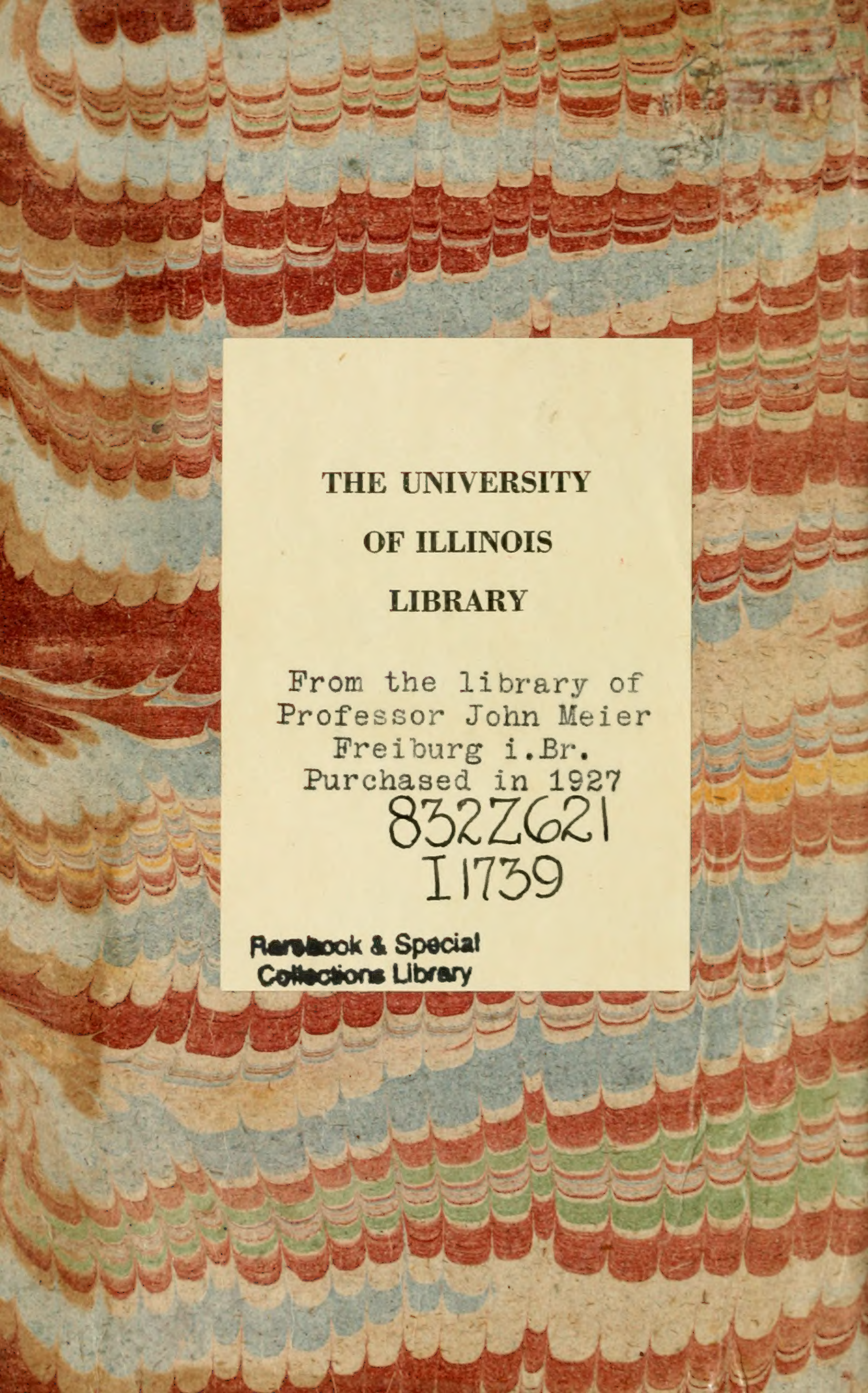
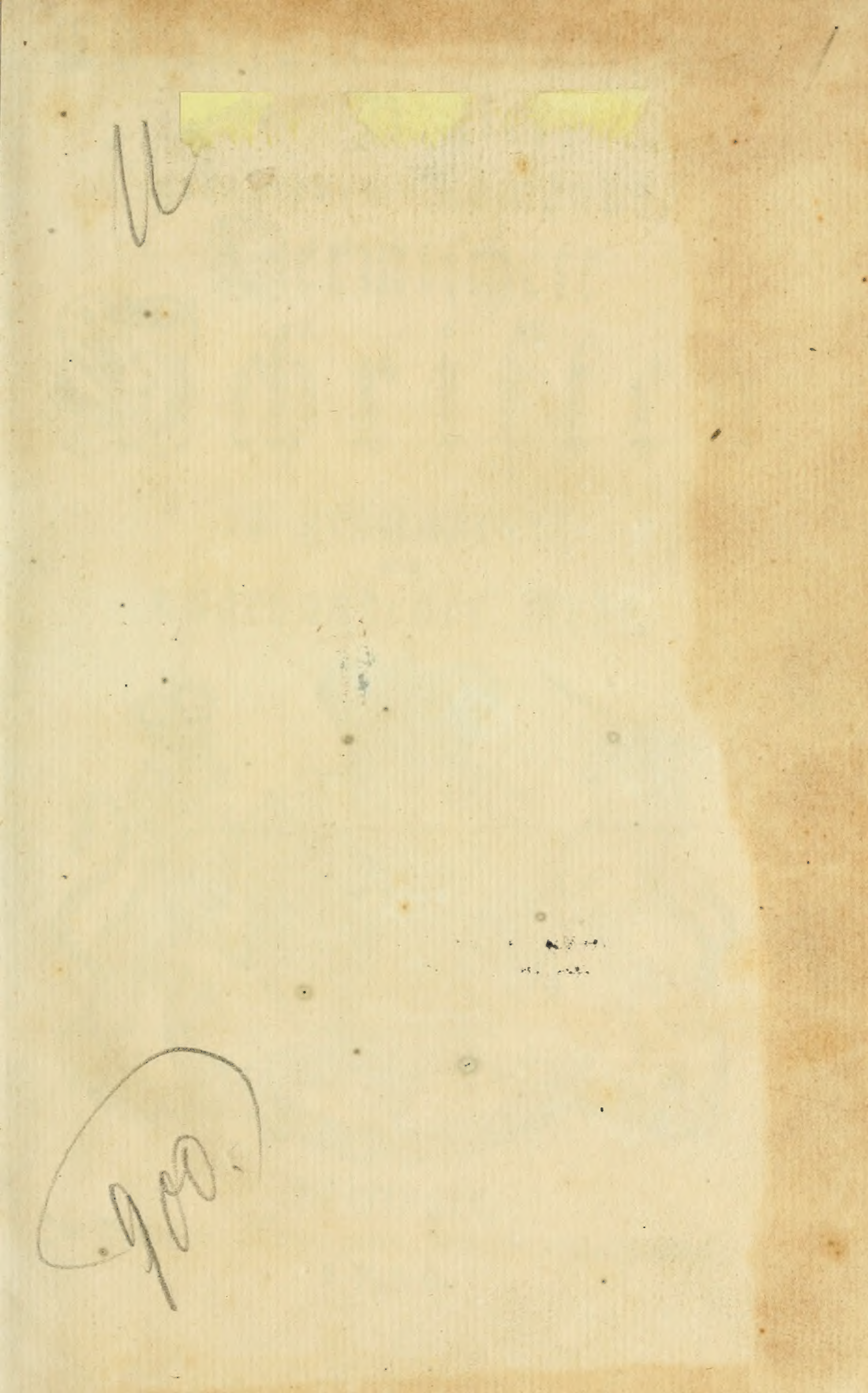
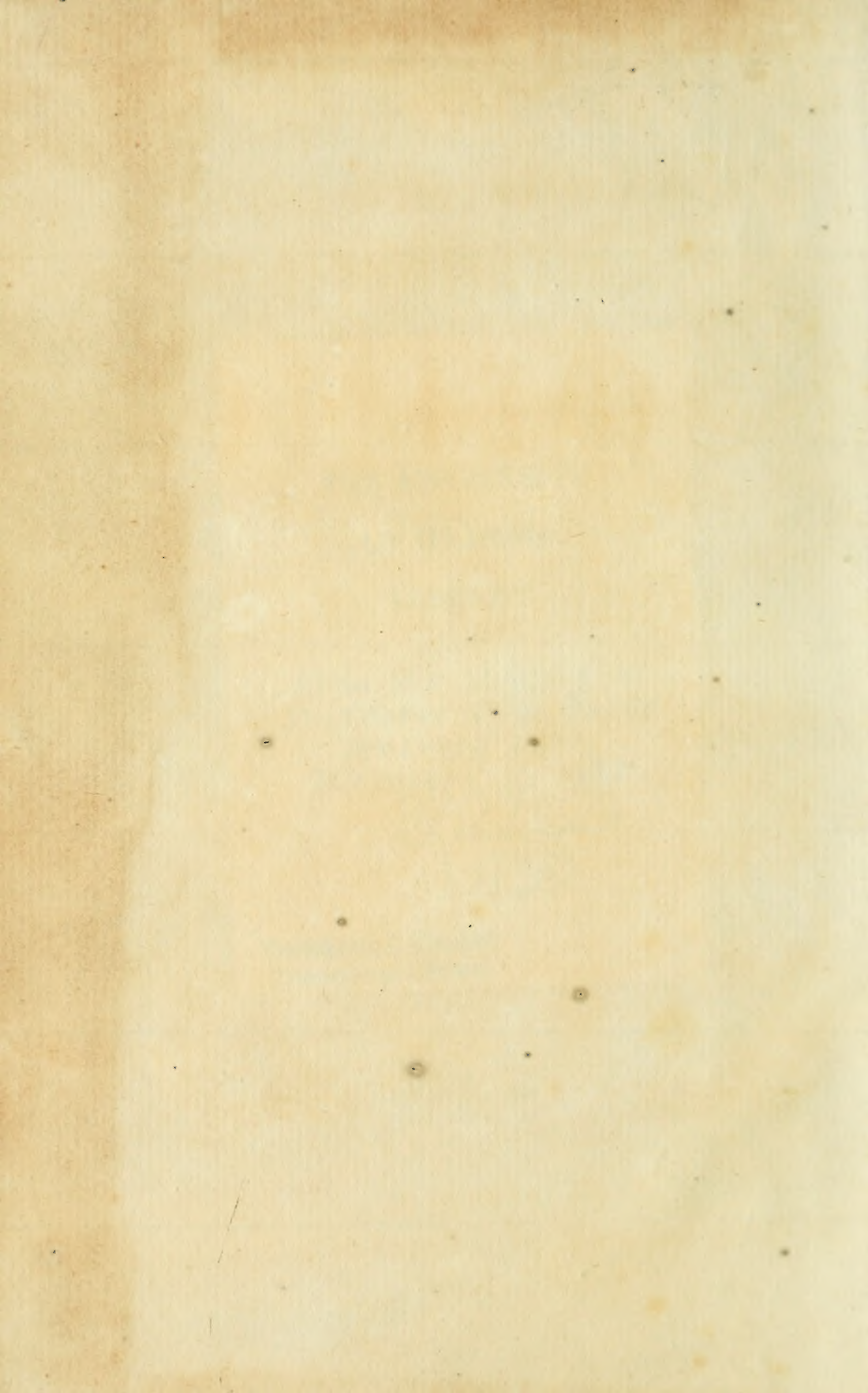
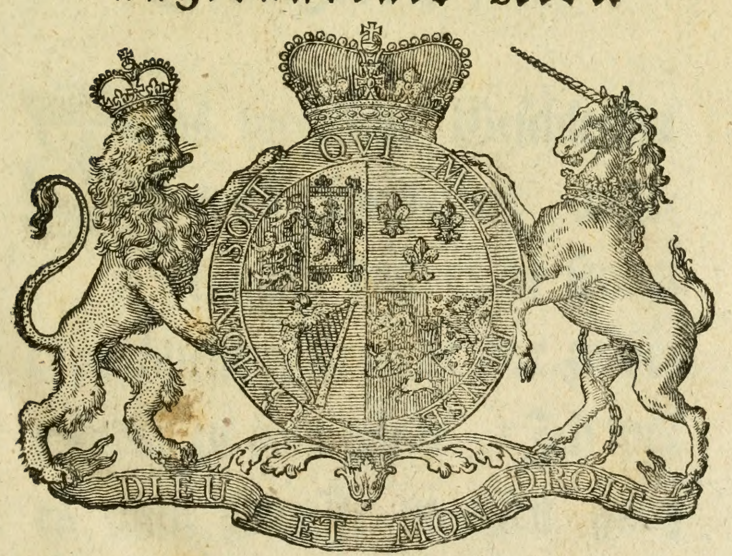




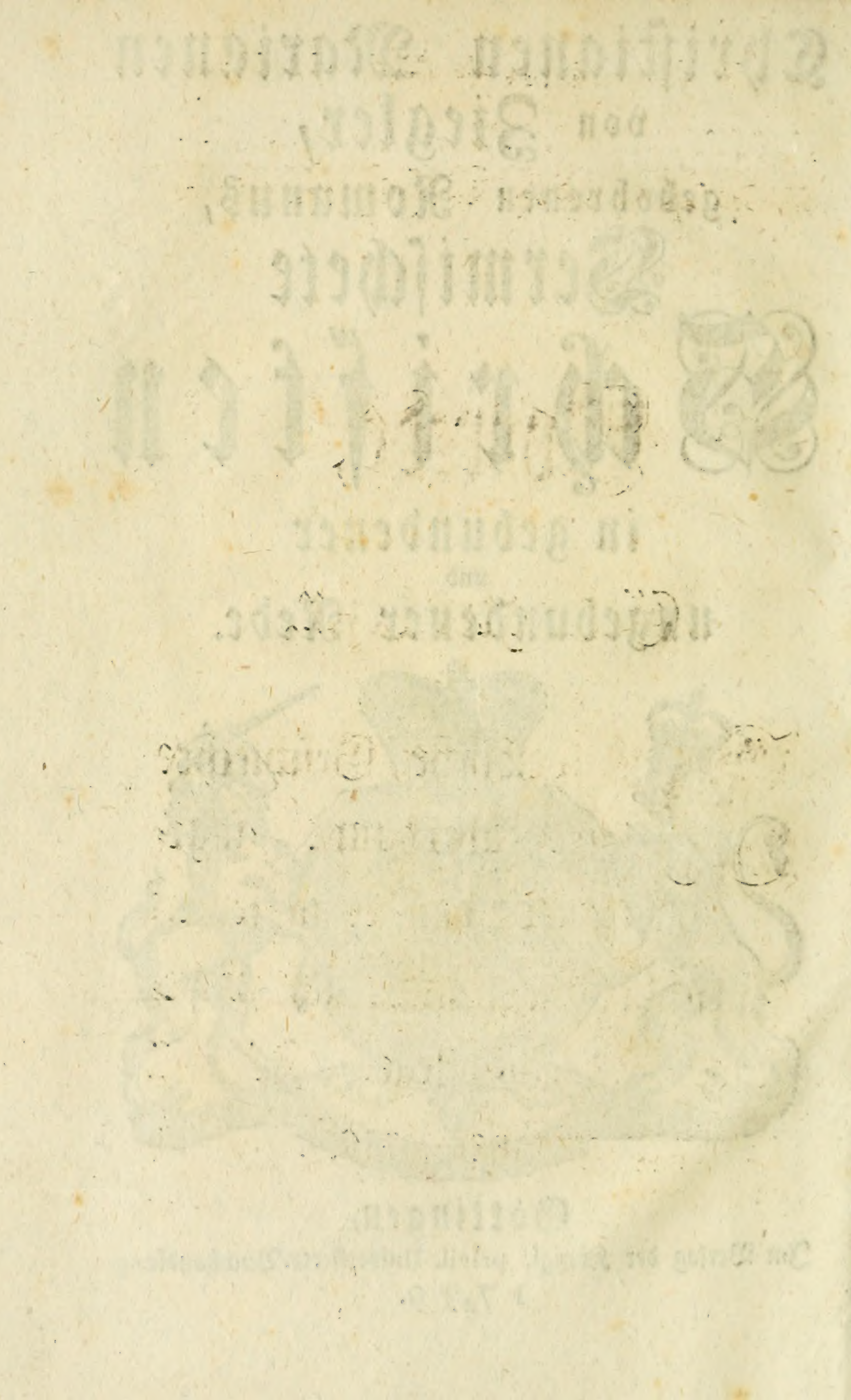




Christianen Marianen von Ziegler, gebohrenen Romanus, Vermischete Schriften in gebundener und ungebundener Rede.



Göttingen,
Im Verlag der Königl. privil. Universitets-Buchhandlung
1739.



Vorrede.

Geneigter Leser.

Das weibliche Geschlechte wird überhaupt angeklaget, daß es in seinen Entschliessungen nicht gar zu beständig zu seyn pflege. Ich will es auch gewisser maassen ganz

gerne einräumen, ob ich gleich von vielen, welche durch ihre gezwungene Ernsthaftigkeit sich einen Ruhm zu erwerben suchen, deswegen keine geneigte Mine erhalten werde. Ich höre schon, wie sie murmeln, und mir den unzeitigen Vorwurf machen, als beschuldigte ich sie nur deswegen, weil ich selbst meinen Vorsatz geändert hätte. Es ist an dem, daß ich ehemals in meinen Gedichten von der Poesie öffentlich

Abschied

Abschied genommen habe: Und doch zeige ich itzo daß mich die Lust zum Dichten noch nicht verlassen hat. Wie ich mich schon vielmals nicht gescheuet habe, die Fehler meines Geschlechtes zu entdecken; so schäme ich mich auch nicht, meine eigene Schwachheit zu gestehen; wo anders die Aenderung meines Entschlusses eine Schwachheit zu nennen ist.

Die Liebe zur Dichtkunst hat mich so eingenommen, daß ich ihr

unmöglich habe widerstehen kön-
nen. Ich habe in dieser Beschäf-
tigung, oder in diesem Zeitver-
treibe, wenn man diesen Namen
vor besser hält; so lange sie die
Regeln der Sittlichkeit nicht
überschreitet, so viel Unschuldiges
und Edles gefunden, daß ich nicht
umhin gekonnt darinn zuweilen
fortzufahren. Daraus sind die
Stücke entstanden, welche dir in
dem ersten Theile dieses Bandes
vorgeleget werden. Mehr brau-
chet

chet es nicht von dem Ursprunge, und zur Vertheidigung meines Unternehmens zu sagen. Da ich gesonnen war, nicht mehr zu dichten, hatte ich die Absicht, mich auch in ungebundener Schreibart, so wohl durch eigene Betrachtungen als Uebersetzungen zu üben. Ich folgete diesem Triebe, und derselbe hat den Grund zu dem andern Theile des gegenwärtigen Werkes geleget, welchem ich deswegen den Titel

Vermischeter Schriften gegeben. Ich habe meine Feder mit Vorbedacht in unterschiedenen Arten prüfen wollen. Daher wirst du hier Reden, Gespräche, Briefe und Fabeln finden. Ich habe auf der Schaubühne der Welt so viele sonderbare Schauspiele aufführen sehen, daß es mir leicht gefallen wäre, ein weit mehrers von demjenigen zu entdecken und zu beurtheilen, was in den menschlichen Handlungen strafbar oder lächer=

lächerlich ist. Indessen habe ich in allen Stücken auf keine einzele Personen gesehen, sondern nur den Lauf der Welt überhaupt betrachtet, und was mir am seltsamsten geschienen, vor allen andern heraus genommen. Man wird mir dieses mit Grunde nicht verargen können; denn ich bin ja sowohl als andere Menschen, ein Zuschauer der Dinge, die in derselben geschehen; und darüber werde ich wohl eben so wenig zu

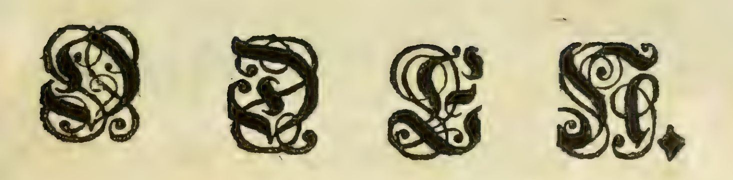
tadeln

tadeln, seyn daß ich sage was ich glaube. Vielleicht lässet sich einer oder der andere diese Abschilderungen und Beurtheilungen zur Warnung dienen, sich vor allem demjenigen in Acht zunehmen, wodurch er mit recht lächerlich werden kann. Ein billiger Leser wird also meine gute Absicht nicht strafen können. Und wo ich ja getadelt werden sollte, daß meine Abbildungen nicht rechte Originale geworden wären; so will

will ich mich nebst itzt gedachtem auch damit entschuldigen, daß ich eine allzu grosse Menschenliebe besitze, jemand in seiner völligen Blösse wirklich darzustellen. Es ist genug, wenn uns nur das Laster und der Fehler beschrieben wird. Alles überlasse ich dem Urtheile verständiger und billiger Leser. Findet meine Arbeit Beyfall, so werde ich ihnen davor gebührender maassen verbunden bleiben. Denen aber bey welchen sie ihn nicht

nicht erhält, gebe ich die Versicherung daß ich mir wohlgegründete Erinnerungen ferner zu Nutze machen, ausser diesen aber mich durch widrige Urtheile von einem so nützlichen und angenehmen Zeitvertreibe nicht abhalten lassen werde.









I. Ode

Ueber den tödlichen Hintritt
Ihro Majest. der Königin
von Großbritannien.

Verhängniß! warum läßt dein Schluß
Sich nicht noch weiterhin verschieben?
Ach! daß die Fürstin sterben muß,
Die wir so treu, so zärtlich lieben!
Wer Ihren Ruhm nur hört, der betet Sie schon an,
Und wer Ihr dient, der preist sein Glücke.
O! daß doch unser Wunsch dich nicht bezwingen kann,
Dich, unerbittliches Geschicke!

Umsonst stärkt man hier die Natur,
Sie soll durch deine Macht erliegen.
Der König seufzt. O! schenk Ihm nur
In Carolinen sein Vergnügen.
Der selbsten Gnad erweist, verlangt sie nun von dir;
Die Majestet weicht hier der Liebe;
Er zieht die Zärtlichkeit der strengen Hoheit für,
Und folget ihrem edlen Triebe.

Der Kummer quält die matte Brust
Der höchstbestürzten Fürstenkinder;
Sie sehn den schrecklichen Verlust;
Ihr Schmerz dabey ist nicht gelinder:
Das Herz vergißt den Stand, und denkt nur an sein Glück,
An Ihre mütterlichen Lehren;
Es ruft Sie von der Bahn der Sterblichkeit zurück,
Sie hier noch länger zu verehren.

Wenn dieses nicht genug bewegt,
So sieh, wie manches Land hier weinet;
Wie tief die Zeitung niederschlägt,
Wie traurig jedermann erscheinet;
Er fraget ängstlich nach: Lebt unsre Fürstin noch?
Dann fängt er kräftig an zubeten:
Entreiß Sie der Gefahr, laß mich viel lieber doch
Für Sie des Todes Thal betreten!

Was öffnet sich? wen seh ich dort?
Die Gottesfurcht liegt auf den Knien;
Der Altar raucht, und jedes Wort
Sucht Sie der Gruft noch zu entziehen.
Ihr Heldengeist lehrt uns im Glauben standhaft seyn,
Sie hilft sein Göttlich Reich erweitern,
Und sucht der Armen Nacht durch Ihren Gnadenschein
Mit Schutz und Beystand zu erheitern.

Die Wissenschaften zittern schon,
Und sehn ihr seltnes Glück verschwinden.
Sie rief sie selbst an ihren Thron,
Und ließ sie sichern Zutritt finden;
Ihr schneller Geist drang durch bis in den tiefsten Grund,
Die Wahrheit selbsten einzusehen;
Ihr prächtig Denkmal macht der späten Nachwelt kund,
Wie eifrig es von ihr geschehen.

Wer hört nicht, wie die Staatskunst klagt,
Da Tod und Leben um Sie kämpfen;
Wie viel Ihr Heldenmuth gewagt,
Der Frechheit wilde Brut zu dämpfen?
Wie hoch das kluge Reich den weisen Rath geschätzt,
Wenn Sie den schweren Scepter führte;
Wie sich das freye Volk an Ihrer Huld ergetzt,
Wenn Sie recht Königlich regierte.

Doch, wie? du bleibst vor diesmahl taub;
Du wilst den harten Schluß nicht ändern,
Und wirst durch den verwegnen Raub
Die lange Quaal von vielen Ländern!
Ja! Caroline stirbt! Jedoch, Sie stirbt vergnügt,
Und krönt durch diesen Tod Ihr Leben;
Ihr Königlicher Geist hat rühmlich obgesiegt,
Ihm wird die Ewigkeit gegeben.



II. Ode.

Ueber die
von Jhro Majest. der Königin von Großbritannien
zu Richmont erbauete, und mit den Bildern vier Gelehrten Engländer gezierete Grotte.

So muß ich denn schon abermal
Das Spiel so matter Sayten rühren?
Wohin wird Phöbus Augenstral
Und Wink mich doch zuletzt noch führen?
Itzt soll ich unserm Götterhayn
Dem sich die stillen Musen weyhn,
Mit aller Macht den Rücken zeigen,
Und ganz nach einen andern Ort,
Wohin? noch Richmonts Felder dort
Den muntern Blick bewundernd neigen.

Wo bin ich? Sagt Gefehrten mir,
Sagt, steht ihr nicht zugleich entzücket,
Indem ihr dieses Lustrevier
Und dessen Herrlichkeit erblicket?
Welch ungemein und seltne Pracht
Die uns verwirrt, erstaunend macht,
Glänzt dort aus dem belaubten Bogen
Der stolzen Grotte, deren Sitz
Des Künstlers Hand, des Meisters Witz
Mit Moos und Muschelwerk umzogen?

Laßt

Laßt Musen uns dies Heiligthum
Mit rechter Ehrfurcht doch beschauen.
Wer ists, zu dessen hohem Ruhm
Man läßt dies Grottenwerk erbauen?
Welch schöner Anblick! seht ihr nicht,
Wie hier das halbgebrochne Licht
Den bunten Schmuck der Wände mahlet?
Wie jener Säulen Trefflichkeit,
Die man berühmten Männern weyht,
Auch durch die dunkeln Schatten strahlet?

Verblendet mich nicht jener Schein,
So kann man aus den Zügen spühren
Wer diese Bilder sollen seyn,
So die bebüschte Höhle zieren.
Hier ist ja Newton aufgestellt,
Dem Wollaston sich zugesellt,
Dort seht ihr Clark und Locken schimmern.
Ists möglich, daß so Kunst als Fleiß
So lebhaft, so natürlich weis
Aus todtem Stein ein Bild zu zimmern?

Wo ist der Held, der nach der Gruft
Bereits entschlafner Weisen blicket,
Und die Erinnrungswerthe Kluft
Noch mit derselben Bildern schmücket?
Steht nach so langer Zeiten Lauf
Ein Römischer Augustus auf,
Der Kunst und Wissen hochgeschätzet,
Und klugen Geistern hier und dar,
Weil er selbst deren Kenner war,
So manches Ehrenmahl gesetzet?

Nein, einer holden Fürstin Hand
Läßt sich allhier geschäftig finden,
Und will, von edlem Trieb entbrannt,
Der Weisheit Ruhm auf ewig gründen.
Hier baut der Britten Königin
Sophien selbst ein Denkmal hin;
Der Pallas einen neuen Tempel,
Den Sie mit Bildern unterstützt,
Aus deren Antlitz Klugheit blitzt;
O wunderwürdiges Exempel!

Dies ist der Ort, den Sie erwählt,
So oft Sie sich dem Hof entziehet,
Und die vergnügtsten Stunden zählt
Wenn Sie der Welt Zerstreuung fliehet.
Hier suchet Caroline Ruh,
Und hört im Geist den Weisen zu,
Die zu der Fürstin Seite stehen;
Da dünket Ihr als hörte Sie
Vom Munde der Philosophie
Noch manche hohe Lehren gehen.

Durchlauchtste Heldin! merkst Du nicht?
Europa preiset dein Beginnen.
Vernimm doch, was Minerva spricht,
Zu Dir, Du Preis der Königinnen:
Dein Volk sieht mit Erstaunen an,
Wie dieser Ort Dich reizen kann,
Indem Dich Thron und Burg vermissen;
An deren statt Gebüsch und Moos
Die Majestet in seiner Schooß
Vergnügt soll eingeschlossen wissen.

Was muß die späte Welt einmal
Zu deinem Thun, o Fürstin! sprechen?
Dies wahrlich kann und wird den Strahl
Von deiner Hoheit gar nicht schwächen.
Hier, wo das Licht dem Schatten weicht,
Und einer Morgendämmrung gleicht,
Aus diesen hochgewölbten Zimmern
Wornach sich aller Auge dreht,
Sieht man den Glanz der Majestet
Gewiß am allerstärksten schimmern.

Laß seyn, daß in Aegyptenland
Die stolzen Pyramiden prangten,
Als deren Spitzen, wie bekannt,
Den Kreis der obern Luft erlangten;
Es mag die Welt des Grabes Pracht,
Das Mausols Asche kenntlich macht,
Mit zu den sieben Wundern nehmen;
Man stelle Sonnenpfeiler aus;
Dies sonderbare Grottenhaus
Kann alle diese leicht beschämen.

Ihr edlen Geister, die ihr euch
Der untern Welt schon längst entzogen,
Und hier aus der Gelehrten Reich
Zu jenen Sternen seyd geflogen;
Versenkte Körper, eilt herbey;
Brecht Riegel, Ried und Band entzwey,
Laßt Särg und Gräber offen stehen,
Kommt kluge Britten, folget mir,
Ihr alle viere sollet hier
In die bemooste Höle gehen.

Kommt her, und tretet nur herein,
Und seht wie hoch man euch geehret!
Ihr stutzt! wie hat ein todter Stein
Den muntern Blick so bald verkehret?
Jedoch, erstaunt nur immer nicht,
Indem ihr euer Angesicht
An diesen Bildersäulen schauet;
Wer ist des Werkes Stifterin?
Wißt, eure grosse Königin
Hat euch dies Denckmal aufgebauet.

O hochgepriesne Frauenhand
Die euch läßt diesen Tempel setzen!
Euch muste zwar ganz Engelland
Mit Recht vor weise Männer schätzen;
Man ehrt noch immer euren Kiel,
Der ihm und aller Welt gefiel;
Jedoch den Ruhm so kluger Schriften
Krönt nunmehr die Unsterblichkeit:
Denn Carolinens Seltenheit
Entzieht ihn der Verwesung Grüften.

Ihr Freunde, die ihr insgesammt
Euch edlen Wissenschaften weyhet,
Und von der Ehrsucht angeflammt
Minerven täglich Opfer streuet;
Verdoppelt Eifer, Müh und Fleiß!
Was gleicht wohl diesem hohen Preis,
Wenn gar gesalbte Königinnen
Eur Wissen rühret und ergötzt,
Und man euch solch ein Denkmal ätzt?
Ist wohl was grössers auszusinnen?

III. Ode.

Als Se. Königliche Majestet von Großbritannien

bey Ihrer Zurückreise von Holland nach England am 1. Jan. 1737. einen schweren Sturm ausstehen müssen; aus demselben aber glücklich gerettet worden.

Wenn Sonn und Licht am Himmel steigt,
Und sich durch lange Tage zeigt,
So jauchzt die Welt bey diesem Glücke.
Ihr Feuer wärmet Berg und Thal;
Man spürt und preiset überall
Die Wirkungen der frohen Blicke.
Was sich nur regt, das wird belebt,
Daß es der Noth vergißt, und Haupt und Herz erhebt.

Jedoch, wenn sich ihr Wirbel senkt,
Und seinen Lauf hinabwerts lenkt,
Und Nacht und Schatten nach sich ziehet;
Wenn nun der Horizont erblaßt,
Und ihren Strahl nicht weiter faßt,
Und sich von ihr verlassen siehet;
So steht das Land betrübt und matt,
Indem es Muth und Glanz mit ihr verlohren hat.

So war, O Herr! dein Volk vergnügt
Als seine Hoffnung obgesiegt,
Und Du, sein Glücksstern, aufgegangen.
Es fieng ein jeder Unterthan
Sein Leben wie von neuem an,
Weil er von Dir die Kraft empfangen.
Der Unmuth fiel, die Freude stieg,
Der muste treuloß seyn, der seine Lust verschwieg.

Dein

Dein Abschied ändert sein Gesicht,
Aus welchem Gram und Kummer bricht,
Die wahren Zeugen seiner Treue.
Sein kläglicher, sein zarter Blick
Ruft dich, o Vater, noch zurück,
Daß sich sein erster Trost verneue.
Doch du must unerbittlich seyn,
Dein Reich verlangt Dich auch. Du stellst Dich wieder ein.

Die Reise bleibt nun fest gestellt,
Das Land so diese Post erhält,
Empfindet die verborgnen Schmerzen.
Der König eilt, man sieht Ihm nach,
Und dieses preßt ein bitter Ach
Aus der getreuen Diener Herzen.
Die Traurigkeit verstopft den Mund
Und macht das innre Leid durch milde Thränen kund.

Wer macht die Bahn? wer ist um Dich?
Wer geht mit Dir? wer rüstet sich,
Und giebt Dir, König, das Geleite?
Dein ganzes Chur- und Fürstenthum,
Der besten Unterthanen Ruhm
Ist Dir durch seinen Wunsch zur Seite,
Es will dem Unglück wiederstehn,
Und überall vor Dir zu deinem Schutze gehn.

Beglückter Fürst, der so regiert,
Daß er durch Huld die Herzen rührt,
Und sie durch gnädig seyn verpflichtet!
Du ziehst sie mit ins Schiff hinein,
Und jedes will das erste seyn
Das seinen Wunsch zum Himmel richtet.
Die schwarzen Wolken theilen sich,
Der König segelt fort, nichts sey ihm hinderlich.

Doch

Doch Himmel! was für eine Wut!
Vor Furcht erstarrt das rege Blut,
Wer kan dem Sturm entgegen sehen?
Die Welle drückt sie in den Grund;
Das Schiff verläßt den tiefen Schlund,
Sich auf der See herum zu drehen.
Hier schwimmen Segel, Mast und Tau,
Wer weis, wie bald ich auch die todten Körper schau?

Dort steigt ein Wasserberg herfür:
Das bange Herze bebet mir,
Er will sie in das Meer begraben.
Der Todesschweiß bricht allen aus:
Man soll dies ungepfälte Haus
Zum Sterbebett und Sarge haben.
Hier hilft kein Mensch, nur Gott allein:
Wo dieser schlafen will, wem soll geholfen seyn?

Wo ist der König? lebt er noch?
Du Herr der Welt, erhör uns doch,
Und laß sich Wind und Wellen legen!
Wird uns die Gnade nicht zutheil,
So laß dich doch das grosse Heil
Der Kirchen und des Staats bewegen!
Laß sehn wie gnädig deine Macht
Vor deiner Gottheit Bild, vor den Gesalbten wacht!

Wer ist es? wer bemüht sich dort?
Wer sucht so eifrig Land und Port,
Um seinen König zu erretten?
Ein Seegott, den die Kunst erhöht,
Wie man den Meeren wiedersteht,
Auch wenn sie sich verschworen hätten.
Ein Mann, den jeder der ihn kennt,
Den menschlichen Neptun der grossen Britten nennt.

Getrost! Nur fort! das Werk gelingt,
Wir sind erhört, die Vorsicht winkt,
Das Schiff ist der Gefahr entschwommen.
Bald steigt der König an das Land,
Und hat Er sich auch umgewandt,
So ist Er dennoch hier willkommen.
Ein jeder freut sich, der Ihn sieht,
Und lobt des Himels Schutz durch ein Verehrungslied.

Ihr, die ihr Gott bekämpfen könnt,
Daß er euch seine Gnade gönnt,
Ermüdet nicht, ihn anzuflehen.
Verkürzt dadurch den Schmerz zugleich,
Womit Gemahlin, Volk und Reich
Des Königs Schiff entgegen sehen.
Wohl uns! ihr treibts dem Ufer nah.
Das ganze Land erschallt: Nun ist der König da.

IV. Ode.

Auf das bey vorgemeldetem Sturme, aus der alleräussersten Gefahr entkommene Schiff, worauf sich die Königl. Deutsche Canzley befunden hatte.

Ihr Eltern sagt, wie schlug das Herz
Bey eurer Kinder letzten Reise!
Nichts hemmte Thränen, Angst, und Schmerz,
Sie mengten sich in Trank und Speise.
Ihr rieft mit grossem Vorbedacht:
Nehmt euch, ihr Söhne, wohl in acht.
Der Zuruf kam aus zarten Trieben
Von der die sie getragen hat;
Denn die wird niemahls müd und satt,
Das Kind so als sich selbst zu lieben.

Der

Der Wagen rauscht, das Posthorn schallt:
Das waren rechte Schreckensthöne.
Des Vaters Blut in Adern wallt
Bey dem Verreisen seiner Söhne.
Der Kinder Herz stimmt überein;
Die Blicke müssen Redner seyn:
Der Abschied wird durch sie genommen;
Ein jeder eilet schnelle fort;
Die Eltern bleiben an dem Ort,
Bis sie aus ihren Augen kommen.

Sie freuen sich schon im voraus
Auf ihrer Kinder Wohlergehen.
Und kehren ganz getrost nach Haus
Wenn sie dieselben auch nicht sehen.
Sie hoffen dennoch auf ein Blat,
Das die vergnügte Wirkung hat,
Des Kummers Macht zu unterdrücken.
Der Kinder Glück ist ihre Lust,
Dis labet die beklemmte Brust,
Und kann den matten Geist erquicken.

Kaum ist die erste Angst vorbey,
So sehen sie die Wolken thürmen.
Da wird die Sorge doppelt neu,
Wenn die erboosten Winde stürmen.
Die Furcht betäubet Sinn und Ohr;
Sie stellen sich im Geiste vor
Des Meeres Wuth, der Wellen Rasen.
Unmöglich kann das Schiff bestehn;
Es muß zu Grund und Trümmern gehn,
Hört Aeol nicht bald auf zu blasen.

Der Ruf nimmt Stadt und Mauren ein:
Das Schiff sey durch den Sturm verschlagen.
Dies Wort durchdringet Mark und Bein,
Und dennoch hört man sie nicht klagen.
Sie waren wie vom Schlag gerührt
Kein Odem wurde mehr verspührt
Sie wollten auch zugleich verderben.
Jedoch in einem Augenblick
Kam der entflohne Geist zurück:
Ihr Jammer ward ein täglich Sterben.

Doch endlich trat der Mann ins Spiel
Dem Wind und Meer Gehorsam leisten.
Der stellte gleich ein ander Ziel
Daß sie beglückt zurücke reisten.
Kaum grüßen sie das sichre Land,
So machen sie so gleich bekannt
Sie wären der Gefahr entrissen,
Das Herz bekommt itzt wieder Luft;
Nachdem sie statt der feuchten Gruft
Sich nun im sichern Hafen wissen.

Hier rang nun Hoffnung, Furcht, und Lust,
In der gebeugten Eltern Herzen.
Ihr ach! blieb dennoch in der Brust;
Sie nährten noch die herben Schmerzen.
Ja, hieß es, unsre Traurigkeit
Stammt von Erwartung jener Zeit.
Ihr seyd dem Tod noch nicht entronnen,
Wer weis, was für ein Sturm entsteht,
Wenn ihr von dar nach England geht?
Ihr habt noch nicht das Land gewonnen.

Beherzt!

Beherzt! fleht nur die Vorsicht an;
Laßt Geist und Muth nicht untersinken.
Ihr seht ja was sie schon gethan,
Sie läßt kein Kind von euch ertrinken.
Eur Seufzen klärt den Himmel auf,
Und sie vollbringen Farth und Lauf.
Die Elemente müssen schweigen.
Weil der den König überführt
Der unsre ganze Welt regiert,
Wird sich sein Arm auch mächtig zeigen.

V. Ode.

Auf die hohe Vermählung beyder Sicilien Majest. Majest. 1738.

Wohin o Clio! führst du mich?
Was zeigst du dem entzückten Sinne?
Was wird mein Auge, welches sich
Durch deinen Strahl geschärfet, inne?
Der rege Blick sieht sich nicht satt:
Dort liegt die Königliche Stadt,
Der Tempel, dessen güldne Stuffen
Sich Hymen wehlt, wenn er ein Paar
Will zu der Liebe Brandaltar,
Um solches zu vermählen, rufen.

Schau, Muse, welch ein himmlisch Licht
Bricht durch die weit gestreckten Zimmer!
Bewundre, sprichst du, doch nur nicht
Dergleichen ungewohnten Schimmer.
Wenn Hymen voller Herrlichkeit
Die Myrthen hohen Seelen weyht,
So pflegt er nicht bey dem Verbinden
Die Fackeln bey des Amors Gluth,
Wie man bey schlechten Seelen thut,
Nein, bey den Sternen anzuzünden.

Was werd ich abermals gewahr?
Nun seh ich, wen der Brautgott führet.
Es folgt der Amuretten Schaar,
Ich merke woher dieses rühret.
Der Glanz, die Pracht, ist ungemein;
Es muß Neapels König seyn.
Wer ist dem jungen Held zur Seiten?
Amalia, Augustens Kind,
Das Ihm die zarte Brust entzündt;
Das Wunderbild von unsern Zeiten.

Gekröntes Paar, sieh wie nunmehr,
Da Dich der Myrrthenkranz umgeben,
Der Liebesgötter ganzes Heer
Sich will um deinen Dienst bestreben.
Sie singen Dir das Hochzeitlied,
Und sind zu Deiner Lust bemüht,
Dein Fest aufs herrlichste zu schmücken.
Die Freude regt den frohen Mund,
Und macht sie allen Staaten kund:
Der Unterthan hörts mit Entzücken.

War denn, entflammter Carl, kein Land,
Kein Reich in beyden Hemisphären,
Das Deinen starken Liebesbrand
Konnt stillen und zugleich auch nehren?
Nein, sprach Europa, holder Fürst,
Wenn Du nach Sachsen kommen wirst,
Da kanst Du deine Sehnsucht stillen,
Da, da gelinget Dir die Wahl
Da wirst Du nach der bangen Quaal
Gewiß den heissen Wunsch erfüllen.

Gehört, besiegt, und auch vollbracht.
Kaum war Dein Feuer angeglommen,
Kaum fühltest Du der Liebe Macht,
So muß Dein Fuenclara kommen.
Der Apfel, den bey jenem Zwist
Des Zwietrachts Göttin sich erkiest,
Ward hier der Schönsten dargereichet.
Die Liebe wies hier selbst die Spur,
Amalia erhielt ihn nur,
Den Preis der Ihrer Würde gleichet.

Der Ruf, der längst den Ruhm von Ihr
In Ost, West, Süd und Norden brachte,
War es, der, grosser Prinz, auch Dir
Von Selbiger den Abriß machte;
Der hat auch, eh man es geglaubt,
Auf einmal Dir das Herz geraubt.
Wie könntest Du wohl mehr gewinnen?
So Glück, als Himmel der Dich liebt,
Schenkt Dir, indem Sie sich ergiebt,
Die drey vereinten Huldgöttinnen.

Sie ists, in welcher die Natur
Ein Meisterstück hat ausgedrücket;
Das nicht der blosse Purpur nur,
Nein, Geist und Trefflichkeit auch schmücket;
Und wo bey fest verknüpftem Band
Man Schönheit, Tugend, und Verstand
Sieht wirklich um die Wette streiten:
Die sitzt, da Ihr des Schicksals Rath
Den Scepter längst bestimmet hat,
Nun auf dem Throne Dir zur Seiten.

Itzt scheint der güldnen Zeiten Lauf
Erfreutes Sachsen, anzugehen;
Komm her, und schau mit Wunder drauf,
Wie schön der Myrrthen Blüten stehen;
Schau wie man sie frolockend bricht,
Und um der Heldin Schläfe flicht;
Erwege dies besondre Glücke;
Und wirf Dein Augenpaar zugleich
Auf das verschwundne Schattenreich
Der längst verflognen Zeit zurücke.

Wenn ist es, frag ich, denn geschehn,
Daß man von Sachsens Prinzessinnen
Hat eine in dem Schmuck geschn?
Ein Greis weis sichs kaum zu besinnen.
Bewunderst Du die lange Zeit,
In der Du solche Herrlichkeit
Nicht hast, wie wir gehofft, erfahren?
Ein Band, dergleichen dieses ist,
Erfordert eine lange Frist,
Heischt eine Zeit von vielen Jahren.

Ihr Völker! die ihr Schutz und Ruh
In eures Carols Ländern findet,
Frolocket, ihr habt Recht dazu,
Da eur Monarche sich verbindet.
Seht wie den unbesiegten Held
Die Liebe so gefesselt hält,
Nachdem sie ihn beglückt bestritten.
Drum nimmt das Adlerpaar von Euch
Durch dieses Eheband zugleich
Den weissen Adler in die Mitten.

Erstaunt bey Ihrem Pracht nur nicht,
Wenn gleich der Glanz so heller Stralen
Den regen Blick itzt unterbricht,
Ja noch vielleicht zu vielen malen.
Erschreckt nicht vor der Majestät,
Die in erhöhtem Schmucke geht,
Bewundert nur Ihr englisch Wesen,
Und fragt verehrend und erfreut:
Warum hat so viel Trefflichkeit
Sich hier den Wohnplatz auserlesen?

Wie wollt ihr doch den Blick zu Ihr
Verwirrt und halb erstarrt hinwenden?
Zwar kann euch Ihrer Schönheit Zier,
Und deren Seltenheit verblenden:
Doch schwer ich drauf, so hoch man kann,
Ihr seht Sie bald gelassen an;
Furcht und Erstaunen wird verschwinden,
Wenn ihr bey dem was euch entzückt
Auf Ihr berühmtes Stammhaus blickt;
Sie ist ein Zweig von Wittekinden.

Erwegt wer dieses theure Pfand
Hat unter seiner Brust getragen,
Das euch des holden Himmels Hand
Durch Glück und Wahl hat zugeschlagen,
Wer schenkt es euch und unsrer Welt?
Josepha hat es dargestellt,
Das Wunderbild gesalbter Frauen;
An welcher wir, da Sinn und Geist
Was Göttliches, was Grosses weist,
Mehr Tugenden, als Jahre schauen.

Sarmatiens gesammtes Reich
Weis Sie nicht sattsam zu verehren:
Und unser Sachsen muß zugleich
Josephens hohen Ruhm vermehren.
Drum wird auch itzt vor Freud und Lust
In euer aller Herz und Brust
Das Blut bey diesem Bündniß wallen.
Seht nun, mit wem sich Carl gepaart;
Denn nach der Perlenmutter Art
Muß ganz gewiß die Perl auch fallen.

Sag Clio! was erhebet sich
Für ein Geschrey, für ein Getümmel?
Was läuft das Volk so ängstiglich?
Man sieht ja kaum vor Staub den Himmel.
O weh! man drängt sich zum Pallast;
Amalia macht sich gefaßt
Die Hand zum letzten Kuß zu reichen:
Ihr holdes Auge, Herz und Sinn
Lenkt nach Sicilien sich hin,
Die Liebe winkt, wir müssen weichen.

Verlust,

Verlust, der an die Seele geht!
Nun fliehet unsrer Augen Weyde,
Schau, wie bestürzt itzt jeder steht
Das Reisen stört die ganze Freude.
Es muß nunmehr geschieden seyn.
Prinzessin, bilde Dir nur ein,
Daß so viel Seufzer aufwerts steigen
Als nach vertriebner Wolken Heer
Sich Sterne, wenn es zählbar wär,
An unserm Horizonte zeigen.

Laß Dich das weit entfernte Land,
Gekrönte Schöne, nicht erschrecken;
Die Vorsicht nimmt Dich bey der Hand
Die die Gesalbten weis zu decken;
Und was? Du hast mit Stein und Klos
Mit Berg, und Klippen, Fall, und Stoß,
Mit Weg und Felsen nicht zu streiten;
Da holde Königin, allhier,
Mit Lust viel hundert Menschen Dir
Die Bahn zur sanften Farth bereiten.

Wohlan! besteige dann beglückt,
Nun den Triumphs und Siegeswagen,
Den Cypric Dir überschickt,
Sie läßt dich ihre Schwäne tragen.
Den Gratien fällt auch mit ein,
Sie wollen bey dem Abzug seyn
Dich auf der Reise zu bedienen;
Sie tanzen um das schnelle Rad
Verkürzen Dir so Weg als Pfad
Durch Scherzen, Lust, und holde Minen

Beflügle deinen Lauf hierbey,
Auf! Fürstin, eile nach den Grenzen,
Wo Du gewiß Dein Conterfey
Wirst sehn an Sonnenpfeilern glänzen.
Dein Carl der Dich von fern erblickt
Und den Dein schöner Blick entzückt,
Hofft, seufzt, und zehlet Stund und Meilen
Ach! ruft er, daß man nicht den Tag
Zu meinem Trost verkürzen mag!
Wie wolt ich Ihr entgegen eilen!

Der junge Held, der Göttersohn
Entbrennt von sehnlichem Verlangen.
Wie oftmals ist er Dir nicht schon
Mit Ungeduld entgegen gangen?
Er glaubt, als hätt Er Dich geküßt,
So weit Du noch entfernet bist.
Weil Ihn der Schatten täuscht und blendet.
O säumet nicht ihr Schwane, fliegt!
Damit sich Carl an der vergnügt
Der Er vor längst sein Herz verpfändet.

Der Wagen hebt sich von dem Plan;
Der Flug geht schnell und wohl von statten.
Denn Juno ruft: Eilt! daß sich kann
Der Prinz mit seiner Schönen gatten.
Wir sehn Sie bey dem Flug nicht mehr:
O Zevs! laß doch der Wolken Heer
Das blaue Firmament nicht schwärzen.
Ihr Horen macht die Tage klar
Und stellt die Nächte funkelnd dar,
So heiter als des Hymens Kerzen.

Saturn

Saturn, der doch sonst stürmisch ist,
Erzeigt sich itzo weit gelinder,
Weil Du auf Deiner Reise bist:
Die Götter lieben Götterkinder.
Hier herrscht kein wilder Boreas;
Kein Sturm macht Schwan und Wagen naß;
Der kühle Zephyr selbst muß schweren,
Daß er die Heldin sanft und still,
Und sicher überbringen will,
Der Sachsen Freude zu vermehren.

Itzt kommt sie an; nun reget sich
Gleich alles was vermag zu gehen.
Entflammter Carl, erhebe Dich;
Laß Thron und Burg itzt ledig stehen.
Frolocke; denn Amalia
Die Fürstin ist persönlich da:
Die Schöne sollst Du nun erblicken.
Schau, wie Sie Dich verehrend grüßt.
Und zärtlich in die Arme schließt
Und Dich weis innig zu erquicken.

Die Sehnsucht flieht, die Liebe siegt,
Ihr festes Band verknüpft Euch beyde
Dies macht die halbe Welt vergnügt;
Und nährt die Hoffnungsvolle Freude?
Wer Odem holt, stößt Seufzer aus;
Ja was? das Hocherlauchte Haus
Der grossen Oesterreichschen Götter
Nimmt selbst an Eurem Flor und Heil
Bey diesem Fest den grösten Theil,
Und segnet Sachsens Rautenblätter.

Da nun der hohen Götter Hand
Die Deine Flammen selbst geweyhet,
Bey Deiner keuschen Liebe Brand
Den Weyrauch reiner Wünsche streuet;
So schweiget meine Muse hier.
Was kann sie wohl, was soll sie Dir
Aus Ehrfurcht wünschen, da nichts fehlet?
Weil Glück und alles was die Welt
Für schön und wünschenswürdig hält,
Sich allbereit mit Dir vermählet.

Doch ja; Du hast den Ruhm und Preis
Prinzessin, durch das Blut erlanget,
Mit welchem auf der Erden Kreis
Josephens Geist und Anmuth pranget.
Und ob du gleich der Abdruck bist,
Und Carl in Dir die Mutter küßt,
So mangelt doch bey solchem Glücke
Nur dieses noch, das uns alsdann
Den wahren Abriß liefern kann
Die Fruchtbarkeit, das schönste Stücke.

Für diese sorgt der Himmel schon,
Der Dich, und Deinen Held beschützet,
Und Eurer beyder Königsthron
Mit Seegenspfeilern unterstützet.
Die Liebe bleibet stets bereit,
Euch bey der angenehmen Zeit
Auf sanften Lilien zu betten.
Wie jauchzt nicht Carols grosses Haus!
Und Spanien wünscht schon voraus,
Daß Sie von Euch auch Enkel hätten.

Jose-

Josepha hofft, die Andacht siegt;
Sarmatien und Sachsen flehen;
Die Vorsicht winkt; ach wie vergnügt
Sieht man Sie aus dem Tempel gehen.
Wie wird Augustus, dessen Fest
Die höchste Macht heut feyren läßt,
Gekrönte Tochter, sich ergetzen
Wenn Er, wenn einst Dein Stammhaus blüht,
Dein Reich mit jungen Helden sieht,
Den Staat mit Gratien besetzen.

Sieh Herr, wie Glück und Himmel lacht!
So kann zum Heil der halben Erden
Forthin durch Deiner Zweige Macht
Noch mancher Thron geschmücket werden.
Du siehst, Monarche, was geschehn;
Was wirst Du nicht in Zukunft sehn,
Soll Deine Heldin ferner siegen?
O! facht die hohen Flammen an!
An solchen Königskindern kann
Der Erdkreis sich gar nicht begnügen.



VI. Ode.

Welche an dem hohen Geburtstage
Ihro Königl. Majest. in Pohlen und
Churfürstl. Durchl. zu Sachsen
im Jahr 1734. den 7. Octobr. in der Deutschen
Gesellschaft zu Leipzig den Preis
erhalten hat.

Sagt, Musen! was bedeutet dies,
Daß unser Lorberwald erzittert;
Droht ihn etwan ein Erdenriß,
Der ihn von weitem schon erschüttert?
Was für ein ungewohnter Blitz
Umstralt den schattenvollen Sitz?
Will Zevs durch Keil und Donner schrecken?
Wie? speyt vielleicht bey Wuth und Graus
Vesuv und Hekla Flammen aus,
Die sich bis zu den Wolken strecken?

Ihr schweigt! doch Fama, wie man sieht,
Scheint unsrer Gegend zuzueilen,
Ja, ja, sie kömmt; und ist bemüht
Uns sichre Nachricht mitzutheilen.
Bethörte! ruft sie, hört ihr nicht,
Daß Mavors ganz im Zorne spricht?
Er will nicht nur mit Worten dräuen;
Seht, wie er nach dem Küraß greift,
Sein halb verrostet Schlachtschwerdt schleift:
Wer wollte nicht sein Wüten scheuen?

O, laßt uns doch von ferne stehn,
Das wilde Schauspiel anzusehen;
Und nach dem Platz das Auge drehn,
Wo das Gefechte wird geschehen.
Ihr Musen, kommt, und geht gemach
Dem Wüterich, dem Stürmer nach,
Entwerft sein Thun in neuen Schriften:
Ihr wißt, daß seiner Grausamkeit
Die Griffel der verwichnen Zeit
Ein mehr als schrecklich Denkmal stiften.

Betrügt mich nicht der Augenschein,
So spür ich dort schon ein Getümmel.
Man sieht bey Rasen, Lermen, Schreyn,
Vor Dampf und Staub kaum noch den Himmel.
Ja, ja, es tummelt sich nunmehr
Mit seinem ungeschlachten Heer,
Der Bluthund auf den Ländereyen:
Da ist die tolle Hand bemüht;
Da hilft, wie man mit Schrecken sieht,
Kein Bitten, und kein trotzig Dräuen.

Welch Blutbad! schaut, ihr Musen, an,
Wie die Barbaren metzeln können;
Was Rach und Grimm verüben kann;
Wie grausam ihre Blicke brennen.
Wie viele streckt nicht Schwerdt und Rohr;
Man stelle sich den Blutstrom vor,
Der hier die Felder überschwemmet;
Und dessen roth gefärbte Fluth
Bey schnellem Lauf und wilder Wuth,
Kein Damm, kein starkes Schutzwehr hemmet.

Seht

Seht, wie der Mordgeist überall
Den Stahl erboßt, und hitzig wetzet,
Wie der gedungnen Krieger Schwall
Zugleich mit in die Gegner setzet.
Hier fallen ganze Scharen hin.
Sein Blutdurst und entbrannter Sinn
Läßt sich nicht eher wieder stillen;
Als bis er nach vollbrachtem Schlag
Die ganze weite Flur vermag
Mit kalten Leichen anzufüllen.

Verhaßter Blick! der uns in Graus,
Furcht, Schrecken, und Erstaunen setzet.
Wie greulich sieht die Wahlstatt aus,
Woran sich der Tyrann ergetzet!
Da liegt ein Schedel, dort ein Arm;
Hier siehet man Kaldaun und Darm
Aus der Entleibten Bauche quellen;
Dazu sich ein verrecktes Roß,
Das ebenfals ein Rohr erschoß,
Im nahen Tode will gesellen.

Hört nur das ängstliche Geschrey,
Das Jammern, Winseln, Heulen, Klagen,
Das man bey solcher Raserey
Hört in die bangen Thäler schlagen.
Wie kocht das Herz! wie schäumt der Mund!
Wie schluckt und rächelt Kehl und Schlund
Der Armen, die verscheiden sollen!
Die nach erlittnem Streich und Stich,
Nunmehro diesem Wüterich
Den allerletzten Odem zollen.

Blickt

Blickt hinter euch, da werdet ihr
Ein ander blutig Schauspiel finden.
Der wilden Krieger Wuth will hier
So gar die todten Steine binden,
Sie fällt, so tobend sie nur kann,
Die stummen Wäll und Mauren an,
Und strebt auch da nach Siegespalmen;
Sie sucht durch Minen und Geschoß,
Den stärksten Thurm, das beste Schloß
In tausend Stücken zu zermalmen.

Wie? donnert nicht schon manch Geschütz,
Wovon der Abgrund selber zittert;
Es ist, als wenn von Schlag und Blitz
Des Himmels hohe Feste schüttert.
Mich dünkt, es will des Stürmers Faust
Die hier so schrecklich lermt und haust,
Den halben Theil der Welt verheeren;
Er braucht die äusserste Gewalt,
Als wollt er Feld und Hügel bald
Zerstäuben und in Nichts verkehren.

Schlag, der den Ohren schrecklich fällt!
Knall, der auch weit und breit betäubet!
Ists möglich, daß in aller Welt
Ein Stein noch auf dem andern bleibet!
Wer zählt der Mörser Menge wohl,
Die man bis zu der Sterne Pol
Sieht mit entflammten Ballen spielen;
Und die bey dem erfolgten Fall
Den ungeheuren dicken Wall
Zerschmettern, und im Grund durchwühlen.

Wen setzt nicht bey dergleichen Noth
Das laute Donnern der Kartaunen,
Das Menschen, Thurm und Mauren droht,
In Furcht und Zittern, und Erstaunen?
Weh dir, du höchst bedrängte Stadt,
Die man erhitzt berennet hat,
Die man im härtsten Sturm bezwinget!
Wie macht der Feuerkugeln Schwarm
Den höchst bestürzten Bürger warm,
Da er in Stadt und Häuser dringet.

Da stürzt ein stolzer Thurm herab,
Der fast im Augenblick verschwindet,
Worunter mancher Tod und Grab
So unverhofft, als schrecklich findet.
Hier lodert wieder ein Pallast,
Der plötzlich Gluth und Flammen faßt,
So bald ein Wurf nach ihm geschehen:
Hier zeiget sich das alte Spiel,
Wie Troja dort im Schutt verfiel,
So daß wir keinen Stein mehr sehen.

Hilf Himmel! was erhebt sich dort
Für ein erstaunenswürdig Krachen?
Will etwan schon ein Allmachtswort
Den Erdenball zum Chaos machen?
Nein, Musen! des Salpeters Macht
Den Mars bis in den Grund gebracht,
Zerreißt den Boden durch sein Knallen;
Er sprengt empor was ihn gedrückt,
Ach! seht, wie aus der Luft zerstückt
Die Körper ganzer Scharen fallen.

Meynt

Meynt ja nicht, daß der Wüterich
Nun endlich wieder still wird sitzen;
Werft nur das Aug auf jenen Strich,
So seht ihr schon sein Mordschwerdt blitzen.
Es zeiget sich ein fliegend Heer.
Ists nicht, als wenn hier Pluto wär
Mit ungezählten Höllenscharen?
Ists nicht, als wär in voller Wuth
Der Furien verdammte Brut
Aus Orcus Schlund heraus gefahren?

Tyranne! wie verfähreſt du?
Bey solcher Wuth ist gar kein Zweifel,
Es geh hier nicht natürlich zu.
Hier toben eingefleischte Teufel.
Kein wilder Barbar und Corsar
Stellt uns dergleichen Beyspiel dar.
Kein Unthier hat so toll gewütet.
Entmenschte Foltergeister, sprecht:
Hat euer rasendes Geschlecht
Ein Drach und Unthier ausgebrütet?

Ihr raubet, plündert, sengt, und brennt,
Und macht die fetten Ländereyen,
So bald ihr sie betreten könnt,
Zu lauter öden Wüsteneyen.
Der Henkerstahl, den ihr ergreift,
Mit welchem ihr so grimmig streift,
Zerfleischt, und würget, was er findet:
So, daß auch oft die zärtste Frucht
Die Mordbegier und Würgesucht
In ihrer Mutter Schooß empfindet.

Ihr Völker, die ihr bis anher
Die Sclavenfessel habt geführet,
Weil Mavors Schwerdt, Bellonens Speer
Nach euren Häuptern hat gezielet;
Kommt, schildert uns, kann es geschehn,
Das, was wir nur entfernt gesehn,
Ihr aber habt erdulden müssen;
Kommt, mahlt es uns natürlich vor:
Es wird sich unser Musenchor
Dafür zum Dank verpflichtet wissen.

Doch nein; der Sachen beßrer Lauf
Vertilgt des Traurens Angedenken:
Drum reißt uns nicht die Wunden auf;
Laßt uns auf euch das Auge lenken.
Es lehrt euch ja der Ruhestand
Mit froher Brust, und voller Hand,
Frolockend in die Häuser ziehen;
Denn der so sonst bey Schmerz und Quaal
Den Vorrath fraß, die Ruhe stahl,
Soll nun aus euren Grenzen fliehen.

Gnug, daß in euren Mauren nicht
Mehr feindliche Standarten wehen.
Ihr seht der Sterne heitres Licht
Statt blutiger Cometen stehen.
Kein donnerndes Geschütz schreckt euch,
Kein Mordgewehr vollführt den Streich;
Furcht, Angst und Schrecken ist verschwunden.
Es weicht, was eure Ruhe stöhrt,
Weil man von nichts als Frieden hört.
Der sich von neuem eingefunden.

Zufriednes Land, erwege doch,
Du wirst in Sicherheit gesetzet;
Hier lieget das zerbrochne Joch,
Das Schwerdt das man so scharf gewetzet.
Die güldne Zeit neigt sich herab;
Man reichet dir den Friedensstab;
Der Mangel eilt aus deinen Fluren;
Man macht der Fülle wieder Platz;
Der Unterthan sucht seinen Schatz
Aus seiner Gruben sichern Spuren.

Gesetz und Ordnung schwieg zuvor
Bey Feuerspeyenden Carcassen;
Nun reicht Asträa dir das Ohr,
Den Rechtsspruch wieder abzufassen.
Schau, was für Ruh und Sicherheit
Verspricht man dir auf lange Zeit,
Nach überstandnem Ungewitter.
Die Schaar der Musen giebt sich Müh,
Kein Wiedersacher stöhret sie,
Noch die bisher verstummte Cyther.

Der Kaufmann schreibt, und ist vergnügt,
Da nach verschwundnem Kriegsgetümmel
Sein Wechsel nicht, wie vormals, liegt;
Er hofft und dankt nunmehr dem Himmel.
Der Künstler nimmt die Werkstatt ein,
Wie froh muß nicht sein Herze seyn
Bey jedem Handel und Beginnen:
Weil nun kein Feind die Kunst verweist,
Und ihm das aus den Händen reißt,
Wodurch er muß sein Brodt gewinnen.

Der Bürger, den man mit Verdruß
Sah täglich an den Wällen kleben,
Umarmt den Weinstock, der ihm muß
Von neuem Lust und Schatten geben.
Der Landmann holet Eg und Pflug,
Die er bestürzt bey Seite trug,
Er pflügt sein Feld mit Lust und Lachen;
Er streut die Körner willig hin,
Weil ihm den Vortheil und Gewinn
Kein Räuber mehr wird streitig machen.

Wie allgemein ist nicht die Lust,
Da der Tyrann entflieht und eilet!
Die Freude herrscht in aller Brust,
Und hat sich überall vertheilet.
Ein schwacher und verfallner Greis
Der von der Welt fast nichts mehr weis,
Wird durch die Freude ganz verjünget,
Da wieder frischer Lebenssaft,
Und der verlohrnen Geister Kraft
In die erstorbnen Glieder dringet.

Die Jugend jauchzt, sie läuft und spielt,
Sie hüpft und springt auf Berg und Hügel,
Und läßt, da sie die Freude fühlt,
Der unschuldvollen Lust den Zügel.
Der Säugling auf der Mutter Schooß
Macht sich aus ihren Armen los,
Und will auch von der Freyheit wissen,
Es scheint, er merkt es selbst nunmehr,
Das Haus sey itzt von Feinden leer
Drum will er auch der Lust geniessen.

Der Hirte, der in Ställen saß,
Die einem Kerker ähnlich waren,
Streckt sich vergnügt auf frisches Gras
Bey seinen neugebohrnen Schaaren:
Er suchet das verquollne Rohr
Aus seinem Stall und Staub hervor;
Und läßt es höchst erfreut erschallen:
Bald zwingt er mit der Zung ein Blat,
Das er vom Strauch gebrochen hat,
Um seiner Phillis zu gefallen.

O! hört den angenehmen Klang
Von jenem Chor der Schäferinnen;
Gebt acht auf jeder Tritt und Gang,
Da sie der Freyheit Gold gewinnen.
Wie liebreich beut hier Paar und Paar
Im Kreis die Hand einander dar,
Schaut, wie sie tanzen, scherzen, singen;
Als wolten sie den Hirtengott
Nach überstandnem Gram und Spott
Bey solchem Fest ein Opfer bringen.

O Lust! nach jenem Mordgeschrey
Erthönen eitel Jubellieder
Und nach des Feindes Raserey
Erfreut, was Odem holt, sich wieder.
Aus Schwerdtern, Röhren, Stahl, und Spieß,
Das sonst der Krieger Werkzeug hieß
Schärft man die Pflugschaar itzt zum Pflügen;
Das donnernde Metall zerfließt,
Woraus man Ehrensäulen gießt,
Dem ganzen Lande zum Vergnügen.

Gebenedeytes Sachsen Land!
Erwege dein besondres Glücke
Was hält des tollen Feindes Hand
Von deinen Grenzen noch zurücke?
Der Himmel. Ja! doch nicht allein;
Dein Friedrich August muß es seyn,
Der dich durch seine Klugheit schützet;
Der Held, der dich so liebt und hegt,
Verwehrt, daß dich kein Mordschwerdt schlägt,
Weil er den Frieden unterstützet.

Die Fittige beschirmen dich,
Die dir sein weisser Adler schenket,
Sein Churschwerdt wiedersetzet sich
Dem, der dich in der Ruhe kränket.
So lange dieser Janus wacht,
Ist der nur auf dein Wohl bedacht,
Kannst du vergnügt und ruhig schlafen;
Wenn andern Sturm und Wetter dräut,
So liegst Du mit Zufriedenheit
In deinem stillen, sichern Hafen.

Zwingt, Musen, eurer Flöten Thon,
Kommt, dichtet nichts als Helden Lieder,
Und legt sie vor des Königs Thron
Mit Ehrfurcht, ja mit Demuth nieder:
Besingt statt meiner diesen Tag,
Den man frohlockend feyren mag;
Mich hemmt die Furcht mit strengen Banden.
Drum schweigt mein Kiel, der heimlich spricht:
Wie herrlich ist Augustus nicht
In Ihm von neuem auferstanden!

VII. Ode.

Auf das Absterben
Ihrer Hochfürstl. Durchl.
Frauen, Frauen Friderica Elisabeth,
verwittweten Herzogin von Sachsen Weissenfels.

Nein, Musen! laßt nur dieses mal
Mich nicht den matten Kiel ergreifen,
Ich weis, ihr werdet meine Quaal
Und meinen Schmerz unfehlbar häufen.
Den Schmerz, den meine Seele spührt,
Und der mich so empfindlich rührt,
Weil eine Post, die man kaum glaubet,
Mir und auch unsrer ganzen Stadt,
Die sie zugleich erschüttert hat,
Für Schrecken, Muth und Geist geraubet.

Ihr wißt, wie willig und bereit,
So schlecht es auch der Welt geklungen,
Auf euren Wink ich allezeit
Sonst in mein Seitenspiel gesungen.
Heut aber laßt mich nur in Ruh,
Und muthet mir nicht weiter zu,
Daß ich bey allgemeinem Klagen
Zu einer grossen Fürstinn Gruft,
Zu der ihr mich so eifrig ruft,
Soll meine heisre Flöte tragen.

Wiewohl ich muß euch selbst gestehn,
Wenn ich die Pflicht itzt unterliesse,
Würd ich nicht eurem Zorn entgehn,
Weil er mein Schweigen strafbar hiesse.
Der Schmerz hebt bey der Thränen Lauf
Doch nicht die wahre Ehrfucht auf;
Wir dürfen traurige Cypressen,
So gern wir sonst auf unserm Hayn
Mit Lust die Lorberblätter streun,
Dabey zu sammlen nicht vergessen.

Du wirst den letzten Dienst von mir,
Mehr, als gerecht, O, Fürstin nennen;
O! möchte doch mein Opfer Dir
Bis auf die spätsten Zeiten brennen!
Ach Schicksal! dessen hartem Schluß
Ich mich itzt unterwerfen muß!
Was ist betrübters zu erdenken,
Als daß die Fürstin uns verläßt!
O Kummer der die Seele preßt!
Was reicht wohl an so herbes Kränken!

Wie? bleicht der Tod den Purpur schon,
Der jüngst noch unsre Linden zierte?
Steigt die so schnell vom Fürstenthron,
Die aller Herz und Augen rührte!
Soll ich, da dieser Riß geschehn,
Die Herzogin nicht wieder sehn,
Die so viel Huld und Gnadenzeichen
Mir und auch andern blicken ließ?
Und deren Trefflichkeit gewiß
Nichts auf der Welt steht zu vergleichen.

O Jam=

O Jammer! daß das Schicksal nicht
Die Götter dieser Welt verschonet,
Und über die den Stab auch bricht,
In welchen so viel Tugend wohnet.
Es sollte, dürfte ja der Tod
Der allem Fleisch mit Würgen droht,
Dies ihrer Hoheit nicht verstatten';
Doch billig ihnen ganz allein
Ein solches Alter eigen seyn,
Als dort die ersten Menschen hatten.

Dein neues Beyspiel, leider! muß
Die Welt, verstirnte Fürstin, lehren,
Es sey der festgesetzte Schluß
Durch unsern Wunsch nicht umzukehren.
Drum klaget man itzt überall
Bey dem so unverhofften Fall,
Daß Dir bey noch so frühen Zeiten
Des Himmels allzustrenge Hand
Aus Deinem Fürstlichen Gewand
Das Sterbekleid will zubereiten.

Hier wird in Sachsens Fürstengruft
Ein solches Wunderbild geleget,
Dabey die Tugend kläglich ruft,
Daß man es schon von hinnen träget.
Kommt! die ihr euch erhaben zeigt,
Und aus der Fürstin Lenden steigt,
Bespiegelt euch an ihren Gaben:
Stellt euch ihr edles Leben dar,
Nehmt die Vollkommenheiten wahr,
Die wir so oft bewundert haben.

Ihr Geist den Sie von Jugend auf
Dem Himmel recht inbrünstig weyhte,
Sah unabläßig nur darauf,
Wie Sie der Andacht Weyrauch streute.
Er ließ die Herrlichkeit der Welt,
Die viele doch gefesselt hält,
Sich nicht verblenden noch bestricken:
Er bliebe jenem stets getreu,
Ob gleich ihr hoher Stand dabey
Sie hieß zugleich auf diese blicken.

Allein was hilft uns alles dies,
Daß wir an Werth und Hoheit denken?
So viel, daß wir uns ganz gewiß
Bey dem Verlust noch länger kränken.
Doch, was Verlust? Ihr hoher Glanz
Verbirget sich mit ihr nicht ganz,
Die Nachwelt wird ihn noch einst spüren:
Und hohe Frauen, welche man
Wie Sie, Durchlauchtig, nennen kann
Wird er zur Tugend Tempel führen.

Ihr, welche Pflicht, und Ehrfurcht ruft,
Ein ewig Dankmal aufzuführen,
Bemühet euch nicht, ihre Gruft:
Mit hellen Ampeln auszuzieren
Denn ihrer Tugend lichter Schein
Muß mehr als tausend Lampen seyn,
Gnug; wenn die Nachwelt noch wird lesen,
Sie sey durch ihre Trefflichkeit
Ein Wunder, nicht nur ihrer Zeit
Nein, auch der folgenden gewesen.

VIII. Ode.

An Seine Hochwürden
den Herrn Abt Mosheim,
Bey dem höchstschmerzlichen Verlust seiner Liebsten.

So froh ich mit bemühter Hand
Vor kurzer Zeit Dich nur gepriesen,
Als ich Dir, ob gleich unbekannt
Der Freundschaft Trieb zu erst gewiesen;
So traurig heißt hingegen mich
Der unverhoffte Riß, der Dich
Entseelt, nach meiner Feder blicken;
Die Dir aus Beyleid und aus Pflicht
Itzt, da es dir an Trost gebricht,
Ein mattes Trauerlied will schicken.

Dein Blat, das uns, gebeugtes Haupt
Des Schicksals harten Schluß entdecket,
Der Dir dein halbes Herz geraubt,
Hat unsre ganze Zunft erschrecket.
Dein liebstes auf der Welt entflieht;
O Schlag, der Dich zur Erden zieht,
Und Dir die Seele muß erschüttern!
Nichts ist, das Dich dem Schmerz entreißt;
Auch ein gesetzter Helden Geist
Bebt bey dergleichen Ungewittern.

Ach, möchte meiner Seiten Thon
So zärtlich in die Ohren schallen;
Als die dich liebte, die man schon
Aus deinem Schooß und Arm sicht fallen!
Ich weis, du hörtest mir mit Ruh
Und ganz gelaßner Seele zu.
Du dürftst sodann wohl gar gedenken,
Als wollte sich dein Ehgemahl
Zu dir von dem gestirnten Saal
Mit Trost und süssem Zuspruch lencken.

Verlaßner Abt! wie öde muß
Es nun in deinen Mauren sehen!
Da bey so sanftem Ehekuß
Die Trennung gar früh geschehen!
Es ist, als säh ich dich vor mir
Bin ich gleich weit entfernt von dir,
Entkräftet und ganz trostlos sitzen;
Dein Aug ist nicht nur thränenreich,
Das Herze scheint mit ihm zugleich
Dergleichen herbes Salz zu schwitzen.

Die Einsamkeit und Finsterniß
Entwirft nunmehr bey solchen Raube
Durch dich den allzugleichen Riß
Von der entpaarten Turteltaube.
So bald, was sie geliebt, erblaßt,
Ergreifet sie vor Gram den Ast;
Vergräbt sich in der Büsche Schatten.
Sie girrt, sie heult, sie seufzt und klagt,
Vom Abend, bis es wieder tagt,
Um den geliebten Ehegatten.

Und

Und recht. Dies will die Billigkeit
Von dir, betrübtes Mosheim haben;
Dein Schmerz und deine Traurigkeit
Läßt sich zugleich nicht mit begraben.
Der erste Bürger unsrer Welt
Fühlt nichts, weil ihn der Schlaf befällt,
Da ihm die Ribbe wird genommen;
Dir aber muß es schmerzhaft seyn,
Indem dergleichen Raub und Pein
Im Wachen über dich gekommen.

Erweg in deiner Einsamkeit,
Was für Verlust dein Haus erlitten;
Erwege die Vortrefflichkeit,
Die Anmuth ihrer schönen Sitten;
Gedenk an ihrer Tugend Strahl,
Und wie du dich bey deiner Wahl
Vor tausenden beglückt konntst nennen;
Indem du bey der = = =
So viele Tugendbilder hast
Nur an zwo Lippen küssen können.

Hier ist an keinen Stillestand
Der bangen Seufzer zu gedenken;
Wie muß nicht nach zerrißnem Band
Dich vollends dies, mein Mosheim kränken?
Da die entflohne deinen Kuß
So gar betrübt bezahlen muß,
Der sie von deiner Seiten risse.
Du weist ja, daß die Lagerstatt,
Die nächst Dein Haus vermehret hat,
Zum Sarg die Pfosten reichen liesse.

Ver=

Verwegner Reim! wo irrst du hin?
Hör auf, durch allzu weites Schweifen
Den so schon halb betäubten Sinn
Mit Gram und Kummer anzuhäufen.
Vielmehr zieh von der liebsten Grab
Den hochbetrübten Wittwer ab.
Ein Geist, der uns mit Trost verbinden,
Und sich auch selbst bemeistern kan,
Läßt, griff man ihn auch härter an,
Sich doch gesetzt, und standhaft finden.

Dies mindert unser aller Schmerz:
Er weint, und weis auch aufzuhören.
Flieht sie von ihm, so wird sein Herz
Sich fassen, und sie doch verehren.
Ich weis, du sparst dich unsrer Welt,
Die dich so hoch, mein Mosheim hält,
Auch wegen deiner netten Schriften.
Ergreif die Feder fernerweit,
Die Deutschland auch bey später Zeit,
Und dir wird Ruhm und Ehre stiften.



IX. Ode.

**Was meiner = = = Fall für bittern Schmerz gestift,
Entdecket dir allhier, mein Leser, diese Schrift.**

Da dir, du hochbestürztes Haus,
Ein jeglicher sein Beyleid zeiget,
Weil dich ein jäher Sturm und Graus
Empfindlich rührt, erschrecklich beuget;
Und dir, eh als man es geglaubt,
Was Werthes nimmt, was Liebes raubt,
So sollt ich mich zu dir auch lenken;
Und bey so schmerzlichem Verlust,
Der mir und allen ist bewust,
Auf Trost und Zuspruch billig denken.

Doch, fordre solches nicht von mir!
Der harte Riß, der Dich betroffen,
Läßt Dich, ich schwer es heilig Dir,
Kein Trostlied, wie von andern hoffen.
Mein eigner Schmerz, der mich befällt,
Und Zung und Hand zurücke hält,
Macht, daß ich deinen gar vergessen.
Ich habe gnug mit mir zu thun;
Die Thränen lassen mich nicht ruhn,
So oft ich den Verlust ermesse.

Wie!

Wie! will mich etwan nur ein Traum
Durch dieses Schreckenbild bethören?
Giebt man dergleichem Ruff wohl Raum,
Den wir auf unsern Strassen hören?
Es ist vom Schattenspiel ein Schein.
Wie könte dies wohl möglich seyn,
Daß die ein früher Fall gestrecket,
Die mir so viel Vergnüglichkeit
Im Umgang, den Sie mir geweyht,
Vor wenig Tagen noch entdecket.

Ach leider ist es allzuwahr!
Hier täuscht kein Blendwerk unsre Sinnen,
Wir sehn mit offnem Augenpaar,
Was ich und du geliebt, entrinnen;
O Rahel stirbt, du kömmst um sie,
Wie ich, und keines weis nicht, wie,
Indem ein Schlag Sie niederschläget,
Eh sich der Herold eingestellt.
Der ihrer holden Wangen Feld
Ein tödlich Merkmal eingepräget.

Dies reisset Dir, bestürzter Greis,
Und mir zugleich ein Stück vom Herzen.
Wir klagen, wie der Himmel weis,
Einander unser Leid und Schmerzen,
Du seufzest über diesen Riß;
Es will bey solcher Kümmerniß
Kein Trost in deiner Brust erscheinen;
Ich sehe Dich mit Thränen an,
Vor welchen ich nichts sprechen kan;
Laß uns recht satt und müde weinen.

Ent=

Entflohne Freundin, hörst Du nicht,
Was jedermann der Dich gekennet,
Von Dir und deiner Tugend spricht,
Die auch der Neid unschätzbar nennet?
Es klaget unsre ganze Stadt,
Daß sie durch Dich verlohren hat,
Was man so leicht nicht wieder findet;
Der herbe Gram ist allgemein;
Der, wie die Welt kann Zeuge seyn,
Auf Recht und Billigkeit sich gründet.

Dein Umgang war mehr als beliebt,
Man wich nicht gern von deinen Schwellen.
Die Redlichkeit, die sich betrübt,
Wird stets dies wahre Urtheil fällen.
Die hat ihr ächtes Ebenbild,
In Leichentücher eingehüllt
Mit Dir ins Grab versenken lassen.
Es konnte ja Dein reiner Geist,
Der unsern Augen sich entreißt,
Nichts mehr als schnöde Falschheit hassen.

Kommt, die ihr dieses edle Weib,
In eure Reihen eingeschlossen,
Und bey vergönntem Zeitvertreib
Von Ihr viel Freundschaft habt genossen:
Sagt, hat man je in einem Fall
Verstellung, die doch überall
Das Bürgerrecht sich will erzwingen,
Ihr zu der Seiten stehen sehn?
Nein, sprecht ihr, dies ist nie geschehn.
Welch Lob kann wohl so trefflich klingen?

Jedoch, so sehr es Dich erhöht,
So tief dringt es in unsre Seelen;
Weil wir, ob es gleich nie vergeht,
Doch solche Freunde wenig zählen.
Mir ist, erweg ich mit Bedacht,
Was mir des strengen Schicksals Macht
Erblaßte Freundin, hingerissen,
Als sollt ich durch den harten Schlag,
Den ich kaum auszustehn vermag,
Auf einmal alle Freunde missen.

Halt ein, und schweig, verwirrter Kiel!
Was helfen dir die Klagelieder?
Ich finde, schrieb ich noch so viel,
Doch nicht, was ich verlohren, wieder.
Du, liebste Freundin, bist wohl werth,
Daß wir Dir einen Opferheerd
In unsrer Brust und Herzen weihen,
Worauf wir Dir zum treuen Dank
Vor Deine Tugend, lebenslang
Des Angedenkens Weyrauch streuen.



X. Ode.

Zum Troste des Kupferwolfischen Hauses über das Absterben der Frau von Unruh.

Erbrich dies schmerzensvolle Blat,
Das ich zu deinem Trost geschrieben.
So lange hat kein Klagen statt
Halt ein mit Seufzen und Betrüben.
Doch eh du alle Zeilen liest,
So will ich Dir im voraus sagen:
Daß deine Freundin willig ist
Die halbe Last mit Dir zu tragen.

Komm, leg dein Haupt in meinen Schooß.
Mein Zuspruch soll die Wunde heilen:
Und wär dein Jammer noch so groß,
Wird die Empfindung sich zertheilen.
Ich kenne Dich und deinen Sinn
Dein zartes Herz, die edle Seele;
Vergib, wenn ich verwegen bin,
Und deine Thränen einzeln zähle.

Wo denk ich hin! was nützte mir
Die Menge deiner herben Zähren
Ach! meine Mühe würde Dir
Dadurch gar wenig Trost gewehren.
Ich gehe in dein Klagehaus,
Dein Ehgemahl zugleich zu sprechen.
Da sieht es wahrlich furchtbar aus:
Das Herze muß vor Mitleid brechen.

Ihr Liebsten, ich will Zeuge seyn
Seufzt, weinet beyde um die Wette;
Klagt, ich stimm mit Euch überein;
Ach! wer noch eine Tochter hätte!
Doch hört mich auch vor andern an:
Ihr könnt Euch beyde völlig fassen
Da Euch zur Tröstung dienen kan
Daß sie Euch Kinder hinterlassen.

Der Mutter Geist und Trefflichkeit,
Und Anmuth, und so seltne Gaben,
Verstand und wahre Redlichkeit,
Das ists was sie geerbet haben.
Die zeigen Euch ihr Ebenbild
Wenn Asch und Moder sie begehren,
Hebt auf den Flor der Euch umhüllt;
Ihr könnt die Todte anders ehren.

Schreibt ihr noch auf den Leichenstein,
Wie lieb Euch dieses Kind gewesen.
Und sollte dies zu wenig seyn,
So laßt die Welt noch dieses lesen:
Hier ruht ein Engel von Gestalt,
Der Schmuck vom weiblichen Geschlechte.
Der Tod gebrauchte hier Gewalt,
Drum wichen Alter, Ahnen, Rechte.



XI. Ode.

Auf den Verlust des einigen Herrn Bruders des Herrn von = = = in Pohlen.

Geliebter Bruder, eil zurücke,
Wie! fällst Du gleich auf einen Streich!
Was seh ich in dem Augenblicke?
Sagt, was ist dem Verluste gleich?
O Schmerz! der mehr als groß zu nennen,
Der ewig unbeschreiblich bleibt.
Ich lasse mich von dir nicht trennen,
Bis mich der Gram von hinnen treibt.

Erblaßter Mund, erstarrte Glieder!
Mein Bruder, den ich so geliebt,
Dein Tod schlägt Muth und Geist darnieder,
Ich bin bis in den Tod betrübt.
Nichts kann mir den Verlust ersetzen,
Nun ist mir alles einerley.
Ist auf der Welt was hoch zu schätzen,
Kommts doch nicht Deinem Werthe bey.

Es mögen andre sich vergnügen
Am allerschönsten Zauberblick.
Kein reizend Wort kann mich besiegen,
Ich denke stets auf Dich zurück.
Ich seh den tapfern Sebel blinken;
Wie muthig drangst Du in den Feind.
Jedoch, Dein Heldenmuth muß sinken,
Dein Fall kam, eh man es vermeynt.

So lauten, Freund, die bittern Klagen.
Doch halt aus wahrer Großmuth ein.
Ein Held muß streiten, und sich wagen,
Wie kann er sonst ein Sieger seyn?
Will sein Geschick ihm wiederstreben,
So wagt er auch den letzten Hauch.
Sein Leben tapfer aufzugeben,
Ist iedes edlen Helden Brauch.

Im Kriege denkt man nicht ans Rechten,
Da trifft der Sebel Mann vor Mann.
Da schreckt das Herz kein blutig Fechten,
Es würget, was nur würgen kann.
Die Luft erthönet von dem Trosse,
Es eilet alles zu dem Streit.
Das Schnauben von dem muntern Rosse
Verdoppelt Muth und Tapferkeit.

Hier stirbt man auf dem Bett der Ehren,
Man schreibt der Helden Thaten auf.
Die Nachwelt muß davon noch hören.
Der Greis erstaunt, und merket drauf;
Ja er erzehlts den zarten Kindern,
Und das erhitzt ihr edles Blut,
Sie lassen sich dereinst nicht hindern,
Und fechten mit gleich tapferm Muth.

O Freund! so sinkt dein liebster Bruder!
Du schiffst auf einer Thränensee,
Hier starrt die Hand, hier fällt das Ruder,
Ach es geschieht Dir gar zu weh!
Gesetzt, Du fluchst den wilden Pohlen
Und dem verdammten Kugelbley,
Dadurch wirst Du Dich nicht erholen;
Auf, mache dich vom Kummer frey.

Dein

Dein tapfrer Bruder kann nicht sterben,
Sein wahrer Ruhm erfüllt die Welt,
Er hinterläßt den nächsten Erben
Ein solches Guth, das nicht hinfällt.
Das Lob erbt auf die späten Ahnen,
Das hier sein Heldenarm erwarb,
Da er bey seines Königs Fahnen
Im Streiten, wie ein Löwe starb.

Was seh ich durch die Wolken dringen?
Mich dünket, daß man dort dem Held
Sucht das gestirnte Kleid zu bringen,
Das ihm die Ewigkeit bestellt.
Sein Bildniß leuchtet durch die Sterne;
O Glanz! o ungemeiner Strahl!
Wir sehen Dich zwar in der Ferne;
Doch dieser Schein vertreibt die Quaal.

Durch diesen Trost erhol Dich wieder,
Man hat ihn ja verklärt erblickt.
Was schlägt Dich noch der Kummer nieder,
Da ihn des Himmels Lust entzückt?
Nur schenk ihm noch dein Angedenken,
Dies laß ganz unverweslich seyn.
Wird man Dich einstens selbst versenken,
So nimm es mit ins Grab hinein.

Indeß wünscht jeder, der erkennet,
Was Tugend, und was Adel heißt;
Der Dich und deinen Namen nennet,
Dir zweyfach Leben, Kraft und Geist.
Dein kluges und gelehrtes Wissen,
Das manchen in Verwundrung setzt,
Läßt uns auf ferne Zeiten schliessen;
In Marmor wird Dein Ruhm geätzt.

XII. Ode.

Als die gelehrte
Laura Maria Catharina Bassi
in Bologna den Doctorhuth erhielt.

So still ihr Dichter unsrer Zeit!
Seyd ihr auf einmal stumm geworden?
Klingt denn gar keine Flöte heut
In eurem ganzem Musenorden?
Und ihr besonders, die ihr hier
In unsrer Linden Lustrevier
Die helle Leyer laßt erschallen,
Ist euch zum Dichten Sinn und Muth,
Lust, Neigung, Lieb und alle Gluth
Auf einmal gleich so schnell entfallen?

Macht etwan euch des Titans Brand,
Der seiner Stralen Macht entdecket,
So laß, daß ihr euch an den Strand
Der trägen Pleisse schläfrig strecket?
Ihr seyd ja sonsten munter gnug,
Und fühlt den heissen Trieb und Zug,
Die Thöne hell und rein zu zwingen;
So bald Minerva nur ein Fest
Durch ihre Freunde feyren läßt,
Hört man euch ja gar männlich singen.

O matte Geister! wißt ihr nicht,
Was man, so weit der Ruf nur gehet,
Von jenem Wunderbilde spricht,
Das Welschlands alten Ruhm erhöhet?
Ein jeder Sitz, der Musen nährt,
Bewundert dessen hohen Werth,
Und wünscht sich selbiges zu kennen:
Wo man in der Gelehrten Reich
Sich nur bespricht, hört man so gleich
Der Weisen Bassi Namen nennen.

Dies wißt ihr längst, so gut als wir;
Und dennoch stocken eure Flöten,
Ihr werdet, hoff ich doch, vor ihr,
Und ihren Lorbern nicht erröthen;
Zwingt ja das Rohr, damit die Welt
Nicht auf den Argwohn einst verfällt,
Ob hättet ihr das was geschehen,
Von Neid und Misgunst angeflammt,
Geschickte Dichter insgesammt,
Mit schelen Augen angesehen.

Denkt nicht, als müste Pallas nur
Vor Männer Ehrenkleider weben.
Meynt ihr, euch hätte die Natur
Das Recht darzu allein gegeben?
Ach weit gefehlt. Wisst ihr denn nicht,
Was Seneca von Weibern spricht?
Der kann euch euren Stolz benehmen.
Befragt nur diesen weisen Greis,
Ob nicht ein Frauenzimmer weis
Die Männer vielmals zu beschämen?

Ja wohl, sie haben nichts voraus:
Was fänden wir denn zu beneiden?
Der Körper nur, das Seelenhaus,
Kann uns von ihnen unterscheiden;
Sagt, wie viel Sinne habet ihr?
Zählt sie nur selbst: Nicht mehr, als wir.
Wohnt Witz in einer Männer Stirne,
So hat auch dieser Satz sein Recht:
Es steckt dem weiblichen Geschlecht
Kein Spinngeweb in dem Gehirne.

Geehrtes Mitglied unsrer Schaar,
Du beste Zierde unsrer Reihen;
Dergleichen Lorbern sind zwar rar,
Man sieht sie nicht so häufig streuen;
Doch hat vorlängst das Alterthum
Zu unserm allgemeinen Ruhm
Schon deren Bilder abgerissen,
Die sich in der Gelehrten Tracht
Zugleich auch weltberühmt gemacht,
Und die wir noch verehren müssen.

Ich glaub, es hat bey diesem Fest
Da man den Lehrstuhl Dir gesetzet
Sich der Cassandra Aschenrest
Geregt, und sich zugleich ergetzet.
Ja, ja, der Gotzadinen Geist
Ist diesem Wunder nachgereist,
Sein Ebenbild allda zu finden.
Und Losa Schatten war nicht weit,
Als Pallas Deiner Trefflichkeit
Ließ die verdienten Kränze winden.

Dies Kleeblat stand o Heldinn, Dir
Unfehlbar immer für den Augen;
Dies konnte deiner Ehrbegier
Gewiß zum schönsten Muster taugen.
O schöner Neid, der Dich entflammt,
Und wirklich von der Tugend stammt!
Du trittst nunmehr in jener Orden,
Und bist den Wundern jener Welt,
Den man dich an die Seite stellt,
An Witz und Würde gleich geworden.

So hoch sich der Olympus zieht,
Der fast die Wolken kann erreichen
So muß er doch, wie man itzt sieht,
Bologna, deinem Pindus weichen.
Der raubet nun durch Famens Schall,
Den Preis und Vorzug überall
Den Musenhügeln unsrer Erden.
Durch Laurens Weisheit, Kunst und Fleiß
Wird künftig deiner Mauren Kreis
Das Haupt der hohen Schulen werden.

Auf! welsche Musen, säumet nicht,
Ein Opferlied ihr anzustimmen;
Hört ihr nicht, was Apollo spricht?
Laßt euer Rauchfaß helle glimmen.
Verehrt dies Wunder unsrer Zeit
Durch eurer Seiten Lieblichkeit;
Brecht Aest und Zweige von den Höhen,
Den Weg zum Hörsaal zu bestreun;
Es wird einst euer Lorberhayn
Dadurch in schönerm Wachsthum stehen.

Schmückt

Schmückt ihren Lehrstuhl tief gebückt,
Und setzet euch zu ihren Füssen,
Der Weisheit Nectar höchst beglückt
Von ihren Lippen zu geniessen.
Wer Ohren hat, der öffne sie;
Und habt ihr einst durch Fleiß und Müh
Minervens Heiligthum erstiegen;
So sprecht: Der Bassi kluger Kiel,
Der uns und aller Welt gefiel,
Gab uns die Kraft dahin zu fliegen.

XIII. Ode.

Als der Herr Hofrath von Meiern des Bischoffs Adam Adami Relationem Historicam de Pacificatione Osnabrugo-Monasteriensi wieder heraus gab. 1737.

Horatius

Iam fides, & pax, & honor, pudorque
Priscus, & neglecta redire virtus
Audet.

Die Kirche jauchzt; ihr Recht besteht,
Und ruht auf fest gestellten Gründen;
So weit die Macht der Deutschen geht
Kann sie die Sicherheit durch Schutz im Frieden finden.
Die Zwietracht weicht der Einigkeit,
Es flieht der Haß der alten Zeit
Und darf sich weiter nicht in diese Grenzen wagen.
Der hohen Stände Freundschaftsband
Vereinigt Herzen Mund und Hand,
Ein solches Ungeheur ins Elend zu verjagen.

Wie

Wie grausam hat ihr wilder Arm
Des Höchsten Heiligthum zerstöret!
Wie hat nicht Unglück, Gram und Harm
Durch sie der Unschuld Quaal erwecket und vermehret!
Sie suchte Blut, und nicht die Schuld,
Und hatte sonsten nicht Geduld
Als nur die Noth zusehn so die Bedrängten drückte.
Sie nährte Nattern in der Brust,
Und brachte der verdammten Lust
Das Opfer ihres Zorns, der sich zur Rache schickte.

Je mehr die Wuth verderbt und schlägt,
Je mehr gewöhnt sie sich zum Würgen:
Je weiter sie die Waffen trägt,
Je mehr verschmähet sie die sichern Friedensbürgen.
Sie wünscht der Unschuld Untergang;
Und ihr wird keine Zeit zu lang
Das ausgezogne Schwerdt auf ihren Hals zu wetzen.
Sie bläst die matten Funken auf,
Und denkt, und sinnet nur darauf,
Den angefachten Brand in volle Gluth zu setzen.

Wie Sturm und Wind die Wolken treibt,
Ein schweres Wetter aufzuthürmen;
Wobey die Welt in Sorgen bleibt
Sich wieder seinen Strahl mit Vorsicht zu beschirmen:
Der schnelle Blitz hernieder fährt;
Und hier und dort ein Haus verzehrt,
Das sonst die Zeiten trotzt und die Gewalt verschmähet;
Und wenn dies kaum getilget ist,
Sein Schwefelfluß ein neues frißt,
Daß ein erschrocknes Volk bey Gott um Beystand flehet:

So

So hat die Zwietracht auch gethan,
Und manches Fürsten Blut erhitzet;
Und wie sie tapfer lügen kann,
Durch dieses Schlangengift den Redlichsten beschmitzet.
Man bricht mit ganzen Heeren ein,
Die Wahrheit soll vertilget seyn:
Man soll durch Tod und Staub ihr frey Bekänntniß büssen.
Die Raserey bewaffnet sich,
Und hilft der Bosheit ritterlich,
Und will von Gnade nichts, nichts von Erbarmen wissen.

Was hat die Gluthen angeflammt?
Was hat den frechen Zorn gereizet?
Wer sagt, woher dies Unglück stammt?
Warum man hier so sehr nach Menschenblute geizet?
Sind Reich und Freyheit denn in Noth?
Wem wird ein schwerer Fall gedroht?
Wer will den Kayserthron zu Grund und Boden stürzen?
Beschimpft man Gottes Majestet,
Daß man so scharf zu Werke geht;
Und darin Ehre sucht, das Leben zu verkürzen?

Ein schwacher Mönch entdeckt ein Licht;
Sein Geist wird dadurch aufgekläret;
Er folgt ihm und verschweigt es nicht,
Und zeiget es der Welt, was er dadurch erfähret.
Die Salbe die sein Lehrstuhl gab,
Treibt vieler Augen Schuppen ab,
Wodurch das arme Volk so lange blind gewesen.
Er weiset die Betrügerey,
Und was das beste Mittel sey
Von seiner Seelen Noth vollkommen zu genesen.

So

So sehr der Tag den Wandersmann
Der in der Irre fehl gegangen,
Ermuntern und vergnügen kann,
Wenn er sein neues Licht durch Titans Glanz empfangen;
So sehr nahm dieser helle Schein
Des Volkes finstre Seelen ein,
Und trieb sie kräftig an, den Irrthum zu verlassen.
Ein jeder ward dadurch gerührt,
Und von der Wahrheit überführt,
Daß er verbunden sey die Finsterniß zu hassen.

Wer macht sich auf? wen seh ich dort?
Mit wem, warum, wie will er kämpfen?
Wer schickt den Held? der kalte Nord,
Die Hitze soll er hier in den Verfolgern dämpfen.
Er kommt zum Streit, und fällt er schon,
So bleibt ihm doch die Siegeskron
Und uns durch seinen Tod die Freyheit und das Leben.
Sein Sterben rächt so mancher Held
Der sich auf seine Seite stellt,
Und vor der Länder Wohl sich selber hingegeben.

Doch wird man einst des Mordens satt,
Und durch das lange Streiten müde,
Und was man sonst verworfen hat,
Daran gedenkt man itzt; das Absehn ist der Friede.
Man eilt von allen Orten zu,
Und sinnt auf die gemeine Ruh,
Und will der Streitigkeit gemessne Schranken setzen.
In Münster und in Osnabrück,
Befestigt man des Reiches Glück,
Und weis der Deutschen Ruh nach ihrem Werth zu schätzen.

Die Weisheit nimmt den Vorsitz ein
In diesem hohen Staatsgerichte,
Und macht der Arglist falschen Schein
Durch Einsicht und Verstand für aller Welt zunichte.
Sie setzet, ordnet, und bestimmt,
Sie löscht das Feuer das noch glimmt,
Und übergiebt die Schuld dem ewigen Vergessen.
Hier wird durch kluger Männer Rath
Die Sicherheit vor jeden Staat,
Und das erkannte Recht vernünftig abgemessen.

O Deutschland fürchte dich nicht mehr!
Die Zanksucht hat die Kraft verlohren,
Sie bebt bereits und zittert sehr,
Und hört das Friedenswort, so ihr den Tod geschworen.
Die Vorsicht reicht dir ihren Schild;
Die schützt dich mehr als jenes Bild
Das Rom so lange Zeit zum Wunder aufgehoben.
Die Kirche wird nicht mehr gedrückt,
Kein Grenzstein durch Gewalt verrückt,
Und aller Neuerung ein Riegel vorgeschoben.

Was blendet mich denn für ein Strahl
Von Prachterfüllten Kostbarkeiten?
Ist dieses nicht der Göttersaal
Wo Recht und Billigkeit den Urtheilsspruch bereiten?
Wer ists, von dessen treuer Hand
Die Schätze die er vor sich fand
Gesammlet und der Welt itzt dargeleget werden?
Wer hat doch hier ans Licht gebracht
Was dort die Weisheit ausgedacht,
Zur Ruhe vor das Land, zur Tilgung der Beschwerden?

Ein

Ein Mann, den Herz, Verstand, und Kraft
Den Deutschen Kindern vorgezogen:
Ein Mann, dem Witz und Wissenschaft
Mit schwerer Ueberwucht sein Antheil zugewogen.
Ein Mann, der Deutschlands Ehre liebt,
Und wenn er sich auch Mühe giebt
Sonst keinen Lohn verlangt, als den die Tugend bringet;
Ein Mann, bey dem der strenge Fleiß
Von keinen Ruhestunden weis,
Der keiner Arbeit schont, durch die sein Werk gelinget.

Nun kommt und seht was für ein Glanz
Das auserlesne Kleinod zieret.
Sein schöner Schmuck entzückt uns ganz,
Und zeigt die Großmuth an, die Meierns Sinne rühret.
Hier herrscht Geschmack, Vernunft und Kunst,
Nicht leerer Wörter eitler Dunst,
Nein. Die Vollkommenheit der allerbesten Schriften.
Denn weil er nie dem Neide weicht,
Kann er ein Werk dem keines gleicht,
Und sich dadurch zugleich ein ewig Denkmal stiften.

Ganz Deutschland siehts, und wird entzückt,
Bewundert des von Meiern Gaben;
Und rühmet was es hier erblickt,
Und sucht sein wahres Lob in Erz und Stahl zu graben.
Wo lebt ein solcher Deutscher Sohn
Der seiner schweren Arbeit Lohn
Nur in der Nutzbarkeit vor viele Länder findet?
Vor einen solchen grossen Sinn
Gehört der trefflichste Gewinn,
Und daß ein ganzes Volk ihm Ehrenkränze windet.

Wie wird mir? was bezaubert mich?
Wer öffnet die verschlossnen Grüfte?
Welch ein Gesicht bethöret mich
Vielleicht ist es ein Bild der dickgemachten Lüfte?
Nein, nein, es ist der theure Mann,
Adami, der so viel gethan,
Daß Kayser, Fürst und Reich nach Fried und Ruhe streben.
Er geht durch Meierns Kraft herfür:
Verläßt den Staub, und zeigt sich hier,
Und fängt nach langer Zeit nun wieder an zu leben.

Willkommen Ehrenwehrtes Haupt,
Du Schutzgott der bedrängten Sache.
Der Neid hat Deinen Ruhm geraubt
Damit die Nachwelt noch zu Deiner Ehre wache.
Dein redliches und Deutsches Blut
Gilt mehr als wohl dein Bischofshut,
Den deine Frömmigkeit uud Sorgenlast verdiente.
Du wiederstandest der Gefahr
Die Dir nur überwindlich war,
Indem durch deine Kraft des Friedens Oelzweig grünte.

Ein Held an Muth, ein Gott an Rath,
Das bist Du grosser Mann gewesen,
Ein Heyland vor so manchen Staat,
Weil dessen krankes Glück, durch Deine Kunst genesen.
Was Du sonst sprachst, das galt sehr viel,
Der Länder Wohlfart war das Ziel
Der treu gesinneten und Weisheitsvollen Sprüche.
So viel man Klugheit und Verstand
Bey jenen grossen Männern fand,
So wagt es keiner doch, daß er sich Dir vergliche.

Wohin

Wohin verschwindet das Gesicht?
Was hindert mich, ihn mehr zu preisen?
Mein schwacher Kiel vermag es nicht
So viel als er verdient, ihm Ehre zu erweisen.
Er wird von seinen Banden los,
Durch den berühmten Meiern groß,
Daß die Vergessenheit von seinem Namen weichet.
Die Großmuth, beyder Eigenthum,
Verewigt den erworbnen Ruhm
Durch diese hat er auch den höchsten Grad erreichet.

XIV. Ode.

Das männliche Geschlechte,

im Namen einiger Frauenzimmer
besungen.

Du Weltgepriesenes Geschlechte,
Du in dich selbst verliebte Schaar,
Prahlst allzusehr mit deinem Rechte,
Das Adams erster Vorzug war.
Doch soll ich deinen Werth besingen,
Der dir auch wirklich zugehört;
So wird mein Lied ganz anders klingen,
Als das, womit man dich verehrt.

Ihr rühmt das günstige Geschicke,
Das euch zu ganzen Menschen macht;
Und wißt in einem Augenblicke
Worauf wir nimmermehr gedacht.
Allein; wenn wir euch recht betrachten,
So seyd ihr schwächer als ein Weib.
Ihr müßt oft unsre Klugheit pachten,
Noch weiter als zum Zeitvertreib.

Kommt her, und tretet vor den Spiegel:
Und sprechet selbst, wie seht ihr aus?
Der Bär, der Löwe, Luchs, und Igel
Sieht bey euch überall heraus.
Vergebt, ich muß die Namen nennen,
Wodurch man eure Sitten zeigt.
Ihr mögt euch selber wohl nicht kennen,
Weil man von euren Fehlern schweigt.

Seht doch, wie ihr vor Eifer schäumet,
Wenns nicht nach eurem Kopfe geht.
O Himmel, was ist da versäumet,
Wenn man nicht gleich zu Diensten steht!
Ihr flucht mit fürchterlicher Stimme,
Als kämt ihr aus des Pluto Kluft.
Und wer entgehet euren Grimme,
Wenn ihr das Haus zusammen ruft?

So bald der Eifer sich geleget,
Wird aus dem Bär ein stilles Schaaf,
Das weiter keinen Streit erreget:
Es überläßt sich Ruh und Schlaf.
Habt ihr geirrt, heists kein Vergehen:
Die Weiber sind an allem Schuld.
Wer sie muß immer um sich sehen,
Dem reisset endlich die Geduld.

Zu dem, wenn euch der Wahn bethöret,
Das andern eure Frau gefällt;
Wie wird nicht eure Ruh gestöret,
Wenn sichs gleich nicht also verhält!
Ihr sucht euch schon an dem zu rächen,
Der sie nur in der Ferne kennt,
Und das ohn alles Wiedersprechen,
Wenn man nur seinen Namen nennt.

Die Frau wird euch vergebens fragen,
Ob ihr sie mit Bestande liebt?
Das schwache Werkzeug soll nicht klagen,
Wenn man ihm Speis und Kleidung giebt.
Geniessen andre ihr Vermögen,
Weil ihr Geliebter gerne nascht;
So kommts von seinem eignen Seegen,
Wenn sie ihn bey der Lust erhascht.

Er gönnt ihr wohl ein gut Gerichte,
Wenn er mit andern Freunden schmaust;
Allein kein freundliches Gesichte,
Weil er in Rausche lermt und braust.
Vermißt er den Ducatenbeutel,
Und denkt an das verlohrne Geld,
So hält er dieses nicht vor eitel,
Da ist er erst ein schwacher Held.

Manch frommes Weib bekommt zur Ehe
Den grösten Geizhalß von der Welt.
Da findet sie die sieben Wehe,
Daß jeder Tag etwas behält.
Bey seinen neidischen Geberden
Sieht er ganz blaß und mager aus.
Es ist nichts häßlichers auf Erden,
Als dieser Mann in seinem Haus.

Der Hochmuth stellt uns keine Seelen
Im männlichen Geschlechte dar.
Der Ehrgeiz läßt sich nicht verhelen,
Sie folgen ihm, auch mit Gefahr.
Doch straft man nicht die Ehrbegierde,
Nach der ein Weiser sich bestrebt;
Die ist des Menschen gröste Zierde,
Wenn er dabey vernünftig lebt.

Die, welche sich nur selbst erheben,
Die gerne groß und vornehm sind,
Nach allen Ehrenämtern streben,
Da doch den Kopf nichts füllt als Wind:
Die keine Wissenschaften kennen,
Und dringen sich in Würden ein,
Die kann man wohl mit Namen nennen,
Daß sie der Thorheit Kinder seyn.

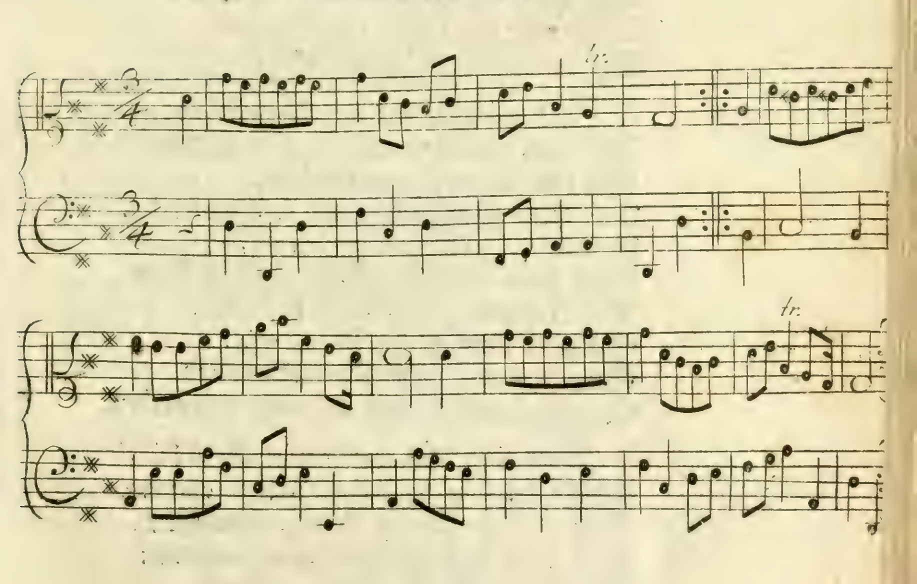
Die Männer müssen doch gestehen,
Daß sie wie wir, auch Menschen sind.
Daß sie auch auf zwey Beinen gehen;
Und daß sich manche Schwachheit findt.
Sie trinken, schlafen, essen, wachen.
Nur dieses ist der Unterscheid,
Sie bleiben Herr in allen Sachen,
Und was wir thun, heißt Schuldigkeit.

Der Mann muß seine Frau ernähren,
Die Kinder, und das Hausgesind.
Er dient der Welt mit weisen Lehren,
So, wie sie vorgeschrieben sind.
Das Weib darf seinen Witz nicht zeigen:
Die Vorsicht hat es ausgedacht,
Es soll in der Gemeine schweigen;
Sonst würdet ihr oft ausgelacht.

Ihr

Ihr klugen Männer schweigt nur stille:
Entdecket unsre Fehler nicht.
Denn es ist selbst nicht unser Wille,
Daß euch die Schwachheit wiederspricht.
Trag eines nur des andern Mängel,
So habt ihr schon genug gethan,
Denn Menschen sind fürwahr nicht Engel,
An denen man nichts tadeln kann.

In der bekannten Melodie:



XV. Ode.

Der Sieg über die Neider.

Was ist es, misvergnügter Geist,
Das deinen Kummer täglich mehret,
Und die Zufriedenheit entreißt,
Und deiner Seelen Ruhe störet?
Hältst du das Haupt darum gestützt,
Weil Haß und Neid die Pfeile spitzt?
Wie? wird dein Geist dadurch gerühret?
Ach! fürchte nicht dergleichen Brut,
Wo bleibt der starke Heldenmuth,
Der die gesetzten Seelen zieret?

Ists möglich, das der schele Neid,
Vor dem nur schwache Geister zittern,
Dir ebenfals wie jenen dräut,
Und deine Großmuth, will erschüttern?
Bethörter! gieb die Sorgen an,
Weil Zorn und Misgunst niemals kann
Der Jugend reines Kleid beflecken.
Sucht er auch unsre Fehler auf,
So geben wir nicht Achtung drauf:
Sein Schmähen muß uns nicht erschrecken.

Auf! rüste dich, bestrittner Geist!
Willst du ihm denn die Freude gönnen,
Daß er dich gar zu Boden schmeißt?
Soll man dich da wohl weise nennen?
So wenig als der Wellen Wuth
Den harten Felsen-Schaden thut,
So stark sie vielmals toben, krachen,
So wenig kann die Schlangenart,
Die sich mit Zerbers Rachen paart,
Ein männlich Herze schüchtern machen.

Wer blöd und niederträchtig ist,
Und sich nicht aus dem Staub will wagen,
Läßt sich nur, weil er sich vergißt,
Von diesem Feind im Harnisch jagen,
Er bebt, so bald der hagre Geist
Ihm seine gelben Zähne weist,
Und sucht aus Furcht sich zu verstecken,
Ein Weiser aber hört in Ruh
Der Drohung ganz gelassen zu,
Wenn ihn die Misgunst meynt zu schrecken.

Warum? dies dürre Knochenbild
Giebt selber schimpflich zu verstehen,
Wie wenig es bey denen gilt,
Die sich durch Tugenden erhöhen.
Je heftiger er auf sie schilt,
Und seinen Muth mit Lästern kühlt,
Je mehr verräth er seine Blösse;
Er fände nie Gelegenheit,
Wofern, was er mit Gift bestreut,
Er selber in der That besässe.

Die Brust worinnen Klugheit wohnt,
Wird still und unempfindlich bleiben,
Wenn gleich der Neid, der nichts verschont,
Sich sucht an selbiger zu reiben.
Des Weisen Herze muß aus Stein,
Aus Marmor selbst gebildet seyn,
Wovon die Pfeile rückwerts prallen.
So viel er deren auch erblickt,
So steht er dennoch unverrückt,
Und sieht sie kraftlos niederfallen.

Bespiegle dich, und stelle dir
Der alten Weisen edles Wesen
Mein Geist! zum steten Muster für;
Ihr Heldenmuth war auserlesen.
Sie zeigten, wie vernünftig man
Durch Großmuth triumphiren kann;
Wie man den Neid muß schamroth machen,
Wenn wir bey seinem Fluch und Gift
Der uns zwar droht, doch niemals trifft,
Gelassen und verächtlich lachen.

Ein Weiser Cato regt sich nicht.
So stark ihn auch die Feinde schmähen.
Hör nur, was hier ein Heyde spricht:
Er meynt, ihm wäre nichts geschehen.
Sieht Socrates mit hohem Sinn
Nicht ruhig nach der Bühne hin,
Wo Aristophanes im Spielen
Die Tugend, und in der auch ihn
Recht spöttisch suchte durchzuziehn,
Um seinen Muth an ihm zu kühlen?

Ihr Helden, die ihr jenes Feld
Wo Mavors seine Schaaren zehlet,
Und sie zum Kampf und Fechten stellt,
Zu eurer Ehrenbahn erwehlet;
Die ihr das Schlachtschwerdt muthig schwingt,
Wie Löwen in die Flügel dringt,
Der Feinde Heer zum Fliehen treibet,
Und wenn der meiste Theil gestreckt,
Den Stahl nicht eher eingesteckt,
Als bis die Wahlstatt euch verbleibet.

Ihr

Ihr siegt, und seyd der Lorbern wehrt,
Man muß sie eurer Scheitel gönnen.
Allein, der Sieg, den euer Schwerdt
Erhält, ist nicht so groß zu nennen.
Der ists, wo man sich selbst besiegt;
Den Neid durch Großmuth überwiegt;
Und ihn ganz still mit Fesseln bindet;
Dies ist der allerschönste Zwang,
Wodurch man, wagt er einen Gang,
Ihn stürzt, und tapfer überwindet.

Tobt, Neider! lästert, flucht, und schreyt,
Verdoppelt Galle, Gift, und Geifer;
Wenn ihr gesetzten Seelen dräut,
So lachen sie zu eurem Eifer.
Sie fühlen euren Stachel nicht,
Sie sehn euch munter ins Gesicht
Bey euren hönischen Geberden.
Wißt, daß ein Weiser gar nicht kann,
Und fielt ihr ihn auch rasend an,
Beleidigt und geschmähet werden.

XVI. Ode.

Ueber die Verschwendung.

Wie fehlet doch die blinde Welt,
In ihren abgeschmackten Schlüssen,
Wenn sie die vor verschwendrisch hält,
Die nett und groß zu leben wissen?
Sie liebt die Knicker nur allein,
Und ehrt den greuelhaften Narren,
Der in den tiefsten Sand und Stein
Pflegt seinen Mammon zu verscharren.

Ach

Ach dummer Pöbel! glaube nicht,
Daß der sich Huld und Gunst erwecket,
Der, auf das schnöde Geld erpicht,
In düstre Winckel es verstecket;
Gräbt man das Gold und Silber wohl
Deswegen aus dem Schacht der Erden,
Damit es wieder heimlich soll
In selbigen vergraben werden?

Gar nicht; es läßt es die Natur
Aus den verborgnen Adern blitzen,
Damit es nach entdeckter Spur,
Den Bürgern unsrer Welt soll nützen.
Der Thore heißt zwar Herr darvon;
Und doch wird ihm die Herrschaft mangeln,
So viel man auch von ferne schon
Ihn täglich sieht zusammen angeln

Ihr, die ihr fett und niedlich lebt;
So bald ihr aus den Federn schleichet,
Der Kehle süß Getränke gebt,
Dem Gaumen Leckerbißchen reichet;
Die ihr in weichen Kleidern stutzt,
Kehrt euch nicht an der Welt ihr Lästern,
Zeigt, daß ihr euch weit besser putzt,
Weit besser eßt und trinkt als gestern!

Nur immer wacker drauf gezehrt!
Das Fach wird noch in langen Jahren
Nicht auf ein Drittheil ausgeleert,
Ihr könnt nicht auf den Boden fahren;
Der Kasten ist zu tief und groß;
Wollt ihr gleich alle Stunden greifen;
Ihr werdet doch das Geld nicht los,
Es wird sich immer wieder häufen.

Es kam euch ja nicht sauer an:
Ihr habt es nicht durch Müh erworben;
Das, was bisher euch sanft gethan,
Ist euch von andern zugestorben.
Entschlafner, theurer, lieber Greis!
Du würdest selbst im Grabe lachen,
Wenn sich dein Erb auf deinen Schweiß
Nicht sollt ein frohes Stündchen machen.

Gar recht; wozu soll das Metall
Im Kasten schimmeln, und verrosten?
Was würde dies auf solchen Fall
Nicht wieder auszuputzen kosten?
Die Männer schnappen nach der Luft;
Ihr Harnisch drückt zu sehr die Hüften.
Entreißt sie Moder Qualm, und Duft,
Was könntet ihr wohl bessers stiften?

Erlöset, die so lange Zeit
Im Kerker eingeschlossen waren,
Laßt, wie der Himmel selbst gebeuth,
Das Brodt stets übers Wasser fahren.
Wohl euch, daß ihr das Herze nicht
An solchen Schlamm und Koth laßt kleben,
Man kann euch, wenn das Auge bricht,
Doch nichts davon ins Grab mitgeben.

Seht andre lockre Seelen an,
Wie die sich wissen aufzuführen,
Hier wahrlich ist vom reichen Mann
Ein rechtes Ebenbild zu spühren.
Wie herrlich lebet nicht Sempron,
Der aller Augen auf sich wendet?
Was schmäht ihr? Meynt ihr, daß er schon
Sein Haab und Guth bereits verschwendet?

Ihr thut ihm Unrecht; irr ich nicht,
So lebet er ganz eingezogen,
Was man von seinem Prassen spricht,
Ist, mit Erlaubniß, gar erlogen.
Hier ist kein Aufgang, wie man sieht,
Ihr könnt aus Tracht und Speise schliessen,
Wie sehr er Pracht und Aufwand flieht,
Sein Gut vernünftig zu geniessen.

Betrügt mich nicht ein falscher Schein,
So seh ich ihn vor Fleiß recht schwitzen,
Und in dem Zimmer ganz allein
Mit unterstütztem Haupte sitzen.
Was sinnt er doch? was liest er wohl?
Ach! es sind des Plutarchus Lehren,
Wie man recht sparsam leben soll,
Um die Verschwendung abzuwehren.

Ja, ja, er liest; doch nun zu spät,
O, hätt er doch vor langen Tagen
Das, was hier aufgezeichnet steht,
Statt einer Vorschrift aufgeschlagen.
Des Weisen Rath hilft ihm nicht viel;
Da nun die Vögel ausgeflogen,
So wird bey diesem Trauerspiel
Umsonst der Kefficht zugezogen.

Du, der du noch bey guter Zeit
Stets herrlich und in Freuden sassest,
Doch bey dergleichen Herrlichkeit
Den Schluß der Rechnung gar vergassest,
Sag uns, was denkst du wohl bey dir,
Da sich die Scenen so verdrehen,
Und man dich kahl und nackend hier
So, wie des Plato Hahn sieht stehen.

Wie

Wie schmecken dir, Verschwender, nun
Die schmahl und mehr als magern Bissen,
Auf ein gespicktes Haselhuhn,
Das deinen Zähnen wird entrissen?
Schleicht nach dem zuckersüssen Wein.
Bey dem man dich sah täglich lachen,
Der strenge Trank auch glatt hinein,
Der deine Kehle rauh will machen?

O herber Wechsel, welcher dich
Und deines gleichen mehr betroffen!
Allein, kein Mensch verwundert sich,
Man konnte hier nichts anders hoffen.
Die Regel trifft wohl richtig zu,
Und kann der Welt zur Warnung taugen:
Wer täglich so gehaust, wie du,
Der muß hernach die Klauen saugen.

XVII. Ode.

Die Spielsucht.

Nein, nein, es bleibet doch dabey,
So stark ihr mir auch wiederstreitet,
Daß keine Neigung ärger sey,
Als die, so uns zum Spiel verleitet.
Ist nicht die Spielsucht eine Pest,
Die sich nicht wieder dämpfen läßt,
Wofern sie einmal Platz genommen?
Hier ist ein solches Labyrinth,
Darinn man keinen Ausgang findt,
Ist man einmal darein gekommen.

Die Seuche reißt entsetzlich ein,
Es will das halbe Rund der Erden
Der eitlen Lust gewidmet seyn;
Zu einem grossen Spielhaus werden:
Was nur die Finger regen kann,
Das sieht die stummen Götzen an,
Die bunt gemahlt auf Blättern stehen.
Dies ist das Buch, das alle Welt,
Vor so beliebt und edel hält,
Dies muß oft über alles gehen.

So mancher Ballen von Papier
Die noch kein Rechner hat summiret,
Wird aus den Mühlen dort und hier
Dem Drucker täglich zugeführet.
Die Pressen schwitzen Tag und Nacht;
Der Schwengel wird ganz lahm gemacht,
Dieweil itzt jedermann durch Schriften
Sich bey der Welt, wenn sein Gebein
Muß Grab und Würmern zinsbar seyn,
Will einen grossen Namen stiften.

Jedoch so viel sich Bogen auch
Von Schriften angefüllet zeigen,
Wird doch der häufige Gebrauch
Der Karten jenen übersteigen;
Was für Papier wird angeschafft,
Das nur der Spielgott zu sich rafft!
Welch Buch, und schrieben es Sybillen,
Wird wohl so öfters aufgelegt?
Der Meister der die Bilder prägt,
Kann kaum der Käufer Hände füllen.

Zieht,

Zieht, bitt ich, jenen Vorhang weg,
Wer sind die, die beysammen sitzen?
Was thun sie da? was ist ihr Zweck?
Seht, wie sie vor Begierde schwitzen;
Wie ehrerbiethig sind sie nicht?
Hier ist ein Altar aufgericht,
Denn diese fromme Schaar umringet;
Schaut, wie ein jedes reichlich giebt,
Und mehr auf selbigen hinschiebt,
Als man sonst in den Tempel bringet.

Ist dieses nicht des Götzen Hayn,
Dem man hier täglich räuchern siehet,
Den alle Welt sucht anzuschreyn,
Und sich um seine Gunst bemühet?
Ja, ja, er ists, den jedermann,
So weit und breit man blicken kann,
Zu seinem Hausgott sich erwehlet;
Der auf der Erden weitem Kreis
Mehr Unterthanen kennt und weis,
Als mancher Fürst im Lande zehlet.

Ihr, die ihr ein gekleistert Blat
Vor eurer Seelen Nahrung schätzet,
Das Spiel so euch gefesselt hat,
Zum fünften Elemente setzet;
Mit todten Bildern Wollust treibt,
Und selbigen euch ganz verschreibet,
Sagt, wißt ihr euch nicht satt zu spielen?
Ich dächt, ihr säßet euch fast krumm,
Denn auch ein halbes Seculum
Reicht nicht, die Spielsucht abzukühlen.

Ich schelte je das Spielen nicht,
Wenn mancher es auch will verfluchen.
Der Mensch muß, wie ein Weiser spricht,
In etwas sein Ergetzen suchen.
Dergleichen Fluch wär allzuscharf.
Kein mürrischer Verächter darf
Die Unschuldsvolle Lust verdammen.
Der Misbrauch wird hier bloß berührt,
Der, wie man leider oft verspührt,
Pflegt von der Spielsucht herzustammen.

Der Tag ist euch wohl recht verhaßt,
An dem ihr nicht die Karten mischet;
Wie lauret ihr auf einen Gast,
Wie zielt ihr, bis ihr ihn erwischet?
Ihr seyd vor Sehnsucht sterbens krank,
Wenn dieses Buch in eurem Schrank,
Soll eine Stunde müßig liegen.
O haltet euch doch ja nicht auf,
Beflügelt euren schnellen Lauf;
Das Glücke wird euch nicht betrügen.

Ists möglich, daß der Spielgeist euch
So schändlich kann zu Sclaven machen?
Ihr greift nach solchen Blättern gleich,
So bald ihr nur pflegt aufzuwachen;
Dies ist das Buch, so euch vergnügt,
Wenn Eubach in dem Staube liegt;
Da sieht man euch so lange blättern,
Bis euch der Schlaf und Schlummer droht,
Und doch könnt ihr mit Müh und Noth
Vom Spiel kaum in die Federn klettern.

Schämt euch, daß ihr so Tag als Nacht
Vier stummen Königen müßt fröhnen,
Die euch ohn allen Zwang und Macht
Zur Unterthänigkeit gewöhnen!
Die Welt belacht den schnöden Eyd,
Dadurch ihr denen dienstbar seyd.
Die auf papiernen Thrönen sitzen,
Und wenn sie nicht mehr brauchbar sind,
Dem, der am Toback Labsal findt,
Zuletzt noch kaum im Brennen nützen.

Wie seyd ihr nicht darauf erpicht,
Wenn ihr den Spieltisch eingenommen?
Ihr hört und seht im Spielen nicht;
So weit ist der Verfall gekommen.
Wenn euch ein Freund sein Herze schenkt;
Wer ist, der da an ihn gedenkt?
Ihr liebet nur gemählte Herzen,
Ein kleiner Blick, den ihr bemüht
Den lieben Blättern nur entzieht,
Setzt euch in tausendfache Schmerzen.

O schöner Anblick, der euch ziert!
Wiewohl ihr alles dies nicht achtet,
Weil ihr von Geiz und Lust verführt,
Vernunft und Wohlstand nicht betrachtet,
Spielt euch, erhitzte Seelen, satt!
So lang ihr noch ein Kartenblat
Könnt zwischen eure Finger fassen.
Und wenns der Tod euch nicht mehr gönnt,
So soll man euch ein Monument
Von Kartenblättern bauen lassen.

XVIII. Ode.

Die Eifersucht.

Vertheidigt euch, wie ihr nur könnt,
Zur Eifersucht gewöhnte Geister.
Eur Aug und Sinn ist doch verblendt,
Ihr seyd nicht von euch selbsten Meister.
Wie? laßt ihr euch ein rauschend Blat
In Furcht und in Bewegung jagen?
Und wenn sichs kaum gereget hat,
So wollet ihr schon gar verzagen?

Schämt euch, die Welt lacht eurer nur,
Und spricht: Es sey ihr nichts verhaßter,
Als eine solche Creatur,
Ein Knecht von diesem schnöden Laster.
Warum? der Eifer, der auch kann
Den schönsten Ganymed verstellen,
Macht, schaut man euch dabey nur an,
Euch zu den Furien der Höllen.

Verhüllet dieses Laster nicht
Mit einem Vorhang zarter Liebe;
Denn stellet man es an das Licht,
So sinds des Argwohns schwarze Triebe.
Ihr meynt, wenn ihr in Spiegel blickt,
Als wüchs euch was aus eurer Stirne;
Die Phantasie die euch berückt,
Erregt dies Blendwerk im Gehirne.

Der Wahn betrügt euch allzusehr,
Auf dessen seichten Grund ihr bauet,
Der Argwohn siehet immer mehr,
Als Janus mit vier Augen schauet.
Und dennoch fehlt ihr insgemein,
So scharf ihr hier und dahin blitzet,
Weil euch nur bloß der falsche Schein
Von des Actäons Kopf erhitzet.

Quält euch doch nicht durch solche Sucht,
Und schonet eures armen Lebens.
Jagt alle Sorgen in die Flucht,
Denn sie sind wahrlich ganz vergebens.
Ihr freßt euch selber vor Verdruß;
Das Herz, wie dort mit scharfen Zungen
Die Leber jenes Tityus
Von Plutons Geyern ward verschlungen.

Seht mir nur diesen Kranken an,
Der einem blossen Schatten gleichet;
Und kaum noch Athem holen kann;
Hört, wie er krächzt, wie stark er keuchet.
Was ists, das ihn so mürbe macht,
Und die Gestalt ganz umgekehret?
Die Eyfersucht hat Tag und Nacht
Ihm Mark und Kraft und Blut verzehret.

Und warum nährt er seine Wuth,
Und kürzet sich sein junges Leben?
Denn seiner Phyllis redlich Blut
Kann wohl hierzu nicht Anlaß geben.
Was bläst ihm denn den Eifer ein?
Nur dies; sie weis in allen Fällen
Und gegen jeden insgemein
Sich höflich und beliebt zu stellen.

Hier stehet ein verliebter Tropf
In tausendfachen Furcht und Sorgen,
Er setzt sich Grillen in den Kopf,
Und sinnt vom Abend biß zum Morgen.
Doch weil er Hüter ausgestellt,
Der Schönen Zimmer zu bewachen,
So kann kein Mars der ihr gefällt,
Ihn, wie dort den Vulcan verlachen.

Schaut, wie ein andrer lauscht und spürt,
So oft er, doch mit schwerem Herzen,
Sein Weib in fremde Reyhen führt;
Wagt euch ja nicht mit ihr zu scherzen.
Er sucht sie sonst mit strenger Hand
In einen Kefícht einzuschliessen,
Dies bringt ihn schon in Zorn und Brand,
Wenn man will seine Phyllis grüssen.

Der Drache weicht nicht von dem Vließ,
Hier muß ein dreister Jason fliehen;
In Zukunft wird er ganz gewiß
Gar eine Decke vor sie ziehen.
Betrübte Phyllis! die allhier
Das Schicksal gar zu hart will betten!
Die Welt erblickt fürwahr in dir
Andromeden in Band und Ketten.

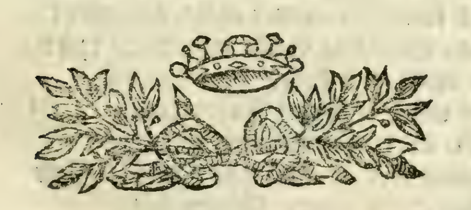
Setzt nur bey selbst gehäufter Quaal
In euren Kopf euch Falkenaugen,
Borgt von den Luchsen Blick und Strahl,
Die Aufsicht wird hier wenig taugen.
Wohnt einer Frau nicht Tugend bey
So wird sie doch nach andern blickeu,
Und bey versprochner Lieb und Treu
Dem Fremden Händ und Lippen drücken.

Kann

Kann es dem Argus, der zugleich
Doch hundert Augen hegte, fehlen,
Indem er durch Mercurens Streich,
Sich die vertraute Kuh ließ stehlen;
Elende Wächter! ach wie bald
Wird euch nicht die Geliebte blenden;
Reißt ihr die Wollust mit Gewalt
Der Tugend Vorschrift aus den Händen.

Ihr eyfert, wo ihr geht und steht,
Und habt euch doch nichts zu befahren.
Seht, wie euch Zorn und Argwohn bleht,
Könnt ihr nicht alles hüten sparen?
Was habt ihr denn zuletzt davon?
Dies, daß ihr Oel ins Feuer giesset,
Und eure Frau dem Warnungsthon
Vor Ekel Herz und Ohr verschliesset.

Gesetzt, ihr bildet es euch ein,
Und findet auch bisweilen Spuren,
Als dräng zu eurer Schmach und Pein
Ein andrer mit in eure Fluren;
Schweigt, werdet ihr bey solchem Spiel
Euch selber denn verachten wollen?
Wer eyfert, schreibt mit eignem Kiel
Sich mit in des Actäons Rollen.



XIX. Ode.

Der Geizhals.

Wie habt ihr noch nicht gnug und satt;
Ihr, die ihr euch pflegt zu bemühen
Das Geld, das unser Erdkreis hat,
In eure Klauen hinzuziehen?
Ihr sucht es auch in Schlamm und Sumpf;
Sind eure Klauen noch nicht stumpf,
Von Scharren und Zusammenkratzen?
Kömmt euch, da ihr so manche Nacht
Schon habt mit Zählen zugebracht,
Der Krampf nicht in die krummen Tatzen?

Ihr werdet ja den Krüppeln gleich,
Und dies durch heben, schleppen, tragen.
Ists möglich, daß ihr dennoch euch
Stets über Mangel könnt beklagen?
Seyd ihr von Geiz bethört und toll?
Man sieht ja alle Kasten voll,
Hier ist nichts mehr hinein zu pressen;
Ein jedes Fach ist voll gepfropft;
Der weite Beutel ausgestopft;
Kein leerer Winkel wird vergessen.

O Thorheit! daß der Mensch so sehr
Sich in dies güldne Kalb vergaffet,
Und stündlich immer mehr und mehr
Von Geld und Guth zusammen raffet;
Er denkt und hoffet stets darauf;
Als würd er vieler Jahre Lauf
Wie dort Methusalem erreichen;
Drum will er auch das schnöde Geld
Das er für seinen Götzen hält,
In grossem Maaß zusammen streichen.

Seht,

Seht, wie der Geizhals Harpax sitzt,
In seinen güldnen Pallisaden,
Und wie er bey dem Zählen schwitzt;
Wie stark ist jede Hand beladen!
Die Finger sehen kohlschwarz aus;
Wie manche Post kommt da heraus?
Wie sind die Zettel numeriret?
Hat Crösus etwan sich allhier
In diesem kostbaren Revier
Sein reiches Schatzhaus aufgeführet?

Und dennoch reicht es noch nicht zu,
Den andern Nabal zu begnügen.
Sein Herz läßt ihm auch da nicht Ruh,
Wenn man sieht andre schlafend liegen.
Er sinnet darauf Nacht und Tag,
Wie er den Klumpen thürmen mag;
Und seufzt nach einem gülden Regen;
Er wünscht sich, wenn man aus dem Fluß
Den kühlen Trank ihm bringen muß,
Des Tagus gelben Sand zum Seegen.

Meynt ihr etwan, ihr sähet ihn
Deswegen so viel Geld erbeuten,
Und was er kann, nur an sich ziehn,
Die leckre Tafel zu bereiten?
Sprecht ihr, er soll sich gütlich thun,
Auf sanften Federn schnarchend ruhn,
In Syndon und Asbest sich kleiden,
Bey süssem Muscatellermost,
Und auserlesner guter Kost
Sich laben und in Wohllust weiden?

Ach weit gefehlt! ihr irret sehr,
Dies thät er freylich, wenn der Thore
Auch Herr von seinem Gelde wär.
Ihr predigt einem tauben Ohre.
So oft die höchste Noth ihn zwingt,
Und ihn um einen Heller bringt,
Kann er nichts aus dem Kasten holen;
Warum? das Geld ist ihm zu lieb,
Drum hat er sich auch selbst als Dieb
Den Schlüssel heimlich weggestohlen.

Ist dies der reich beschriene Mann!
Der uns das Gold in Tonnen zählet?
O! seht doch seine Kleidung an,
Mich dünket, daß sehr viel dran fehlet.
Sein heisser Wunsch, sein ganzer Sinn
Geht einig und allein dahin,
Dort dem Ebräervolk zu gleichen,
Das Kleid und Schuh stets ganz befand,
So lange Jahr es durch den Sand
Und dürre Wüsten muste streichen.

Seht ihr was auf dem Tische stehn,
Wenn andre sich die Tafel decken?
Kommt: laßt uns mit zu Gaste gehn,
Den kargen Filz nur zu erschrecken.
Wie leer und finster sieht es aus?
Hier kommt kein Schmeer noch Schmalz ins Haus,
Denn auch ein Erdschwamm, Lauch und Eichel
Ist ihm zu theuer in dem Kauf;
Was träget denn der Knicker auf?
Gar nichts; er lebt von seinem Speichel.

Und

Und recht; er kann ja nicht davor,
Daß ihn die Noth nun heisset fasten;
Die Geldsucht blies ihm stets ins Ohr,
Die ließ ihn weder ruhn noch rasten.
Und endlich ward ihm das gewehrt,
Was Midas ehemals begehrt;
Nun steht er auch in seinem Orden.
Denn Bette, Kisten, Tisch und Bank,
Doch leider! auch gar Speis und Trank
Sind ihm zu lauter Gold geworden.

Was hilft nunmehr dem reichen Thier
Sein Schatz, den er gleich einem Drachen
Mit Furcht und brennender Begier
Zu seiner Quaal suchtzu bewachen?
So viel, daß ihn die Welt verlacht,
Und feisten Ebern ähnlich macht,
Von denen sich kein Mensch im Leben
Genuß und Vortheil leicht verspricht;
Doch die, wenn man die Gurgel bricht,
Ihr Fett uns zum Gebrauche geben.

Ihr Erben! lacht, und freuet euch,
Denn Harpax wird nicht lange laufen,
Der Hunger macht ihn fahl und bleich
Laßt Boy und Flor nur immer kaufen;
Ihr lächelt schon, und thut auch recht.
Dergleichen karger Mammonsknecht
Will nach dem Tod Verschwender haben.
Laßt die Gefangnen los und frey,
Die Würmer schmausen auch darbey
Wofern sie von der Haut was schaben.

XX. Ode.

Unbillige Verfolgung

hat öfters eine gute Wirkung.

So bald sich nur der Himmel thürmt;
Der Wind aus Ost und Westen stürmt,
So fühlt die bange Brust ein ganz geheimes Schrecken.
Der sonst so aufgeklärte Sinn
Entfällt, und weis selbst nicht wohin,
Und sucht sich in der Zeit mit Sicherheit zu decken.

Er hört wie stark der Donner knallt
Und durch die finstern Wolken schallt,
Wie heftig Blitz und Strahl in tiefsten Abgrund schiessen.
Daß jede Creatur vermeynt,
Daß heut ihr letzter Tag erscheint,
An dem sie soll die Schuld begangner Fehler büssen.

Das Erdreich zittert, und dem Land
Bleibt noch sein Schicksal unbekannt;
Biß daß sie nach der Fluth, die Fruchtbarkeit empfinden.
Denn bey stets heiterm Sonnenschein
Kann keine reiche Erndte seyn;
Drum muß der Regen auch sich oft mit ihm verbinden.

Ist endlich nun der Sturm vorbey,
Wird alles lustig, munter, frey,
Und jedermann vergnügt, als wär er neu gebohren.
Da lebt das Herz, da lacht der Mund,
Da thun die frohen Blicke kund,
Daß man die Lust erst schmeckt wenn sich der Schmerz verlohren.

Ein

Ein Uebel baut oft unser Wohl,
Nur der, der sich drein schicken soll,
Kann diesen Grund so leicht, so sicher nicht ergründen.
Der Ausgang zeigt dem Klügsten an,
Daß da sein Glück nicht steigen kann,
Wo nicht die Eris auch kann ihren Antheil finden.

Der Haß, die Schmähsucht, und der Neid
Erschrecken uns zu mancher Zeit;
So wie des Donners Knall, die Flamme schneller Blitze.
Wenn uns ein Grosser wiederspricht,
So ändert man auch das Gesicht
Man scheut,und fürchtet ihn bey allem seinen Witze.

Wenn man die Rachsucht drohen hört,
Die uns in unsrer Wohlfahrt stört,
So kann man sich nicht leicht bey der Verfolgung fassen.
Wenn sich ein kleiner Mann vergeht,
So weis man daß er nicht versteht,
Warum er diesen liebt und jenen sucht zu hassen.

Der kleine Name macht sich groß;
Und sitzet er dem Glück im Schooß,
Mit seiner Lästerkunst der Weisheit trotz zu bieten:
Vergönnt sein Vorurtheil ihm nicht,
Daß er was gutes von uns spricht,
Es kann nichts anders thun, er muß beständig wüten.

Der Neid bemüht sich auch zugleich,
Und ist stets an Erfindung reich
Da gilt kein wehren nicht, keiu heftig wiederstreben,
Da wagt sich oft der schlechtste Mann,
Der kaum recht decliniren kann;
Er will aus Amt und Pflicht sein Wörtchen auch drein geben.

Was

Was soll nun da ein Weiser thun?
Er muß nur in sich selbst beruhn,
Und muß der Thorheit Wahn, die Lästerung belachen.
Er geht fort auf der Klugen Pfad;
Zuletzt, so zeiget doch die That;
Die Neider können nur ein blindes Lermen machen.

Es würde mancher nicht bekannt,
Den reine Tugend und Verstand,
Verdienst und Redlichkeit im höchsten Grade schmü-
cken.
Wenn nicht des Spötters heisse Wuth
Jhn oftmahls kränkte bis aufs Blut,
Und suchte öffentlich die Fehler vorzurücken.

Und also trifft es richtig ein:
Das Uebel muß die Quelle seyn
Daraus oft unser Wohl, und unsre Ruh entstehet.
Ein grosser Geist belacht den Grimm,
Und weis daß bey dem Ungestüm
Sein Name, Ruf und Ruhm, so leicht nicht untergehet.

Die Bosheit kriegt zuletzt zum Lohn
Verachtung, Schmach, des Pöbels Hohn,
Jndem sie sich bemüht, den klügsten Mann zu fällen.
Dem Hof und auch dem ganzen Land
Wird dann so mancher Streich bekannt
Der sich nicht weiter läßt durch Gleißnerey verstellen.

Was macht alsdann ein solcher Tropf?
Er hengt das Maul, er stützt den Kopf,
Und muß sich ingeheim vor seiner Thorheit schämen.
Jhm wiederspricht die kluge Welt
Die nichts auf seinen Vortrag hält.
Zuletzt muß er sich doch zum Schweigen noch beqve-
men.

XXI. Ode.

Auf die geplagte Berille.

Die Misgunst läßt je hier und dar
Und überall die Klauen blicken,
Man ist vor ihr stets in Gefahr,
Denn sie sucht jeden zu bestricken.
So gar ein Kind sagt uns von ihr,
Und kann uns ihre Spuren zeigen.
Sie geht uns nach, und solten wir
Auch auf die höchsten Berge steigen.

Ja was? auch in der Thiere Reich
Hat man dies Unthier längst entdecket,
Das nach geschehnem Wurfe gleich
Die Jungen mit dem Gift beflecket.
Begiebt sichs daß ein Hund ein Bein
Von ohngefähr im Lauf ertappet:
So wird so gleich ein andrer seyn,
Der nach demselben neidisch schnappet,

Pflegt sich nun dieses Natternkind
Auch zu den Thieren zu gesellen,
Ob sie gleich unvernünftig sind,
Und gar kein Urtheil können fällen;
Wie muß es vollends sich bemühn,
Geschöpfe, die wir weise nennen,
In sein verstricktes Garn zu ziehn,
Daß sie auch andre fangen können?

Ja wohl; sie herscht nur gar zu sehr,
Besonders bey verliebten Seelen,
Die sich unstreitig noch weit mehr
Mit Haß und Neid, als andre quälen.
Fragt nur Berillen, die weis euch
Ein langes Lied davon zu singen;
Wie manchen schlauen Fang und Streich
Man ihr bemüht ist bey zu bringen.

Kaum, daß sie mit dem Seladon
Hier in Bekantschaft ist gerathen,
So riechen andern Nymphen schon
Von Eifersucht gereizt, den Braten.
Sie dichten wahrlich Tag und Nacht,
Wie sie dies Freundschaftsband zertrennen.
Was haben sie nicht ausgedacht,
Das sie ihr doch nicht zeigen können?

Die eine, schaut die List nur an,
Sucht ihn bey ihr so anzuschwärzen,
Als meynt es dieser Spaßgalan
Mit keiner einigen von Herzen.
Die andre zischt ihr in das Ohr:
Sie soll sich nur zu tode härmen,
Man säh ihn mit der Bienenchor
Von einem Baum zum andern schwärmen.

Die dritte warnet sie vor ihn,
Und sucht durch frevelhaftes Lügen
Den Seladon von ihr zu ziehn,
Um alle beyde zu betrügen.
Ihr falscher Vorwand legt ihm bey,
Als ob er, wenn er gleich nichts küßte,
Ein Wäscher und ein Prahler sey,
Der sich gar viel zu rühmen wüßte.

Berille, glaube keiner nicht,
Sie wollen dich nur hintergehen.
Ihr scheel und falsches Angesicht
Giebt dir es deutlich zu verstehen.
Man suchet dir durch Rank und List
Dies Leckerbißchen wegzufischen,
Und dich, so redlich er auch ist
Zu Zorn und Rachgier anzufrischen.

Weist du, warum sie Tag und Nacht
Mit ihrem Schmähen auf dich stürmen,
Und Lügen, so die Mißgunst macht,
So häufig auf einander thürmen?
Es will ein jegliches darvon
Sich bey der Schnabelweide laben,
Und heimlich deinen Seladon
Im Umgang ganz alleine haben.

XXII. Ode.

Da heut das Glück ein Fest der Edlen * * gönnt, So schickt Ihr dieses Blat die sich von Ziegler nennt.

Ich habe längst mein Seitenspiel
Mit Vorbedacht von mir geschmissen,
Und, weil es mir nicht mehr gefiel,
Von ihm nichts weiter wollen wissen.
Denn eine schwache Frauenhand
Fühlt nicht das Feur, den heissen Brand,
Der sich in Männeradern reget.
Wir spielen, doch der Thon klingt matt,
Dieweil er nichts von Anmuth hat,
Und weder Geist noch Leben heget.

Allein, die Muse winket mir;
Sie zieht die fast zersprengten Seiten
Aus ihrem Kerker heut herfür,
Und will sie wieder zubereiten;
Sie hilft und stimmt selbst mit daran,
Und flammt mich ganz gewaltig an
Dies mal so Mund als Hand zu zwingen.
Wie? spricht sie, solltst du bey dem Fest,
Das dich das Glück erblicken läßt,
Die holde Freundinn nicht besingen?

Auf! und versäume nicht die Zeit,
Den so vergnügten Tag zu feyren,
An dem die = = höchst erfreut
Will ihrer Jahre Lauf verneuren.
Sie wird von dir stets hochgeschätzt,
Weil dich ihr Umgang so ergetzt,
Der aller Beyfall hier erreichet;
Bring ihr ein aufgewecktes Lied,
Das unsrer = = ähnlich sieht,
Und ihrem muntern Geiste gleichet.

Doch dieses eben ist es auch,
Was mich bey so gestalten Sachen
Will wider meinen alten Brauch,
Geliebte Freundin! furchtsam machen.
Betracht ich Dich, und deinen Geist,
Den man als unvergleichlich preist,
So scheu ich mich Dich abzuschildern.
Dein Conterfey das aller Welt,
Anmuthigste! so wohl gefällt,
Gleicht überhaupt den Tugendbildern.

Woher

Woher nähm ich so Geist als Glut,
Den deinigen recht auszudrücken?
Den was in deiner Seele ruht,
Läßt uns viel feuriges erblicken.
Dein Wesen, das sich uns entdeckt,
Ist stets belebt und aufgeweckt,
Doch auch mit Sittsamkeit verbunden.
Und der so aufgeräumte Sinn
Von dem ich selbst ein Zeuge bin,
Versüsset uns so manche Stunden.

Der holden Minen Freundlichkeit,
Weis aller Huld Dir zu gewinnen.
Die zeigt uns auch zu dieser Zeit
Das Kleeblat dreyer Charitinnen.
Was nur die Damen zieren kann,
Trifft man bey Dir, Geehrte, an.
Dein artiges und freyes Wesen,
Das doch nicht aus den Schranken steigt,
Die uns Vernunft und Wohlstand zeigt,
Läßt uns gar nichts gezwungnes lesen.

Der mehr als herrliche Verstand,
Und Deiner Seelen edle Gaben
Sind allen denen wohl bekannt,
Die Dich das Glück zu kennen haben.
Ja, hört man mit gelaßnem Sinn
Dich angenehme Rednerin,
So kann ein Wort die Herzen binden.
Kurz, die Natur, die Dich gebaut,
Ließ alles, was das Auge schaut,
Erstaunend schön und trefflich finden.

Was wunder? wenn auch Dein Gemahl,
Der Dich in Herz und Arme schliesset,
Wie sonst bey seiner Liebeswahl,
Und itzt die schönste Lust geniesset.
Der Tugend Mund, des Glückes Hand,
Küßt er durch Dich; vergnügtes Band,
Das, wünscht er, niemals mag zerreissen.
Dieweil man das, was ihn ergetzt,
Vor artig, ja vollkommen schätzt,
Und Dich ein Meisterstück muß heissen.

Doch, ich vergehe mich zu weit,
Ich will allhier kein Loblied schreiben.
Ich will nur bey der frohen Zeit
Die Dich und mich vergnüget, bleiben.
Auf! feyre mit erfreuter Brust
Dein Fest in selbst erwünschter Lust,
Geneuß so viel versüßte Stunden,
Als man auf Florens Anmuthsbet,
Das voller schönen Blüthen steht,
Schon Blumen bis anher gefunden.



XXIII. Ode.

An einen guten Freund.

Vor kurzem schwur ich bey den Linden,
Und bey des Phöbus grünem Häyn
Man sollte mich nicht mehr da finden,
Ich sprach: Ich mag kein Dichter seyn.
Ich schimpfte die bemühten Sänger,
Warum? Ihr rauhes Waldgeschrey,
Verdient der Musen Gunst nicht länger,
Denn mancher Stümper quäkt zu frey.

Mein Vorsatz den ich mir genommen,
Wird leider nicht hinaus geführt,
Ich bin um Eyd und Schwur gekommen,
So daß mich mein Gewissen rührt.
Doch ist mir dies nicht zuzuschreiben:
Frag dich und deine Muse nur,
Die sucht mich wieder auf zutreiben,
Und führt mich auf die erste Spur.

Gesetzt daß auch mein heisres Singen,
So schön nicht in die Ohren fällt,
Als man hört deine Laute klingen,
So schadt es nichts, du bist ein Held.
Denn, grosser Dichter unsrer Zeiten,
Dein aufgeweckter muntrer Geist,
Ist sonder alles Widerstreiten,
Etwas das man mit Rechte preist.

Dies nicht allein, dein höflich Wesen
Verpflichtet mich und andre mehr,
Die deine netten Briefe lesen;
Wer ist der nicht dein Schuldner wär?
Erkentlichkeit ist viel zu wenig,
Und weil nichts auszusinnen ist,
So fordre selbst, du Musenkönig;
Dies ists womit mein Kiel beschliest.

XXIV. Ode.

Fragt mich nur nicht, ihr Pierinnen!
Was hier mein Kopf für Grillen heckt?
Warum ihr mich so tief seht sinnen,
Und was mir im Gehirne steckt?
Ich selber bin mit mir nicht einig,
Die Ungeduld, so mich bestrickt,
Macht, daß man mich so früh und schleunig,
Voll Unmuth und verstöhrt erblickt.

Ich schäme mich vor eurem Orden,
Und weis gewiß, daß ihr nun sprecht,
Ich sey zur Lügnerin geworden;
Ihr habt dazu vielleicht auch Recht.
Nun denk ich allererst zurücke,
Wie wohl zu spät, was ich gethan;
Allein, wer ist, der dem Geschicke
Beständig wiederstreben kann?

Ein Wort, ein Mann, pflegt man zu sagen,
Dies zielt auf blosse Männer nicht.
Wie? ist es in den Wind zu schlagen,
Wenn Frauenzimmer was verspricht?
Nein; Glaub und Treu schmückt ihre Schöne,
Als andre, Zierde, Putz und Pracht,
Dies wissen wir so gut als jene,
Und doch hab ich nicht dran gedacht.

Mein banges Herze will sich lüften,
Der Stein muß weg, der solches drückt.
Wie? habt ihr nicht in meinen Schriften
Zugleich ein Abschiedslied erblickt?
Ja, ja, der Korb ward euch gegeben,
Was spricht man denn? gesteht es mir,
Und sieht man mich dawider leben,
Rückt man mir nicht den Fehler für?

Ja wohl; man wird unfehlbar sprechen:
Da sieht man, was der Wankelmuth,
Der oft pflegt Wort und Schwur zu brechen,
Am weiblichen Geschlechte thut.
Gemach! laßt euch nur nicht verhetzen,
Ich weis es freylich allzu wohl,
Daß ich, mein Wort nicht zu verletzen,
Nicht mehr in Versen schreiben soll.

Der Scheidebrief ist unvergessen,
Den ich der Welt im Drucke wies,
Als ich den Platz, den ich besessen,
An andre Schüler überließ.
Ich weis mich wohl noch zu besinnen,
Was damals mich dazu bewog,
Als ich, mehr Freyheit zu gewinnen,
Von euch, geliebte Musen, zog.

Jedoch! sucht euch nur nicht zu rächen,
Daß ihr mich mit dem Vorwurf quält,
Der bey vergeblichem Versprechen
Mich zu den Flattergeistern zehlt.
Ihr würdet mich zu sehr beschämen,
Drum hört nur an, was hier mein Kiel
Dergleichen Argwohn zu benehmen,
Euch im Vertrauen sagen will.

Die Nachtigal, so sich den Netzen
Einmal beglückt entreissen kann,
Beißt, ihre Freyheit nachzusetzen,
Zum andern mal nicht wieder an.
Mir aber wollt es nicht gelingen;
Ich riß mich zwar von eurem Hayn;
Und dennoch schloß durch sanftes Singen
Ein ander Chor mich wieder ein.

Die Deutschen Musen unsrer Linden,
Die bloß, ihr müßt es selbst gestehn,
Deswegen ihre Reyhen binden,
Damit sie diese Sprach erhöhn.
Die, wie mit Eifer ist geschehen,
Bey rühmenswürdiger Geduld
Germanien ins Herze sehen,
Die sind daran, sonst Niemand schuld.

Sie winkten mir auch sonder bitten,
Und riefen mich zu ihrer Schaar,
Zu der mein Fuß so gleich geschritten,
So schüchtern er auch immer war.
Du sollst zuerst die Bahne brechen,
Gedacht ich dazumal bey mir,
Was wird hierzu wohl Momus sprechen?
Ich weis gewiß, er drohet dir.

Allein

Allein ich ließ ihn immer dräuen,
Warum? es war einmal geschehn;
Man kann in der Gelehrten Reyhen
Zwar hier nicht Frauenzimmer sehn;
Und doch trifft man in fremden Ländern
Dergleichen Mitgespielen an,
Drum wollt ich den Entschluß nicht ändern,
Und gieng mit dreistem Muth daran.

Zürnt, liebste Musen, nicht darüber;
Geht eure Mariane gleich
Zu diesen Deutschen Musen über,
Sitzt sie doch mitten unter euch.
Sie sind ja eure rechten Brüder,
Sie dichten ja durch eure Gunst
So schön und angenehme Lieder,
Und danken euch bloß ihre Kunst.

Dies wird vor mich und euren Orden
Ein mehr als grosser Vortheil seyn,
Daß ich ihr Mitglied bin geworden;
Gebt also nur eur Jawort drein.
Ihr kluges Tadeln und Verbessern,
Der wohlgestimmt und reine Thon
Wird meiner Seiten Klang vergrössern,
Mir ist, als spührt ich solches schon.

Fahrt fort, ihr Deutschen Musensöhne,
Mir ferner an die Hand zu gehn.
Vertreibt mein rauhes Waldgethöne,
Lehrt mich die Wirbel richtig drehn.
Vergeßt den Held nicht zu besingen,
Der Reich und Chur so klug beschützt,
Und, wenn wir ihm ein Opfer bringen,
Zugleich auch unsre Musen stützt.

Weckt unter seines Scepters Schimmer
Die Deutsche Sprache wieder auf.
Sie liegt und schläft noch leider immer,
Bringt wieder Zung und Kiel in Lauf.
Sucht Quell und Ursprung zu ergründen,
Bespiegelt euch an Frankreichs Witz;
So nennt die Welt den Hayn der Linden
Mit Recht der Deutschen Musen Sitz.

XXV. Ode.

Ueber die von den Türken aus der Stadt Nicosia geraubete, und mit dem Schiff sich großmüthig in die Lufft sprengende Heldin und schöne Arnalda di Recas.

Was für ein schnelles Todesschrecken
Will Schlag und Schall von ohngefehr
In unsern Mauren itzt erwecken?
Wo rührt denn die Verwirrung her?
Was heißt es, daß man ganze Haufen
Von Volk durch alle Strassen sieht
Gleich dem gescheuchten Wilde laufen,
Und groß und klein mit Zittern flieht?

Wie? ist etwan ein Feind vorhanden,
Der unsre Ruh und Freyheit kränkt,
Und bey dem Raub in Strick und Banden
Uns allerseits zu schlagen denkt?
Schallt nicht die Post schon in die Ohren:
Flieht Bürger, warnet wen ihr kennt,
Der Feind ist wirklich vor den Thoren
Und hat Nicosien berennt.

Weh

Weh uns! ich sehe schon von weiten
Die aufgespannten Seegel wehn;
Die sich mit aller Macht bereiten
Auf uns gerüstet los zu gehn.
Ists nicht ein Schwarm von den Barbaren?
Er ist es, leider! wie wir sehn,
Wie wird die Brut mit uns verfahren?
Ach Schmerz! es ist um uns geschehn!

Gefährten! auf! ergreift die Waffen!
Kommt, macht durch tapfre Gegenwehr
Der Muselmänner Schwarm zuschaffen,
Und wenn er noch weit stärker wär!
Wir fechten mit. Zerbrecht die Ketten,
Erwürgt die wilde Kriegerschaar,
Helft unsre Ehr und Freyheit retten,
Denn beyde stehen in Gefahr.

Wo nicht, so laßt uns eilends fliehen,
Damit uns die Tyrannen nicht
In die verfluchten Klauen ziehen,
Die sie bereits auf uns gericht.
Fort, Nympfen! suchet Kluft und Hölen,
Verberget euch mit mir darein.
Die müssen wir zur Freystadt wehlen,
Wofern wir wollen sicher seyn.

Allein, umsonst! der Räuber Menge
Hemmt der erstarten Füsse Lauf.
Wir kommen schon in das Gedränge.
Wer hält die Furien wohl auf?
Hier sind sie. Seht die Feuerballen,
Die leider mehr als zugeschwind
Auf uns gleich einem Hagel fallen,
Und unser aller Mörder sind.

O mehr

O mehr als grausames Geschicke?
Ists möglich, daß mir deine Macht
Der Saracenen Band und Stricke
In meiner Unschuld zugedacht?
Erlaubt ihrs denn, erzürnte Sterne!
Daß ich mich schwach und jammersvoll
Von meiner Vater Stadt entferne,
Und ihr den Rücken zeigen soll?

Wollt ihr, daß ich den Trieb zur Tugend
Des wilden Sultans geilem Kuß
Schon in dem schönsten Flor der Jugend
Mit Widerwillen opfern muß?
Ja, ja, der Schluß ist so gefallen,
Ihr wollt es, Störer meiner Ruh!
Doch hört auch mich: Bey diesem allen
Spricht doch Arnalda, Nein, darzu.

Nein! Selim soll mich nicht erblicken;
Denn Recas großmuthsvoller Sinn
Wird ihm das Ziel gewiß verrücken,
Wenn ich auch schon die seine bin.
Nein Barbar! die vermeynte Beute
Fällt dir doch nicht in Arm und Schooß:
Denn die Gebundne reißt noch heute
Sich von den Fesseln selber los.

Ihr frechen Räuber eilt geschwinde:
Spannt schleunig eure Seegel auf;
Vollbringt die Farth bey gutem Winde,
Ihr Sclaven! rudert tapfer drauf.
Ihr sollt doch nicht Byzantz erreichen,
Das euch die Hoffnung schon entdeckt:
Ihr Thoren habt die Siegeszeichen
Umsonst vor diesmal aufgesteckt.

Ver=

Verbannt, Gespielin, Angst und Zagen,
Entreißt euch aller Traurigkeit
Ich muß, ich soll, und will was wagen,
Das mich und euch von Schmach befreyt.
Mein Herze flieht die schnöden Flammen,
Der Himmel stimmt selbst überein;
Was Recht, Gesetz, Natur verdammen,
Muß Menschen auch ein Abscheu seyn.

Soll dies nicht Herz und Seel erschrecken,
Wenn man, verfluchenswerther Kuß!
Sich durch der Wilden Brunst beflecken,
Und ihre Flammen löschen muß!
O Greuel! der nicht auszusprechen;
Flieht Schwestern, die verhaßte Glut,
Säumt nicht, euch und auch mich zu rächen;
Ich opfre selbst vor euch mein Blut.

Ergreif Arnalda, Schwerdt und Feuer
Auf, zünde, so geschwind man kann,
Zu Trotze diesem Ungeheuer
Dein fliegendes Gefängniß an.
Spreng Schiff und Mast in tausend Stücken,
Daß Tief und Höhe bebt und kracht,
Laß mir den letzten Streich noch glücken!
Welt, und Gefährten gute Nacht!



XXVI.

XXVI. Ode.

Durch Schweigen und durch Hoffen
Vermindert sich die Noth.
Wenn dich ein Kreuz betroffen,
So wünsch dir nicht den Tod.
Durch Ungeduld und Zagen
Verdoppelt sich die Pein.
Was hilft dir alles Klagen;
Dein mehr als ängstlich Klagen
Kann nicht dein Retter seyn.

Der so die Welt erschaffen,
Nimmt dich in seinen Schutz.
Er wacht wenn du wilst schlafen,
Beut allen Feinden trutz.
Wenn der sich will erbarmen,
So leide was du kannst,
Weil du in seinen Armen,
In deines Vaters Armen
Das wahre Heyl erlangst.

Er hat vor längst gesehen
Was gut und nützlich ist.
Gesetzt er läßt geschehen
Daß du voll Jammer bist;
Voll Elend und voll Leiden,
Und aller Leute Spott,
Das soll dich doch nicht scheiden,
Nicht im geringsten scheiden
Von deinem treuen Gott.

Das Leiden dieser Erden
Gleicht jener Freude nicht,
Wenn wir verkläret werden
Vor Gottes Angesicht.
Dann wirst Du erst erfahren
Wie Gott die seinen liebt;
Du kannst die Thränen sparen,
Die Kummerthränen sparen
Wenn er Dich hier betrübt.

XXVII. Ode.

Du Schattenreiche Fichte,
Vergönne mir die Lust!
Ich setze mich und dichte
Von dem was dir bewust.
Du kennst längst meine Klagen,
Du kennst mein bittres Ach.
Denn leiden und nichts sagen,
Gar nicht ein Wörtchen sagen,
Dazu bin ich zu schwach.

Von schönen Augen brennen
Das ist mir wohl erlaubt;
Allein ich darf nicht nennen
Was mir die Freyheit raubt.
So mehret sich men Leiden,
Mich tödtet jeder Blick:
Denn lieben und auch meiden,
Das Liebste gänzlich meiden
Bringt nicht das Herz zurück.

Mein

Mein Liebstes, mein Vergnügen,
Mein alles auf der Welt:
Dein Knecht ist so verschwiegen
Von dem was ihm gefällt;
Und will die Gluth verschweigen,
Die kein Erbarmen fühlt;
Ich werde dir nur zeigen,
In allen Minen zeigen,
Was meine Seele fühlt.

Wie lange soll ich hoffen?
Wenn ändert sich dein Sinn,
Daß ich das Ziel getroffen,
Und ganz der deine bin?
Die Freyheit, und mein Leben,
Mein Herz, mein ganzer Muth
Bleibt einzig dir ergeben,
Aufs zärtlichste ergeben,
Wie jeder Tropfen Blut.

XXVIII. Ode.

Antwort auf die vorhergehende Ode.

Ich dichte keine Klagen,
Denk nur auf Scherz und Lust.
Du darfst nichts weiter sagen,
Dein Schmerz ist mir bewußt.
Und kannst du ja nicht schweigen,
So sprich von deiner Pein,
Ich werde dir auch zeigen,
Wie zärtlich werd ich zeigen,
Daß du sollst glücklich seyn.

Ja Chloris wird dich lieben,
Die deinen Brand erregt.
Von deinen reinen Trieben
Wird Herz und Geist bewegt.
Verbanne Schmerz und Leiden,
Ich merk auf deinen Blick,
Und kann dich schwerlich meiden,
Ich kann dich gar nicht meiden,
Ich küsse mein Geschick.

Dein Liebstes, dein Vergnügen
Lebt nur allein vor dich,
Mein Auge kann nicht trügen
Du bleibst mein ander ich.
Laß nur dein Herze brennen,
Die Glut ergreift mich schon,
Denn hör ich dich nur nennen,
Nur deinen Namen nennen,
Rührt mich der sanfte Thon.

Dein Wunsch ist eingetroffen,
Daß dich mein Herze liebt.
So kannst du alles hoffen
Was dir Vergnügen giebt.
Denn was du mir willst geben,
Bekommst du schon von mir.
Ich habe nur ein Leben,
Ach nur ein einzig Leben;
Und das gehöret dir.



XXIX. Ode.

Ihr so schön und grünen Auen,
Meiner Augen Lustrevier,
Euch will ich mich anvertrauen,
Brecht ihr Seufzer, brecht herfür.
Ein geheim und still Verlangen,
Ein nur mir bewuster Schmerz
Hält die Brust schon längst gefangen:
Thyrsis lebt, doch ohne Herz.

Ist es möglich, daß ich lebe?
Was nährt die gequälte Brust,
Daß ich nicht den Geist aufgebe?
Ach! wo bleibt die erste Lust?
Saget mir, verflogne Stunden,
Wo ist mein Vergnügen hin?
Itzo fühl ich erst die Wunden,
Da ich nicht mehr meine bin.

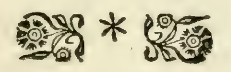
Ruh und Freyheit ist verlohren,
Alles, alles ist dahin!
Wozu bin ich auserkoren,
Ach und Pein ist mein Gewinn.
Echo, hör auf mein Klagen,
Denn dein holder Wiederschall
Soll es in der Gegend sagen,
Chloris Tod war Thyrsis Fall!

Fraget

Fraget nicht, was ich beweine,
Was mich in die Gegend ruft.
Ach! die lieblichen Gebeine
Ruhen hier in dieser Gruft.
Meiner Chloris Angedenken
Spricht mir Geist und Leben ab.
O! erbarmt dich nicht mein Kränken?
Nimm mich doch nur mit ins Grab.

Sammlet euch ihr matten Glieder,
Du mein abgehärmter Leib,
Du umarmst die Chloris wieder,
Das so tugendreiche Weib.
Ihre kalt erstarrten Hände
Und der Klugheitsvolle Mund
Trösten mich bis an mein Ende.
Nur der Tod trennt unsern Bund.

Wohl, ich warte mit Verlangen,
Bis der Tod das Herze bricht.
Meiner Schönen kalte Wangen
Küß ich, weil mir wohl geschicht.
Oeffne dich, du Grabeshöle,
Ach! wie sanfte ruh ich hier,
Neben meiner andern Seele,
Welt, ich tausche nicht mit dir.



XXX. Ode.

Zürne nicht, wenn ich dir sage,
Daß ich dich nicht lieben kann.
Wenn ich Aug und Herze frage,
Giebt es mir die Ursach an:
Amor herrscht gleich den Tyrannen;
Räumt man ihm nur etwas ein,
Sucht er alles zu verbannen,
Was ihm nicht will dienstbar seyn.

Ruh und Freyheit gieng verlohren,
Der Verlust fiel mir zu schwer;
Dazu bin nicht gebohren,
Nein, mein Ohr giebt kein Gehör.
Kühl die Gluth an andern Blicken,
Was nutzt eine kalte Brust?
Sich an Schnee und Eis erquicken
Bringt dem Herzen schlechte Lust.

Du bist edel von Gemüthe,
Du bist angenehm und schön,
Du bist in der schönsten Blüte,
Jede mag dich gerne sehn.
Dein Verstand, dein ganzes Wesen
Liebt ein Herz das lieben kann;
Ja dein Werth bleibt auserlesen,
Nur ich nehm nicht Theil daran.

Ja ich will mich selbst verdammen,
Mein Herz ist zu felsenfest,
Da im Ursprung deiner Flammen
Es dich gar verschmachten läßt.
Darum muß ich mit dir leiden,
Daß ich dich nicht trösten kann;
Dich und deinen Umgang meiden
Seh ich selbst für strafbar an.

Hoffe nur und sey zufrieden,
Zeit und Stunden ändern sich.
Was der Himmel dir beschieden,
Das erhält er auch vor dich.
Er kann Geist und Herze lenken;
Sieht er meine Unschuld an,
Wird er auch an dich gedenken,
Daß ich dich noch lieben kann.

Dennoch will ich mich vergnügen,
Wenn mein Schicksal widerspricht.
Sollte ja die Hoffnung trügen,
Trügt doch deine Liebe nicht.
Ich kann dich doch niemals hassen;
Denn der erste Blick und Tag
Ließ mich was ins Herze fassen,
Das ich nicht gestehen mag.



XXXI. Ode.

Unverändert in dem Leben,
Unverändert in dem Tod!
Was mir Zeit und Glück wird geben,
Es sey Freude, es sey Noth;
Alles ist mir einerley.
Ich bin immer froh und frey.

Unverändert in den Worten,
Unverändert in der That;
Gegen den an allen Orten,
Welcher meine Freundschaft hat.
Denn ich liebe nicht den Schein,
Falsch und hinterlistig seyn.

Unverändert in der Liebe,
Unverändert bleibt die Lust;
Denn der Ursprung reiner Triebe
Herrschet über Geist und Brust.
Ich verschenke nicht zum Scherz
Meine Freyheit und mein Herz.

Unverändert in dem Leiden,
Unverändert, ist der Schluß;
Wenn man mich will schmähen, neiden,
Weis ich doch nichts von Verdruß.
Denn nichts störet meine Ruh,
Und ich lache noch darzu.

Unverändert in dem Glücke,
Unverändert bleibt mein Sinn;
Bey dem widrigsten Geschicke
Bleib ich immer wie ich bin.
Da verdoppelt sich mein Geist,
Wann er sich dem Schmerz entreißt.

Unver=

Unverändert in den Sitten,
Unverändert in dem Muth;
Sollt ich um Vergebung bitten,
Wär die Handlung noch so gut?
Wenn ich mir nichts zeigen kann,
Hör ich keinen Tadler an.

Unverändert in Gedanken,
Unverändert muß man seyn;
Denn die Großmuth läßt nicht wanken;
Sie räumt keine Grillen ein.
Ihre Wirkung ist zu schön,
Sie kann sich in nichts vergehn.

Unverändert in dem Hoffen,
Unverändert überhaupt;
Dadurch wird das Ziel getroffen,
Das uns kein Vergnügen raubt.
Nun, ich sage frey heraus:
Dieser Schluß macht alles aus.

XXXII. Ode.

Ach mein Schicksal laß mich wissen,
Wenn erscheint der frohe Tag,
Da mein Leiden sich soll schliessen,
Das ich nicht gestehen mag?
Lach ich oftmahls mit dem Munde,
So entfernet sich das Herz;
Denn da lieget in dem Grunde
Der so tief versteckte Schmerz.

Fragt ein Freund nach meinem Schmerzen,
So verhel ich meine Pein.
Geht ihm meine Noth zu Herzen,
Muß ich doch verschwiegen seyn.
Denn er ändert nicht die Sorgen,
Nimmt er gleich mit Theil daran;
Und es bleibet ihm verborgen,
Wie, und wenn sichs ändern kann.

Will die Hoffnung mich ergetzen,
Die den frohen Tag bestimmt,
Denn ich werde würdig schätzen,
Daß er gar kein Ende nimmt:
So will ich auch da verhelen,
Was der Trost für Wirkung hat;
Ich bin nicht wie feige Seelen:
Mich schreckt nicht ein rauschend Blat.

Vor den kleinsten Sturm erschrecken,
Ist nicht edel und gemein.
Man muß unter Dorn und Hecken
Aufgeräumt und munter seyn.
So kann man den Schmerz besiegen;
So verfährt ein grosser Geist;
Er ist stille und verschwiegen,
Wenn man ihn in Ketten schleußt.

Hört er gleich den Neider lachen,
Wenn er dies Geständniß thut,
So wird er kein Wesen machen,
Weil die Ruh in ihm beruht.
Diese kann man ihm nicht kränken;
Man macht sich nur lächerlich,
Denn man irrt so gleich im Denken.
Jeder sorge nur vor sich.

Nun,

Nun so tobe tolles Glücke!
Wenn du mir zuwider bist,
Ehr ich dennoch dein Geschicke,
Das mein Mund voll Ehrfurcht küßt.
Endlich schlägt die frohe Stunde,
Die dich noch bewegen kann.
Weicht der Schmerz den ich empfunde,
Beth ich dich gedoppelt an.

XXXIII. Ode.

Edle Freyheit, laß dich küssen,
Du mein liebstes auf der Welt,
Dich will ich ins Herze schliessen,
Weil dein Wesen mir gefällt.

O du Nahrung meiner Seelen,
O wie wohl schmeckt deine Kost!
Ich will alle Tropfen zählen,
Von dem zuckersüssen Most.

Deine Gunst, dein reizend Wesen
Unterhält Geist und Verstand,
Ja du bleibest auserlesen,
Nimm mich an zum Unterpfand.

Andre mögen sich verlieben,
Wenn Cupido zielt und trifft,
Mein Entschluß ist längst geschrieben:
Daß dies kein Vergnügen stift.

Wenn Verliebte seufzend klagen,
So bin ich stets aufgeräumt:
Denn ich weis nichts von den Plagen,
Die ein solcher Thore träumt.

Bloß mein einiges Vergnügen
Ist die Freyheit ganz allein;
Denn ihr schmeicheln kann nicht trügen;
So muß ich erkenntlich seyn.

Sie soll meine Losung bleiben
Bis mich Gruft und Stein bedeckt;
Auf mein Grabmal soll man schreiben,
Daß die Freyheit Lust erweckt.

XXXIV. Ode.

Lob des weiblichen Regimentes.

Mich dünkt, ihr irret sehr, die ihr vielleicht aus Neid,
Wo nicht aus Unvernunft, bey Widerspruch und Streit
Den Ruhm und Werth, der sonst pflegt Männer zu erhöhen,
Dem weiblichen Geschlecht nicht auch wollt zugestehen.
Warum erhebet ihr doch jenes Volk so sehr?
Ist hier ein Unterschied? was hat denn jenes mehr?
Weis die Natur mit dem, womit sich jene brüsten,
Nicht dieses Volk so wohl, als jenes auszurüsten.

Stellt zwischen selbigem nur einen Wettstreit an,
Und seht so dann, wer siegt. Verblendter Loredan!
Was suchst du der Natur den Fehler beyzumessen?
Sie hat sich nicht verirrt; sie hat sich nicht vergessen.
Doch hat sie Clälien, der edlen Römerin,
Durch kluge Bildungskraft, den unbewegten Sinn,
Und solch ein Herz, das sich vor Männerleiber schicket,
In ihre zarte Brust zum Wunder eingedrücket.

Ver=

Verwegne! schmeichelt euch nicht mit dem Wahn zu sehr,
Als wenn das Frauenvolk von schlechterm Zeuge wär.
Der Klugheit Zeichen steht auch mit auf ihrer Stirne,
Ihr Kopf hegt, und vielleicht weit zärtlicher Gehirne.
Bemerkt nur ihre Kraft, Witz, Einsicht Feur und Geist,
Wie richtig die Vernunft im Urtheil fällen schleußt,
Wie lebhaft alles klingt, prüft ihre Macht und Stärke,
Sie zeigen, ists nicht wahr? der Welt oft Wunderwerke.

Wer sinnt wohl etwas aus, das Männern eigen bleibt,
Wozu der Eifer nicht zugleich auch jene treibt?
Wo sieht und spüret man ein Vorrecht, das sie haben?
Ein jeder Theil rühmt sich gleich ausgetheilter Gaben,
Wo man nur Künste zehlt, sich Wissenschaften weyht,
Erblickt man keine doch, wo die Vortrefflichkeit
Des weiblichen Geschlechts sich nicht zugleich mit wiese,
Und man es nicht zugleich so hoch als jene priese.

Apellens Mahlerkunst ist Weibern auch bekannt,
Sie schildern manches Bild mit mehr als netter Hand,
So klug Alcimedon in Kupfer weis zu prägen,
So künstlich sehn wir sie auch Stahl und Nadel regen.
Amphion rühme sich ja nebst dem Orpheus nicht,
Als wär das Seitenspiel vor sie nur zugericht.
Des Frauenzimmers Thon und Kunstgriff wird sie lehren,
Daß diese gleichfalls mit in ihren Chor gehören.

Ihr, obgleich zarter, Leib scheut dennoch nicht Gefahr,
Sie stellen ihr sich oft so frisch als Männer dar;
Die Jagd, so insgemein kann tapfre Seelen rühren,
Wird auch den schlanken Fuß in ihre Fluren führen.
Menalcas ists nicht nur, der dort so muthig jagt,
Und über Stock und Stein sich in die Wälder wagt.
Die Welt kann heut zu Tag, will nur die Misgunst schweigen,
Noch Töchter hier und dar von Atalanten zeigen.

Kommt, die ihr bis anher von falschem Dunst verblendt,
Das weibliche Geschlecht ein schwaches Werkzeug nennt;
Laßt uns den muntern Blick nach solchen Plätzen lenken,
Allwo wir Männer nur allein zu finden denken.
Mein Griffel, der sich itzt aus seinen Schranken reißt,
Wirft sich zum Führer auf, verdoppelt Schritt und Geist.
Folgt ihm nur sicher nach, und sollt er es auch wagen,
Den halben Kreis der Welt deswegen auszufragen.

Wo sind wir? wird es doch bey hellem Tage Nacht;
Da schneller Pfeile Zahl den Himmel finster macht.
Hier hat sich Mars gewiß ein Feld zum Streit ersehen,
Seht das Scharmützel an, das dorten wird geschehen.
Meynt ihr, daß alle die so, man gepanzert findt,
Und Bogen führen sieht, nur eitel Helden sind?
Nein; ihr betrügt euch sehr: ihr seht Amazoninnen,
Die streitbaren im Volk, und Scythiens Heldinnen.

Lenkt

Lenkt eure Augen itzt dort nach Auretten hin,
Mit was für Männlichkeit und unerschrocknem Sinn
Fällt sie dem Amurath, der Lesbus in Gedanken
Als Ueberwinder schon besteiget, in die Flanken?
Schaut Bondicäens Herz, das Löwen gleichet, an;
Wo ist ein Männerarm, der tapfrer fechten kann?
Der Einbruch will euch nicht, beschämte Römer glücken;
Wie blutig kann ihr Schwerdt euch hier zurücke schicken!

Was wird man nicht für Muth an Fulvien gewahr,
Wie kriegrisch stellt sie sich dem ganzen Heere dar?
Ihr Degen in der Faust soll Mann und Kämpfer lehren,
Wie man dem Cäsar muß Gewalt und Sieg verwehren.
Seht ihr Marullen nicht auf Wall und Mauren gehn?
Ists möglich, daß sich dies ein Weib mag unterstehn?
Ja, ja, die Heldin will, des Vaters Tod zu rächen,
Der Muselmänner Schwall den gelben Hals zerbrechen.

Mit was für Heldenmuth und echter Tapferkeit
Führt nicht Ladusia den Flügel in den Streit,
Den man ihr anvertraut? Was thürmt sie nicht für Leichen?
So, daß ihr schnaubend Roß vermag kaum auszuweichen.
Gebt acht, wie hitzig dort Camilla schlägt und kämpft,
Wie sie dem Turnus hilft, und seine Feinde dämpft;
O Fall! o harter Fall! Sie sinkt zu bald zur Erden;
Ein harter Küraß muß ihr Sterbebette werden.

Die

Die zarte Frauenhand übt sich nicht nur allein
In Waffen, und will nur Bellonen dienstbar seyn,
Sie kann daneben auch bey ritterlichen Spielen
Mit eingesetztem Speer nach einem Kleinod zielen.
Trug Adelmunda nicht ehmals den Preis und Lohn,
Der vor den Siegenden bestimmet war, davon.
So stark bey dem Turnier ihr Feind auch wollte
schäumen,
So must er doch gar bald den engel Sattel räumen.

Meynt ja, Bethörte, nicht, als führte die Natur
Die Männer nur allein auf jene Ehrenspur,
Die uns Minerva weist, die Arbeit zu versüssen.
Wenn gab sie das Gesetz, die Weiber auszuschlies-
sen?
Wer sagt, sie hätte das, was man für Weisheit hält,
Den Männern nur allein zum Eigenthum gestellt?
Gar nicht; Und sollten sie sich nicht vergleichen können,
So will sie Pallas selbst der Frauen Mitgift nennen.

Wird man, schaut selber nach, bey jener Musen-
schaar,
Die Phöbens Hügel schützt, nur Männer bloß ge-
wahr?
O was erblicken wir zugleich für edle Seelen,
Die alle weiblich sind? Wer kann die Köpfe zehlen?
Hier ist ein ganzes Heer, das sich mit Büchern trägt;
So viel Apollens Hayn auch Lorberreiser hegt,
So dürft er dennoch kahl, und ganz entblättert stehen,
Sollt jegliche gekrönt von ihm zurücke gehen.

Zwey Augen reichen nicht, so weit man um sich schaut.
Hier hat Accursia den Lehrstuhl aufgebaut,
Hört, wie dies kluge Weib von Lernenden umringet,
Bis in das innerste des Rechts der Römer dringet.
Dort zeigt Cassandra sich; sie hebt ihr Haupt empor,
Wie hell und lichte blitzt ihr Pupurhuth hervor,
Der ihr vor ihren Fleiß in der Asträen Orden
In ihrem Padua mit Ruhm zu Theil geworden.

Seht, wie Morata dort versteckt in Büchern sitzt,
Und über den Homer, den sie erläutert, schwitzt.
Wie dichtet Sappho nicht? Wie singt Des-Houlieres,
Wie stark, wie feuerreich schreibt de la Sabliere?
Was giebt Roswita sich, was Roscia für Müh?
Das ist die Schurmannin, und dies die Scudery,
Die, sagt, wer sollte dies von einer Hand wohl denken?
Man der gelehrten Welt sieht achtzig Schriften schenken.

Dies hebet ja fürwahr? den wunderlichen Streit
Und Zwist auf einmal auf. Wem fällt die Herrlichkeit
Des edlen Frauenvolks nicht gleich in das Gesichte?
Der Zweifel flieht numehr, der Vorwurf wird zunichte.
Dies, dünkt mich, wenn man es dem Neid entgegen stellt,
Verherrlicht selbiges gewiß vor aller Welt:
Allein, weit herrlicher wird sich ihr Wesen zeigen,
Wenn wir mit ihnen noch auf höhre Stuffen steigen.

Was

Was für ein Schauplatz zieht sich hier bey unserm Lauf,
Erstaunt ihr nicht mit mir zugleich darüber? auf.
Wie? sieht man noch am Tag die Sterne glänzend flimmern
Wie viele sitzen da, die reich und prächtig schimmern?
Wer sind sie? blendet euch villeicht ein falscher Schein,
Als müsten alles dies nur lauter Prinzen seyn,
Die Stand und hohes Blut, aus welchem sie gebohren,
Zu grossen Königen und Herrschern auserkohren?

Ihr irrt euch in der That; schaut sie mit Ehrfurcht an,
Hier ist, betrogne Schaar; hier ist der Heldenplan,
Wo man die Göttinnen, so Reich und Land beschützen,
So klug als Prinzen sieht auf hohen Thrönen sitzen.
Sie weichen diesen nicht an Großmuth und Verstand;
Denn in dem glänzenden und herrlichen Gewand,
Womit die Majestet die Glieder pflegt zu decken,
Sieht man so wohl, als dort, auch Heldenseelen stecken.

So wichtig alle Welt die Kunst zu herrschen heißt,
So schwer sich in der Hand der starke Scepter weist;
Denn ein Regente muß wahrhaftig Göttergaben,
Von Löwen Stärk und Kraft, und Atlas Schultern haben;
So zeiget dies Geschlecht dennoch der ganzen Welt,
Daß eine Weiberhand, die man für wächsern hält,
Durch Einsicht und Verstand, Witz, Kunst, und kluges Dichten
Kann Riesenwerke thun, was sie verstehn, verrichten.

Wie

Wie manchmal hat sie nicht schon sonst die Welt gelehrt,
Daß ihr der Vorzug doch, und zwar mit Recht gehört?
Muß Frankreichs achter Carl sich nicht vor Frauen schämen,
Die den Regierungsstab in ihre Hände nehmen?
O hätte Drusus dort, den Reich und Land verhöhnt,
Den Regimentsstab nur von selbigen entlehnt!
Und Wenzel würde nicht der träge Kayser heissen,
Man säh das Scepter nicht ihn aus den Händen schmeissen.

Ihr Völker! die ihr auch bey der verwirrten Zeit,
Im weiten Kreis der Welt so hier als dar verstreut,
Euch voller Demuth müßt vor Stab und Scepter beugen,
Den eine holde Frau auf euch zum Schutz will neigen;
Die ihr den güldnen Saum des Fürstenmantels küßt,
Sagt, wie gewogen euch das Himmels Schicksal ist.
Was läßt euch nicht der Schutz von diesen Herrscherinnen
Für Vortheil, Sicherheit, für Lieb und Huld gewinnen?

Wie viele haben nicht, fragt man das Alterthum,
Schon vor bemooster Zeit mit gröstem Preis und Ruhm
Das Ruder ihres Reichs so klug zu lenken wissen,
Daß wir sie wirklich noch bis itzt bewundern müssen?
Wer war Semiramis, die durch der Waffen Macht
Die Grenzen ausgedehnt, ihr Reich empor gebracht,
Und Babylon, die sonst der Städte Fürstin hiesse,
In ungeheure Wäll und Mauren fassen liesse?

Trug dies Sarmatien nicht Ruhm und Vortheil ein,
Daß Amage den Mann, der schläfrig wollte seyn,
Vom Throne muthig riß, und ihn dabey belehrte,
Was zu der Macht Besitz für Eigenschaft gehörte?
Wie weislich schrieb sie nicht Gesetz und Regeln vor?
Wie trieb sie nicht den Feind durch Gegenwehr zu Chor?
Wie tapfer half sie nicht von den gedrohten Ketten
Des wilden Scythenvolks die Chersoneser retten?

Wer weis nicht wie beherzt, und dies viel Jahre lang,
Cleopatra den Stab dort in Aegypten schwang?
Was that nicht Tomyris das Oberhaupt der Scythen,
Wie? hemmete sie nicht des grossen Persers Wüten?
Was fand nicht Cyrus hier für starken Widerstand,
Als er den liebsten Sohn in harte Fesseln band?
Wie schleunig sah er sich in Bergen eingeschlossen,
Wie häufig ist sein Blut im Streit herab geflossen?

Was für ein herrlich Lob erhielt Zenobia,
Die man als Königin dort in Palmyra sah?
Mir ist, als säh ich noch im Geist den Küraß blitzen,
Worinnen sie gewohnt war auf dem Thron zu sitzen;
Wie kräftig muste nicht ihr blosser Zuspruch seyn?
Durch den blies sie dem Heer ein männlich Feuer ein.
Die Römer haben oft ihr blutig Heft gefühlet;
Wie hat sie nicht den Muth an andern mehr gekühlet?

Ein

Ein mürbes Blat, das noch von alten Böhmen spricht,
Vergißt, schlagt selbsten nach, Libussens Namen nicht,
Ihr Ruhm daurt itzo noch; man weis nicht gnug zu sagen,
Wie klug und männlich sie den Fürstenhuth getragen:
Und Pohlen muste selbst der Venda zugestehn,
Es hätten, da man sie ließ durch die Wahl erhöhn,
Die Stimmen in der That nicht schöner fallen können,
Warum? ihr Eifer war ein Wunderwerk zu nennen.

Wirft man den regen Blick auf andre Reiche hin,
O wie erstaunt man da? mit was verwirrtem Sinn
Und halb betäubtem Geist stehn wir bey güldnen Bühnen,
Die zum geweyhten Sitz gekröhnter Frauen dienen!
Uns ist, als würden wir bezaubert und entzückt.
Denn ob man gleich die Tracht so Weiber ziert, erblickt,
So widerspricht uns doch ihr gar zu männlich Wesen,
Das gleich ein jeder muß aus ihren Augen lesen.

Die Zierde Cimbriens, das Wunder ihrer Zeit,
Margrethe, deren Geist, Verstand und Trefflichkeit
Noch in der Asche lebt, hat aller Welt gezeiget,
Wie hoch bey Weibern auch Verdienst und Würde steiget.
Der Kronen Kleeblat muß, o! kaum erhörte Last,
Die du, o Heldin, einst zugleich getragen hast,
Auch Prinzen später Zeit, den man es wird erzehlen,
Mit heisser Eifersucht, dir gleich zu kommen, qvälen.

Wie löblich führte sie nicht den Regentenstab?
Wie blutig fertigte sie dort den Albertus ab?
Der ihr noch vor der Schlacht, die Nadeln scharf zu streichen,
Aus bitterm Hohn und Spott ließ einen Wetzstein reichen?
Sie braucht ihn, aber wie? so, daß bey solchem Spiel
Der Schimpf der Spötterey auf ihn zurücke fiel,
Dieweil er bey dem Streit mit Schmerz erfahren muste
Daß sie das Schlachtschwerdt wohl darauf zu wetzen wuste.

In welchen Theil der Welt drang nicht der Fama Thon
Von der Elisabeth, die nach der Britten Thron
Von Ost, West, Süd, und Nord hieß aller Augen fliegen,
So bald sie selbigen durch Erbgangsrecht bestiegen?
Wo hat es ihr ein Prinz im Herrschen vorgethan?
Schaut nur den grossen Geist, schaut ihre Staatskünst an,
Die sie aus Büchern selbst, gedoppelt Wunder! lernte,
Indem ihr Scepter sich niemals vom Kiel entfernte.

Wie klug klingt itzo noch das Urtheil unsrer Welt,
Das Sixtus, als ein Feind, dennoch von ihr gefällt!
Die Wahrheit hieß sie mit zu den drey Häuptern setzen,
Die man sollt ganz allein für herrschenswürdig schätzen.
So schwürig und verwirrt sie auch das Reich befand,
So wuste doch gar bald der Fürstinn starke Hand
Durch Großmuth und Verstand das alles zu vollbringen,
Was eine Männerfaust vorher nicht kounte erzwingen.

Neptun

Neptun bewundert noch Elisabethens Macht,
Wodurch sie auf der See den Feind in Furcht gebracht.
Sah man nach Indien nicht Mast und Seegel fliegen?
Wie tapfer wuste sie dort Cadix zu besiegen?
Des stolzen Spaniers ganz ungeheure Zahl
Der Schiffe, welchen er aus Ehrgeiz anbefahl,
Der Britten Reich und Land den letzten Stoß zu reichen;
Muß ja mit Schaam und Schmerz der schwächren Flotte weichen.

Auch Oesterreich weist uns bey jener Zeiten Lauf
Dergleichen Heldinnen und hohe Seelen auf;
Ließ Margaretha nicht ehmals den Degen blitzen,
Der Niederländer Staat und Grenzen zu beschützen?
Hier war ein Männerherz in weiblichem Gewand,
Mit was für muntern Geist, und mehr als tapfrer Hand
Sah man die Heldin nicht Antwerpens Wall erfechten,
Und sich den Siegeskranz zu dem Triumphe flechten!

So schön lenkt Isabell auch dies Regierungs Schiff,
Die eine Zeit darauf nach solchem Ruder griff,
Ihr Ruhm ist ungemein, von dem bey unsern Tagen
Noch immer hier und dar die Zeitregister sagen.
Fällt euch, ihr Zweifler, nicht Ostendens Hafen ein,
Der, schien er allen gleich ein Wunderwerk zu seyn,
Woran ein Riesenheer den Kopf zerschellen müsse,
Mit Ehrfurcht doch zuletzt den stolzen Heerstab küßte?

So gern der Franzmann auch, wie Wahl und
Satzung weist,
Den Scepter aus der Hand der zarten Weiber reißt,
So must er ehmals doch, die Wahrheit zu bekennen,
Marien von Florenz zum Herrschen tüchtig nennen;
Sie wars, die statt des Sohns den Regimentsstab
nahm,
Mit angeworbnem Heer dem Feind entgegen kam,
Und der Rebellen Schwarm, mit dem sie muthig
kämpfte,
Zur Sicherheit des Reichs und ihrer Ehre dämpfte.

Wo bleibt der Gothen Haupt, der Schweden
Wunderbild,
Christine? war sie nicht des Reiches Schirm und
Schild?
Mit was für Klugheit hat sie ehemals regieret?
Der Länder Heyl besorgt, mit Feinden Krieg geführet?
O! was erhob sich da für Klagen und Geschrey,
Wie weinend lief das Volk, von Furcht gerührt,
herbey,
Als sie, wer wollt es nicht für eine Großmuth achten,
Drey Kronen von sich warf, wornach so viele trachten.

Ja Völker, die man doch zu Barbaren stellt,
Halb wild und rauh benennt, für ungesittet hält,
Gestehn, daß eine Hand vom weiblichen Geschlechte
So viel als Männerkraft im Regiment vermöchte.
Legt uns die Pforte nicht die Trefflichkeit noch dar,
Die Achmets Mutter dort der Muselmänner Schaar,
Eh noch dies junge Haupt das Scepter konnte fassen,
Zu Kriegs- und Friedens Zeit recht rühmlich blicken
lassen?

Sagt,

Sagt, Widerspenstige, kann es wohl möglich seyn?
Fällt euch nicht Annens Geist und edles Wesen ein,
Die Großbritannien, wo sie den Thron besessen,
Ja alle Welt noch nicht biß itzo kann vergessen?
Was nur ihr Witz erdacht, und ihre Hand gethan,
Das sahe man mit Recht vor Herculs Arbeit an,
Wiewohl sie diesen auch, der nur zwölf Thaten zeiget,
In ihrer Schlachten Zahl bey weitem übersteiget.

Wie lang hat Engelland, wenn man zurücke schaut,
An der Vereinigung der Reiche schon gebaut?
Vermocht auch wohl ein Prinz dergleichen Streit zu schlichten?
Nein; eine Königinn konnt alles dies verrichten.
Das stolze Gallien, das damals um sich griff,
Und den gefaßten Stahl zu vieler Nachtheil schliff,
Erfuhr, was Annens Schwerdt mit ihren Bunds-genossen
Vor überhäuftes Blut so hier als dort vergossen.

Ihr Russen, saget uns, was Catharina that,
Die vor den harten Riß des grossen Petrus trat.
Ihr saht sein Antlitz zwar, doch nicht den Geist verschwinden.
War zwischen ihm und ihr ein Unterschied zu finden?
Gar nicht; dies grosse Weib ließ, da der Fall geschehn,
Des Kaysers Ebenbild auf Thron und Wahlstatt sehn,
Und eben dieses macht, daß ihr nicht sonder Thränen
Der Heldinn Namen noch biß itzo könnt erwehnen.

Jedoch, ihr hemmet nun der treuen Zähren Lauf,
Und klärt mit allem Recht das Antlitz wieder auf;
Denn eine Kayserinn, hat Rußland zu vergnügen,
Schon den verwaysten Thron mit vollem Glanz be-
stiegen;
Sie schafft euch Heyl und Flor, schaut nur ihr Herr-
schen an,
Wie klug und männlich sie den Scepter führen kann.
Seht, wie sie Reich und Land, wonach ihr Auge blitzet,
Zum Wunder aller Welt durch Witz und Staats-
kunst schützet.

Betrügt mich nicht mein Blick, so hat sich Haß und
Neid
Vor Angst und Furcht versteckt, weil solche Herrlichkeit,
Die man zu aller Zeit verehrt und hochgeschätzet,
Die Misgunst schweigend macht, und in Erstaunen
setzet.
So hoch ihr auf dem Thron, gekrönte Frauen, sitzt,
Die Länder übersehet, und in die Ferne blitzt,
Wird euer Auge doch dahin nicht blicken können,
Wo Famens lauter Ruf wird euren Namen nennen.

O zürnt und eifert doch, ihr Heldinnen, ja nicht,
Wenn meine Muse hier nicht so erhaben spricht,
Als eure herrlichen und Göttergleichen Gaben
Von Schreibern der Geschicht und Dichtern wollen
haben.
Itzt merk ich allererst von blöder Furcht gerührt,
Wie frech die Dichtkunst mich verleitet und verführt;
Drum leg ich auch nunmehr, die kühne That zu
büssen,
Hier den verwegnen Kiel beschämt zu euren Füssen.

XXXV. Ode.

Ihr Musen schweigt! hört meinen Freund!
Den Freund, der es recht redlich meynt,
Der singt aus einem andern Thone.
Er flieht die Spötter dieser Zeit,
Sein Kiel macht mir ein Lob bereit;
Er gönnet mir die Dichterkrone.

Itzt hör ich nicht auf Orpheus Klang,
Denn dein so lieblicher Gesang,
Ergötzt die aufmerksamen Ohren.
Du bist ein Feind der Schmeicheley,
Du bist von Neid und Misgunst frey,
Du bist vor tausend auserkohren.

Brüllt Feinde, rast, flucht immerhin,
Mein froher und gelaßner Sinn
Erschrickt nicht vor dergleichen Wettern.
Der Unschuld heiliges Gewand
Hat mir der Himmel zugesandt,
Drum fürcht ich mich auch nicht für Spöttern.

Besitz ich eines Freundes Herz,
Theilt der mit mir Verdruß und Schmerz,
So hab ich mir genug erworben.
Das Neiden höret doch nicht auf,
So lange daurt mein Lebenslauf
Wer weis geschiehts, bin ich gestorben?

Komm, Freund, und höre mir nur zu,
Wenn ich oft sitz in stiller Ruh
Und spiele die gestimmte Cyther;
Ach! da bin ich wie Crösus reich.
Und nichts ist dem Vergnügen gleich;
Es daurt auch bey dem Ungewitter.

Hier schließt sich schon der matte Reim
Und saget dir noch in geheim:
Besuch doch einstens unsre Linden;
Ich schwere bey dem Deutschen Sinn,
Durch den ich ungeändert bin:
Du sollst mich allzeit redlich finden.

XXXVI. Ode.

Sey mir beliebter Ort gepriesen,
Den mir das Schicksal angewiesen
Wo ich die Ruhe finden soll,
Ich will hiermit den Endschluß fassen,
Dich Lebenslang nicht zu verlassen,
Bey dir ist mir nur gar zu wohl.

Es mögen andre sanfte sitzen,
In Mauren die von Marmor blitzen,
Schließt euch nur in Palläste ein;
Ich werd euch solche nicht beneiden,
Mein Auge sucht sich hier zu weiden,
Kein Aufenthalt kann schöner seyn.

Zufriedenheit nährt meine Sinnen,
Mich treibt kein Sturm, kein Blitz von hinnen,
Nichts ist dem Vorsatz hinderlich:
Hier werden mich nicht Dornen stechen,
Hier wirds mir nie an Lust gebrechen,
Dies weis ich, hier begräbt man mich.



Schäferlieder
und
Scherzgedichte.



I. Schäferlied.

Die über ihre Freyheit sich vergnügende Galathee.

O scheltet immerhin
Mich einen Eigensinn;
Und sprecht: Der Galathee
Ihr Herz wär Eis und Schnee.
Ich lache nur darzu,
Wenn ihr die süsse Ruh
So frech und unerlaubt
Euch selbst, Gespielin, raubt,
Und keine Reyhen schließt,
Wo nicht ein Schäfer ist.

Die Lieb ist nicht vor mich;
Nein, Galathee läßt sich
Durch seufzendes Bemühn
Nicht in die Schlinge ziehn.
Der edlen Freyheit Trieb
Und Zug ist ihr zu lieb.
Ja, wenn es Pan auch wär,
Fänd er doch kein Gehör;
Von solcher Sclaverey
Bleibt dieses Herze frey.

Zwar

Zwar lenkt mein Aug und Sinn
Sich nach Sylvandern hin,
Der, wo er nur erscheint,
Sich einzuschmeicheln meynt.
Doch daurt er mich fürwahr:
Denn unter unsrer Schaar
Kömmt ihm kein Schäfer bey
An Redlichkeit und Treu,
So in dem Herzen sitzt,
Ihm aus den Augen blitzt.

Das mehr als gute Thier
Schmiegt sich ja recht vor mir,
Ein jeder Tropfen Blut
Meynts mit mir herzlich gut.
Jagt ihn durch Dampf und Rauch,
Sylvander geht hier auch.
Er böthe Haut und Haar
Vor mich aus Liebe dar,
Und scheute, winkt ich nur,
Auch nicht des Grabes Spuhr.

Wie lang ists? Noch gar kurz
Schenkt er mir diesen Schurz
Der meine Hüften ziert,
Und mir fast nicht gebührt.
Ja heute noch gar früh
Fiel er vor mich aufs Knie.
Wie bat er nicht mit Schmerz
Um Galatheens Herz,
Und seiner Thränen Naß
Bespritzte Halm und Gras!

So oft sich nur ein Nest
Von Lerchen blicken läßt,
Bringt sie die gute Haut
Mir als vermeynten Braut;
Er theilt den Bissen Brodt
Mit mir, und leidet Noth.
Streckt seine Schäferinn
Sich bey den Buchen hin,
So schnarcht sie süsse hier.
Der Schäfer wacht bey ihr.

Bey früher Sonnen Lauf
Sucht er schon Kräuter auf,
Durch deren Umschlag man
Die Kranken heilen kann.
Kommt er nun aus dem Wald,
So schüttet er sie bald
In meinen Schooß hinein:
Das laßt mir Liebe seyn!
Gewiß er sorgt für mich
Weit mehr als selbst vor sich.

Das zwäng wohl manches Herz,
Das bey des Schäfers Schmerz
Nicht recht bewaffnet wär,
Zum Mitleid und Gehör.
Mich aber beugt es nicht,
So schön er thut und spricht,
So weis ich ihn doch fort,
Denn ein verliebtes Wort
Thut gleich der Galathee
In Herz und Ohren weh.

Weg mit dem Liebesjoch!
Mein Ohr verstopft sich doch
Vor allen Lockungsschall;
Ich folg der Nachtigall.
Das Körnchen, so sie frißt
Und von den Hufen liest,
Stellt sie sich süsser für,
Als alles was man ihr,
So gut es immer schmeckt,
In ihren Kesicht steckt?

Wie kann mir besser seyn,
Als wenn mir ganz allein
Die schön beblümte Trift
Lust und Ergetzen stift?
Da wo ich in der Näh
Die Lämmer gehen seh;
Und, weil mein Ohr nichts hört,
Das mich durch Winseln stört,
Bey sorgenlosem Sinn
Vergnügt und einsam bin.

Da sitzet Galathee
Recht sanft auf Gras und Klee,
Und sieht in schönster Ruh
Nur ihren Heerden zu.
Sie weidet Aug und Brust;
Ihr Hector macht ihr Lust;
Der, wenn er sich nicht streckt,
Sich mit den Ziegen zeckt,
Die Böcke schekernd jagt,
Bald zwickt, bald anders plagt.

Da stellt die ganze Schaar
Mir einen Abriß dar,
Was ein selbst eigner Geist,
Und was die Freyheit heißt.
Was nur vier Beine hat,
Das springt und hüpft sich satt.
Es jauchzt in freyer Lust,
Und hasset Schmauch und Duft,
So oft es mit Verdruß
In Ställe kriechen muß.

Verliebte Schäfer, flieht!
Die Freyheit, so mich zieht,
Verkauft sich nimmermehr.
Hofft nur auf kein Gehör!
Und zwingt einst Tod und Grab
Mir Stock und Freyheit ab,
So senkt mich in den Sand,
Doch sonder Männer Hand;
Dies thät der Galathee
Auch noch im Grabe weh.

II. Schäferlied.

Thyrsis! fragst du wo ich bin,
Quält dich Sehnsucht und Verlangen;
Klagst du mit bestürztem Sinn,
Daß dir Doris ist entgangen?
Ja sie floh, doch steht sie hier,
Dir von weitem nach zu blicken,
Da mich das Verhängniß dir
Will aus Fluhr und Augen rücken.

Frage nur den Wiederschall,
Der durch Thäl und Wälder dringet,
Und die Wörter überall
Die er fängt, zusammen bringet.
Frag ihn nur, ob Doris klagt,
Die den Abschied schuldig blieben,
Was sie dem entfernet sagt,
Den sie noch muß zärtlich lieben.

Holde Gegend, fettes Gras!
Meiner Augen schönste Weyde,
Wo ich oft mit Thyrsis saß,
O was spührten wir für Freude!
Ach, wie süsse roch der Klee,
Der die bunten Wiesen zieret;
Itzo hat ein herbes Weh
Mich und meine Brust gerühret.

Stolzer Bach! was rauschest du?
Laß dein Rieseln stille schweigen.
Höre mir, der Doris zu,
Sie erkiest dich hier zum Zeugen.
Sage meinem Schäfer an,
Was du siehst für Thränen fliessen,
Die dein Umfang gar nicht kann
Mit in seine Quelle schliessen.

Still, hier hör ich einen Klang,
Es verdoppelt sich mein Klagen.
Sucht vielleicht in diesem Gang
Mich mein Thyrsis auszufragen?
Träum ich, oder, hör ich ihn,
Will ein Waldgeist mich verführen,
Feige Doris willst du fliehn?
Nein! ich such ihn auszuspühren.

Eilt ihr Schäfchen! kommt mit mir,
Laßt uns ihm entgegen gehen,
Denn ich weis gewiß, daß ihr
Seine Stimme müßt verstehen.
Wißt ihr nicht, wie manches Lied
Mir, und euch vielleicht, gefallen,
Das mein Schäfer sonst bemüht
Ließ auf eurer Weid erschallen.

Schaut, dort kömmt er in der That,
Ach, ich seh ihn schon von weiten;
O du höchst beglückter Pfad!
Den mein Thyrsis will beschreiten.
Ja, dies hab ich wohl gedacht,
Daß mein Ach! ihn müste rühren,
Und auch bey der finstren Nacht
Uber Stock und Steine führen.

Holder Schäfer, zürne nicht,
Wenn du mich entfernt gefunden.
Wem das Schicksal wiederspricht,
Dem ist Hand und Fuß gebunden.
Dieses riß mich zwar von dir,
Aber dich nicht aus dem Herzen,
Doch vergiß es, weil es hier
Uns vergnügt läßt wieder scherzen.

Sage mir, du, den der Pan
Als den Preis von unsern Hirten
Gar nicht satt bekrönen kann,
Schwer es mir bey seinen Myrrthen!
Bist du, da man uns gestöhrt,
Seit der Zeit auch treu geblieben?
Hat was Fremdes das entehrt,
Was das Glück mir zugeschrieben?

Doch, mein matter Schäfer gleicht
Stummen Bäumen in den Thälern,
Sucht ein Satyr hier vielleicht
Meine Lieb und Treu zu schmählern?
Rede doch, Gespiele, sprich,
Hat ein Feind dich aufgehetzet,
Daß du deine Freundin, mich,
Hast so schnell hindan gesetzet?

Ach ihr Sterne! was geschicht,
Ist es möglich, daß ein Schatten,
Mich, die doch kein Schlaf anficht,
Läßt mit meinem Thyrsis gatten!
Wahrlich, es ist nur ein Traum
Und ein blosser Schein gewesen,
Daß ich zuckersüssen Schaum
Von des Schäfers Mund gelesen.

Falscher Nachtgott quäle doch
Mich nicht mit dergleichen Bildern!
Willst du bey so schwerem Joch
Mir noch meinen Abgott schildern?
Den ich, da die Hoffnung trügt,
Leider muß nunmehr vermissen;
Was mich wachend nicht vergnügt,
Mag ich auch im Traum nicht küssen.

Rede Doris nicht zuviel,
Da dich Zorn und Eifer treibet,
Weil auch bey dem Schattenspiel
Thyrsis doch dein Liebling bleibet!
Wohl, ich will zufrieden seyn,
Find ich ihn nicht in der Nähe,
Wenn ich nur von ihm den Schein
Träumend in dem Schlafe sehe.

Braune

Braune Nacht! verlängre dich,
Laß den Hesper lange wachen,
Daß ich ihn, mein ander ich
Seh im Geist und Bilde lachen.
Hat man doch wohl ehr gesehn,
Daß ein Traum was prophezeyet.
Hoffe fest, es kann geschehn,
Daß die That dich bald erfreuet.

III. Schäferlied.

Komm Schäfer, komm zu Scherz und Lust,
Der Frühling labt die frohe Brust.
Ruft Schaf und Rinder in das Feld,
Wir sind vor sie zur Huth bestellt.

Es zäckt sich alles in der Luft,
Hör nur, wie eins das andre ruft.
Die fromme Taube lockt und girrt,
Weil ihre Gattin sich verirrt.

Wie schlägt die muntre Nachtigall?
Merk Schäfer, auf den holden Schall.
Der Kukuck schreyt, die Lerche singt,
Daß es durch Feld und Wälder klingt.

Der Storch baut seiner Störchin Nest,
Das Rebhun setzet sich auch fest.
Die Schwalbe zwitschert, und der Matz
Sucht auf den Bäumen seinen Schatz.

Die Rinder fressen fettes Gras,
Die Füllen treiben Scherz und Spaß.
Die Gänse schnattern nur aus Lust,
Das Kalb spielt mit der Mutter Brust.

Kurz, die Natur wird itzt verjüngt.
Ergreif dein Rohr, weil Doris singt.
Mein Schäfer siehst du mir nicht an,
Was ich nicht mehr verstellen kann?

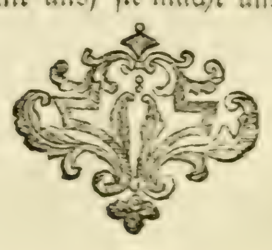
Die Eintracht von dem Flügelheer,
Der Schaafe Unschuld reizt zu sehr.
Der Fische und der Thiere Scherz
Veränderten mein sprödes Herz.

Drum thu ich dir den Vorsatz kund,
Das Herze denkts, es sprichts der Mund:
Ein Schäfer von so edler Art
Ist würdig, daß sich Doris paart.

Wohlan, so reich ich dir die Hand,
Ich geb mich selbst zum Unterpfand;
Ich schwere bey dem grossen Pan:
Ich bin dir ewig zugethan.

So wahr du führst den Hirtenstab,
So lieb ich dich bis in mein Grab.
Eh soll die Heerde untergehn,
Als daß du mich sollst untreu sehn.

Ich schmücke schon mein Hirtenhaus
Mit frischen Blumenkränzen aus.
Die Liebe macht die Lagerstatt,
Sie speist mit uns, sie macht uns satt.



IV. Schäferlied.

Eilt ihr Schäfer aus den Gründen,
Eilt zu meinem Thyrsis hin,
Und, so bald ihr ihn könnt finden,
Sagt, daß ich ihm günstig bin;
Sagt, was er mir mitgenommen,
Nennt die Freyheit und mein Herz;
Sagt, er soll auch wieder kommen,
Denn man treibt damit nicht Scherz.

Ach! wie stellt sein holdes Wesen
Sich mir in Gedanken vor;
Thyrsis bleibet auserlesen
Unter unserm Schäferchor.
Sagt, ihr Nymphen an dem Strande,
Wo die klare Pleisse fließt,
Ob man nicht an ihm befande,
Daß er liebens würdig ist?

Ich vergesse Fluhr und Heerde,
Ja, ich kenn mich selbsten nicht,
Weil ich ganz bezaubert werde,
Wenn man nur vom Thyrsis spricht.
Will der Wolf das Lamm zerreissen,
So belach ich den Verlust;
Der ist leichte zu verbeissen,
Thyrsis herrscht in meiner Brust.

Denk ich noch, geliebte Seele!
An der Stunden schnelle Flucht,
Wenn ich sie zurücke zehle,
Die mein Geist vergeblich sucht;
Denk ich auch der zarten Liebe,
Die mein Thyrsis blicken ließ,
Und die fromm und reinen Triebe,
Da er mir mein Herz entriß.

Seufzer speisen, sehnlich Klagen,
Macht das Herze müd und matt;
Doch muß ich dir heimlich sagen,
Was mich längst bekümmert hat;
Ich girr, wie die Turteltaube,
Die durch ächzen Tag und Nacht,
Sich nach ihres Gatten Raube,
Selbst verzehrt und kraftlos macht.

Sitz ich unter Tann und Buchen,
Fällt mir auch mein Thyrsis ein;
Diesen will ich nur da suchen,
Ach! frag ich, wo mag er seyn?
Da lauf ich durch Fluhr und Auen,
Ob mein Schäfer sich versteckt?
Doch, ich kann der Spuhr nicht trauen,
Weil mich alles Wild erschreckt.

Nichts kann mir mehr Freude stiften,
Als wenn ich oft ganz allein,
Auf den buntbeblümten Triften,
Darf mit meinen Heerden seyn.
Fliegt die Taube mit dem Haufen,
So bleibt sie doch stets gepaart,
Keine wird vom Gatten laufen;
Das ist treuer Seelen Art!

Mir ist weiter nichts geblieben,
Als dies, daß ich sagen muß,
Ewig will ich Thyrsis lieben;
Ewig, ist mein fester Schluß.
Schöner Wechsel! süsses Leiden!
Thyrsis! hörst du, hörst du nicht?
Ich will auf den Auen weiden,
Wo ich seh dein Angesicht.

Denn ein Blick aus deinen Augen,
Wenn mich Frost und Hitze plagt,
Kann zu meiner Stärkung taugen,
Daß der Mund sich nicht beklagt.
Speis und Trank muß mich erquicken,
Wär es auch nur Rohm und Brodt;
Wenn ich dich kann streicheln, drücken,
Weis ich nichts von Sorg und Noth.

Leg ich mich des Abends nieder,
Spiel ich auf dem Haberrohr;
Bleibt der Innhalt meiner Lieder,
Thyrsis Name, wie zuvor.
Ach! du wohnst in meiner Hütte,
Wenn du gleich entfernet bist.
Denn ich spühr auf jedem Schritte,
Daß mein Thyrsis bey mir ist.

Soll ich mich mit deinem Schatten,
Weil mein Schicksal widerspricht,
Unterdeß im Traume gatten?
Wohl! ich weigre mich auch nicht.
Endlich schlägt die frohe Stunde,
Endlich kommt der frohe Tag,
Da ich dich aus Herzens Grunde,
Wie ich wünsche, küssen mag.

V. Schäferlied.

Auf des Schäfers Seladon Geburtstag.

Dies ist der schöne Tag, da Seladon gebohren;
Tag, der zu meiner Lust vor andern auserkohren;
Tag, der mir in der Welt der allerliebste bleibt;
Tag, den die Liebe selbst in mein Gedächtnis schreibt;
Tag, den ich nimmermehr kann hoch genug verehren;
Tag, der die reine Gluth kann in der Brust vermehren;
Tag, der den Geist besiegt, das Herz empfindlich macht;
Tag, der die Seele letzt, an dem mein Glücke lacht.
Du bleibst mein einig All, mein Paradies auf Erden!
Und sollst deswegen auch mit Lust besungen werden.
Auf Schäfer! kommt herbey, helft diesen Tag begehn!
Laßt Mopsen unterdeß auf Huth und Wache stehn;
Legt euren Schäferschurz um die so schlanken Lenden;
Ich will euch Huth und Strauß und allen Ausputz senden.
Kommt, weil der Morgenthau noch auf den Matten ist,
Weil sich das Flügelheer noch in den Nestern küßt.
Pflückt Blum und Kräuter ab, brecht Blätter von den Zweigen,
Denkt nur auf Scherz und Lust; kein einiges soll schweigen.
Die Stöcke müssen frisch und wohl bebändert seyn,
Die Becher ausgespühlt. Nun schenk sich jeder ein,
Weil ich den schönsten Kranz mit eignen Händen winde,
Vor meinen Seladon, zu seinem Angebinde.
So sprach jüngst Sylvia: bald kam der ganze Chor,
Und jeder pfiff ein Lied auf seinem Haberrohr;

Da

Da nahten sich zugleich die holden Schäferinnen,
Es suchte jegliche was neues auszusinnen,
Damit die Lust vermehrt, das Fest vollkommner ward.
Nur fehlte Seladon mit seiner Gegenwart.
Kaum, daß die Schäferzunft die Cythern angerühret,
So ward schon ein Geräusch im nächsten Busch ver=
spühret;
Die muntre Nachtigall fiel in den Ton mit ein,
Die wilde Wachtel kam, und wollte Zeuge seyn.
Der Kukuck lies sich auch mit seiner Stimme hören;
Er ließ sich weder Tanz, Gesang, noch Leyer stöhren;
Die Schwalbe zwitscherte; der Bienen schwärmend
Heer
Verliessen ihr Gefach, und flogen hin und her;
Die Taube sehnte sich nach ihrem frommen Gatten,
Das Männchen kam zu ihr, sie setzten sich im Schatten;
Die Schaafe zäckten sich; dort sprangen Zieg und
Bock
Den Hügel auf und ab, und über Berg und Stock;
Das Vieh, so kreissend noch war in dem Stall ge=
blieben,
Das fühlte keinen Schmerz, es wuste nur vom Lieben;
Das Lamm vergnügte sich an seiner Mutter Brust;
Ja, Pan der Hirtengott empfande selbst die Lust,
Er rief den Schäfern zu: kommt schneidet in die Linden
Den Namen Seladons, desgleichen nicht zu finden
An Werth und Trefflichkeit. Wenn ihr die Reyhen
schließt,
So wünschet, daß er uns bald in den Linden grüßt!
Die Schäfer säumten nicht, den Namen einzu itzen;
Nur Sylvia blieb itzt am Bach von weitem sitzen.
Ihr Herze ward bekämpft von Unruh, Furcht und
Streit,
Doch endlich sang sie noch aus grosser Zärtlichkeit:

Sanft=

Saust ihr Winde! Spielt ihr Aeste!
Singt ihr Vögel auf das beste,
Meiner Regung beyzustehn!
Euch darf ich mein Herze zeigen,
Ihr könnt zwitschern, ihr könnt schweigen,
Nun so hört was mir geschehn!

Selbst die Vorsicht muß es fügen,
Seladon bleibt mein Vergnügen,
Und mein Alles auf der Welt.
Er ist bloß vor mich gebohren,
Und vor andern auserkohren,
Der den Augen wohlgefällt.

Wenn ich sehnlich nach ihm blicke,
Und ihm manchen Seufzer schicke,
So erfordert es die Pflicht.
Dies sind Zeugen wahrer Liebe,
Stumme Redner reiner Triebe,
Wenn der Mund kein Wörtchen spricht.

Echo! laß dich doch erbitten,
Eile in des Schäfers Hütten,
Mit dem holden Wiederschall;
Laß ihm mein Geständnis wissen,
Sag, ich kann ihn nicht mehr missen,
Sag, ich such ihn überall.

Melde, wie ich heute singe,
Was ich ihm für Wünsche bringe,
Wie der Tag unschätzbar bleibt.
Wie die Heerde hüpft und springet,
Wie es jeglichem gelinget,
Wenn er seinen Namen schreibt.

Meines Schäfers ganzes Leben
Sey mit tausend Lust umgeben,
Durch des Himmels holden Blick.
Dieser mehre seine Jahre,
Damit ich dereinst erfahre,
Nichts vergleicht sich seinem Glück.

Endlich soll das Schicksal fügen,
Alles das was sein Vergnügen
Tausendfach verdopplen kann.
Lebe Schäfer! ohne Sorgen,
Kommts nicht heute, kommts doch morgen;
Nimm indeß den Willen an.

I. Scherzgedichte.

Da, wo die fahle Pleisse fließt,
Und sich mit sanftem Fall ergießt,
Da fanden sich bey frühem Schein
Aurorens sehr viel Nymphen ein.

Es ward ein froher Tanz bestellt,
Dem jegliche sich zugesellt;
Weil sich ein solch Gestirne wies,
Das sie die Reyhen schliessen hieß.

Das Glücke flocht in frischem Glanz
In ihres Damons Wiegenkranz
Ein neues Lorberblättchen ein;
Dies muste ja gefeyret seyn.

Hier war die gröste Herrlichkeit,
Sie sprungen, tanzten höchst erfreut,
Und stimmten solche Lieder an,
Die man nicht netter hören kann.

Doch mitten in der grösten Lust,
Drang was durch der Gespielen Brust,
Und in der Schäferinnen Ohr,
Daß sich Gesang und Scherz verlohr.

Die Schreckenspost erscholl sogleich.
Schweigt, Kinder, hieß es, trennet euch,
Ach! euer Schäfer, welchen ihr
So wehrt gehalten, flieht von hier.

Er läßt euch auf den Auen stehn,
Um andern Fluhren nachzugehn.
Sein Hirtenstock hat, wie man hört,
Sich in den Wanderstab verkehrt.

Hier fiel den Nymphen Muth und Sinn
Und alle Freud auf einmal hin;
Sie liessen Händ und Reyhen los.
Denn ihr Verlust war gar zu groß.

O! sprachen sie, geht dieser fort,
Und sucht Quartier an fremdem Ort,
So ists um unsre Lust geschehn,
Er wird doch uns nicht wieder sehn.

Der Kummer überhäufte sie;
Und doch gab sich die eine Müh,
Zu dem Orakel hinzugehn,
Es um den Ausspruch anzuflehn.

Sie fragt, und dies nicht ohne Pein:
Wird Damon auch so redlich seyn,
Daß er an unsre Pleisse denkt,
Und ihr noch manchmal Seufzer schenkt?

Ach schlechter Trost: denn dieses sprach:
Seht ihm, verweisten Nymphen, nach;
Hofft nicht, daß er zurücke sieht,
Weil ihm ein grössres Glücke blüht.

So bald er N = = = erblickt,
Und von der Post den Fuß gerückt,
So beut ihm alles, was nur kann,
Quartier und Herz freywillig an.

Man läßt ihm weder Fried noch Ruh;
Zwölf Nymphen reichen hier nicht zu,
Es dürften acht und zwanzig seyn,
Die alle nach dem Damon schreyn.

Doch, härmet euch nicht gar zu sehr,
Indem es doch wohl möglich wär,
Daß dieser Schäfer mit der Zeit,
Vergäß er euch, es noch bereut.

Dies weckte bey dem schnellen Lauf,
Der Nymphen Chor doch wieder auf,
Das sich vom Damon viel versprach;
Drum riefen sie so viel ihm nach:

Beliebter Schäfer, fahre wohl!
Da dich die Pleisse missen soll,
Vergnüge dich in fremder Luft,
Wohin dich Glück und Schicksal ruft.

Wir schneiden, kanns nicht anders seyn,
Den Namen in die Linden ein;
Weil deine Tugend wohl verdient,
Daß dein Gedächtnis immer grünt.

II. Scherzgedichte.

Auf einen Namenstag.

Dein Schmeichelkiel sucht mich in Preussen.
Ich soll und muß ein Dichter heissen,
Wie wunderschön klingt dieses nicht;
Doch, bin ich gleich kein Hauptpoete,
So greif ich doch nach meiner Flöte,
Da dieser frohe Tag anbricht.

Der Tag ermuntert meine Sinnen;
Was könnt ich edlers wohl beginnen,
Als dies bey deinem Namensfest?
Doch liebste Musen! helft mich retten,
Hand, Geist und Einfall liegt an Ketten,
Da mich mein Pegasus verläßt.

Bald sangst du aus recht hohem Thone,
Und kämpftest um die Dichterkrone,
Die Phoebus dir längst zugedacht:
Bald war dein kauderwelsch Gedichte
Ganz voller schönen Mordgeschichte:
Das hat den Klepper scheu gemacht.

Doch alles dies soll mich nicht schrecken,
Mich in ein lustig Kleid zu stecken,
Zu singen, wie dort Canitz sang.
Das schöne Fest will solches haben,
Drum laß ich meine Feder traben,
Doch sonder allen Putz und Zwang.

Was

Was wünsch ich denn, Herr Namensträger
Dir, als der Musen besten Pfleger,
Das dir recht sanft und kirre thut?
Laßt Schwestern, mir dafür nicht grauen,
Und lang an meinen Nägeln kauen,
Seyd mir nur dies mal hold und gut.

Ihr seyd es auch, wie ich schon merke,
Drum schreit ich auch nunmehr zum Werke,
Und fange mit den Wünschen an;
Die Nymphen, so das Rund der Erden,
Schon hegt, und noch gebohren werden,
Die bleiben dir stets zugethan.

Es schmecke dir der Saft der Reben
Noch funfzig Jahr in deinem Leben,
So trinkst du lange, werther Freund.
Der Parcen Faden halte feste,
Damit der Tod vor deinem Neste
In vieler Zeit noch nicht erscheint.

Nimm hier mit meinem Wunsch vor Willen,
Den Glück und Vorsicht wird erfüllen,
Sie müssen wohl, du bist es werth.
Ich weis dir weiter nichts zu schenken,
Als mein beständig Angedenken,
Ein Schelm, der mehr von mir begehrt.



III. Scherzgedichte.

Abbildung einer guten Freundin an ihrem Namenstage.

Die Clio weckte heute mich,
Eh noch die Morgenröthe sich
Ließ sehn, aus Schlaf und Schlummer;
Ich dehnte mich halb schnarchend aus,
Doch sprang ich zu dem Bett heraus,
Voll Unruh, und voll Kummer.

Auf! sprach sie, nimm dein Dintenfaß,
Ich weis, du hältst unfehlbar was
Von gut getroffnen Bildern;
Drum will ich hier ein Conterfey
Ohn allen Trug und Schmeicheley
Von deiner Freundin schildern.

Nimm in die Pfötchen deinen Kiel,
Und schreibe diesmal nur so viel,
Als ich itzt glaub und meyne.
Sie hat ein Herz voll Redlichkeit,
Doch trauet sie nicht allezeit,
Und schwör man Stein und Beine.

Sie ist freygebig; Lobesan
Kommt diese schöne Laun ihr an;
Doch nicht zu allen Stunden.
Denn wenn man sie vor milde hält,
So bleibt der Sack zurück gestellt,
Und sauber zugebunden.

Ihr

Ihr Haus, wo stets der Tisch gedeckt,
Und wo Getränk und Speise schmeckt,
Steht guten Freunden offen.
Allein, der Misbrauch muß nicht seyn,
Denn fällt man stets wie Fliegen ein,
So hat man nichts zu hoffen.

Es kann im Umgang alsofort
Sie vielmals auch ein einig Wort
So gleich verdrüßlich machen.
Wallt ihr auch noch so sehr das Blut,
So wird sie doch gleich wieder gut,
Und fänget an zu lachen.

Nach Erb und Gut steht nicht ihr Sinn,
Wie viele thun, begierig hin,
Die nur dem Mammon fröhnen.
Viel lieber gäb sie, was sie hat,
Um andern ihren Lebensdrat
Dadurch lang auszudehnen.

Bringt man ihr neue Zeitung vor,
So pfleget solches zwar ihr Ohr
Gar willig anzuhören;
Sie schweiget dabey mäuschen still,
Doch glaubet sie nur, was sie will,
Und läßt sich nicht bethören.

So schön ein Jüngling immer heißt,
Der hold und rothe Bäckchen weist,
Hört man sie zwar ihn loben.
Jedoch, er macht ihr keinen Schmerz,
Es ist vor ihr empfindlich Herz
Ein Riegel vorgeschoben.

Die Hagestolzen ehret sie,
Und giebet sich rechtschaffne Müh,
Dieselben hoch zu halten.
Ja, was? sie liebt sie inniglich,
Denn Witz und Klugheit zeiget sich
Allein nur bey den Alten.

Sie hat sich Klingen welche man
Durch Zieglers Kunst wohl preisen kann,
Zu Schimpf und Ernst erkohren.
Bekümmert sich doch nicht dabey,
Wohin der Heft gekommen sey;
Noch wer ihn hat verlohren.

Kaum, daß ich dies durch meine Hand
Der Muse nach geschrieben fand,
Die mir dies Bildniß wiese;
So sprach ich: dies ist ganz gewiß
Die Zeichnung und der wahre Riß
Von unsrer Mutter Liese.

Und weil ich weis, daß sie das Fest
Des schönen Namens feyren läßt,
Den wir mit Lust erblicken;
So will ich ihr heut dieses Blat,
Das ihr mein Mund versprochen hat,
Zum Angebinde schicken.

Doch hang ich diesen Wunsch noch dran,
Den ich nicht schuldig bleiben kann:
Sie mag vergnüget leben,
Bis sie dereinst im grauen Haar
So, wie die = = = = war,
Der Welt wird Abschied geben.

IV.

IV. Scherzgedichte.

Ihr lebt mein Herr, vergnügt und frey,
Und seyd Hans ohne Sorg dabey,
Ich aber fange Grillen.
Ihr gehet mit mir um zu hart
Um neun Uhr hab ich euch erwart,
Die Sehnsucht mir zu stillen.

Ich risse mich um acht Uhr schon
Aus meinem weichen Federthron
Um euch schön zu empfangen.
Allein umsonst; statt eurer kam
Ein Diener, der kroch trefflich lahm,
Mit einem Brief gegangen.

Ey dacht ich, Schade vor den Brief,
Den mir der Bothe noch so tief
Mit einem Scharfuß bringet:
Wenn nicht der Herr sich selbst einstellt,
Und sein Versprechen redlich hält,
Das nun ganz anders klinget.

Plagt euch der Henker ganz und gar?
Mein Freund, die Wittwen werden rar,
Wie ich und meines gleichen.
Ein solches frommes Tugendbild
Führt keinen Schalk in ihrem Schild;
Darf keiner Jungfer weichen.

Zwar klingt das eigne Lob nicht schön,
Das will ich euch wohl zugestehn;
Doch nehmet dies zu Herzen:
Ein falsches Wort uns gleich betäubt,
Und wenn es in der Wäsche bleibt,
So muß es freylich schmerzen.

Das Wort zu brechen, heißt sonst viel,
Euch aber nur ein Kinderspiel,
Wer sollte dies wohl denken!
Kam euch denn dies nicht in den Sinn,
Daß ich hier fremd und einsam bin?
Man muß nicht Gäste kränken.

Ich komm den weiten Weg herauf,
Und dennoch achtet ihr nicht drauf,
Das heißt ein feines Wesen.
Nun reis ich auf den = = =
Und wenn die Wiederkehr wird seyn,
Will ich den Text euch lesen.

Doch fürchtet euch nicht allzusehr,
Als wenn ich gar zu grimmig wär.
Die Lauge soll zwar beissen;
Doch dürft ihr, weil ich in der Still
Den Kopf zum Lohn euch waschen will,
Die Krause nicht zerreissen.

V. Scherzgedichte.

An einen guten Freund, als sie entfernet war.

Mein Herr Orontes denk er doch,
Der Kukuck plagt mich immer noch
Von Leipzig weg zubleiben,
Was aber ist wohl Schuld daran?
Dies, daß ich jeden Tag mir kann
So gut, als dort vertreiben.

Ich

Ich find auch gute Freunde hier,
Daneben Caffe, Wein und Bier,
Und was man nur will haben.
Die Lomberkarte neu und frisch
Liegt täglich richtig auf dem Tisch,
Uns Aug und Herz zu laben.

Wir sitzen recht im Paradies;
Wie Eva vor dem Apfelbiß
In Unschuld konnte leben,
So blüht auch manche schöne Frucht,
Die unserm Gaum und Zähnen sucht
Was schmackbares zu geben.

Verkürzte Stunden, Zeit und Tag,
Und was man sich nur wünschen mag,
Ist sicher hier zu finden.
Ein Scherz und Reim gilt hier auch viel,
Und endiget sich dieses Spiel,
Spatziert man um die Linden.

Da denk ich an die Lindenstadt;
Und regt sich nur das schwächste Blat,
Das Zephyr sucht zu küssen,
So spricht die Wirthin Lobesan,
Da kömmt gewiß ein Landsmann an,
Der euch nicht kann vermissen.

Allein sie fehlt; doch bringt dies mich
Auf andere gute Freund und dich,
Die mich entfernet grüssen.
Hat gleich der Raub, so mich betrifft
Viel Schmerz und Sehnsucht hier gestift,
Will ich nicht länger büssen.

Man mag hier bitten, flehn und schreyn,
So pack ich doch schon heimlich ein,
Die Heymath zu begrüssen,
Nunmehr hält mich nichts weiter auf,
Sollt man zu hemmen meinen Lauf,
Mich auch in Ketten schliessen.

Wie würd es um die Schule stehn,
Wollt ich noch länger müssig gehn?
Was spräch der Musenorden?
Der Herr Schulmeister Phoebus rief:
Ich wär, wenn ich die Zeit verschlief,
Zur Mammeluckin worden.

Nein, diese stehen oben an,
Wie man gar leichte denken kann,
In meiner Freunde Rollen.
Mit dieser Schaar verderb ichs nicht,
Weil sie durch ihren Unterricht
Aus mir was schnitzen sollen.

Drum zehl ich alle Stunden schon,
Bis daß ich euren Helicon
Kann wiederum erblicken.
Wie wird das Posthorn mich erfreun,
Das mich nach langem Aussenseyn
Zurück soll wieder schicken.



VI. Scherz=

VI. Scherzgedichte.

In einer Antwort.

O! macht mich nicht zum Kinderspott,
Vor alt zu thun bewahr mich Gott,
Das kommt mir niemals in den Sinn,
So wahr ich ehr-und redlich bin.

Die losen Mäuler in der Stadt,
Und was sonst ein gut Herze hat,
Die alle machen ein Geschrey
Als ob ich nicht wie vormals sey.

Ich liebe noch den Lautenschlag,
Ich sing, und spiele Tag vor Tag.
An Zuspruch fällt kein Mangel ein,
Wir müssen oft beysammen seyn.

Die Schäfer scherzen wie zuvor,
Die Nymphen schliessen mit den Chor;
Und Atalantems muntrer Kopf
Gleicht keinem Grill und Sauertopf.

Ach Damon denke nicht darauf,
Als hieng ich meine Leyer auf;
Mein Kiel ist noch nicht ausgespritzt,
Ob Momus gleich die Feder spitzt.

Was willst du mit dem Psaltergsang?
Dergleichen armer Sünder Klang
Gehört vor Näscher insgemein,
Die schwach und satt von Sünden seyn.

Du rühmst an mir ein hohes Herz,
Und das vergeht sich nicht im Scherz:
So wacht in später Jahre Lauf
Nicht erst ein bös Gewissen auf.

Gesetzt, ich nähm auch einen Mann,
Den man zum Nestor stellen kann,
So folgt doch lange noch nicht draus,
Als wär mit mir gleich alles aus.

Kurz, meine Feder braucht gar nicht,
Daß sie hierinn ein Urtheil spricht.
Der Vorwurf gehet mich nichts an,
Weil ich kein Theil dran nehmen kann.

Mein Wittwenstand bleibt noch bestehn,
Ich sehne mich nicht draus zugehn:
Die Freyheit ist ein edles Ding,
Wie schwer ist der Vermählungsring.

Der Umgang, den man täglich hat,
Und ein vom Freund beschriebnes Blat
Vergnügen mich, und noch weit mehr,
Als wenn ich in dem Kefícht wär.

VII. Scherzgedichte.

Herr Bruder, deine Höflichkeit
Ist allzu groß, ich bin bereit
Den Dank davor zusagen.
Das, was du mir hast zugeschickt,
Und durch der Floren Hand gepflückt,
Will ich recht schöne tragen.

Ey seht mir doch dies Sträußchen an,
Ob man es netter binden kann
In dreyer Herren Landen?
Dergleichen hat kein Schäfer leicht,
So weit und breit man umher schleicht,
Der Phyllis zugestanden.

Ich bin zwar wohl, wie mancher meynt,
Von den Geschenken gar kein Freund,
Sie können mich nicht blenden.
Mein Großmuthvolles Herz und Sinn
Flieht Eigennutz und auch Gewinn,
An allen Ort und Enden.

Doch da mir deine Redlichkeit
So schön gewachsne Blumen weyht,
So darf ichs nicht versagen,
Du nähmst es vor ein Körbchen an,
Worinnen man dies Sträußchen kann
Nach Hause wieder tragen.

Nein, dieses wahrlich muß nicht seyn,
Ich theile dies Geschenke ein
Um Schläff und Brust zu winden,
Und welkt der Blumen Herrlichkeit,
So wirst du dennoch allezeit
Die Freundschaft grünend finden.



VIII. Scherzgedichte.

Scherzschreiben an die Frau von * *

Hochwohlgebohrne, güldne Frau,
So wahr ich deinen Worten trau,
So freu ich mich von Herzen.
Und dies auf deine Wiederkehr;
Ach wenn sie schon beschleunigt wär,
Wie wollten wir da scherzen!

Doch spitz ich mich zugleich auch mit,
Auf das was du auf meine Bitt,
Mir heilig hast versprochen.
Es ist die schöne Opera,
Die man mit Nas und Maul ansah;
Kömmt sie bald angestochen?

Ich warte recht mit Schmerzen drauf,
Und bring die Finger schon in Lauf,
Sie nach zu musiciren;
Die Seiten liegen mir zur Hand,
Die Hoffnung heißt mit Zuckerkand
Mich meine Kehle schmieren.

Ich schwer bey der Gevatterschaft,
Die noch in den Gedanken haft
Mich schöne zu bedanken;
Wofern du nur dein Wort erfüllst,
Und meinen Durst nach Noten stillst,
Davor ich möcht erkranken.

Jedoch

Jedoch was schwatz ich, Freundin, dir,
Schon von Gevatterbitten für;
Hier müssen Wittwen passen.
Wer weis wie lang ich die noch bin?
Vielleicht kömmts mir einst in den Sinn
Den Orden zu verlassen.

Und käme mir die Reu auch an,
Die edle Freyheit zu verlahn,
Werd ich doch nicht vergessen,
Stets deine Dienerin zu seyn;
Dieß fällt mir bey dem Schluß noch ein;
Nun ruft man mich zum Essen.

IX. Scherzgedichte.

Zu dein und meiner Lust
Gesteht die frohe Brust;
Es müssen alle Minen
Zu unsrer Liebe dienen;
Die kennen ich und du.

Denn siehst du mich nur an,
Hast du genug gethan.
Das Auge wird dirs sagen:
Was andre müssen fragen,
Das schliessen ich und du.

Und regt sich nur der Mund,
So thut das Lächeln kund,
Das Herze sey dein eigen.
Wer liebt, und auch kann schweigen,
Der machts, wie ich und du.

Man rede, was man will,
Ich sitze Mäuschen still;
Ja sehn wir andre scherzen,
So gehts uns nicht zu Herzen;
Das thun auch ich und du.

Denn in der besten Welt,
Die auf Ergetzung hält,
Da gelten keine Grillen;
Man lebt nach eignem Willen,
So als wie ich und du.

Die Unschuld knüpft das Band.
Nimmst du mich bey der Hand,
So werd ich nicht erschrecken,
Und mich aus Furcht verstecken;
Das hassen ich und du.

Ich scheue nicht das Licht,
Wenn dein Mund freundlich spricht.
Und willst du mich auch küssen,
So mags der Nachbar wissen;
So haltens ich und du.

Wir suchen keinen Wald,
Zu unserm Aufenthalt.
Wenn unsre Nachtgespenster
Sich küssen hinterm Fenster,
So merkens ich und du.

Wenn die und jene schimpft,
Das freye Mäulchen rümpft,
Denk ich, sie ist die rechte
Bey jedem Löffelknechte.
Das weis längst ich und du.

Wenn jene Schäfermagd
Sich mit der Keuschheit plagt,
So gilt kein spassen, scherzen,
Sie will im dunkeln herzen,
Nicht so wie ich und du.

Blondinchen weis und klug
Auf List, und auf Betrug,
Erwartet mit Verlangen
Den kleinen Mann zu fangen;
Da scherzen ich und du.

Was macht der Männerfeind,
Der Weiber bester Freund?
Dort unter jener Eiche
Spielt er verliebte Streiche?
Da lachen ich und du.

Wer auf die Liebe flucht,
Und doch die Winkel sucht,
Dem wollen wir vermelden,
Dergleichen schlechte Helden
Verspotten ich und du.

Wir fliehen vor der Zunft;
Und lieben mit Vernunft;
Ein Wort, ein Mann ein Herze,
Im Ernst und auch im Scherze:
So denken ich und du.

Eur Lieben ist gemein,
So wollen wir nicht seyn.
Wer unsre Sitten tadelt,
Da uns die Tugend adelt,
Schimpft sich; nicht ich und du.

Wer lacht bey dem Entschluß,
Der thut sich selbst Verdruß,
Denn sollten wirs auch hören,
Kanns unsre Lust nicht stören;
So bleiben ich und du.



B R I E F E.



I. Brief.

Werbungsschreiben des Großfürsten in Moskau, Ivan Basilowitz, an die Königinn von England, Elisabeth.

Ivan Basilowitz, der Russen Großfürst, und ein berüchtigter Tyrann, der dem Nero an Mordbegierde nichts nachgab, war durch den Ruf von der vortrefflichen Königinn in England, Elisabeth, welche damals den Trohn bestiegen hatte, in selbige so stark verliebt worden, daß er einen gewissen Engländer, der sich von Jugend an auf die Sterndeutungskunst geleget hatte, nebst andern Engländern deswegen zu sich nach Moskau berufen ließ, und sich bey ihnen nach dem Alter sowohl als auch den Eigenschaften dieser ihm so hoch angepriesenen Fürstinn erkundigte. Die Nachricht so er erhielt, goß vollends ein so starkes Oel in seine Liebesflammen, daß er sich eben zu der Zeit, da sie von dem Könige in Spanien, und vielen andern Prinzen, als dem Erzherzoge von Oesterreich und Könige von Schweden gesuchet ward, entschloß, ihr seine Liebe durch Briefe zu erkennen zu geben; ja er setzte sich auch vor, seinem ältesten Prinz das Reich zu überlassen, seine Gemalin in ein Kloster zu stossen, durch die Dvina, über das Meer nach England zu segeln, und daselbst seine eingebildete Liebe durch eine Vermählung mit ihr zu vollziehen. Als dieser verliebte Tyranne aber zu letzt sahe, daß der Engländer ihn durch falsch erdichtete Briefe, und lere Vertröstungen aufgehalten, er auch von der Königinn abschlägliche und verächtliche Antwort bekam, ward er auf diesen Betrüger so zornig, daß er seinen Grimm durch das Blut des arglistigen und falschen Unterhändlers wirklich abkühlte, indem er ihn an einem Spiesse braten ließ.

Was wird Elisabeth, der Britten Schönheit sagen,
Da sich ein unbekannt und ihr ganz fremdes Blat,
So unvermuthet will zu ihren Händen wagen,
Die schon Basilowitz im Geist geküsset hat?

Verwundre dich nur nicht, du Preis der Königinnen,
Laß meinen Antrag dir nur nicht befremdend seyn.
Die Liebe läßt mich hier nichts strafbares beginnen:
Ich räume dir den Thron zusammt dem Herzen ein.
Der Ruf, der sich von dir, und deinen Trefflichkeiten,
In ieden Theil der Welt, vollkommne Fürstinn,
schwingt,
Macht daß sein heller Schall zugleich auch mit von
weiten
Durch Moskaus Grenzen eilt, zu meinen Throne
dringt.
Man rühmt mir hier und dar dein unvergleichlich
Wesen,
Man schildert mir dein Bild mit solchen Farben für,
Als ließ es unsre Welt das achte Wunder lesen,
Als wär, o Königinn, was Göttliches an dir.
Dies ist schon mächtig gnug in Unruh mich zu setzen,
Dies martert meinen Geist, den Durst und Sehn-
sucht quält;
Die Seele wünschet sich an dir nur zu ergetzen,
Die schwühle Tage spürt, und lange Nächte zehlt.
So weit du must von mir, entfernte Schöne, sitzen,
So nahe seh ich dich doch stündlich vor mir stehn.
Ich seh dich oft im Traum, ein Siegeszeichen schnitzen,
Mit dem du mir bereits entgegen scheinst zu gehn.
Was Wunder? wenn ich dir mein Leiden muß ent-
decken,
Und du mein Herze findst in dieses Blat gelegt?
Du darfst Elisabeth, darüber nicht erschrecken,
Weil ein zu starker Trieb mir Hand und Feder regt.
Ists möglich? hör ich dich bereits im voraus fragen,
Der Moschen Großfürst beut sich mir zu eigen an?
Der doch, wie alle Welt mit mir zu gleich wird sagen,
Sein Herz, das längst verschenkt, nun nicht mehr thei-
len kann.

Sitzt

Sitzt nicht ein Ehgemal ihm wirklich schon zur Seiten,
Das seiner Liebe Brand durch Gegenliebe stillt;
Zu was für Thorheit will ihn denn sein Trieb verleiten,
Aus dem so sträfliche und tolle Sehnsucht quillt?
Doch laß dich dieses nicht, o Fürstinn, irrig machen.
Wer in die Sonne sieht, acht kein Gestirne nicht.
Wo Ros und Lilien uns in die Augen lachen,
Da weist du daß man nicht verwelkte Nelken bricht.
Ihr Scheidebrief liegt schon bereit und abgeschrieben,
Die Zelle mag ihr Thron, ein Buch ihr Ivan seyn.
Basilowitz kann sie hinfüro nicht mehr lieben;
Dir, unvergleichliche schenkt er sein Herz allein.
Mein grosses Fürstenthum, von dessen Breit und Länge
Die Grenzen man kaum weis, geb ich mit frohem Sinn,
Denn es ist meinem Geist nunmehr zu bang und enge,
An meinen Prinz, allein um deinet willen hin.
Ein süsser Kuß von dir den ich im Geist schon schmecke,
Vergnügt mich wahrlich mehr, als sonst ein Kayserthum;
Auf! lösche meinen Brand, den ich dir hier entdecke;
Dein Ja heilt meinen Schmerz, du bleibst mein Eigenthum.
Ach! laß mich dies nur bald, gekrönte Schöne, lesen,
Wirf deinen Scepter hin, und greif nach Kiel und Blat:
Sag ob mein Antrag dir auch angenehm gewesen,
Und ob der Russen Haupt dein Herz besieget hat.
Ich will, so bald mich dies wird deine Zuschrift lehren,
Dem Dwina mich vertraun, und unter Seegel gehn,
Dem prächtigen Pallast mein Antlitz zu zu kehren,
In dessen Mauren man sieht Englands Gottheit stehn.
Die Sehnsucht treibet mich, ich soll das Ufer suchen,
Spannt ihr Matrosen nur die vollen Segel auf.
Neptunus wird mir nicht bey meiner Liebe fluchen
Sein Beystand, hoff ich fest, verkürzet meinen Lauf.

O Thetis! sey mir hold! erbarmt euch ihr Najaden,
Klärt Luft und Wolken auf, macht meine Fahrt beglückt,
Damit Basilowitz der Last sich mag entladen,
Die sein entflammtes Herz, wie schwere Zentner drückt.
Laßt Donner, Blitz und Sturm in Nereus Tiefen schlafen,
Weist Wellen und Orcan nach andern Seen hin.
So dann erreich ich bald den längst gewünschten Hafen,
So küß ich ganz entzückt dich schönste Königinn.

II. Schreiben.

Antwort der Königin an den Großfürsten.

Wie ist mir? reicht man mir im Schlafe was zu lesen?
Bethört die Phantasie mich durch ein Schattenspiel?
Ja, ja, es ist ein Traum und falscher Schein gewesen,
Der mir im Schlummer nur die Sinnen blenden will.
Doch nein; ich wache ja, hier ist doch Brief und Siegel
Das meine Hand erbricht, und das mein Auge liest.
Der blaue Dunst vergeht, nun springt der Augen Riegel
Ich seh, woher er kommt, und wer der Schreiber ist.
Ists möglich, daß ein Fürst nach mir sein Auge lenket,
Den doch das weite Meer von mir entfernet hält,
Und mir der Russen Haupt, so gar sein Herze schenket,
Das mir ein Blat voll Glut und Flammen zugestellt?

Viel eher hätt ich mir des Himmels Bruch versehen,
Ob gleich der starke Bau auf festem Grunde steht;
Als daß Basilowitz, wie allbereit geschehen,
Auf mich im Wehlen fällt, und mir entgegen geht.
O! wunderliche Wahl! was soll ich ihm wohl schreiben?
Wer führet mir die Hand, wer giebt mir Unterricht?
Wie! soll ich denn nur Scherz mit seiner Liebe treiben?
Nein! eine Königinn liebt solches Scherzen nicht.
Verzeihe, Großfürst, mir, wenn ich nicht deine Flammen
Und Sehnsucht löschen kann; laß mich in meiner Ruh,
Elisabeth packt hier so Herz als Brief zusammen,
Und schickt mit schönstem Dank dir beydes wieder zu,
Wie? sollt ich, Ivan, mir vor Julep Myrrhen wehlen?
Verwegner, glaube nicht, daß mich dein Schmeicheln fängt.
Suchst du gleich deine Wuth von aussen zu verhelen,
So weis man doch was dir an deiner Seite hengt.
Dein Mordschwerdt blitzet ja der Welt längst in die Augen;
Sie kennt, Tyranne, dich an deinem Würgen schon,
Du suchst, den Henkern gleich, nur Menschenblut zu saugen,
Wie häufig klebt es nicht an deinem Fürstenthron?
Was fänd ich, ließ ich mich dergleichen Irrlicht blenden,
Für süssen Zeitvertreib, bey dir, Basilowitz?
Wie sicher ruht man wohl in der Barbaren Händen?
Wer sich dem Jupiter entzieht, den rührt kein Blitz.
Ich wehlte, hielt ich nicht der Freyheit Gold so theuer,
Mir was, das Geist, Verstand, und wahre Großmuth wies;
Weh mir! wofern ich nun ein solches Ungeheuer
Das halben Menschen gleicht, an meine Seite ließ!

Wie? sollt ich einen Wolf zu meinen Schafen stellen?
Nein, Ivan, schmeichle dir mit meiner Liebe nicht.
Woher entspräng sie wohl? Ich finde keine Quellen,
Was man dir vorgeschwatzt, ist alles nur erdicht.
Du brauchst nicht deinem Thron den Rücken zu zu kehren;
Behalte was du hast, sonst schnappst du nur nach Wind.
Laß dich nicht Scherz und Spott, verwegner Prinz, bethören.
Du bist, wie man wohl merkt, vor Liebe taub und blind.
O! wage dich ja nicht auf Amphitritens Rücken.
Schau, wie besorgt vor dich Elisabeth noch ist.
Das ist ein falsches Weib, sie läßt den Zorn nicht blicken,
Du merkst es allererst, wenn sie dich hat geküßt.
Die Fluthen möchten dich bey deiner Farth verschlingen,
Und also löschten sie durch Wetter Sturm und Graus
Die Flammen die du wolltst nach Engelland mit bringen,
Und deine Liebes Gluth, gewiß auf einmal aus.
Laß dir die Liebe nur, bethörter Fürst, vergehen,
Auf Englands Boden wächst, das siehst du ihm nicht an,
Kein Kraut, das deiner Pein vermag zu widerstehen,
Und den entstandnen Schmerz der Sehnsucht heilen kann.
Du kannst, ich rath es dir, nur alle Mühe sparen,
Wer ist im Wehlen wohl so toll und frech als du?
Denn vor so schändlichen und grausamen Barbaren
Schließt man so wohl das Herz als auch die Kammer zu.

III. Brief.

III. Brief.
Abschieds Brief Alphonsi des VI. Königes in Portugall an seine ungetreue Gemalinn.

Alphonsus der VI. König in Portugall, vermählte sich, als er nach zurückgelegter Minderjährigkeit den Thron bestiegen hatte, mit Maria Johanna Baptista, Herzogs Carl Emanuel zu Nemours Tochter, insgemein Madame d'Aumale genannt. Er fand aber bey solcher Vermählung gar schlechtes Vergnügen; denn sie beschuldigte ihn nicht nur vieler Vergehungen, sondern gab auch zugleich vor, als hätte er durch einen seiner Lieblinge einen Kronerben mit ihr wollen erzielen lassen. Unter solchem Vorwande begab sie sich in das Kloster der Religiosen; und ließ aus demselben dem König durch einen ihrer Cammerherren hinterbringen, ihr Gewissen liesse nicht zu, länger bey ihm zu bleiben, weil sie nicht seine Frau, und er auch nicht ihr Mann gewesen, welches dem Himmel und ihm selbst genugsam bekannt wäre; ihr Stand worin sie sich ehemals, als eine ledige Prinzessin befunden, wäre auch immer unverändert geblieben. Dergleichen nachtheiliger Vorwurf setzte den Alphonsus in solchen Zorn, daß er sie mit Gewalt aus dem Kloster wieder zurücke holen wollte, wovon ihn aber sein Bruder Don Pedro mit einer Menge Soldaten abhielt. Der beschimpfte König wollte die Beschuldigung nicht auf sich sitzen lassen, und hinterbrachte daher dem Rath alles, was zwischen ihm und seiner rebellischen Gemalin vorgegangen, behauptete auch, daß er die Heyrath mit ihr wirklich vollzogen hätte. Allein er fand bey demselben wenig Gehör. Mittler weile kartete es die listige Königinn in ihrem Kloster so, daß sie die Unterthanen durch allerhand wahrscheinliche Vorstellungen bereden ließ, dem Don Pedro die Verwaltung des Reiches aufzutragen, weil sich Alphonsus gar nicht zur Regierung schickete, das Volk auch mit allzu schweren Auflagen belästigte. Dieses geschahe im Jahr 1668. wirklich. Nach diesem ward der König ganz und gar für untüchtig erkläret; hingegen legten die Stände des Reiches so wohl, als das Volk, dem Don Pedro den Eyd der Treue ab, erhoben ihn auch zu letzt gar auf den Thron; nachdem sie zuvor den Alphonsus gezwungen hatten, sich desselben zubegeben, und eine schriftliche Verzicht unter seiner Hand und Siegel deswegen von sich zu

stellen. Kaum, daß dieses geschehen, so ward der abgesetzte König in Verwahrung, und endlich gar auf die entlegene Insel, Tercera gebracht, wo ihm zu seiner Unterhaltung gewisse Einkünfte angewiesen wurden. Indessen wollte sich bey der von ihrem Gemal geschiedenen Maria keine wahre Neigung zum Klosterleben finden. Sie gieng also wieder nach Hofe; und weil Papst Clemens der IX. nicht nur auf ihr Verlangen, die vorige Ehe gänzlich aufgehoben, sondern auch seine Einwilligung zu der neuen Vermählung mit dem Don Pedro ertheilet hatte, so ward dieselbe mit dem grösten Vergnügen, zu Besänftigung ihrer bisherigen Sehnsucht, öffentlich vollzogen. Es entwischete zwar der verwiesene Alphonsus aus der Insel, und kam wieder in Portugall an; allein er ward von neuem ergriffen, und in ein Castell 6. Meilen von Lissabon gesperrt, worinn er auch, nicht sonder Verdacht eines beschleunigten Todes, in dem 40sten Jahre seines Alters starb.

Untreue! kannst du dich noch auf die Hand besinnen,
Die dieses Blat an dich, Meineidige gericht,
Worauf der Thränen mehr, als Dintentropfen rinnen,
So lies, und frage dich, was dein Gewissen spricht.
Alphonsus schickt es dir, der ehmals dich erhoben,
Nun aber statt des Danks mit Kummer und Verdruß
Bey deiner tollen Wuth, bey Rasen, Fluchen, Toben,
Auf einer Insel hier sein Elend bauen muß.
Wie hätt ich armer doch wohl übler können wehlen,
Als doch mein Aug auf dich, du Furie, verfiel?
Warum gerieth es denn in des Avernus Hölen?
Denn Pluto war gewiß als Henker mit im Spiel.
Die Nachwelt wird es nicht, sie kann es auch nicht glauben
Daß deine Geilheit mir durch Falschheit, Rank, und List,
Kann Freyheit Kron und Trohn, wohl gar das Leben rauben,

Mir,

Mir, den du als Gemal, und König hast geküßt.
Es sey der Scheidebrief, das Unglücksblat, verfluchet,
Das du mir zu gestellt, und das dein Lästermund
Durch Vorwand, Lug und Trug noch zu beschönen suchet!
Dies macht das Reich empört, dies bricht den Eyd und Bund.
Was zischest du dem Volck, dem häßlichen Geschmeisse,
Für fabelhaftes Zeug, Betrügerinn ins Ohr?
Wie stellst du, da ich doch die Unschuld selber heisse,
Der Welt das Gegentheil von meiner Treue vor?
Ists möglich, daß du kannst Algarbien belügen,
Als ob sich überall die Ohnmacht bey mir wies,
Nach der ich Lieblingen, um dich nur zu vergnügen,
Zu deinem Schlafgemach den Schlüssel überließ.
O Schandmaul! welcher Prinz läßt wohl mit eignem Winken
Den Räuber, den er sieht, in seinen Garten ein?
Wer läßt den Frevler wohl aus seinem Becher trinken?
Des Throns und Lagers darf kein andrer theilhaft seyn.
Dies sannst du listig aus, mich nur verhaßt zu machen,
Und gabst dabey noch vor, als wenn noch immer dar,
Worüber ich auch muß in meinem Elend lachen,
Dein Stand derselbe sey, der er vorhero war.
Es sollte dich die Welt die andre Vesta nennen,
Die vormals Lebenslang der Keuschheit sich verschrieb.
Drum sah man dich verstellt nach einem Kloster rennen,
Als ob in selbiges dich dein Gewissen trieb.
Dies sollte, Heuchlerinn, dir eine Maske leihen,
O ja! dies schickte sich zu deinem Fleisch und Blut
Das du gewohnet warst der Wollust bloß zu weyhen,
Und welche noch bey dir, bis itzo Wirkung thut.
Mit was für frechem Sinn und bulerischer Stirne

Suchst du die heiligen und stillen Mauren auf,
Don Pedro war dir bloß, ich weis es, im Gehirne,
So listig bahntest du dir deiner Liebe Lauf.
Was hast du nicht daselbst, für Streiche ausgehecket,
Wodurch du gegen mich mein treues Volk verhetzt!
Was Aufruhr hast du nicht im ganzen Reich erwecket,
Der deinen Buler nun auf meinen Thron gesetzt?
So hat dein geiler Geist sich wider mich empöret,
Mein Scepter, dessen Macht ich dir mit über gab,
Verwandelt sich nunmehr, wie mich die Zeit gelehret,
Durch deine Grausamkeit in einen Schlangenstab.
Sag Mammeluckinn doch, was hat dich denn bewogen,
Daß deine freche Faust mir, deinem Ehgemal,
Den Königsmantel hat so schändlich abgezogen?
Ich weis wer solches dir, Bundbrüchige, befahl.
Du suchtst mit selbigem die Schande zu zu decken,
Die mit Don Pedro dich die Geilheit treiben heißt.
Des Bruders Lagerstadt so schändlich zu beflecken,
Ist etwas das uns auch das Heydenthum nicht weist.
An eurem Throne wird der Fluch bekleben bleiben,
Mein Ach und Weh schleicht euch stets, geile Seelen, nach;
Der Thränen Salz das ihr mir suchet auszutreiben,
Und meiner Seufzer Kraft dringt in eur Schlafgemach.
Armseliger Alphons! du bist nunmehr verwiesen;
Dein falsches Ehgemal, der Bruder und das Reich
Die deine Thaten sonst aufs trefflichste gepriesen,
Die wüten allerseits nun wider dich zugleich.
Statt meines Throns ist mir ein Kerker aufbehalten,
Da stößt das Tygerthier, Maria, mich hinein,
Doch muß ich mit Geduld den Himmel lassen walten,
Der wird schon zwischen mir und dir ein Richter seyn.

IV.

IV. Brief.

Antwort der Königinn Maria, an ihren gewesenen Gemal, Alphonsus.

Du unverschämter Kiel, was störst du mein Vergnügen
Das mir der Himmel gönnt, das Glücke beygelegt?
Wer läßt ein freches Blat, zu meinem Throne fliegen,
Das voller Lästrung ist, statt Dinte Galle hegt?
Wie? schickt es nicht Alphons? der längst verjagte König?
Tollkühner! wagst du dich die Majestet zu schmähn?
Reizt dich die Raserey? ach du bist viel zu wenig,
Nach einer Königinn voll Rach und Zorn zu sehn.
Der Unterthan will noch im tiefsten Kerker fluchen;
Ein ganz verstoßner Knecht, und halb zertretner Wurm,
Der billig tief gebückt, die Gnade sollte suchen,
Erhebt, o Frevelthat! sein Haupt mit Wuth und Sturm.
Was willst du über mich so unbesonnen schreyen?
Ach wüte wider dich, du bist selbst Schuld daran,
Und hättest dir vorlängst das können prophezeyen,
Was billig Reich und Land zu letzt an dir gethan.
Wenn ein Regente nicht das Scepter weis zu tragen,
Und dazu ungeschickt in aller Augen ist;
So wird so leicht kein Mensch zu deinem Vortheil sagen,
Daß man dasselbige in deiner Hand vermißt.

Dein

Dein Schreiben lässet mich viel tolle Träume lesen,
Wie! schläfst du? weil du mich dein Weib so oft
genennt?
Ich bin wohl Königinn, nicht dein Gemal gewesen;
Schau wie der falsche Wahn dir Aug und Sinn
verblendt.
Willst du vielleicht daraus ein Eheband erzwingen,
Daß man mich öffentlich an deine Hand gesellt,
Und weil ich würdig war mich auf den Thron zu
bringen,
Die Krone die du trägst, zugleich mir zugestellt;
O! so betrügst du dich, und wirst am besten wissen,
Daß doch mein Stand dabey stets unverändert blieb;
Weil mich, ob gleich mein Geist der Freyheit ward
entrissen,
Die Unschuld immer noch in ihre Rolle schrieb.
Wie magst du, schäme dich, Unsinniger, wohl sprechen?
Ob würde dermaleinst der Himmel ganz gewiß
Die Schande, so ich trieb, mit größtem Nachdruck
rächen,
Dies wahrlich macht mir nicht die mindste Kümmer-
niß.
Don Pedro konnte sich mit mir gar wohl vermählen,
An dem das Reich nunmehr viel Lust und Freude schaut.
Der Römsche Stuhl, der nicht vermögend ist zu fehlen,
Hat diesen muntern Prinz mir selber angetraut.
Mit diesem kann ich recht vergnügt und prächtig leben,
Durch ihn wird mein Pallast zum andern Paradies,
Der, als ich ehmals noch mich sah von dir umgeben,
Mich in der Wüsteney, bey Schreckensgeistern ließ.
Dein Ach und Weh, das du mir suchest nachzurufen,
Muß eben, wie dein Geist, so schwach und kraftlos seyn,
Ich höre nichts davon auf meines Thrones Stuffen,
Den deiner Thränen Naß noch minder kann entweyhn.

Dein frecher Fluch, der dir, du Schaum der Läster-
zungen,
Fast ieden Augenbick vor Raserey entfährt,
Ist bis anher noch nicht ins Schlafgemach gedrungen,
Weil man darinnen nichts, als Küsse schallen hört.
Die Liebe bettet mich nunmehr auf eitel Rosen,
Mich, die ich ehemals auf Dorn und Ketten schlief.
Das Glück vermochte mir nicht schöner lieb zu kosen,
Alß daß es mich zum Schooß von dem Don Pedro rief.
Mit ihm ist Reich und Land, und ich auch sehr zu
frieden;
Das Schicksal, das mich sonst mit Hülsen nur gespeist,
Hat mir nunmehr dafür die schönste Kost beschieden,
Die noch weit schmackbarer, als süsse Datteln heißt.
Algarbien, das uns vertraut sieht scherzen, lachen,
Will sich schon zum voraus was gutes prophezeyn.
Und dieses kann sich auch die sichre Rechnung machen,
Daß seine Sehnsucht nicht vergebens werde seyn.
Wo Lieb und Einigkeit um Thron und Lager schweben,
Speist sich die Hoffnung nie mit lerer Phantasey,
Gnug, daß ich nun der Welt und dir kann Nachricht
geben,
Was für ein Unterschied oft zwischen Brüdern sey.

V. Brief.

Schreiben der Biblis an ihren Bruder Caunus.

Miletus, welcher vor den Aeacus in Asien fliehen muste, zeugete allda mit seinem Weibe Zwillinge beyderley Geschlechtes, wovon er den Sohn Caunus, die Tochter aber Biblis nennete. Als sie nun beyderseits auferzogen, und Biblis mannbar wor-

worden, ward sie in ihren Bruder dergestalt vor Liebe entbrannt, daß sie ihre Neigung gegen ihn nicht länger zu verbergen wußte. Weil sie sich aber nicht getrauete ihren Antrag mündlich zu thun; so entdeckete sie ihm ihre Leidenschaft in einem Briefe auf das zärtlichste. Kaum hatte Caunus der Schwester unziemliche Regung daraus ersehen, so erschrak er nicht wenig darüber; er nahm sich vor, solchen gefährlichen Stricken zu entrinnen, und verließ sein Vaterland heimlich. Biblis, der seine Flucht zu Ohren kam, ward dadurch auf das empfindlichste gerühret. Ihre Gluth verstärkete sich durch seine Entfernung, von Tag zu Tag; Weil ihr nun des Bruders Abschied unerträglich war, entschloß sie sich ihrem Geliebten nachzugehen, und ihn aufzusuchen. Jedoch so einen weiten Weg sie auch zu Wasser und Lande that, so verfehlte sie ihn nichts destoweniger. Der Kummer, darein sie hiedurch gesetzet ward, machete, daß da sie endlich ganz matt und kraftlos in Carien angekommen war, sie vor Sehnsucht und Gram sich unter eine Weyde legete, daselbst, wie die Fabel saget, in Thränen zerfloß und zuletzt in einen Fluß verwandelt ward.

Wie? will die bange Furcht die Hand noch länger stämmen?
Entreiß dich ihr mein Kiel, verfolge deinen Lauf,
Und laß ihn ferner nicht durch blöden Einwurf hemmen;
Verbanne Sorg und Qual, gieb allen Zweifel auf.
Nun ists nicht länger Zeit die Leidenschaft zu bergen,
Entschütte dich der Last nunmehr, verzagter Geist!
Du stellst dir Riesen vor, und kämpfst doch nur mit Zwergen,
Was hilft es, wenn man gleich den Schmerzen lang verbeißt;
Annehmlichster der Welt! mein Caunus, mein Verlangen,
Entsiegle dieses Blat, das dir mein Leiden klagt.
Ich bin dir, doch mit Scheu, schon lange nachgegangen,
Nun ist die Furcht verbannt, nun hab ichs doch gewagt.

Die

Mein Geist reicht nicht mehr zu, die Sehnsucht zu verhelen
Die mich, ach glaub es mir, geliebter, Tag und Nacht,
Auf das empfindlichste beständig sucht zu quälen,
Und meinen Körper recht zum Schattenbilde macht.
Die zuckersusse Kost will mir zu Myrrhen werden,
Der beste Rebensaft schmeckt mir wie Aloe.
Selbst meine Wohnung ist ein Zeughaus der Beschwerden,
Die Brust trägt überall sich mit dem herben Weh.
Was aber ist es denn das mir den Lenz der Jahre
Im düstern Winter schon durch Harm und Gram verkehrt,
So daß der innere Schmerz mich zeitig auf die Bahre
Beklagenswürdig streckt, wofern man mich nicht hört?
Ach Bruder! darf ich dich den schönen Mörder nennen,
Der, eh ichs recht gewust, mir Mark und Blut entführt?
Ich bin in dich entbrannt, laß mich es frey bekennen,
Du hast, Anmuthigster, mir Seel und Herz gerührt.
Kein andrer kann so leicht wie du die Sehnsucht lindern,
Und wenn er dem Narziß und Paris ähnlich wär;
Auch Götter sind zu schwach die Neigung zu verhindern,
Sie steiget gegen dich noch immer mehr und mehr,
Warum verfärbst du dich? wie? fluchst du meinen Flammen?
Sie sind ja mehr als rein; ach Caunus, glaube mir
Daß selbige gewiß von etwas hohem stammen,
O! stelle dir nur selbst die Macht der Liebe für.
Du weist was für Gewalt die Herscherinn besitzet,
Hier gilt kein Widerstand; denn ihrer Reizung Schein,
Der allen Sterblichen in Herz und Augen blitzet,
Bezwingt die ganze Welt, heißt sie gehorsam seyn.

Sie läßt von niemand sich Gesetz und Vorschrift
geben,
Ihr Wille bindet sich an keine Regel nicht;
Auch selbsten die Natur darf hier nicht widerstreben;
Vergebne Gegenwehr, wenn man ihr widerspricht!
Verboth und Drohung kann ihr Licht doch nicht verdüstern;
Ihr starker Einspruch dringt in das verstopfte Ohr;
Sie trennt das nahe Band selbst unter den Geschwistern,
Und stellt sie beyderseits einander fremde vor.
Sie kan den Sipschaftsbaum aus seiner Wurzel
reissen,
Die Liebe glaubt gar nicht daß man hier Grade zehlt,
Ja was? selbst die Vernunft wird es auch billig heissen,
Wofern sie selbige durch Gegenmurren quält.
Das nahe Blut löscht nicht die Flammen zarter Liebe,
Denn diese giebt auch oft der Kindschaft kein Gehör.
Vergaß nicht Myrrha dort bey so erhitztem Triebe
Daß sie von dem, der sie gereizt, die Tochter wär?
Ist dieses, wirst du dich dem Trieb nicht widersetzen,
Den jeder Tropfen Blut in meinen Adern fühlt.
Die Billigkeit muß ihn belohnenswürdig schätzen,
Dein Kuß ists, welcher die entflammte Seele kühlt.
Komm, laß mein Caunus, uns auf Tuberosen betten,
Komm, folge meinem Trieb und gieb das Jawort
drein.
Erlöse Bibliden von ihren schweren Ketten,
Sie gleicht Andromeden, und du sollst Perseus seyn.
Die Werkstatt der Natur, so uns verschlossen hegte,
Stellt uns als Zwillinge zugleich ans Licht der Welt;
Durch welche Nachbarschaft sie uns ins Herze prägte,
Daß das, was sich recht liebt, auch stets zusammen
hält.

Bespiegle dich doch nur an dem gestirnten Bogen,
Der statt der Vorschrift uns das Zwillingszeichen weist.
Umarmen sie sich nicht vertraut und recht gewogen?
Wer ist der dieses Paar nicht unzertrennlich heißt!
Ergreife den Entschluß, und laß mich, liebster, wissen,
Ob Biblide dein Herz und dich nach Wunsch besiegt?
Wie zärtlich werd ich dich so dann, mein Bruder küssen!
Ich schmecke schon voraus, wie mich die Lust vergnügt,
Doch will dein Eigensinn mir kein Gehöre geben,
So glaube, daß der Gram mein banges Herze bricht
Denn, Schönster, ohne dich vermag ich nicht zu leben;
Mein Sinn ist nur auf dich, auf keinen sonst gericht.
Ich müste, flöhst du mich, in Zähren ganz zerfliessen,
Mein Auge würde sich bey stetem Weh und Ach,
In Thränen ohne Zahl gleich einem Strohm ergiessen
Drum Bruder, höre mich, gieb meiner Liebe nach.

VI. Brief.

Antwort des Caunus.

Wie? Schwester? doch mag ich dich wohl mit Recht so nennen,
Der Geilheit Hitz und Brunst, Vernunft, und Menschheit raubt,
Ein Unthier, das man sieht von solcher Liebe brennen,
Die aus der Hölle stammt, und kaum die Nachwelt glaubt.
Vermaledeyte Brunst! verfluchenswerthe Liebe,
Entmenschte Buhlerinn! du Scheusal der Natur!
Du hast, vom wildem Vieh gewiß dergleichen Triebe
Erlernt und abgesehn; dies zeigte dir die Spur;

Sprich, welche Furie hieß dich den Kiel ergreifen,
Den du selbst in den Schlamm der Geilheit einge-
taucht?
Wer führte dir die Hand, so süß mir vorzupfeifen?
Hat dir nicht Pluto Wort und Einfall eingehaucht?
Ists möglich, daß du mich, Sirene, suchst zu kirren?
Nein wilde Biblide, dein glattes Buhlerlied
Wird mich nicht in das Netz, so du mir stellst, verwirren,
Weil Caunus dich weit mehr als eine Schlange
flieht.
Ihn dünkt, da du so frech und unverschämt gehandelt,
Als hätte dich nunmehr dein unverschämter Trieb,
In einen Basilisk und Drachenbrut verwandelt,
Als ob nichts menschliches von dir mehr überblieb.
Wie? hast du auf einmal, Barbarin, gleich vergessen
Daß ich und du zu gleich, kann wohl was näher seyn?
In einer Mutter Schooß so fest verknüpft gesessen?
Wir sind ja, Biblide, von einem Fleisch und Bein,
Es hat uns eine Brust gesäuget und genehret,
Und doch sieht mich dein Aug, als einen Fremdling an.
Unsinnige! die Brunst so leider dich bethöret,
Drückt dir ein Brandmal ein, das sich nicht bergen
kann.
Wie magst du mit der Macht der Liebe dich wohl
schützen?
Rechtfertige diesmal ja dein Begehren nicht,
Dein Vorwand gründet sich auf nichts als mürben
Stützen,
Da dir Vernunft und Recht in allem widerspricht.
Sie hat uns beyderseits zwar durch ein Band ver-
stricket;
Doch auf verbothne Glut den strengsten Fluch gelegt,
Den deine wilde Faust doch nimmermehr verrücket,
So stark das heisse Blut sich auch in Adern regt.

Sie hat uns Aug und Mund, so fest sie kann versiegelt,
Damit nicht Blick und Kuß ihr hohes Recht entweyht,
Und der Geschwister Herz in solchem Fall verriegelt;
Doch Schaam und Furcht entfernt von dir sich allzuweit.
Die Wollust läßt dich nicht an Schloß und Siegel denken
Ein unbedachter Zug sprengt beydes leider auf
Erwege, wie mich muß dein frecher Anfall kränken,
Verhaßter Liebesbrief. Verfluchter Sehnsucht Lauf!
Ich kann dich, Frevlerinn, hinfüro nicht mehr leiden;
Weil mir so gar dein Bild ein rechter Greuel ist.
Fleuch Caunus, weil du kannst, dies Scheusal zu vermeiden,
Verlaß dein Vaterland, damit du sicher bist.
Die Schlange kann dich nicht in fremder Luft vergiften.
Verhel ihr Weg und Farth, und scheu kein Ungemach,
So kann dir Biblis doch kein weitres Schrecken stiften;
So schleichet dir nicht mehr die freche Schwester nach.

VII. Brief.

An eine Dame.

Brich an gewünschter Tag, verkürze mein Verlangen;
O Tag! dem auf der Welt nichts zu vergleichen steht.
Wie zärtlich werd ich dich, o Freundinn, nicht umfangen?
Ach! daß nicht gleich ein Schiff durch Luft und Wolken geht!

Das Blut in Adern wallt, das Innerste der Seelen
Nimmt Sehnsucht, Lieb, und Lust, ja fast Entzückung ein.
Doch mein vergebner Wunsch sucht mich dabey zu quälen;
Die Hoffnung die verzeucht, muß auch mein Henkerseyn.
Indeß verehr ich stets nach wahrer Freundschaft Pflichten
Dein mehr als gutes Herz, und deine Trefflichkeit.
Drum kann ich anders nicht, als dir ein Loblied dichten;
Denn das erfordert ja von mir die Billigkeit.
Es ist längst ausgemacht; das Glück ist nicht zu schätzen,
Wer einen wahren Freund vor sich gefunden hat;
Mit dem ist Geld und Gut nicht in Vergleich zu setzen:
Und solchen edlen Trieb zeigst du auch in der That.
Wie wohl ist meinem Geist! ich kann nicht unterliegen.
Weil deine Freundschaft stets vor meine Wohlfarth wacht,
So kann mein freyes Herz kein Männerblick besiegen,
Da mein Vergnügen bloß aus deinen Augen lacht.
Vergiß = = = nicht, die dich so hoch verehret,
Vergiß nicht, was du ihr so heilig zugesagt.
Es bleibe weit entfernt was unsre Freundschaft störet;
So mangelt mir kein Trost, wenn mich ein Kummer plagt.
Hochwohlgebohrne Frau, erlaubst du daß ich grüsse,
Den theuren Ehgemal, dein liebstes auf der Welt,
So wisse daß ich dich davor ergebenst küsse.
Ich unternehme nichts als was dir wohlgefällt.
Indessen wünsch ich dir so viel vergnügte Tage,
Als Vögel in der Luft und Fisch im Meere ziehn.
Genieß der frohen Zeit, bis ich dir mündlich sage:
Ich will mich mit Bestand um deine Gunst bemühn.

VIII. Brief.

An eine Adeliche Dame.

Hochwohlgebohrne Frau, ich bitte dich, vergieb,
Daß ich nicht alsobald auf dein Geehrtes schrieb.
Ich konnte wahrlich nicht die schwache Feder führen.
Ich weis, mein Schmerz kann dir zugleich das Herze
rühren.
Hättst du die Hand gesehn, der Schwulst war gar zu
groß;
Mir fiel bey dem Geschick ein allzuhäßlich Los.
Erhalt ich sonst ein Blat von deinen liebsten Händen,
So eil ich ungesäumt, die Antwort drauf zu senden.
Denn jedes druckt so gleich mit neuverstärkter Lust,
Dein Bild, Geehrteste, in die ergebne Brust.
Wie glücklich kann ich mich bey deiner Freundschaft
schätzen!
Ich darf mich ganz vertraut an deine Seite setzen:
Ich rede unverstellt, in ungestörter Ruh;
Dein aufmerksames Ohr hört mir gelassen zu.
Ich kann dir Wohl und Weh und alles anvertrauen;
Ich kann auf deine Huld die stärksten Schlösser bauen.
Dies alles treibet mich zu einer Ehrfurcht an,
Mit der man in der Welt gar nichts vergleichen kann.
Mich reizt kein schöner Baum, kein Garten, keine
Früchte,
Sie bleiben gegen dich ein blosses Schaugerichte.
Wenn mich was laben soll, so ists ein werthes Blat
Das deine Hand gesetzt, des werd ich niemals satt.
Da laß ich Obst und Wein, und alle Speisen stehen;
Mein Geist weis nicht vor Lust, wie ihm dabey geschehen.

Pflicht und Erkenntlichkeit erfordert dies von mir.
Mein Herz, Geehrteste, ist immerfort bey dir;
Das suchst du Tag vor Tag von neuem zu ergötzen;
Mit deiner Freundschaft ist nichts in Vergleich zusetzen.
Du hast mich, Wertheste, vor andern Freunden lieb,
Und worauf gründet sich der ungemeine Trieb?
Und was bewegt dich denn mich vielen vorzuziehen?
Du kennst mein Redlich seyn, mein Sorgen, mein Bemühen
Vor das was dich vergnügt, und was dir wohlgefällt;
Mein Wille bleibet stets dem deinen heimgestellt;
Ja der Gehorsam daurt in unverrückter Treue.
Du glaubst nicht, wie ich mich schon auf die Messe freue.
Ich zehle Stund und Tag bis ich dich sprechen kann
Bey deiner Gegenwart treff ich mein alles an.

IX. Brief.

An eine Adeliche Dame.

Verwundre dich nur nicht, wo fern du meine Zeilen,
So dir die Antwort hier, wozu du mich verbindst,
Hochwohlgebohrne Frau, auf deinen Brief ertheilen,
Verwirrt, vom schlechtem Klang, und recht gezwungen findst.
Mein Blat muß sich vor dir und deiner Güte schämen,
Nicht weniger als ich! ich werde feuerroth;
Die Furcht will mit Gewalt mir Hand und Finger lähmen,
Die mir mit deinem Zorn und Eifer billig droht,
Dein

Dein Vorwurf ist gerecht, ich muß es selbst bekennen,
Weil mein Versprechen nicht von mir erfüllet ward.
Du kannst, und zwar mit Recht, mich deinen Schuldner nennen;
Jedoch dein Argwohn ist ganz falsch und klingt zu hart:
Du glaubst, ich hätte dich die ganze Zeit vergessen,
Und der Gedanken Lauf nach andern hingericht,
Seit dem du weit entfernt in Carols Bad gesessen;
Wie fällt dir dieses ein? O Freundinn! Glaub es nicht,
Es ist gewiß kein Tag, ich schwer es dir, verstrichen,
Mein Herze muste dir auf jeden Tritt nachgehn,
Bey deiner Lust bin ich niemals von dir gewichen,
Und muste dir im Geist stets an der Seite stehn.
So viel mal ich an dich und deine Cur gedachte,
So viel mal flog zu gleich ein frommer Wunsch nach dir,
Den dir an meiner statt ein Seufzer überbrachte,
Und diesen wiederholt auch noch die Feder hier.
Doch soll ich dir im Ernst und offenherzig sagen
Was wohl die wahre Schuld an meinem Schweigen sey,
So kannst du dich mit Recht nicht über mich beklagen,
Leg alle meine Schuld bloß dem Verhängniß bey;
Dies risse leider! mir die Nachricht aus den Händen,
In welcher Gegend du dort deine Wohnung nähmst;
Wie konnt ich dir also ein Blätchen übersenden,
So daß du es gewiß am rechten Ort bekämst?
Drum laß doch den von mir geschöpften Argwohn schwinden,
Als wär ich etwan nur ein solcher Flattergeist,
Der sich zu etwas bald und leicht pflegt zu verbinden,
Im Halten aber träg und ganz vergessen heißt:

Ich weis, was ich an dir für eine Freundinn liebe;
Dein Umgang hat mir gleich im Anfang dargethan
Daß man dich unverfälscht, und deine Freundschafts-
triebe
Recht rein und ungefärbt, dir ähnlich nennen kann.
Wer der von A = = zur Hand und Seite sitzet,
Der sieht, wofern er nur ein Aug im Kopfe trägt,
Daß eitel Redlichkeit aus ihrer Stirne blitzet,
Und daß ihr Herze nie List und Verstellung hegt.
Man muß sie wirklich mit zu Biederfrauen stellen,
Dies Wort gehöret euch, ihr Männer, nicht allein,
Ihr ächt gesinnter Geist, haßt aller Falschheit Quellen,
Den Worten muß die That stets gleich gestimmet
seyn.
O! solche Freunde soll man hoch und heilig halten,
Sie sind bey unsrer Welt, als wie ein Phönix rar;
Wie schwach ist ihre Zahl! das Korn und Schrodt
der Alten,
Zeigt sich, du weist es selbst, nur alle Jubeljahr.
An Freunden fehlt es nicht, sieht man auf Wort und
Minen,
Doch, nimmt man auch zu gleich ihr inneres in acht,
So gleichen selbige wohl meistentheils den Bienen,
Die nur der Seim beliebt, der Stachel furchtbar
macht.
Die Freundschaft dieser Zeit, ist wie der Umgang lehret,
Nur auf den äußren Schein, und schlechten Grund
gebaut;
Der müste kindisch seyn, und wäre wohl bethöret,
Der glatten Worten gläubt, den holden Blicken traut
Und dieses eben wirkt ein sehnliches Verlangen,
Geliebte Freundinn, dich bald wiederum zu sehn;
Ich schmeichle mir gewiß, wenn der Saturn ver-
gangen,
Daß es nach Florens Wink und Eintritt soll geschehn.

So dann will ich mich recht an deiner Gunst erquicken:
Ein einzig Wort von dir soll mir viel lieber seyn
Als aller Rosen Pracht die mir erlaubt zu pflücken,
Womit der Lenz dir wird den Garten überstreun.
Es muß mir weder Kost noch Trank so süsse schmecken
Als dein verneurter Kuß, wonach mein Herze strebt,
Und weist du wohl, warum? der Schluß soll es entdecken:
Weil wahre Gegengunst andeinen Lippen klebt.

X. Brief.

An eine Adeliche Dame.

Dein nett gesetztes Blat, das mir dein Wohlergehen,
Hochwohlgebohrne Frau, vergnügt zu lesen gab,
Erweckte mir viel Lust da ich es durch gesehen;
Denn du drückst deinen Geist in allen Zeilen ab.
Mir war, als hört ich dich mit mir persönlich sprechen,
Denn es kann deiner Schrift, die deinen Geist entdeckt,
So wenig als dem Mund, an Artigkeit gebrechen,
Du sprichst und schreibst zugleich, geschickt und aufgeweckt.
Die Muse hilft dir zwar die Feder niedlich schärfen,
Doch hat die Schmeicheley dabey die Hand geführt,
Die mein so schlechter Dienst mich billig heißt verwerfen,
Weil dir dergleichen Lob, mir aber nicht gebührt.
Wie magst du doch von mir ein solches Rühmen machen,
Als wäre Clio mir vor andern zugethan?
Beschäme mich doch nicht; sie wird selbst drüber lachen,
Sie sieht dich ja gewiß mit holdern Augen an.

Ist

Ists möglich daß du wohl mein Seitenspiel kannst
preisen?
O Freundinn, denke doch an deiner Lieder Klang,
Was die für Majestet, für Geist und Feuer weisen;
Im Musenchor hast du gewiß den ersten Rang.
So oft mein Auge was von deiner Hand erblicket,
Das die Calliope durch dich zum Vorschein bringt,
So vielmals werd ich auch, ich schwer es dir, entzücket,
Weil alles angenehm und mehr als lieblich klingt.
Doch dieses kann mich gar nicht in Verwundrung
setzen,
Daß deine Poesie dir so viel Ruhm erwirbt,
Und die gelehrte Welt dich vor geschickt muß schätzen,
Wenn andern Kraft gebricht, und Geist und Glut er=
stirbt.
Du wohnst an einem Ort, den sich die Pierinnen
Mit ihrem Dichterprinz zum Leibgeding erkiest;
Wo man die Hippocren sieht ungetrübet rinnen,
Und wo der Sammelplatz recht guter Dichter ist.
Dergleichen edle Kunst ist ihnen eigenthümlich,
An statt der Muttermilch nährt sie der Musen Brust.
Wer singt wie sie, so schön, so lebhaft und so rühmlich?
Wer hört ihr Singen nicht mit stets verneuter Lust?
Auch ihrer Töchter Geist erhebet sich im Dichten,
Fällt liebste Freundinn, dir nicht die von Breßler ein?
Die Schlesien mit Schmerz sah nach den Sternen
flüchten,
Auf deren Asche noch die Musen Weyrauch streun;
Die haben dir gleichfalls ihr Feuer eingegossen,
So bald ein edler Trieb aus deiner Stirne brach,
Die haben in ihr Chor zugleich dich eingeschlossen,
Drum singst du ihnen auch so rein und männlich nach.
Allein wie wird sie nicht nunmehr dein Abschied
kränken,

Da

Da sich anitzt dein Fuß aus ihren Grenzen reißt,
Und nach Pannonien so unverhofft will lenken,
Wohin Mars den Gemal, und dich ihm folgen heißt!
Ach Freundin! willst du dich uns denn so gar entziehen?
Da dieser Wink einmal zu unsrer Qual geschehn;
Welch eine grosse Kluft muß ich bey deinem Fliehen,
Nun leider zwischen mir und dir befestigt sehn;
Dies dünkt mich, war bisher vor weit genug zu schätzen,
Daß dich Elysien in seinem Schooß gehegt,
Und da dein G = = nun den Stab will weiter setzen,
So denke selbst, was mir das Schicksal auferlegt.
Dergleichen schnelle Flucht läßt sich nicht leicht verschmerzen.
Doch glaube, dieses wird stets meine Losung seyn,
Je weiter aus dem Aug ie näher bey dem Herzen;
Dies räum ich dir gewiß zum Angedenken ein,
Zeug hin und laß mich auch, so weit du dich entfernest,
Aus deinen Briefen sehn, was du mir sonst gegönnt,
Daß du diejenige noch nicht vergessen lernest,
Die dich die Zierde nur von ihren Freunden nennt.

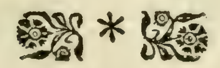
XI. Brief.
An eine Adeliche Dame.

Hochwohlgebohrne Frau, mit zittern und mit beben
Setz ich die Feder an; ich bin ganz ausser mir.
Du weist, ich liebe dich als wie mein eigen Leben,
O! Freundinn, wär ich doch den Augenblick bey dir!
Da könnt ich in der That mein redlich Herze zeigen,
Die wahre Schuldigkeit von einem ächten Freund.
Doch dieses hindert nicht: ich schreib und will nicht schweigen

Von dem was mich betrübt, mir unerträglich scheint.
Es ist die Schreckenspost vor unser Ohr gekommen,
Dein liebstes Ehgemal verläßt dich durch den Tod.
Die Zierde ist nunmehr von deinem Haupt genommen,
Dem Unglück so dich trifft, gleicht wahrlich keine Noth.
Ich sehe dich im Geist in tiefster Trauer sitzen;
Ich sehe wie du weinst, wie du die Hände ringst;
Doch dieses wird dir nichts zu deiner Tröstung nützen,
Wenn du den ganzen Tag mit tausend Ach zubringst.
Ein unbekanntes Land ist Zeuge deiner Thränen,
Wer kann bey diesem Fall dein treuer Beystand seyn?
Wie wirst du dich anitzt nach deinem Glogau sehnen!
Da räumt man dir bereits ein Wittwenzimmer ein.
Da kannst du in der Still noch den Verlust beklagen,
Da laß dem bittren Schmerz den ungehemmten Lauf.
Nur laß mich dieses noch aus treuer Seele sagen:
Du grämest dich mit Recht; doch hör auch wieder auf.
Ich weis, der Wittwenstand hegt hunderttausend Sorgen:
Wer aus Erfahrung spricht, spricht aus des Herzens Grund.
Der Freunde sind zwar viel, die diesen Namen borgen,
Doch bleibt das Herze fern; es schmeichelt nur der Mund.
Sie trauren nur zum Schein; der Wohlstand will es haben,
Sie kommen dann und wann auch wieder in dein Haus.
Doch kann ihr Zuspruch nicht die matten Geister laben;
Denn in dem Innersten siehts gar zu häßlich aus.
Sie merken in der That auf deine Wort und Minen.
Wenn du das Auge rührst, ist schon der Spruch gemacht.
Kurz, alles muß an dir zu dem Gespötte dienen,
Und eine Wittwe wird bey wenigen geacht.

Woher

Woher kommt der Verfall? die pöbelhaften Sitten
Die nehmen leider itzt die meisten Menschen an,
Auch bey denjenigen sind sie sehr wohl gelitten,
Die man dem Stande nach nur unterscheiden kann.
Gesetzt, du must die Schmach mit andern auch erfahren;
Ach Freundinn, wanke nicht in deinem Heldenmuth!
Verkürze darum nicht ein Jahr von deinen Jahren;
Die Unschuld bleibet stets das allerhöchste Gut.
Denn kannst du dir nur selbst nicht einen Vorwurf machen,
So mag der Spötter Zunft aus vollem Hase schreyn.
Du kannst bey ihrer Wuth in deinem Herzen lachen:
Ihr Küssen schadet dir so wenig als ihr Dräun.
Könnt ich dir den Verlust in etwas nur ersetzen,
Wie willig und bereit wär nicht mein treuer Sinn!
Ich würde mich beglückt bey diesem Dienste schätzen,
Weil ich die Deinige von langen Zeiten bin.
O Freundinn, tröste dich! besuche unsre Linden.
In = = wartet man mit inniger Begier.
Du wirst uns einerley in unsrer Freundschaft finden,
Kommst du, so bin ich gleich, wenn du es willst, bey dir.
Mein Engel, denk indeß an die so dir ergeben.
Mein Angedenken schließt sich nicht mit diesem Blat.
Du wirst unausgesetzt in meiner Seele leben,
Ich weis, was man an dir und deiner Freundschaft hat.



XII.

XII. Brief.

Gelehrte = = = du Ausbund kluger Frauen,
Was läßt uns nicht dein Buch für nette Lieder schauen!
Dein Einfall ist so schön, so geistreich, so beliebt,
Daß dir der Leser gleich gerechten Beyfall giebt.
Apollo muß dir selbst die Hand im Dichten führen;
Du kannst den Thon so rein, so sanft die Seiten rühren,
Daß uns dein holdes Spiel auch in der Fern ergetzt,
Und unser wallend Herz in Glut und Flammen setzt.
Es nimmt ein jeder Theil an den Ergetzungsstunden:
Der Titel ist mit Recht zu diesem Buch erfunden.
Drum fahre ferner fort, brauch den geschärften Kiel,
Nicht, daß ich dich nach Art der Schmeichler loben will;
Es ist der Mühe wehrt; dein emsiges Bemühen
Ist dir bereits zum Ruhm in aller Welt gediehen.
Wie trägt sich Fama nicht mit deinem grossen Geist,
Der allem Frauenvolk ein rechtes Muster heißt!
Und wie? wie könnt ich dich, Geehrte, wohl vergessen,
Du bist in meiner Gunst längst oben an gesessen.
Als ich das erstemal dein liebstes Siegel brach,
So folgte sie dir gleich mit starken Schritten nach.
Die Antwort bin ich dir in etwas schuldig blieben;
Mein Vorsatz war es nicht; ein Brief ist bald geschrieben.
Ich fuhr bald da bald dort bey Sommerszeit herum,
Und sah mich hier und dar nach klugen Leuten um.
Doch als ich wieder kam; erwege nur das Schrecken,
So suchte mich der Tod mit Sand und Stein zu decken.

Da

Da galt kein laufen nicht, er holte mich doch ein;
Jedoch der Himmel half und willigte nicht drein.
Entgieng ich gleich der Wut, nicht gänzlich zu erblassen,
So must ich doch dem Kopf Zeit zum Erholen lassen.
Die Lust zum Dichten schwand, Geist, Feuer, Muth und Sinn
Verließ den matten Leib; doch da die Furcht dahin,
Ergreif ich dieses Blat, nach deinem Wohl zu fragen,
Und will ergebnen Dank vor das Geschenke sagen,
Auch zeigen, daß ich nicht nur bloß in Worten bin.
Die dir verpflichtete, geneigte Zieglerin.

XIII. Brief.

Was mir dein letzter Brief, entfernter Freund, entdeckt,
Das hat mich wahrlich nicht gewundert und erschreckt.
Ich sorgte vor dein Glück und vor dein Wohlbefinden;
Dein Schweigen konnt ich zwar auf keine Art ergründen;
Doch endlich schlug ich mir die Sorgen aus dem Sinn.
Das stört die Freundschaft nicht, du weist schon wie ich bin.
Ich bin auch wieder gut, nachdem du mir geschrieben.
Bey deinem Aufenthalt kann ich mich nicht betrüben.
Dich sucht der Kriegesgott, mir ist der Pallas hold,
So stehen wir zugleich in beyder Götter Sold;
Laß dich nur nicht den Schein von vielen Schätzen blenden;
Das höchste Wesen hat bloß unser Glück in Händen.
Hier gilt kein Wissen nicht, und keine Tapferkeit;
Was dieses uns bestimmt, das kommt zu rechter Zeit;
O! richte dich nach mir, und lebe ohne Sorgen,

Ich denke niemals nicht, wie geht es dir wohl morgen?
Ich folge dem Geschick, bey Sturm und Sonnenschein;
Mein Kopf muß aufgeräumt und immer munter seyn.
So kann mir nichts zu schwer und unerträglich fallen.
Wenn ich was wünschen soll, so wünsch ich mir vor allen
Nur einen wahren Freund, von altem Schrot und Korn;
Alsdann so scheu ich nicht der Spötter Wut und Zorn.
Mein Wunsch ist mit Vernunft und Vorbedacht geschehen.
Das wirst du mir mit Recht, mein Freund, auch zugestehen.
Erinnere dich nur noch der längst vergangnen Zeit;
Man hörte damals nur von Rasen, Zank und Streit.
Ich seh den blassen Neid annoch die Zähne flämmen;
Er wolte Thyrsis Glück auf alle Weise hemmen.
Was hat er ausgericht? er wird noch ausgelacht;
Weil itzt mehr als ein Freund vor Thyrsis Wohlfarth wacht.
Du kannst dir in der That dergleichen Glück versprechen.
Und wollt ein jeglicher die Freundschaft mit dir brechen
So kehre dich an nichts, mich findst du einerley,
Ich scherze niemals nicht mit Freundschaft, Schwur und Treu.
Mich dünkt du hast bereits davon die stärksten Proben.
Und willst du mich auch gleich nicht ins Gesichte loben,
So zeiget doch dein Brief, so viel ich lesen kann,
Du kennst mein gutes Herz, und zweifelst nicht daran.
Indessen will ich mich zu deinem Trost bequemen,
Dank und Erkenntlichkeit von dir auch anzunehmen.
Den Willen schätz ich schon so hoch als wie die That.
Das ist ja schon genug, wenn man giebt was man hat.

Hiermit empfehl ich mich zu stetem Angedenken
Mit diesem will dich hinwiederum beschenken.

XIV. Brief.

Dein Blat hat meine Gunst vor andern sich erworben.
Mein Vetter, schreibe mir, so oft es dir gefällt,
Ist deine Gegenwart mir gleichsam abgestorben;
Gnug daß dein Kiel mich noch im Schreiben unterhält.
So bin ich schon vergnügt, ich will nicht weiter klagen,
Ich sorge nun vor nichts, mein Endschluß ist gefaßt.
Ich mag dich weiter nicht mit manchem Vorwurf plagen,
Weil du die Götter selbst zu deinen Freunden hast.
Die Themis küßte dich, Mars sucht dich zu ergötzen,
So kann dir immer wohl an ihrer Seite seyn.
Wie ruhig kannst du dich zu deiner Fichte setzen!
Und was das schönste ist, so fällt dir Leipzig ein.
Der Einfall wirkt gewiß sehr vielerley zu denken
Das dich vergnügen kann; doch solltest du itzt sehn
Wie manches hier und dar sein Herz sucht zu verschenken,
Du würdest ganz erstaunt bey ihrer Einfalt stehn.
Cupido rast, und schießt, und trift die ältsten Herzen;
Das Alter löscht noch nicht die Flammen in der Brust.
Die alte Margaris singt, lacht und will noch scherzen,
Ein Kuß, ein Männerkuß, verspricht ihr tausend Lust.
Der muntern Tintoris ist auch das Loos gefallen,
Das mir und aller Welt ein neues Lachen giebt.
Das Blut in Adern muß in voller Sehnsucht wallen,
Denn unsere Tintoris ist abermals verliebt.
Die junge Chloris kann unmöglich sich entschliessen,
Daß sie dem Seladon den Eid der Treue schwert.
Mops will auch von dem Brey ein wenig mit geniessen;

Wie kützelts ihr das Ohr wenn sie das Winseln hört.
Von jedem Spaßgalan muß vor das bißchen Thalen
Nach seiner Möglichkeit ein klein Geschenke seyn.
O Jammer! Mops muß gar den kleinsten Blick be-
zahlen,
Und läßt sich keine Müh bey dem Betrug gereun.
So viel vor dieses mal; man sieht bey Mondenscheine
Nach manchen Näscher gehn der sich nicht bergen kann.
Stax treibt es wie zuvor; er geht niemals alleine;
Er sieht das Weibervolk mit frechen Blicken an.
Mein Vetter sage nichts von dem was ich geschrieben;
Ich weis, du bist ein Feind von solcher frechen Brut,
Die wie das liebe Vieh fein dumm einander lieben.
Das blinde Volk weis nicht, was es vor Hitze thut.
Der grosse Vogel Greif bat letztens seine Weiber
Zu seinem Abschiedsschmaus; sie reisten auf das Land;
Die Weiber nicht allein, drey wohlgewachsne Leiber,
Drey Nymphen aus der Stadt, womit er war bekannt.
Das war ein Ritterschmaus; die Nachwelt wird
noch sagen
Von der Ergetzlichkeit, von der so süssen Lust:
Die Ritter durften sich zu ihren Schönen wagen;
Das Feuer brannte schon zuvor in ihrer Brust;
Ein mehres will ich dir, mein Vetter, noch erzehlen:
Komm, komm, und säume nicht, weil noch der Som-
mer ist.
Lysander lebt vergnügt, und wird dir nicht verhelen
Daß du noch wie zuvor sein liebstes Schooßkind bist.
Ich schließ; und eh ich noch das Siegel muß drauf
drücken,
So meld ich dieses noch: die Linden grüssen dich,
Und ach! dein Fichtenbaum denkt an dich mit ent-
zücken,
Mich aber findest du stets unveränderlich.

XV. Brief.

Erbrich, gelehrter Freund, erbrich dies schmale Blat
Das bloß Erkenntlichkeit zu seinem Inhalt hat.
Ein jedes Wort zeigt dir mein redliches Gemüthe;
Es brennt in meiner Brust der Dank vor deine Güte.
Dieselbe zeigt der Fleiß, ich schreibe unermüdt,
Weil mich dein Beyfall itzt zu dem Geschäfte zieht.
Ich denke noch daran was dir mein Mund versprochen,
Als ich den Lorber sah den du vor mich gebrochen.
Die werthe Leucoris liegt mir stets in dem Sinn,
So daß ich nicht wie sonst in meiner Ruhe bin.
Mein Geist ist aufgebracht, ich will mein Wort auch halten
Nach unsrer Deutschen Art, wie sonst die lieben Alten.
Damit mein Wissen auch gesetzt und gründlich sey,
So unterfang ich mich im Lernen vielerley.
Der die Bekannte • sucht mich zu unterrichten
In der Philosophie; die bessert einst mein Dichten.
Mir geht ein neues Licht in dem Verstande auf,
Ich spühr der Lehren Kraft, und gebe Achtung drauf.
O! schöne Wissenschaft, du bist ganz auserlesen.
Dein reizender Begriff, dein Schluß, dein Satz, dein Wesen,
Zeigt uns der Weisheit bahn; hier scheut man nicht Gefahr.
Das Ende stellet uns etwas Vollkommnes dar.
Ich zürne daß ich nicht vorlängst darauf verfallen;
Mir ekelt noch vor mir, ich kann nur davon lallen;
Zwar ärgert mein Geschlecht sich wohl nicht wenig dran,
Es sieht mich statt des Danks mit schelen Augen an;
Doch mein gelassner Geist erduldet alles Schmähen.
Gesetzt das Männervolk kanns auch nicht gerne sehen;
Mein Vorsatz ist gefaßt, mich stört kein schwarzer Neid.
Ich überwind ihn doch einst durch Vernunft und Zeit.

Was kann ich dir zum Schluß vor deine Freundschaft
schenken?
Ein Herz voll Redlichkeit, ein stetes Angedenken
Mehr fordre nicht von mir, grüß was mir günstig ist,
Damit in Wittenberg man meiner nicht vergißt.

XVI. Brief.

Dein angenehmes Blat verdoppelt mein Vergnügen,
Ein Blat das Feur und Geist zu seinem Inhalt hat,
Und das durch Schmeicheley mich nicht sucht zu betrügen;
Drum les ich es mit Lust, und mich daran nicht satt:
Nicht darum, daß du mich vor andern hochgepriesen,
Nicht darum, daß du mich und meinen Reim besingst,
Nicht darum, daß du mir viel Höflichkeit erwiesen,
Nicht, daß du durch dein Lob in meine Achtung dringst;
So eitel bin ich nicht, und will mich nicht vergehen;
Ich sehe auf den Grund, und das was dich gerührt.
Du denkst gewiß daran was vormals ist geschehen,
Und wie die Unschuld mich zum Helicon geführt.
Ich schrieb frey ohne Zwang, kein Aufsehn zu erhalten;
So wie mein Einfall war setzt ich die Zeilen hin,
Ich ließ die Phantasie nach eignem Willen walten;
Deswegen glaub ich nicht daß ich zu schelten bin.
Und dennoch hat der Neid sich hier und dar erhoben,
Ich sehe wie ergrimmt er mich noch itzt anblickt.
Doch acht ich weiter nicht sein Schelten und sein Toben.
Gnug daß er meinen Sinn noch niemals hat verrückt.
Ich schreibe dennoch fort bey seinen schelen Minen,
Denn meine Feder dringt nicht in ein Ehrenammt:
Ich darf mir auch kein Brodt mit selbiger verdienen,
Drum seh ich wirklich nicht, woher der Eifer stammt.
Man will uns Geist und Witz, Verstand und Ansehn schwächen;

Und glaubet, unser Kopf sey von Gedanken leer.
Doch du, mein edler Freund, suchst diese Schmach zu
rächen.
Glückseliges Geschick! der Vorwurf schmerzt nicht
mehr.
Dein Beyfall ist zu schön; du lobest mein Beginnen,
Dein Rühmen stellet mich zur klugen Breßlerin.
Die Ehre ist zu groß, der Dank nicht zu ersinnen.
Ich schwere daß ich nicht der Feder mächtig bin.
Der Breßler Ruf schallt noch in unsern schönen Linden:
Man liebt und preiset noch das mehr als kluge Weib.
Sie suchte sich mit mir als Schwester zu verbinden,
Was mir den Tag verkürzt, war auch ihr Zeitvertreib.
Sie würde wohl dein Lob mit mir in Reime bringen,
Pflicht und Erkenntlichkeit trieb unsre Federn an.
Doch ihr erblaßter Mund heißt mich vor sie mit singen,
Wenn ich gleich ihren Geist gar nicht erreichen kann.
Dein Thon ermuntert mich, mich reizen deine Lieder.
Wenn du die Seiten rührst, wenn deine Muse singt,
So lassen sich zugleich die Gratien hernieder,
Weil dein beliebter Schall durch Phöbus Wälder
dringt.
Gepriesen sey der Tag, an dem du mich besungen.
Mein Ansehn steigt dadurch; die Spötter quälen sich,
Daß ihnen auch bey dir ihr Endzweck nicht gelungen.
Dergleichen Sieg ergetzt das Herz recht inniglich.
Nun mögen tausend gleich auf meine Feder fluchen,
Mich tröstet im voraus dein trefflicher Verstand.
Wenn der = = mich nur will anzufrischen suchen,
So leg ich auch das Blat so leicht nicht aus der Hand.
Du rühmest schon dein Glück, und weist mich kaum zu
nennen.
Erhebe dich mein Freund; ich laß dir keine Ruh,
Und lerne mich nur erst in unsern Linden kennen,
Sprich mir nur ehestens in meinem Zimmer zu.

Hier endet sich mein Reim, doch nicht mein Angedenken
Verbleibst du künftig noch mein so gewogner Freund;
Will ich dasselbige dir auch im voraus schenken.
Ich ehre jedermann der es recht redlich meynt.

XVII. Brief.

Mein Freund! dein höflich seyn ermuntert mich zum Dichten.
Du fragst, so muß ich dir von meiner Noth berichten:
Schon gestern legt ich mich, der Frost befiel das Herz.
Und was empfand ich nicht für ungewohnten Schmerz!
Des Fiebers heisse Glut durchzog mir alle Glieder;
Durch Hoffnung und Geduld erholt ich mich doch wieder.
Die Seele leidet nicht, der Schmerz trifft nur den Leib;
Hier muß man männlich seyn, und kein verzagtes Weib.
Das wär ein schöner Streich, beträf es unsre Nymphen,
Sie würden vor Verdruß die Mäuler trefflich rümpfen.
Wer säße bey dem Rahm, nähm Complimenten ein?
Die Sonne traurte selbst um ihren Gegenschein.
Dergleichen Unfall darf auch Staxen nicht befallen.
Wo hörte man den Kuß von seinen Lippen schallen?
Mein Gott! wie grämte sich die alte Schäfermagd!
Von andern würd ihr nicht was schönes vorgesagt.
Mein Freund, mein werther Freund, mein Trost bey allen Plagen
Dein unverfälschter Sinn, dein Mitleid, dein Beklagen
Ertheilt mir Muth und Kraft, ich trotze aller Noth
Und kann nicht schüchtern seyn wenn mir das Fieber droht.

Ich brauche schon den Arzt, und seine Arzeneyen;
Der soll den Körper auch von seinem Schmerz befreyen.
An statt des Dankes nimm itzt die Versichrung hin,
Daß ich dir stets geneigt und deine Freundinn bin.

XVIII. Brief.

An ein Frauenzimmer.

Apollens werthe Braut nennt mich dein Dichterkiel!
Galahte = = = du denkst und schreibst zu viel;
Ach es erfordert mehr zum rechten Zweck zu kommen,
Und das was ich gethan, heißt noch nichts unter=
nommen.
Ein Reim zehlt uns nicht gleich zu den Poeten mit,
Wenn man auch noch so schnell zum Musenhügel tritt.
Der Hippocrenen Fluß dient auch zu Stümpereyen;
Drum wirst du, Freundinn, mir vor diesesmal ver=
zeyhen,
Ich schreibe deutsch heraus, so wie das Herze denkt;
Und da dein Schreiben mir so viele Neignng schenkt,
So offenbar ich dir, wie mir es sonst gegangen,
Mit was vergebner Müh ich manches angefangen.
Ein Dichter soll und muß dazu gebohren seyn,
Das lag mir in dem Kopf, ich schrieb in Tag hinein;
Bis treuer Freunde Rath mich auf den Einfall brachte,
Daß ich bloß die Vernunft zu meiner Richtschnur
machte.
Die führte mich so gleich ganz einen andern Weg;
Gefällt dir mein Gesang, betritt auch diesen Steg,
Du wirst denselbigen sodann mit Ruhm beschreiten
Daferne du dich läßt in diesen Schranken leiten.
Geduld, Vernunft und Zeit die können uns belehren.
An statt daß Männer stets gelehrte Redner hören,
So nehmen wir ein Buch von einer klugen Hand.

Und machen uns daraus das was uns nützt, bekannt.
Die Regeln muß man auch aus ihrem Grunde wissen;
Es muß uns keine Müh bey dieser Kunst verdriessen;
Wenn man die Sätze nicht recht einzutheilen weis,
So wird dem Leser kalt, bald übel und bald heiß.
Dem Unfall in der Zeit mit Vorsicht vor zu kommen,
So hab ich manchen Rath mit Danken angenommen.
Es kömmt manch schönes Werk zu unsrer Zeit heraus,
Ich suchte mir noch letzt dergleichen Bücher aus,
Und lese stets mit Lust was andrer Witz geschrieben,
Denn wer das Dichten liebt, der muß auch diese lieben.
So fahr ich täglich fort, und lerne was dabey;
Dadurch verliehret sich das wilde Waldgeschrey.
Die Vorschrift kann ich dir aus gutem Herzen geben;
Doch steht dir ferner frey derselben nach zu leben.
Jn liegendes Gedicht stellt sich auch bey dir ein;
Es soll von meiner Gun st zum Schluß der Zeuge seyn;
Nebst der Versicherung, du wirst mich stets so kennen,
Daß du mich in der That kannst deine Freundinn nennen.

XIX. Brief.

Dein wohlgefasstetes und angenehmes Blat,
Das mir ein wehrter Freund nächst eingehändigt hat,
Erwecket zwar in mir ein inniges Ergetzen,
Doch will es mich zugleich auch in Verwundrung setzen.
Ich kenne nicht den Trieb, der hier die Feder führt,
Da deine muntre Hand das Spiel der Seiten rü hrt
Und deines Rühmens Grund bleibt mir annoch verborgen,
Wie eifrig ich ihn auch mag zu erreichen sorgen.
So bald mir deine Schrift nur vor das Auge kam,
Er-

Erfüllete sie mich auch mit gerechter Scham,
Weil bloß die Schmeicheley die Feder eingetauchet,
Der sich die Wahrheit sonst zu ihrem Schutz gebrauchet.
Du solltest, kennt ich mich und meine Muse nicht,
Die aus ganz anderm Thon, als deiner klinget, spricht,
Durch dein zu grosses Lob der so geringen Sachen,
Bey nahe mich recht stolz und aufgeblasen machen.
O setze mich doch nicht in jener Frauen Zahl,
Die sich durch Trefflichkeit und ihrer Klugheit Strahl
Bey der gelehrten Welt in wohlgesetzten Schriften,
Von Männern angeflammt, ein gleiches Denkmal stiften.
Der Lorber steht zu hoch, den die und jene brach;
Ich Arme gehe ja den Heldinnen weit nach,
Die den gelehrten Hayn mit euch zugleich erstiegen;
Die Flügel sind zu matt den Adlern nach zu fliegen.
Was rühmst du meinen Kiel, der schwach und kraftlos schreibt?
In dessen Ausdruck es bey magern Worten bleibt?
Ach! schmeichle nicht zu viel den unschuldsvollen Blättern,
Sonst schreibest du dich selbst zu den verhaßten Spöttern.
Man hat sie fast mit Zwang mir aus der Hand gedreht.
Wer ist, der selbigen den Beyfall zugesteht?
Du thust es bloß allein, vielleicht mich aufzuwecken,
Und suchest nur aus Gunst die Fehler zu verdecken.
So nahe Pallas auch an meinem Fenster sitzt,
Und wie du scherzend sprichst, mir in das Auge blitzt,
So kann, und wollt ich mich auch noch so sehr bestreben,
Mir ihre Nachbarschaft doch wenig Vortheil geben.
Sie sieht sich zwar nach euch und Frauenbildern um,
Doch ruf ich sie zu mir, so bleibt sie taub und stumm;
Sie will zu meinem Schmerz sich leider nicht bequemen

In ihre Schule mich zugleich mit aufzunehmen.
Die andern führet sie zwar auf der Weisheits Bahn,
Zu Wissenschaft und Kunst getreu und munter an;
Mir aber, schließ es doch aus meinem matten Schreiben,
Muß eine steinerne Minerva nur verbleiben.
Jedoch itzt merk ich erst, was dir das Auge blendt,
Daß deine Zuschrift mich geschickt und tüchtig nennt;
Du siehst mich, ists nicht wahr? in unsrer Musen Rollen,
Die Deutschlands Ehr und Ruhm mit Eifer retten wollen,
Dies bringt unfehlbar dir die gute Meynung bey,
Als ob mein Seitenspiel von gleicher Stärke sey.
Nein du betrügst dich sehr, ich such in ihren Fluren
Noch erst als Schülerinn der Weisheit ächte Spuren;
Und hör in aller Still, so emsig ich nur kann,
Den angenehmen Thon der Deutschen Dichter an;
Den schwirrenden Gesang, wenn diese Schwäne singen,
In eine Melodie, nach ihrer Art zu bringen.
Der nächst erhaltne Preis, den man mir zugedacht,
Und welcher mich so groß in deinen Augen macht,
Verführt dich, wehrter Freund; hast du denn nie gelesen,
Daß oftermals das Glück verwegnen hold gewesen?
Indessen ob du gleich Phöbus Lorberhayn,
Der dich so tief versteckt, verborgen denkst zu seyn,
So will ich in geheim schon die Sybillen fragen,
Die werden mir gewiß einst deinen Namen sagen.
Begrüßt mich ferner weit dein so geschickter Kiel,
Der mir, wofern er nur nicht schmeichelte, gefiel,
So will ich künftighin bey meinem schlechten Dichten
Das Aug auf selbigen, als meine Vorschrift richten.

XX. Brief.

Denk an die fette Trift, an diese schönen Spuren,
Denk an die Schäferey, an Auen, Wies und Fluhren,
An unsre Lindenstadt, an Scherz, an Lust, und Spiel,
An unsrer Liederklang, und was dir wohlgefiel:
So weis ich ganz gewiß, du wirst im Bade lachen,
Und dir so leichte nicht vergebne Grillen machen.
Wir denken auch an dich, gelehrter, = = =
Und ich erinnre mich, was ich dir schuldig bin.
Mein werthgeschätzter Freund, das Schicksal soll dich schützen;
Du sollst dem Glücke stets in seinem Schooße sitzen.
Der Himmel leite dich, bis du den Wunsch erfüllt,
Und das dereinst erlangt, was deine Sehnsucht stillt.
Dank und Erkenntlichkeit soll unverändert bleiben;
Ich werde dann und wann ein kleines Briefchen schreiben.
Entfernung trennt fürwahr die wahre Freundschaft nicht.
Und wer mir diesem Satz, aus Vorwitz widerspricht,
Dem will ich in der That durch mein Verfahren zeigen:
Ich bleibe einerley im Reden und im Schweigen.
Dein fest gesetzter Geist ahmt mir in allem nach.
Und also fürchtst du dich vor keinem Ungemach.
So grüsse wenn du willst die Stadt und unsre Linden.
Du wirst mich allezeit als deine Freundinn finden.
Ich unterzeichne dies mit meiner eignen Hand,
Ich kenne mich zuwohl und keinen Unbestand.

XXI. Brief.

Hochwohlgebohrner Herr, gepriesner = = =
Ists möglich? spielst du noch mit Freyheit, Herz und Hand?

Nein,

Nein, nein, das heißt kein Spiel, du tritst zum Ehstandsorden
Und bist mit Vorbedacht ein Bräutigam geworden:
Dein Wehlen ist gerecht, gerecht ich dein Entschluß;
So theile Lieb und Gunst, so theile Scherz und Kuß.
Du lebst im Paradies; genieß auch um der Früchte
Die vielen reizend sind, doch nur ein Schaugerichte.
Wie sanfte ruht dein Haupt, wie süß ist deine Rast,
Nachdem du vielerley zuvor erfahren hast!
Itzt denkt das Glück an dich, es wird dir noch gewogen,
Und hat ein schönes Kind zu deiner Lust erzogen.
Ich kenne dich mein Freund! doch nicht dein Ehgemal
Das dich anitzt vergnügt; doch hör ich überall
Von ihrer Artigkeit, und angenehmen Sitten.
Deswegen will ich dich aus alter Freundschaft bitten;
Sprich mir mit ihr zugleich in meinem Zimmer zu,
Erzehl mir dein Geschick in ungestörter Ruh;
Ich nehme theil daran, gleich wie du an dem meinen.
Ich seh dich wahrlich noch um den von = = weinen.
Dein Herze brach zugleich bey meinem Ungemach,
Er starb in deinem Arm, es kränkte dich mein ach!
Du warest sehr bemüht, mein Elend zu beklagen,
Und wolltst zu meinem Trost die Helfte mit ertragen;
Davor ich dir gewiß auch noch verbunden bin.
Denn ein rechtschaffner Freund bleibt stets ein Hauptgewinn.
Du wirst in diesem Brief kein Hochzeitlied erblicken.
Das Fest ist schon vorbey, drum möcht es sich nicht schicken.
Und wenn ich ja zum Schluß noch etwas wünschen soll:
So geh dirs wie ich will, so gehts dir immer wohl.

XXII.

XXII. Brief.

Ach! Freundinn meine Lust, und meiner Augenweide,
Mein alles auf der Welt, mit der ich itzo leide;
Vor Schrecken zittert mir noch Herze, Hand, und Fuß,
Ich kenne mich fast nicht vor Unmuth und Verdruß;
Der Schmerz der dich befällt, wirkt auch in meiner Seele.
Ich kann nicht bey dir seyn, das macht daß ich mich quäle.
Wer pflegt dich so wie ich? was ist dein Zeitvertreib?
Wer sorget vor den Arzt, vor deinen matten Leib?
Wer suchet Kräuter auf, die kranke Brust zu heilen?
O könnt ich mich so gleich nur in zwey Theile theilen,
Ich setzte mich gewiß an deine Lagerstatt,
Ich spräch dir freundlich zu, und wärst du noch so matt,
Wie zärtlich wollt ich dich von Grund der Seelen pflegen!
Mein Schicksal laß dich doch, ach laß dich doch bewegen,
Und merke dieses mal auf meinen Jammerthon:
Schenk mir die Freundinn noch, als meiner Treue Lohn.
Sag, warum wolltest du so schrecklich auf mich toben?
Ich habe mich ja nie bey ihrer Gunst erhoben.
Du kennst die stille Lust die mir daraus entstand.
Wir schworen beyderseits mit aufgehabner Hand:
Nichts trennet unsre Brust, nichts trennet unsre Liebe,
Und so vermehrten sich die reinen Freundschaftstriebe.
Dein Unfall ist zu groß, das Leid so dir geschehn
Muß ich, ob gleich entfernt, vor meinen Augen sehn.
Du unterhältst mich stets mit hunderttausend Klagen.
Doch laß dir auch ein Wort von deiner Freundinn sagen;
Nimm dich ja wohl in acht, hier gilt kein stoisch seyn:
Denn nimmt das Fieber erst den ganzen Körper ein,

So muß der schwache Leib sich in die Federn hüllen.
Erfülle dieses mal nur meinen Raht und Willen.
Gesetzt ein schneller Schmerz spräch dir das Leben ab,
So nähmst du mich gewiß zugleich mit dir ins Grab.
Der Tod scherzt warlich nicht, wie die Erfahrung lehret.
So schöne Freundinn dich vor die so dich verehret.
Die Furcht wär nicht so groß; allein ich weis zu wohl,
Was ich bey deinem Fall zugleich verlieren soll.
Denn dein Verlust ist nicht mit etwas zu ersetzen.
Wer deinen Werth erkennt, der weis ihn nicht zu schätzen.

XXIII. Brief.

Erlaube, daß mein Blat sich in dein Zimmer wagt,
Und dir, o Fürstinn nur von meiner Ehrfurcht sagt.
Dein himmlicher Verstand, dein gnädiges Bezeigen
Will meine Vorstellung bey weitem übersteigen.
Durchlauchtigste, du kennst so Kunst als Wissenschaft,
Der Dichtkunst reinen Thon, Geist, Feuer, Nachdruck, Kraft.
So laß mich dieses mal ein gnädig Auge finden.
Mich soll itzt nicht der Zwang gesuchter Worte binden.
Bloß Fürstinn, dein Befehl soll mein Gesetze seyn.
Der spricht mir selbst den Muth dir zu gehorchen ein;
Weil sich dein hoher Blick nach meinen Schriften lenket,
Und ihnen Glanz und Werth durch diese Gnade schenket,
Dein Beyfall, Fürstinn, ist vor mich der gröste Schatz.
Den Büchern gönne nur auch den geringsten Platz.
Durchlauchtigste, könnt ich das Glück vor sie geniessen,
In Unterthänigkeit dir Hand und Rock zu küssen.
Itzt nehm ich einen Freund zu meinem Beystand an
Der mir dein Gnädig seyn zum ersten kund gethan;
Und wenn es dir gefällt, so wirst du von ihm hören,
Daß deine Huld mich zwingt dich ewig zu verehren.

Vermischete Gedichte.



I. Gedichte.

Welches an dem hohen Geburtstage Ihro Königl. Majestet in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen im Jahr 1732. den 12. May, zu Leipzig in der Deutschen Gesellschaft den Preis der Poesie erhalten hat.

Wie kommt es, daß man schon, da kaum der Himmel graut,
An allen Orten heut Altär und Herde baut?
Welch allgemeiner Laut, wovon die Berge zittern,
Die Thäler bebend stehn, die Flüsse selbst erschüttern,
Schlägt überall so früh an Sachsens Grenzen an?
Was rennt und läuft das Volk, das man nicht zehlen kann,
So munter und vergnügt die Strassen auf und nieder?
Allwo ein jeder Mund den Schall der Jubellieder
Mit Freuden wiederholt, der mich zugleich auch mit
Eh noch der Morgenstern von seiner Wache tritt,
Aus Traum und Schlummer weckt, und die verwirrten Sinnen
Kaum einen Augenblick zur Ruhe läßt gewinnen.
Vergeßne Muse! schweig, besinnst du dich denn nicht,
Was für ein herrliches, und neu gestärktes Licht
Der Sachsen Land erfüllt, Sarmatien bestralet,
Und unsern Musenhayn mit neuem Glanze mahlet?
So recht; erfreutes Volk! auf! Feyre diesen Tag
Der dir der heiligste vor allen heissen mag:

Dein Jauchzen ist gerecht, laß bey vereintem Flehen,
Der heissen Seufzer Schall bis zu den Sternen gehen.
Verdopple deinen Wunsch bey dieser frohen Zeit;
Dein Schutzgott, dessen Huld dir Sicherheit verleiht,
Der, wenn die Billigkeit nach Würden theilen wollte,
Allein ein ganzes Theil der Welt beherrschen sollte,
Hebt heut auf seinem Thron in dem entfernten Reich,
Dem durch erneurte Kraft gestärckten Adler gleich
Sein hohes Haupt empor; da diesem Heldensohne
Des Himmels eigne Hand, in seiner Jahre Krone
Ein frisches Oelblat flicht, ihn als Gesalbten schützt,
Und durch verjüngte Kraft den Bau der Glieder stützt.
Welch schönes Glücksgestirn! komm Clio, hilf mir singen:
Denn heute muß und soll ein Jubellied erklingen.
Doch nein, mein Griffel sinkt mir leider wieder hin.
So feurig und erhitzt ich auch zum Dichten bin,
So fällt mir Muth und Geist und Herz auf einmal nieder.
Ich höre schon voraus den sanften Thon der Lieder
Die dir, Großmächtigster, die Deutschen Musen weyhn,
Sie tauchen schon den Kiel in Hippocrenen ein,
Und streiten um die Huld des Königs um die Wette,
Dieweil ein jeglicher dies Kleinod gerne hätte.
Ihr Eifer ist gerecht. Denn dieses frohe Fest,
Das dich des Himmels Huld itzt wieder feyren läßt,
Flammt ihre Geister an. Schau, wie sie emsig dichten
Und unverwandt auf dich, im Geist ihr Auge richten.
Es mangelt ihnen auch an grossem Vorwurf nicht,
Woran es oftermals den feurigsten gebricht.
Wenn sie, erhabner Held, an dich mit Ehrfurcht denken,
So wird es ihnen schwer, den Vortrag einzuschränken.

Was du an jedem Tag, Großmächtigster, gethan,
Giebt dem bemühten Kiel was zu bewundern an.
Sie würden, wollten sie, du Zierde Deutscher Erden,
Dich zeigen wie du bist, wohl nimmer fertig werden.
Ja, was die ganze Schaar ergetzt und munter macht.
Und heute sie weit mehr, als ehmals aufgebracht,
Ist dies, daß Phöbus läßt den lauten Ruf erschallen,
Der gröste Ruhm sey doch, dem Könige gefallen.
Dies alles schrecket mich, Monarche, gar zu sehr;
Mir ist, als wenn mein Geist in Kett und Banden wär.
Die Pflicht will, daß ich mich des Dichtens unterfange;
Allein die Furcht macht mir so gleich auch wieder bange,
Weil blöde Ohnmacht mir auf allen Seiten dräut.
Wie schwer ist dieser Kampf? welch harter Sturm und Streit,
Dich Herr, im Geist zu sehn, und nicht die Seiten rühren?
Zu spielen, aber auch die Majestet entzieren?
Doch weich vergebne Furcht, wer kennt den König nicht,
Von dessen Großmuth man in allen Ländern spricht?
Der oftermals so gar von seinen schwächsten Knechten
Sich lässet einen Kranz aus schlechtem Epheu flechten;
Und auf das Rauchfaß selbst, auf dem der Weyrauch glüth
So hold, als auf die Glut der Hecatomben sieht.
Was scheuest du dich denn? fleuch darum nicht zurücke;
So sehr die Majestet durch ihr gemäße Blicke
Uns in Erstaunen setzt, so häufig spielt auch hier
Des Titus Freundlichkeit und Huld zugleich herfür.
Seht immer, wie ihr wollt, ihr Völker dieser Erden,
Mit eifersüchtigen und neidischen Geberden
Auf uns von weitem her; misgönnt uns den August;
Ihr habt ja Recht dazu, wir leiden es mit Lust.

Zürnt ewig mit dem Glück, das uns so hold gewesen
Und uns, o schönes Wort! zu seinem Volk erlesen.
Ja, Held, ein jeglicher, der deinen Zepter küßt,
Und deinem Schwerdt zugleich die Ruhe schuldig ist,
Wird zwar von seinem Glück zu aller Zeit belehret;
Doch glaubt man sich kaum selbst, ob man gleich sieht und höret
Wie rühmlich deine Hand zugleich dies beydes führt,
Dein göttlicher Verstand des Thrones Hoheit ziert,
Und wie dein starker Arm stets neue Kraft gewinnet
Mit Nachdruck zu vollziehn was nur dein Witz ersinnet.
Ja Herr, dein hohes Lob erfüllt die halbe Welt;
Die, was Augustus thut, vor Götterthaten hält:
Weil, was du unternimmst, du Preis der Potentaten,
Den Glauben übersteigt, und dennoch muß gerathen.
Ein jedes Stück von dem dir zugefallnen Reich
Und auch von deiner Chur, das kann und wird zugleich
Von deiner Ehr und Ruhm uns einen Schauplatz zeigen.
Nach welcher Landschaft wir nur unser Auge neigen
Da richtet Fama dir bey deinem Heldenlauf
Ein nettes Ehrenmal und frisches Zeichen auf.
Ja legst du einen Tag, gepriesner Fürst, zurücke,
So steigt auch jedesmal, dein Ruf, und unser Glücke.
Wenn oft ein ander Volk, dem nicht dies Glücke grünt,
Dem Herrn, der solches schützt, mit Furcht und Zittern dient;
Fast unter seinem Joch, das ihm den schwachen Rücken
Durch Last zur Erden beugt, muß schmachten und ersticken,
Aegyptens Fröhne thut, und doppelt Ziegel streicht,
So macht dein Unterthan sich Dienst und Knechtschaft leicht.

Warum

Warum? dein gütiges, und mehr als gnädig Wesen,
Das nebst der Majestet uns läßt dein Auge lesen,
Stellt Hoch und Niedrigen, und jederman in dir
Den holden Vater mehr als einen König für.
Und hätte dein Verdienst bey so viel Tugendproben
Dich auch auf keinen Thron, gekrönter Prinz, erhoben,
So hättst du, schwer ich dir, doch deren gnug gewust;
Weil jeder Unterthan dir längst in seiner Brust
Den Thron vorher erbaut, und wie die Wahrheit zeuget,
Sich vor demselbigen voll Lieb und Furcht gebeuget.
Kommt ihr Regenten! lernt von dieser Majestet,
Wie wohl es um ein Reich, und die Provinzen steht,
Wenn der Beherrscher selbst das Regiment besorget
Und nicht den Arm allein von seinen Dienern borget:
Wenn seine Wachsamkeit, die täglich uns beschützt,
Der Länder Flor und Heil mit Klugheit unterstützt;
Das Schlachtschwerdt, das der Zwang ihm in die Hand gegeben
Im Felde muthig zückt; doch aber auch daneben,
Den Schlüssel bey sich führt, der Janus Tempel schleußt;
Von Großmuth angeflammt, im Zürnen Huld erweist,
So Rach als Recht vergißt, die Feinde selbst belohnet,
Und seiner Krieger Blut, als wär es heilig, schonet.
Wie muß, erwegt es selbst, ein Staat nicht glücklich seyn?
Wo die Gerechtigkeit nicht darf um Hülfe schreyn,
Und Regel und Gesetz die Kräfte nicht verlieren:
Wo wir an jedem Ort Irenens Tritte spüren;
Der Bürger ungestöhrt, weil ihm der Feind nicht flucht sucht;
Bey seinem Feigenbaum und Weinstock Schatten

Gewerb und Handel stets von Tag zu Tage steigen,
Und sich so hier als dort des Seegens Quellen zeigen;
Wo Kunst und Wissenschaft sich immer höher zieht,
Und jeder Künstler sich bestrebet und bemüht
Dem andern, der mit ihm ein gleiches unternommen,
An Witz und Trefflichkeit aus Eifer vorzukommen;
Wo man ein ödes Feld, weil sich das Volk vermehrt,
In eine neue Stadt in kurzer Zeit verkehrt,
Und Häuser, die man sonst von Leim und schlechter Erden
Nur aufgebauet fand, zu Marmor müssen werden.
Sitzt nicht der Unterthan sodann dem Glück im Schooß,
Wenn der, der ihn beschützt, aus Huld und Großmuth bloß
Auf seiner Bürger Wohl und Vortheil pflegt zu sehen,
Den Eigennutz vergißt, und wo es kann geschehen,
Sie zu bereichern sucht? weil ihn kein Geiz besiegt,
Und ihr Monarche sich allein daran vergnügt,
Wenn er mehr Herzen kann, als Steuer, Schoß und Gaben
Die wir doch schuldig sind, im Ueberzehlen haben.

Mein König, glaube nicht, als ob die Feder hier
Zu weit hinaus geschweift; dies ist ein Riß von dir
Und deiner Seltenheit. Wer wollte nicht errahten
Daß dies Augustus sey? denn alle deine Thaten
Sind Zeugen, daß in dir ein hoch erhabner Geist
Und eine Seele wohnt die mehr als menschlich heißt.
Du kommst; und wolltest du dein Wesen gleich verstecken,
Kennt dich doch iedermann. Es blickt an allen Ecken
Der König gleich hervor. Tritt auf Bellonens Plan,
Und gürte dir das Schwerdt, den Feind zu dämpfen, an;
Verlaß des Königs Thron, tritt zu den Eremiten
Die eine finstre Kluft in Wüsteneyen hüten;

So

So bleibst du doch August; so spricht doch alle Welt:
Du sey, wohin man nur das Auge lenkt, ein Held.
Der wäre taub und blind, der nicht bey deinen Werken
Die Spur der Majestet durchgehends wollte merken.
Und daß, was du ersinnst, und was dein Witz uns zeigt,
Durch die Vollkommenheit das Denken übersteigt.
Hört man nicht immer noch Augustens Ruf ergehen?
Ja. Wo man nur ein Paar wird sehn beysammen stehen,
Da reden sie gewiß von deines Heeres Macht,
Von Sachsens Herrlichkeit, und jenes Lagers Pracht;
Das, brách auch nimmermehr des Himmels Bau in Stücken,
Und riß der Erdball nicht, kein Mensch mehr wird erblicken.
Du foderteſt dein Heer, jedoch zur Lust nur auf;
Wohl wissend, daß das Volk bey sichrer Zeiten Lauf
Durch Uebung rüstig wird und sich zum Ernst bereitet,
Ob das Scharmützel gleich nur Scherz und Lust bedeutet.
Was sahe dazumal der Menschen Auge nicht?
Ich schweige, weil die Kraft zum Schildern mir gebricht.
Denn hätt ein Argus auch, das was daselbst geschehen
Bey hundertfachem Blick erstaunend angesehen;
So reichte sein Gesicht doch lange noch nicht hin.
Ja Cäsar hätte sich bey ganz betäubtem Sinn,
So trotzig er auch sonst von seinem Heer gesprochen,
Vor deiner Krieger Kunst aus Scheu und Furcht verkrochen.
Jedoch es spricht von dir, verherrlichter August,
Von deiner Trefflichkeit, und was ihm sonst bewust,
Europa nicht allein so weit es sich erstrecket:
Dein Name wird nunmehr auch weiter hin entdecket;

Denn Fama träget ihn noch tiefer in die Welt.
Dort wo der Wilden Schaar sich im Verborgnen hält,
Da lernt dich nun ein Volk aus deinen Thaten kennen,
Das man muß gegen uns nur halbe Menschen nennen.
Es glaubt kaum daß ein Fürst, der Kron und Churhuth trägt,
Bey der Regierungslast die man ihm aufgelegt,
Zugleich den scharfen Blick nach Africa kann lenken,
Und an den heissen Theil der alten Welt gedenken.
Erstaunt nur nicht dafür, wofern ihr den erblickt,
Den unsers Königs Wink nach euren Küsten schickt.
Augustus machet sich durch seine Seltenheiten
Vor andern Prinzen groß, zum Wunder unsrer Zeiten;
Was dort der Afern Sand für Kostbarkeiten hegt,
Das wird in Dresden itzt den Kennern vorgelegt,
Damit des Königs Burg ein Riß der ganzen Erde,
Und Schatzhauß der Natur, mit Recht genennet werde.
Dies stellt, Großmächtigster, sich jeder, welcher dir
Als Knecht zu Fusse fällt, an diesem Feste für:
Da dir des Himmels Kraft, der unsre Seufzer merket,
Von neuem wiederum der Jahre Zahl verstärket.
Dies flammt uns freylich an, daß man die Opfer thürmt,
Und mit dem heissen Wunsch die Wolken selbst bestürmt.
Denn wo ein König herrscht, den Huld und Großmuth krönen,
Da zehlt sich jedermann zu Ehrfurchtsvollen Söhnen.
Gebenedeytes Licht! Tag, dem gar keiner gleicht,
Und, der uns sonder Gram und voller Lust verstreicht:
Weil dein Geburtsgestirn, vor dem sich alles beuget,
Uns einen neuen Stern zu unsrer Hoffnung zeiget;
Du trittst, o Wort, das uns den Kummer stillen kann!
Das grosse Stuffenjahr so frisch und munter an,

Als stündst du weit davon, die Staffel zu erreichen.
Dies ist ein festes Maal und ein Versichrungszeichen
Es werde ganz gewiß dereinst des Himmels Hand
Sein, als ein nur der Welt zum Trost geliehnes Pfand;
Dich, herrlicher August, du Vater deiner Pohlen
Und Preis der Sachsen Chur, nicht eher wiederholen,
Als bis dein treues Volk, dem dein erlauchter Geist
Zur Mehrung seines Flors stets neue Wege weist,
Nicht weiter kniend wird vor dich zum Himmel flehen.
Wenn aber dürfte dies, o König, wohl geschehen?

II. Gedichte.

Ueber das hohe Absterben
Sr. Königl. Majestet von Pohlen
und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen.

Ihr Musen! reizt mich nicht; ach feuret mich nicht an;
Weil ich euch itzo nicht Gehorsam leisten kann,
Da Furcht und Schrecken herrscht, und sich die Thränen häufen,
Mein schwaches Dichterrohr, wie ehmals zu ergreifen.
Welch Unglück, wenn der Schmerz zu schweigen uns gebeut
Gespielin! sagt mir doch, wo ist die schöne Zeit,
Da mich ein holder Wink gar leichtlich konnte zwingen
Den Jubelvollen Tag mit Ehrfurcht zu besingen,
Der unsern Held August, der Schwerdt und Zepter trug,
Und über uns zum Schutz die Adlersflügel schlug,

So wie es Reich und Land vom Himmel hat erbeten,
Das grosse Stuffenjahr frolockend ließ betreten.
Wie feurig und entbrannt lief ich nicht nach dem Ziel?
Wie munter und erfreut rührt ich mein Seitenspiel?
Da mich des Königs Kraft im Dichten unterstützte,
Und mich so wohl als euch ganz unvermerkt erhitzte.

Doch wie verändert sich der Schauplatz unsrer Zeit?
Da heut ein Zorncomet den Ländern, leider! dräut.
Wie stets um unsern Hayn, wo sich der Glanz zertheilet,
Weil Phöbus und die Schaar mit Schmerz von hinnen eilet?
Die Reihen haben sich in Klagen nun verkehrt;
Der scharfe Donnerkeil, der durch die Wälder fährt,
Und unsern Sitz zerschellt, schlägt Muth und Sinnen nieder,
Singt, Musen! aber nur vor diesmal Trauerlieder.
Wo sind die Geister hin? wo bleibet Glut und Brand?
Wie stockt die Feder nicht? wie schwer ist hier die Hand?
So munter ihr sonst ließt der Seiten Klang erschallen,
So schläfrig spielt ihr itzt, weil euch das Herz entfallen,
Und eine Schreckenspost, die man fast nicht geglaubt,
Euch Stärke, Feuer, Kraft und Geist auf einmal raubt.
Weh uns! da wir den Kiel bey tausend Kümmernissen,
An Aganippens statt, in Thränen tauchen müssen!

Verhaßte Dichterkunst! so nenn ich dich nunmehr,
Als ob ich niemals dir geneigt gewesen wär.
Es will so Trieb als Lust, die Reime zu verbinden,
In mir nun ganz und gar bey diesem Fall verschwinden.
Wie möchte wohl die Hand bey allgemeiner Pein,
Den uns geraubten Prinz zu schildern fähig seyn?
Mit dem wir alle Lust, Vergnügen und Ergetzen,
Mit tausend Jammer sehn in fremde Grüfte setzen.
Verschmähter Musengott! Nimm alles was du mir
Bisher verliehen hast, hinwiederum zu dir.

Warum begehrest du, daß die verstimmten Seiten
Dem Schutzgott unsrer Zunft ein Sterbelied bereiten?
Doch nein, vergib dem Schmerz, der mich zum Unmuth zwingt,
Und der Gedanken Lauf aus ihrem Zirkel bringt;
Laß mich ein Lorberreis die Pflicht dir zu bezeugen,
Um meines Königes verblichne Schläfe beugen.
Bestürzte Clio, schau, dort liegt der Held entseelt,
Um dessen schnelle Flucht Teutonien sich quält.
Dort wo die Wehmuth itzt das Echo ihrer Klagen,
Hört an der Weichsel Strand und ihr Gestade schlagen,
Das hier der Elbe Strohm bey seinem stille stehn,
Weit stärker wiederholt und durch die Luft läßt gehn;
Da legt der grosse Fürst so Kron als Churhuth nieder;
Da sinkt das Heiligthum, der Tempel seiner Glieder,
Von dessen Riß und Fall, so weit er auch geschah,
Ganz Sachsenland erbebt, und sich erschüttert sah.
O! laßt Gehülfin, doch uns den Verlust ermessen:
Was haben wir durch ihn so lange Zeit besessen?
Was Unvergleichliches; ein solch unschätzbar Pfand,
Das uns zu unsrer Lust des milden Himmels Hand
Statt eines Kleinods gab; der durch viel Helden Thaten
Den Königlichen Geist vor aller Welt verrathen,
Den, wenn er auch vom Thron ganz ausgeschlossen blieb,
Doch seine Trefflichkeit zu Weltbeherrschen schrieb.
Was Wunder, wenn sich da die Helden Mühe machten?
Das Wunder ihrer Zeit, Augustum zu betrachten?
Allein was stellen wir dem tief gekränkten Chor
Den glücklichen Besitz des grossen Augusts vor?
Dem die Natur allein die Schätze zugewogen,
Die sie sonst tausenden mit Vorbedacht entzogen.

Ja,

Ja, ja, wir haben ihn gehabt, doch weiter nicht,
Weil unser Wunsch verfliegt, der Hoffnungsanker bricht.
So groß der Vorzug war, den man uns muste gönnen,
So groß hingegen ist auch nun der Schmerz zu nennen.
Was gleicht der Völker Angst? was Sachsens Ungemach?
Gerechte Seufzer flieht, flieht unserm König nach,
Auf, fleht, bewegt sein Herz durch Thränenvolle Blike
Zwingt es zur Wiederkehr; ach! holt den Held zurücke.
Schau doch, umstirnter Fürst, auf uns, dein Volk herab,
Dem ja dein Auge sonst so holde Blicke gab;
Erwege seine Noth, sieh, da die Flucht geschehen,
Wie traurig jedes steht, dir sehnlich nach zu sehen.
Wer nur die Zunge regt, der spricht mit herber Pein:
O hätte doch August nicht müssen sterblich seyn;
Ihr Wolken theilet euch vom Schall der Klagelieder
Gieb, Schicksal, uns diesmal nur unsern Vater wieder!
Betrübte Muse schweig, und klage nicht zu viel;
Denn der verklärte Held setzt selber dir ein Ziel.
Mir ist als hört ich ihn von den erhöhten Stuffen,
Zum Troste seines Volks und der Provinzen rufen:
Mein Sachsen, glaube nicht, ob gleich Augustus flieht,
Daß selbiger nunmehr dir Huld und Schutz entzieht;
Du hast durch seinen Fall ihn nicht so gar verlohren,
Er lebt noch in dem Prinz den dir das Glück erkohren.
Der Erbe seines Stuhls, der von des Vaters Geist
Ein wahres Ebenbild in allen Thate weist,
Wird nach verschwundnem Leid dich wiederum ergetzen,
Und was du itzt verliehrst, zu deinem Heil ersetzen.

III.

III. Gedichte.

Auf das Absterben einer Freundinn.

Ach Freundinn! du bist todt! der Schmerz hemmt mir die Zunge,
O Unglück! das mir schon mein Allerliebstes raubt.
So bald die Trauerpost in meine Ohren drunge
So sagte mirs mein Herz, sonst hätt ich nicht geglaubt.
Mein Kummer ist gerecht, gerecht sind meine Klagen;
Ich bin den Tauben gleich, ich suche Wald und Thal,
Dich meiner Augen Lust, mein alles auszufragen,
Doch alles ist umsonst; drum mehrt sich meine Qual.
Dein Geist begleitet mich, ich sehe dich im Schatten,
Ich fahre oftmals auf, und denk ich fasse dich,
Allein so ists ein Schein mit dem ich mich wil gatten;
So mehret sich die Pein, so frißt der Kummer mich!
O deckten mich doch auch schon kühler Sand und Steine!
Denn ich bin in der That nun meines Lebens satt.
So oft ich den Verlust und deinen Werth beweine,
So oft werd ich auch schwach und von dem Seufzen matt.
Kaum daß ich mich erholt, küß ich die kalten Wangen;
Doch Schicksal, kürze nur mein Leben durch den Tod:
Der soll mir süsser seyn als was ich kann erlangen;
Denn jeder Blick vermehrt hinführo meine Noth.
Indessen schwer ich dir, ich bleibe stets die deine,
Man schließt mein treues Herz mit in dein Grab hinein.
Ja du bleibst noch erblaßt mein Liebstes und die meine
Ich wünsche sonsten nichts, als nur um dich zu seyn,

Doch

Doch der vergebne Wunsch verdoppelt mein Empfinden;
Mein Leiden wird vermehret, die Marter wird stets neu;
Der Schmerz nimmt immer zu, und bey dem Hände winden
Läßt er die bange Brust nicht eine Stunde frey.
Dein Ansehn, dein Verstand, dein Herz, dein ganzes Wesen
Dein aufgeräumter Kopf, und deine Trefflichkeit,
Dies alles soll nunmehr verschwinden und verwesen.
Mein Unglück ist zu groß, es mindert keine Zeit!
Der Tugend Ebenbild warst du in allen Sitten
Der Unschuld Meisterstück, ein Wunder der Natur
Du warst bey jedermann beliebt und wohl gelitten.
Ach! meine Freundinn war die schönste Creatur!
Die treue Freundlichkeit, die unverfälschten Triebe
Besiegten meine Brust, und raubten mir das Herz,
Daß ich dich noch im Tod mehr als mich selber liebe,
Doch nicht zu meiner Lust, zu meinem grösten Schmerz.
Ich nähre selbigen bis ich dabey vergehe,
Ich sehne mich nach nichts als deiner Todtengruft,
Du theiltest Freud und Lust, du theiltest Wohl und Wehe;
Was Wunder wenn mein Geist dich noch zurücke ruft?
O könnte meine Hand dir doch ein Denkmal bauen!
Doch alles ist umsonst was ich bereits gethan.
So ruhe sanft und wohl, du Muster kluger Frauen;
Ich kenne deinen Werth den nichts ersetzen kann.
Wie gerne wollt ich mich an deiner Seite schmiegen,
Allein des Himmels Schluß vergönnt mir nicht die Lust.
Und kann ich nicht mit dir in einem Sarge liegen,
So stirbt dein Name doch niemals in meiner Brust.

IV.

IV. Gedichte.

Klage über die Entfernung eines Freundes.

So geht es in der Welt; man traue nur dem Glücke
Nicht länger als dem Glas, das in der Hand zerfällt.
Vor kurzem zeigt es mir die angenehmsten Blicke;
Itzt weis es keinen Trost, der mich zufrieden stellt.
Was hab ich dir gethan, und was hab ich verbrochen
Daß mich dein harter Streich so schnell danieder schlägt?
Dein Urtheil ist bereits zu meinem Fall gesprochen
Wenn dich nicht mit der Zeit noch mein Verlust bewegt!
Ich bin um meinen Freund, eh ichs gedacht, gekommen:
Mein Kleinod raubst du mir das meine Seele liebt.
So hast du alle Lust aus meiner Brust genommen,
Kaum daß ich reden kann von dem was mich betrübt.
Ich sitze wie im Traum, im tiefsten Todtenschlummer?
Ich suche dich mein Freund, sag wo verbirgst du dich?
Du schweigst; das häuft in mir den so gerechten Kummer.
Wer dich nur recht gekannt, der liebt dich inniglich.
Denn dein erhabner Geist, dein Wesen, deine Sitten,
Die seltne Redlichkeit und deine edle Art,
Die haben dir mit Recht das Urtheil längst erstritten,
Daß Witz und Anmuth sich mit Wort und Thaten paart.
Wo find ich einen Freund, der dir noch zu vergleichen?
Wer bietet sich wie du zu meinem Beystand an?

Bey guten Tagen wird so leichtlich keiner weichen,
Wie die Erfahrung uns noch täglich lehren kann;
Man schmeichelt, man verspricht, man lockt mit holden Minen;
Man schweret mit dem Mund; das Herze bleibt entfernt.
Soll dir ein solcher Freund, in deinem Unglück dienen,
Da man ihn aus der That erst recht erkennen lernt;
Da sieht es anders aus, er schweigt bey deinem Klagen:
Und spricht er ja ein Wort, zeigt sich sein kaltes Blut,
Die Hülfe will er dir nicht ins Gesicht abschlagen,
Doch meynt sein falsches Herz es mit dir gar nicht gut.
Es fällt ihm gar zu schwer, ein Wörtchen vorzubringen,
Daraus du schliessen kannst, er nähm auch Theil daran.
Wie zieht er nicht das Maul, wie muß er sich nicht zwingen,
Daß er das böse Herz vor dir verbergen kann?
Kein solcher war mein Freund, er konnte mich nicht lassen
Mein Kummer brach sein Herz, sein Mitleid war zu groß.
Er wuste sich oft nicht bey meiner Noth zu fassen,
Er bot mir seine Hand, ich lag in seinem Schooß,
Und da gedacht ich nicht an hundert tausend Plagen;
Er trug von meiner Last gewiß den grösten Theil.
Und wollt ich ihm etwas von meinem Leiden sagen,
So fiel er mir ins Wort und rieth zu meinem Heil.
Es konnte mich kein Schmerz, kein Unglück übermannen,
Sein Zuspruch war zu schön bey meinem Ungemach
O Schicksal, willst du mich von meinem Freund verbannen?
Betrachte den Verlust! erbarmt dich nicht mein Ach?
Was kann ich anders thun, als unaufhörlich klagen?
Weil mich die ganze Welt hinführo nicht ergetzt.

Kein

Kein Redner kann mir was zu meiner Tröstung sagen,
Wo lebt ein Sterblicher, der dich nach Würden schätzt.
Dein Scheiden rühret mir das Innerste der Seelen,
Mein Leben steht anitzt allein in deiner Hand;
Mein Herze suchet nicht die Neigung zu verhelen:
Ich liebe dich mein Freund, ich liebe mit Bestand:
Dein allzugrosser Werth hält meine Brust gefangen.
Wenn mein Verhängnis auch in allem widerspricht,
So will ich doch den Ruhm dereinsten noch erlangen:
Entfernung trennt gewiß die wahre Freundschaft nicht.

V. Gedichte.

Die Geduld, als die beste Arzeney in Wiederwärtigkeit.

Was ist es, das dir fehlt? Cleantes, sag es mir.
Du murrst ja spät und früh, und bist niemals bey dir
So oft man dich nur sieht; dein misvergnügtes Wesen,
Das wir fast jeden Tag aus deinen Augen lesen,
Verstellet dein Gesicht. Ja, sprichst du, frage noch,
Was mich in Unmuth setzt; wer so ein hartes Joch
Von Unfall und Verdruß soll stets am Halse tragen,
Der muß vor Ungeduld wohl murren, winseln, klagen.
So klagst du, hör ich wohl, deswegen nur, mein Freund,
Weil dir dein Glücksgestirn nicht alle Tage scheint,
Und weil das Schicksal sich nicht will dazu bequemen,
Dich als sein liebstes Kind in seinen Schooß zu nehmen.

Ists möglich, daß du selbst des Denkens Kraft verhüllst,
Und mit dem Himmel auch zuletzt noch rechten willst;
Weil du nicht immer kannst auf sanften Rosen sitzen,
Und dann und wann zugleich auch rauher Dörner Spitzen
Gleich andern fühlen must. Cleantes klage nicht,
Indem dir die Vernunft hierinnen widerspricht,
Die dich, so oft dein Mund aus Unmuth sich beschweret,
Des Unrechts überführt, und ganz ein andres lehret.
Schau, wie ein falscher Wahn die Ueberlegung schwächt!
Woher stammt, sag es doch, wohl dein vermeyntes Recht?
Wer hat dir beygebracht, als sollte hier auf Erden
In deinem Tagebuch kein Tag gefunden werden
Der trüb und neblicht sey; so daß der Sonnenschein
Den sonst das Auge liebt, stets sollte sichtbar seyn?
Wo ist denn der Vergleich, daraus dein Satz erhellet,
Und den der Schöpfer dir hierüber ausgestellet?
O wahrlich, dieser giebt, wenn man dies Rund betritt,
Uns nichts besonderes, und keinen Freybrief mit,
Daß Kummer und Verdruß, wie unsre Wunsch es wollte,
Von unsern Schwellen sich entfernet halten sollte.
Wer forderte dies wohl mit Fug und Recht von ihm?
Bist du der tolle Mensch, der es mit Ungestüm,
Mit Rasen, Wuth, und Zorn, vom Himmel will begehren?
Ja, hoffe nur darauf, er wird es dir gewähren!
O! daß dein starker Muth und der geprüfte Geist
Sich nicht in Ungemach gesetzt und groß erweist!
Kann ein so kleiner Sturm dich der Vernunft berauben?

Das

Das wird man nimmermehr, von dir, Cleantes, glauben.
Wo bleibt der Philosoph? wo die Gelassenheit
Der sich ein kluger Geist in allen Fällen weyht?
Der, wenn der Wechsel soll von Wohl und Weh geschehen,
Dies alles beydes weis mit Großmuth anzusehen.
Er hält, bey trüber Zeit, bey Hagel, Sturm, und Graus
Und aller Wetter Macht ganz unerschrocken aus,
Wohl wissend, daß ein Schiff das starke Lasten träget,
Mit mehrer Sicherheit durch Fluth und Wellen schläget
Als wenn die Ladung fehlt. Dies muß der Probestein,
Der herrschenden Vernunft des wahren Weisen seyn;
Dies kann am trefflichsten von seinen Kräften zeugen:
Dafern er sich nicht läßt durch Furcht und Zagheit beugen;
Durch Schweigen und Geduld das Trauren so besiegt,
Daß sein gesetzter Geist im Schmerz nicht unterliegt;
Und wenn ein Unglücksstern will über ihn erscheinen,
Im Klagen Maasse hält und nicht will ewig weinen?
Drüm Freund verstopfe nicht aus Ungeduld dein Ohr,
O stelle dir vielmehr den grossen Weisen vor,
Den edlen Socrates, der ließ sich standhaft finden,
Und von des Schicksals Wuth so leicht nicht überwinden.
Er bot dem Unglück Trotz, und litte mit Bestand;
Mit was für männlicher, vom Geist gestärkter Hand
Setzt er den Becher an, der Mund und Gaumen netzte,
Und seiner Jahre Lauf ein tödlich Grenzmal setzte!
Hier zittert nicht ein Glied, hier höret man kein Ach,
Kein ungeduldig Wort folgt diesem Trunke nach,

Er trinkt den Gift beherzt, ohn alles Unterscheiden;
Als ob es Julep wär. Dies heißt ein Held im Leiden!
Gesetzt, daß Drangsal, Noth, und Widerwertigkeit
Dich schon empfindlich trifft, und dir auch ferner dräut;
Gesetzt, du sähest dich zur Rechten und zur Linken
Von diesem Feind umringt, muß doch der Muth nicht sinken.
Der Schmerz, mit welchem man bey harten Gängen kämpft,
Wird, glaub es nur, gewiß gelindert und gedämpft,
Wenn wir den blöden Geist dabey zurücke lenken,
Und wiederum an das so uns ergetzt, gedenken.
Vernunft und Hoffen ist die beste Arzeney;
Hier taugt nicht Fluch und Zorn, kein wildes Klagge-schrey.
Gelassenheit und Ruh kann alle Lasten schwächen
Und dem verstockten Glück zuletzt den Nacken brechen.
Der Unmuth schadet nur; das Murren wird verlacht,
Das Schicksal ändert nichts was es dir zugedacht.
Ein weiser Mann wird stets desselben Strenge weichen,
Weil er durch Ungestüm nicht kann den Zweck er-reichen.
Cleantes, schäme dich; auf, zeige bey dem Schmerz
Doch auch ein männliches und fest gesetztes Herz;
Stell deine Klagen ein und hemme die Beschwerden.
Bestrebe dich forthin, ein weiser Mann zu werden.

VI. Gedichte.

Ueber den Umgang mit den Menschen.

Es ist wohl ausgemacht, und mehr als Sonnenklar,
Der Schöpfer habe nicht ein solches Menschen-paar

In den so weiten Kreis der grossen Welt gesetzet,
Das sich an allem zwar, doch nicht an sich ergetzet.
Und vor einander sich aus blossem Eigensinn hin,
Verstecket und verkriecht. Sein Zweck gieng wohl da-
Sie sollten beyderseits genaue Freundschaft schliessen,
Und durch den Umgang sich die Zeit daselbst versüssen.
Ein Mensch der stets das Licht nach Art der Igel scheut;
Den düstern Mauren nur sein mürrisch Antlitz weyht,
Vor allen Menschen flieht, allein und einsam bleibet,
Verdient nicht, daß man ihn zu rechten Menschen
schreibet.
Was trägt es in der That uns nicht für Vortheil ein,
Wofern man täglich kann um seines gleichen seyn?
Der Umgang ist es bloß, der uns bey unserm Leben
Diejenige Gestalt und Bildung weis zu geben
Die uns zu Menschen macht. Ein toller Sauertopf,
Der vor den Menschen läuft, und seinen schweren Kopf
In düstre Winkel steckt, muß, wie wir merklich spüren,
Von unvernünftigen, ja gar von wilden Thieren,
Als die das Tagelicht, woran man sie gebracht,
Und unser Zuspruch auch fast halb vernünftig macht,
Sich recht beschämet sehn. Was wird es alles nützen,
Wenn wir aus Cedernholz uns Tisch und Stühle
schnitzen,
Dem Gaumen wohl und sanft durch Leckerspeisen thun,
Auf einer Lagerstätt von weichen Federn ruhn,
Und um und neben uns nichts lebendes erblicken,
Das in der Einsamkeit kann unsre Seel erquicken?
Jedoch wenn man zugleich bey aller Herrlichkeit,
Die die Gesellschaft wirkt, den Umgang unsrer Zeit
So wie man soll bedenkt, so muß man auch bekennen,
Er sey nur leider mehr als halb verderbt zu nennen.
Die ächte Redlichkeit und alte Deutsche Treu,
Des Menschen schönster Schmuck, der Tugend Con-
terfey,

Die vormals sonder Trug und auch in allen Stücken,
Die Bürger erster Welt einander liessen blicken,
Hat sich ganz unvermerkt von unserm Erdenkreis,
Nunmehr hinweg gemacht, so, daß man gar nicht weis,
Wo sie nach ihrer Flucht, die man gar bald entdecket,
Aus Zorn und Ungeduld sich habe hin verstecket.
Die Welt, betracht ich sie genau, kommt wahrlich mir
Als ein ohn Unterlaß besetzter Schauplatz für,
Wo man unzehlige sieht aus den Scenen kommen,
Die dies und jenes sich zu spielen vorgenommen.
Sie stellen, ists nicht wahr? oft die Personen vor,
Die sie doch gar nicht sind; ob gleich so Aug als Ohr,
Durch angenommen Schein, durch Minen und Geberden,
Tracht, Ansehn und Gestalt dabey betrogen werden.
Die Meisten kleiden sich in falsche Masken ein,
So oft der Umgang uns befiehlt um sie zu seyn;
Kein Künstler ist geschickt in seinen schönsten Bildern
Ein holder Angesicht, als ihres, abzuschildern.
Ihr Augenpaar, aus dem man sanfte Blicke liest,
Hat sich die Freundlichkeit zum Eigenthum erkiest;
Die Stirn ist aufgeklärt, erfüllt mit heitern Stralen,
Die Wangen muß vorher die Unschuld übermalen;
Ein ähnlich Gegenbild der wahren Redlichkeit
Zeigt sich in jedem Zug; ja es kommt gar so weit
Daß wenn man nach dem Schein das Urtheil fällen wollte,
Man sie für Gratien, für Engel halten sollte.
Wie süsse klingt der Ton der leisen Sprache nicht?
Wie glatt ist jedes Wort, so oft man mit uns spricht?
Das Herze scheint nicht mehr an ihrer Brust zu kleben,
Man siehet selbiges auf Zung und Lippen schweben.
Sie theilen uns sogleich die eine Helfte mit,
Wenn man das erstemal nur in ihr Zimmer tritt.

Doch wenn wir denen nun die Freunde wollen heissen,
Die Larve so sie schmückt, von dem Gesichte reissen;
Da spührt man allererst, daß Glanz und falscher Schein
Dem faulen Holz bey Nacht ganz ähnlich wolle seyn;
Denn ob sich gleich der Schwan mit weissen Federn decket,
So weis man dennoch wohl was unter ihm verstecket.
Je freundlicher man uns im Umgang unterhält,
Je tückischer wird uns ganz heimlich nachgestellt.
Sie lächeln jeden an, da doch indeß mit Haufen,
Die bittre Galle will vor Unmuth überlaufen.
Ihr Händedrücken ist nur eitel Heucheley,
Die Worte klingen schön, das Herze flucht dabey.
Aus dem was sie gesagt, so schön es auch gewesen,
Muß man das Gegentheil, will man nicht fehlen, lesen.
Die schönste Wissenschaft nennt man oft leeren Dunst,
Nach Art der tollen Welt. Doch die Verstellungskunst
Die heisse nur ein Werk der allergrösten Weisen;
Ein jeder will sich hier als einen Meister preisen.
So häßlich und verfälscht trifft itzo jedermann
Die Menschen überall in ihrem Umgang an;
Soll dieses manchem nicht gerechten Anlaß geben,
An seinem Hause stets, den Schnecken gleich, zu kleben?
Nein; dies reicht noch nicht zu, des Tageslicht zu fliehn,
Und der Gesellschaft sich deswegen zu entziehn;
Wie selten würde der mit Menschen sprechen können,
Der wahren Freunden nur den Zuspruch wollte gönnen?
Wie man in Wälder schreyt; so ruft es wieder nach,
Schwatzt dir ein Heuchler vor, sag auch, was dieser sprach,

Man muß des andern List mit Gegenlist berücken,
Und, wenn sich jener neigt, sich zehnmal tiefer bücken.
Ein Freund, wo Herz und Mund von gleicher Güte zeugt,
Verdienet, daß man ihm sein Lob auch nicht verschweigt;
Doch wo die Heucheley die Zunge sucht zu lenken,
Da muß man wiederum auf solche Sprache denken.

VII. Gedichte.

Der äusserliche Schein betrügt.

Ja, guter Bavius, schwatz du nur immer zu!
Du bildest ganz gewiß dir ein, als hättest du
So manche schöne Kunst und Wissenschaft gefressen,
Und hast die beste doch darunter gar vergessen.
O Thore, schmeichle dir vor Stolz nicht allzuviel.
Dein ganzes Wissen ist ein leeres Schattenspiel
Und ein gelehrtes Nichts, wofern du nicht daneben
Die Welt recht kennen lernst, und die so drinnen leben.
Die, sprichst du, kenn ich wohl. Freund, sage solches nicht,
Du bist in dieser Kunst noch gar nicht abgericht;
Und hältst noch gar zu viel auf äusserliche Sachen,
Die meistens unserm Aug ein falsches Blendwerk machen.
Der äußre Schein bethört, und setzt uns einen Wahn
Der falsch ist in den Kopf; schau nur ein Ruder an,
Womit des Sclaven Faust die Wellen muß zertheilen,
Um desto schleuniger dem Hafen zu zu eilen,

Dies scheint, betracht es selbst im Wasser krumm zu
seyn,
Und ist doch wirklich gleich. So pflegt auch oft der
Schein
Derjenigen, worauf wir unser Auge wenden,
Uns täglich hier und dar im Umgang zu verblenden.
Das Gaukelspiel verführt, die meisten stellen dir
Ihr Antlitz nur verkappt, mit falschen Herzen für;
Die Larven, welche sie gar künstlich zubereiten,
Verdecken Fehler, Trug und List auf allen Seiten.
Die Tugenden, womit man äusserlich nur prangt,
Wodurch der schwächste Geist oft Ruf und Lob erlangt,
Doch bey dem Pöbel nur, der nichts von Einsicht heget,
Sind nur mit Flittergold und falschem Glanz beleget.
Ists nicht an dem, daß du, und andre mehr vielleicht,
Bey denen Stärk und Kraft nicht weit im Schliessen
reicht,
Lysandern wirklich laßt vor grundgelehrt paßiren
Dieweil er überall das Wort allein will führen?
Was für ein Lermen hat er vielmals nicht gemacht,
So oft was im Gespräch wird auf die Bahn gebracht?
Er streitet, tobt und kämpft, vertheidigt tolle Lehren,
Als ließ sich Trismegist, der alles wüste, hören.
Und dennoch, glaub es mir, ist es nur eitel Wind,
Weil Sachen, Grund und Schluß gar nicht zu finden
sind;
Du hörst ein leer Gewäsch und nichtig Hirngespinste.
Der Federfechter macht dir eitel blaue Dünste
Durch Pralereyen vor. Die Wische so die Welt
Von seinem elenden und frechen Kiel erhält,
Sind eitel Schmatterwerck, das er zusammen träget.
Denn da sein Schedel selbst nichts kluges in sich heget,
So schmeichelt er aus Angst sich bey den Todten an,
Bestiehlt sie hier und dar, so sehr er immer kann,

Und

Und sucht, damit er auch kann bey Gelehrten stutzen,
Mit fremden Federn sich, wie jener Specht, zu putzen.
Sieh, wie der Schein verführt, traut man ihm allzu-
sehr
Und giebt nicht der Vernunft zu rechter Zeit Gehör.
Du siehst Clotilden dort nach jener Strasse wandern:
Die hat, gieb acht auf sie, gewiß vor allen andern
Wohl der Verstellungskunst am längsten nachgedacht.
Schau, wie sie oftermals bey vollen Thränen lacht.
Sie thut, seit dem ihr Mann in jene Welt gerücket,
Als stellt ein jeder Stein, den sie vor sich erblicket,
Den Leichenstein ihr vor, der sein Gebeine deckt,
Es scheint, als hätte sie der Gram schon halb gestreckt.
Wie traurig und bestürzt weis sie sich zu geberden?
Der Männer Blick will ihr nunmehr zum Ekel werden.
Der Minen Traurigkeit, weil sie so kläglich weint,
Beschwatzet dich gewiß, als wär es recht gemeynt;
Hier zeigt ein Abriß sich von jener Turteltaube,
Die von dem Harm betäubt, nach ihres Gatten
Raube,
Die öden Büsche sucht, aus Jammer Tag und Nacht
Ein ganz erbärmliches Geheul im Walde macht,
Und eher nicht davon gewohnt ist abzulassen,
Als bis man sie zugleich, wie jenen, sieht erblassen.
Gläubst du, mein Bavius, sie thue dies im Ernst?
O daß du doch nicht bald die Falschheit kennen lernst!
Nichts weniger, als dies; die Stirne läßt uns lesen,
Daß der so traurigen Clotilde ganzes Wesen,
Nur eitel Blendwerk sey. Sie läßt die Todten ruhn,
Und hat mit Lebenden am liebsten wohl zu thun;
Wer weis, wer in geheim ihr Stund und Zeit ver-
kürzet?
Was für ein Tröster ihr die süsse Speise würzet,
Die sie in Einsamkeit mit Sehnsucht und Verdruß,
Steht dieser ihr nicht bey, sonst stets geniessen muß.

So

So kann der äussere Schein, an dem die meisten kleben,
Der schlechten Sache Glanz und schönes Ansehn geben.
Wer schreyt nicht Clelien, mit ihrem grossen Staat,
Der freylich Macht genug uns zu bezaubern hat,
Vor stark begütert aus? wohin sie nur mag kommen,
Da wird man alsobald mit Ehrfurcht eingenommen.
Die Herrlichkeit, so man an ihrer Tracht erblickt,
Macht, daß sich jedermann vor sie aufs tiesste bückt.
Der Pöbel, den ihr Schmuk muß in Verwundrung setzen,
Will sie weit reicher noch, als dort den Crösus, schätzen.
Allein du blindes Volk, du irrest allzusehr,
Und meinst, daß alles Gold, was etwan glänzet, wär;
Befrage jene nur, mit deren theuren Waaren
Sie sich hat ausstafirt; sodann wirst du erfahren,
Was sie für Summen noch zu zahlen schuldig ist;
Und wie du durch den Schein so stark betrogen bist.
Die Stolze hat oft mehr den Lenden angeleget,
Als ihres Mannes Ammt in einem Jahre träget,
Und zieht das ganze Gut, weil sie von Zinsen sprach,
Des blinden Gläubigers auf ihrer Schleppe nach.
Wie? weist du nun mein Freund, den Schein vom Seyn zu trennen?
Und denkst du noch die Welt vollkommen zu erkennen?
Schau, wie man sich vergeht, wenn man dem Ansehn traut,
Und seine Meynung bloß aufs äusserliche baut:
Drum muß man, will man sich vom falschen Wahn entfernen,
Der Menschen innern Werth zuforderst kennen lernen.

VIII.

VIII. Gedichte.

Damons Klage über den Verlust und Abschied der Phillis.

Wie sieht es nun um uns, verweiste Brüder, aus?
Die Reihen sind getrennt; der Tanz und Hirtenschmaus
Ist leider uns und auch der Schäferinnen Orden
Nach unsrer Phillis Flucht ein Klagelied geworden.
Seit dem sie ihren Fuß aus unsrer Trift gesetzt,
Entflieht auch alles das, was sonst das Aug ergetzt.
So stark die Wiesen hier mit Blumen schwanger gehen;
So fett und häufig auch man hier den Klee sieht stehen;
So scheint doch alles todt. Der Blumen Kayserinn,
Der Augen schönste Lust, die Phillis ist dahin!
Die Lämmer gehen hier mit uns zugleich im Leide;
Wie hängen sie den Kopf? sie hungern auf der Weide
Vor lauter Schmerz und Gram. Warum? weil jedes sieht
Daß ihre Schäferinn den Feldern sich entzieht.
Kein Thal noch Wald kann uns nach solchem Raub erfreuen.
Ihr allerschönster Platz gleicht wilden Wüsteneyen.
Aurora weinet selbst. Seht ihr die Thränen nicht
Auf allen Blätern stehn? das sonst so heitre Licht
Des Titans scheinet Glanz und Ansehn zu verliehren,
Da Phillis sich nicht läßt auf unsern Auen spüren.
Unsäglicher Verlust! wer ruft nicht tausendfach?
Wer sieht der Schönen nicht vor Wehmuth sehnlich nach?
Ihr alle werdet es, ihr müßt es auch, bekennen,
Daß man nichts liebers hört als ihren Namen nennen.

Der Schäferinnen Chor wird ohne Zwang gestehn,
Daß keine sich davon erkühnt ihr vorzugehn.
Wer war der Phillis gleich, doch keine zu verachten,
Wenn wir nach Hirtenart hier scherzten, tanzten
lachten?
Stellt euch, ihr Freunde, nur den Abriß noch von ihr,
Und ihre Lieblichkeit in den Gedanken für.
Mir ist, als säh ich sie noch in den Reihen sitzen,
Und Huld und Ernst zugleich aus Stirn und Augen
blitzen.
Ihr Geist war aufgeweckt, doch sittsam auch dabey.
Mag Himmel und Natur ein netter Conterfey
Von einer Schäferinn auf allen Auen zeigen,
So weit und breit man auch nur läßt sein Auge steigen?
Reizt euch nicht die Gestalt, und ihrer Glieder
Pracht?
Wie schlank war nicht der Leib, wie schmal ihr Fuß
gemacht?
Wer tanzte zierlicher, als Phillis in den Reihen?
Wer sang wohl lieblicher, die Hirten zu erfreuen,
Wodurch sie aller Ohr und Sinn zugleich bethört?
Ja selbst die Nachtigal hat ihr oft zugehört,
Und in dem Busch gelauscht, um bey so schönen
Dichten
Sich nach der Phillis Schall und holden Ton zu
richten.
Gefährten! könnt ihr wohl, da dieser Raub geschehn,
Vor Jammer, Leid, und Gram nach euren Heerden
sehn?
Sie mögen irren, fliehn, und sich im Wald ver-
schlagen,
O kommt! laßt uns dafür das Leid einander klagen.
Am aller meisten mir, mir, dem zu weh geschicht;
Dem Trost und Zuspruch fehlt. Wie Damon, wirst
du nicht

Vor

Vor Schaam und Schrecken roth? vergebt es mir, ihr Brüder!
Schmerz, Sehnsucht und Verlust, schlägt mich dermassen nieder,
Daß ich mich leider selbst vor Jammer und Verdruß,
Nach meiner Phillis Flucht, nunmehr verrathen muß.
Ich habe sie geliebt, und dies mehr als zu heftig;
Ihr Wesen war zu schön, ihr Augenstral zu kräftig.
Ists möglich? daß ihr nie die Glut an mir verspürt,
Indem ich ganz verwirrt die Heerden oft geführt?
Wie oftmals hab ich nicht, wenn ich bey ihr gesessen
Freund, Lämmer, Haus und Hof, ja gar mich selbst vergessen?
Bracht euch mein Aufzug, Putz, und meine Liverey
Dergleichen Argwohn nicht, ihr blinden Schäfer, bey?
Schloßt ihr nicht aus dem Gang, aus Stellung, Wort und Minen
Was ich verborgen hielt? wenn bin ich wohl erschienen
Daß nicht ein frischer Strauß, den ich mit Sorgfalt las
In ungezwungner Pracht, auf meinem Hute saß?
Es muste Strumpf und Schu stets knapp und glatt gebunden,
Die Tasche bunt gestickt, die Flasche schön und rein,
Die Wäsch auf meiner Haut schneeweis wie Phillis seyn.
Kein Schäferstock ist wohl in unserm ganzen Orden
So nett und rund gedreht, so reich bebändert worden.
Mein Hirtenkleid das ich um Hüft und Lenden schlug,
Und wie ihr selber wißt, doch alle Tage trug,
Beschämt an Reinlichkeit auch eure Festtagsröcke:
Wenn habt ihr einen Strich auch von dem kleinsten Flecke-

Auf selbigem gesehn? wie oft hab ich die Nacht
Wenn ihr in Ruhe schlieft, mit Tanzen zugebracht!
Die Misgunst gab mir selbst den Vorzug unter allen.
Und warum that ich dies? der Schönen zu gefallen.
Vergebner Putz und Müh! was hab ich denn erreicht?
Dies, daß die Schäferinn aus unsrer Flur entweicht.
Ach Phillis, meine Lust! nun aber mein Verlangen!
Wie oft bin ich die Trift nicht auf und abgegangen,
Nur was von dir zu sehn? auch deine blosse Spur
Vergnügte meine Brust. Erblickt ich Armer nur
Von deinem Schäferstock die weit entfernte Spitze,
So ward ich schon entzückt, entbrannt von Glut und Hitze.
Es war als böte mir der Schutzgott, unser Pan
Sein ungezähltes Heer und seinen Reichthum an.
Die Nacht, worauf doch sonst die andern Hirten hoffen,
Die hat zu meiner Qual mich stets zu früh betroffen.
Sie war mein gröster Feind. Die Hütte, wo ich lag,
Glich einer finstern Gruft. Ich seufzte, wär es Tag!
Wie hab ich oft vor dich den Schlaf mir unterbrochen
Und vielmals vor Verdruß und Ungeduld gesprochen:
Aurora säume nicht! weil Deck und Stroh zu hart,
Und weil es mir zu bang auf meinem Lager ward,
Ja, konnt ich gleich noch nicht Orions Glanz erblicken,
So ließ ich aus dem Stall doch schon die Heerde rücken.
Ich riß den Säugling selbst von seiner Mutter Brust,
Er trunke sich nicht satt, ich störte seine Lust:
Bloß um am ersten dich nach deiner Ruh zu fragen,
Und meinen Beystand dir zum Hüten anzutragen.
Hieß denn der Abend mich in meine Hütte gehn:
So sah ich dich im Geist an meiner Seite stehn;
Doch dieser Afterschein bethörte mich so nahe,
Daß Damon nicht einmal bey seiner Anzahl sahe

Das was er heimgebracht. Zehlt ich im Hof die Schaar
Und das was in den Stall bereits gedrungen war,
So traf sie niemals ein: da fehlte was vom Haufen,
Da must ich armer Tropf mit Angst zurücke laufen.
Du warst mein Morgenstern und auch mein Abendrot,
Auch nur ein Blick von dir versüßte Trank und Brodt:
Doch hab ich manches mal mein liebes bißchen Essen
Aus Kümmerniß versäumt, und über dir vergessen.
Schnitt ich den Bissen ab bey so verwirrtem Sinn:
So reicht ich unbewust ihn meinem Hector hin,
In Meynung, daß ich ihn in meinen Mund gestecket,
Und daß er mir so süß als Phillis Kuß geschmecket.
Mein Haberrohr, das nichts als Phillis Namen rief,
Wenn meine Schäferinn auf grünen Matten schlief,
Worauf die Müdigkeit das Helfenbein der Glieder
Bey schwülen Stunden warf, hat dir viel tausend Lieder
Statt Opfers dargebracht. Was spielt ich, Schöne, dir,
Doch in Entfernung nur, und in der Stille für?
Was dir mein feiger Mund sich nicht erkühnt zu sagen,
Daß muste dir mein Rohr verliebt und sehnlich klagen?
Warum? dies wurde nicht dabey so roth, als ich.
Sein freyer Ton und Schall hieß: Damon liebet dich.
Kein Schäfer, sollten mich auch alle drum beneiden,
Weis einen Namen leicht so künstlich einzuschneiden,
Als ich den Deinigen verschlungen angebracht,
Worüber ich auch oft manch Messer stumpf gemacht.
Hier durfte weder Ficht noch Erl verschonet bleiben,
Die Liebe hieß mich ihn auf Birk und Linde schreiben;
Kein Eichenbaum blieb frey, kein Tannenbaum beschützt,
In Buch und Weiden ward er hier und dar geschnitzt;
Ich schnitte selbigen so tief in Schaal und Rinden,
Daß ich dabey das Bast von Fingern konnte winden.

Doch

Doch ist er nie so tief gekerbt und eingeprägt,
Als Damons treue Brust ihn noch beständig trägt.
Der hatte Hand und Herz dir unbewust verpfändet,
Und nie von seinem Hauch und Odem mehr verschwendet,
Als wenn er nur mit dir in den Gedanken sprach.
So Berg als Hügel zeugt, das Echo rief es nach
Durch Klang und Wiederschall. Nur dir blieb es verborgen,
Daß Damon dich geliebt vom Abend bis am Morgen,
Mit Sehnsucht dich genannt, zu seiner Lust erkiest,
Und keine Schäferinn, so reizend sie auch ist,
Dir vorgezogen hat. Du konntest dieses spühren,
So oft man bey dem Spiel dich sah die Reihen führen,
Wobey dein Schäfer zwar ein Auge voller Lust,
Jedoch zur Pein geholt. Es durft aus meiner Brust
Kein Seufzer, den die Furcht mich Armen hieß verschweigen,
Bey deiner Gegenwart in freye Lüfte steigen.
Mit meinen Augen selbst gieng ich ein Bündniß ein,
Aus Furcht, sie möchten einst bey dir Verrähter seyn.
Ich sahe dich wohl an, doch mit bescheidnem Blicke;
Denn Nachsinn und Vernunft hielt Flamm und Blick zurücke.
Ich bothe dir die Hand wenn mich die Ordnung traf,
Doch tanzt ich ganz verwirrt, und gieng als wie im Schlaf.
Bald kehrt ich dreymal um, bald schien ich selbst zu wanken,
Bald fieng ich wieder an; doch alles in Gedanken.
Ach, Phillis, liessen es die Sterne doch geschehn,
Daß ich dein Augenlicht noch einmal solte sehn,
Womit, da du nunmehr aus unserm Chor gegangen,
Ein weit entferntes Land und fremde Triften prangen,

Mein Seufzen ist gerecht, und doch auch scheltens
werth,
Ich habe nichts als dich, und doch zu viel begehrt.
Ich sah es im voraus, daß wer dich, Schöne küßte,
Der allerschönste Hirt und Schäfer heissen müste.
Und dennoch fiel mein Aug, o Phillis, nur auf dich,
So bald ich dich nur sah, ach, so vergaß ich mich.
Vergib den stolzen Trieb, wofern man dir wird sagen,
Daß Damon dich geliebt, und was für herbe Klagen
Dein Abschied ihm erregt. Die Liebe höret ihn,
Drum fluche nicht, wenn er dich sieht mit Thränen
fliehn.
Der müste wohl ein Gott, ein Stein, ein Felsen heissen,
Den deiner Schönheit Stral, nicht sollte niederreissen.
Dich liebt die halbe Welt. Beglückter Seladon!
Dir ist der Himmel hold, du trägst den Preis davon.
Nicht zürne, wenn das Rohr der Schäfer kläglich
spielet,
Und jeder Hirt auf dich mit schelen Augen zielet:
Der Raub und ihr Verlust ist wahrlich gar zu groß!
Die schönste Schäferinn sitzt dir zwar in dem Schooß
Und bleibt dein Eigenthum, doch kannst du nicht ver=
wehren,
Daß wir, obgleich entfernt, noch unsre Phillis ehren.
Entflohne! hörst du nicht? dein Damon ruft allhier
Den Pan zum Zeugen an: Er ruft, er schweret dir:
Es soll die Seuche mir die Lämmer alle strecken;
Das Sterben dringe sich zu Ziegen und zu Böcken;
Kein Euter trage Milch; der Zauberinnen Wuth
Behexe selbiges; das Melkfaß sey voll Blut;
Es mag kein einzig Thier im Jahre trächtig werden;
Der Miswachs zeige sich auf jedem Kloß der Erden;
Die Scheune bleibe leer, der Keller ohne Most;
Der Maden hungrig Heer durchwüle Speis und
Kost;
Ge=

Geschmeiß und Raupe soll mir Ast und Zweig entblättern;
Der Zevs mag meinen Hund, den Hector, gleich zerschmettern,
Der bey des Wolfes Grimm, und bey der Füchse List
Der Schaafe bester Schutz, mein treuster Beystand ist;
Ich will, wenn jeder kann die krausen Schaafe scheeren,
Die meinen nackend sehn, die fette Schur entbehren;
Es zeige meine Trist stets lauter Sand und Stein;
Die Wiesen müssen faul vom Sumpf und Moder seyn;
Kein frisches Morgennaß befalle meine Matten;
Kein Baum, kein kühler Busch beschütze mich durch Schatten,
Wenn mich die Sonne sticht; der frischen Bienen-Heer
Verlasse Zell und Fach, und zinse mir nichts mehr;
Der Marder würge mir auf einmal meine Tauben,
Und mag in einer Nacht mir das Geflügel rauben;
Es mache Flamm und Glut, hör was der Schäfer spricht!
Mein Hirtenhaus zu Staub; wofern dich Damon nicht
So lange noch der Puls in seinen Adern schläget
In den Gedanken liebt, in Herz und Sinnen heget.

IX. Gedichte.

Klage der Schäferinnen über den erblaßten Seladon.

Der Frost befiel bereits die sonst so grünen Heiden;
Doch war der Schäfer Chor noch munter und voll Freuden;

Kurz, man beschloß das Jahr, in unschuldsvoller Lust,
Und jede Schäferinn sang mit erfreuter Brust.
Sie setzten sich zugleich in einen Zirkel nieder,
Da hörte man entzückt die schönsten Schäferlieder,
Bald fiel der Flöthen Thon, bald eine Cyther ein;
Der Tag war ausgesetzt, man wollte lustig seyn.
Doch mitten in dem Tanz drang Thirsis in den Haufen.
Er kam als wie ein Reh, so schnell daher gelaufen,
Er hatte wahrlich kaum den Athem noch in sich
Als er voll Wehmuth sprach: welch Unglück! höret mich,
Betrifft dich, liebste Schaar; ach! unser ganzer Orden
Ists inniglich betrübt und voller Jammer worden.
Der edle Seladon, der wie ihr alle wißt,
Der schönste Schäfer war, wird leider nun vermißt.
Sein Umgang war beliebt, sein aufgeräumtes Wesen,
Sein Blick, sein Scherz, sein Spiel, war klug und auserlesen.
Wie pflegt er nicht sein Schaaf! wenn es ein Unfall traf,
Vergaß er Speis und Trank, und unterbrach den Schlaf.
Er legts auf seinen Schooß, er suchte Kraut und Pflaster.
Es fiel ihm nichts so schwer; es war ihm nichts verhaßter
Als wenn ein fremder Hirt von seiner Sorgfalt sprach:
Er floh vor eignem Lob und kam der Liebe nach,
Die Schäfer guter Art vor ihre Heerden tragen.
Von seinen Tugenden wird noch die Nachweit sagen.
Die deutsche Redlichkeit war ihm weit mehr bekannt.
Als andern hier und dar sein treflicher Verstand;

Und die vollkommenen, und die belebten Sitten,
Die haben uns mit Recht den Vorzug abgestritten.
Weil seine Seltenheit uns allen wohl gefiel,
So war er allezeit von unsrer Lust das Ziel.
Der liegt, und wie denn nun? ach! in dem Wald
gestrecket,
O, Anblick! welcher mich und meine Seel erschrecket.
Ein einzig Schaaf, das ihm etwan von seiner
Schaar
Entronnen mochte seyn, und in dem Walde war,
Bringt uns um Seladon; er ging es aufzusuchen.
Und siehe! Stern und Glück will unserm Freunde
fluchen.

So wie der Donnerkeil, der nach der Eiche geht,
Von deren Stamme man nur wenig Schritte steht,
Uns Herz, und Ohr betäubt, den Odem so versetzet
Als hätte selbst der Stral das Innere verletzet;
So stand die ganze Schaar gerührt und ausser sich,
Da diese Schreckenspost durch Feld und Fluren strich;
So fest sie allerseits, im Reihen sich zu gatten,
Die Hände bey der Lust im Kreis geschlossen hatten,
So kraftlos sunken sie so gleich auf einmal hin,
Ihr Thon verkehrte sich bey so verwirrtem Sinn,
Gleich in ein Klagelied, sie träumten als im Schlafe,
Und gingen hin und her wie die zerstreuten Schafe.

O Unglück! riefen sie einander schmerzlich zu,
Wo ist denn Seladon, wo bleibt nun unsre Ruh!
Ach Himmel! ist es wahr, daß Seladon sein Leben
So schnell, so schmälich wird gezwungen aufzugeben?
Gespielin, leget nun die Feyerkleider ab,
Umsonst ist alle Lust, wir suchen unser Grab,
Laßt, da man nicht mehr sieht den netten Schäfer
weiden,
Uns Leibstück, Schurz, und Rock, aus Flor und Schlei-
er schneiden.

Ists möglich, daß so früh, welch hart und herber Schluß!
Schon' unser Schäferstock sein Grabscheid werden muß?
Weg mit dem bunten Putz, der ihn bisher gezieret,
Schlingt schwarze Bänder drum, wie leider uns gebühret,
Betraurt den Seladon, da es die Pflicht begehrt;
Das edle junge Blut ist noch ein mehres werth.
Wo warst du grosser Pan, dem du sonst so gewogen
Als dieses wilde Thier an seinem Blut gesogen!
O Schwestern denkt doch nach, da dieser Fall geschehn,
Wie wüste werden nicht hinfort die Auen stehn?
Wer wollte künftig sich in unsern Schäfereyen
So, wie es sonst geschah, bey Scherz und Tanz erfreuen?
Die Lust ist nun dahin, weil unser Freund erblaßt!
Den selbst die Misgunst nie, sie konnte nicht, gehaßt,
Und dessen Artigkeit in unserm Kreis der Linden
Bewundrung, Huld und Gunst, und Beyfall muste finden.
Entseelter Seladon! der schmerzliche Verlust,
Der uns itzund betrübt, beugt unser aller Brust.
Ach! wenn es möglich wär, wir wollten vor dein Leben
Die Heerden überhaupt zum Lösegelde geben;
Ein kleiner Tropfen Blut, der Gras und Halm besprüht
Gält mehr als wenn man sonst zehn andre würgen sieht.
Dein Fall schmerzt gar zu sehr, der wider alles Hoffen,
Bey deiner Jahre Lenz uns allerseits betroffen.
So voller Unruh sprach der Schäferinnenn Schaar
Die bey dem Todesfall betrübt und trostlos war.

Der

Der Kummer ließ sie nicht mehr auf dem Platz verweilen
Wo man die Reihen schloß, man sah sie ängstlich eilen.
Sie folgten allerseits bey diesem Ungemach,
Doch mit gelähmten Fuß, zum Wald dem Thirsis nach,
Zum kalten Seladon sich näher zu gesellen,
Und ihm mit eigner Hand ein Grabmal zu bestellen.
Dies war nunmehr vollstreckt; wiewohl mit Schmerz und Gram.
So sauer als sie auch der Dienst zu stehen kam,
So riß doch jegliche, eh sie zurücke kehrte,
Zum Zeichen daß man ihn auch noch im Tode ehrte,
Die Blumen von dem Huth, vom Strauß die Myrthen ab;
Wobey der ganze Chor mit Thränen ließ erschallen:
Allhier liegt Seladon, der aller Welt gefallen.

X. Gedichte.

Der Eifersüchtige Endimion, mit seiner treuen Chloris in reimlosen Versen.

Wie munter sahst du dich nach Thirsis Heerden um?
Dein Auge war entbrannt; wie schlug dir nicht das Herz!
Das Feuer in der Brust brach auf durch Stirn und Wangen;
Kurz, Liebe Furcht und Pein verdoppelten die Flammen.
Ich sah dir zwar mit Lust, doch auch mit Schmerzen zu,

Und dachte bey mir selbst: wo bleibt da Schwur und
Treu?
Du wurdest blaß und roth, das muste dich verrahten,
Als dich Endimion um deine Heerden fragte.
Was sollt ich Armer thun? ich eilte von dem Platz,
Da ich sonst so vergnügt an deiner Seite saß;
Und stehe noch betäubt, von dem was ich gehöret.
So sprach Endimion voll Unmuth und Gedanken,
Doch Chloris kam dazu und bot ihm einen Gruß;
Sie neigte ihren Stab, und sprach: Endimion,
Wie konnst du zornig seyn, da ich doch nichts ver-
brochen?
Was Thirsis mir gesagt, daß kann ich auch erzehlen:
Er fragte nach dem Lamm, das gestern sich verirrt,
Er fragte selbst nach dir, nach deiner Heerd und Trist;
Er fragte, ob ich dich auch öfters hier gesehen?
Er fragte wo die Fluhr der Doris anzutreffen.
Mich dünkt; dies alles kann dir nicht zuwider seyn.
Gesetzt, ich hätte mich dabey auch oft entfärbt;
Ich sah das erste mal den Thirsis auf der Heyde,
Du kennst mein schüchternes, mein allzublödes Wesen,
Das überzeuget dich, von meiner Redlichkeit.
Ja Chloris, sagt er drauf: dein Schäfer der vergiebt
Dir alles was geschehn, nur bleibe mir ergeben.
Mich schläfert; setze dich, und hüte nur die Schaafe.
Kaum als er dies gesagt, so schlief er ruhig ein.
Sie gieng und suchte sich den allerschönsten Ast,
Und schnitt ein nettes Rohr, den Schäfer zu be-
schenken.
Ihr Vater, welcher sich an diesen Baum gelehnet,
Der sprach: mein liebstes Kind, komm schele mir den
Stamm,
Und reiche mir den Bast, und knüpf mit Schu und
Strumpf.
O hätt ich einen Trunk von diesen klaren Bächen!
Ich

Ich bin so alt und krank, kann mich an nichts erholen.
Mich abgelebten Mann trägt nicht mein Hirtenstab,
Geh, hohle mir den Stock, der an dem Zaune steht.
Indem sie noch bemüht den alten Vater pflegte,
Wie? rief Endimion, voll Zorn und Eifersucht;
Ist das die Redlichkeit, die mir dein Mund versprach?
Wenn dich ein Schäfer lockt, so stehest du schon da;
Vergist Endimion, der dich nicht kann vergessen.
Du hast von meiner Gunst so viel und reiche Gaben:
So bald mein Schaaf gebiehrt, kriegst du das erste
Lamm,
Kaum daß der Bienenheer Gefach und Korb verläßt,
Nehm ich den Honig aus. Du must ihn mit geniessen.
Mein Graß, mein Futter wächst auch mit vor deine
Heerden,
Wenn dich die Sonne sticht, beschützet dich mein Laub,
So gar dein Schäferschurz kommt auch von meiner
Hand.
Von Myrrthen hab ich dir oft einen Kranz gewunden.
Ich theile Käse, Milch, Rohm, Butter, Brodt, und
Eyer,
Und schläfst du dann und wann bey deinen Heerden ein,
So pflück ich Blumen ab, bedecke deinen Leib,
Daß dich kein Unfall trift von Schlangen und Ge-
schmeisse.
Mein Hector muß dich auch mit mir zugleich bewachen;
Ich webe dir dabey den schönsten Schäferhuth.
Doch alles ist umsonst, was ich vor dich gethan.
Sie wust indessen nichts von Vorwurf und von Klagen;
Sie nahm den Vater mit, und sprach mit vollem
Lachen:
Nimm hin, Endimion, dies schmal und schlanke Rohr,
Das ich mit eigner Hand, mein Schäfer ausgeschnitzt,
Mein Vater kam dazu, und brachte mir die Tauben;
Die sollen Zeuge seyn, daß ich die Deine bleibe.

Da

Da ward Endimion ganz ausser sich gebracht.
Verfluchte Eifersucht, du Henker meiner Ruh,
Die sich in meiner Brust zu Chloris Schmach entsponnen,
Gedacht er bey sich selbst; ich mag dich nicht mehr kennen.
Er nahm sie bey der Hand, er nahm sie auf den Schooß,
Und küßte ganz entbrannt ihr Stirne, Mund und Brust.
Kurz; der Zufriedenheit, war weiter nichts zu gleichen.
Ein tränenreicher Bach ergoß sich auf den Wangen,
Und mischte sich zugleich mit in den kühlen Thau.
Die holde Schäferinn entriß sich seinem Arm;
Und eilte nach dem Vieh, ließ ihn halb träumend sitzen,
Laß grüne Reiser auf, und schelte Schäferstöcke.
Wie nette flocht sie nicht den Korb nach Schäfer Art!
Dies sah Endimon mit starren Augen an.
Sie hieng denselbigen um ihre schlanken Lenden,
Und sprach: Endimion, schau, was ich unternommen,
Das ist vor dich allein aus Zärtlichkeit geschehn.
Dafern ein fremder Hirt auf diese Felder tritt,
Und sucht ein einig Wort mir nur ins Ohr zu sagen
Das dir zuwider ist, und meine Liebe kränket,
So reich ich ihm den Korb; mit meinem Hirtenstock
Jag ich den Näscher fort, ich schlage weil ich kann,
Auf den Verwegenen, der unsre Ruhe störet,
Denn Herz und Freyheit ist an dich allein verschenket.
Nimm, was mir zugehört, zu deinem Eigenthum.
Dein Eifer sey verbannt, der dich bisher gequält,
Ergreif dein Haberrohr, ich spiele schon die Leyer.
Sie suchten alsobald die schattenreichste Fichte.
Er pfiff, sie sang darein, dies war der frohe Tag,
An dem Endimion und Chloris sich versprach.
Drauf eilten auch herbey der andern Schäfer Chore,
Und man beschloß die Lust, mit Tanzen Scherz und Singen.

XI.

XI. Gedichte.

Der sich allzuviel Zutrauende Lisander.

Wie kömmt es immer doch, daß mancher kühner Geist,
Der nur gar schlechten Witz in seinen Thaten weist,
Auf seine Weisheit doch so viel Vertrauen setzet,
Und das vor Kinderspiel, vor Federleichte schätzet,
Was doch ein andrer sonst vor schwer und mühsam hält,
Der seiner Einsicht nach es sich erst vorgestellt;
Der seine Kräfte prüft, und weislich überleget
Wie hoch er fliegen kann; was seine Schulter träget?
Ein Mensch, der in der That nur schwachen Zwergen gleicht,
Und seiner Meynung nach doch keinem Riesen weicht,
Wird alles, ob er sich gleich muß im Ausgang schämen,
Aus frecher Zuversicht auf seine Hörner nehmen.
Er sieht, weil ihn gar leicht der Hochmuth blenden kann,
Den grösten Balken oft vor einen Strohhalm an;
Und will, so sehr man auch die Thorheit muß belachen,
Den allergrösten Berg zum Maulwurfshaufen machen.
Schaut nur Lisandern an; was der sich untersteht?
Mit was für tollem Wahn der Träumer schwanger geht?
Das gelbe Schnäbelchen fliegt kaum aus seinem Neste;
Und dennoch meynt der Wurm, und glaubet himmelfeste;

Er

Er brauchte ferner hin gar wenig Müh und Kunst,
Zeit, Vorsicht und Geduld, des Frauenzimmers Gunst,
Wonach so mancher oft vergebens wär gegangen,
So gleich an sich zu ziehn, im Umgang zu erlangen.
Er denkt, ein jedes Haus müst ihm gleich offen stehn
Auch wohl unangesagt und frey hinein zu gehn;
Der Vorspruch helf ihm nichts, kein Leitstern sey hier nöthig
Die Thür ihm aufzuthun, woran sein Fuß nur stieß,
Weil seine Gegenwart was angenehmes wies;
Und sich ein jegliches in den geschlossnen Reihen,
So bald er da erscheint, unmenschlich müste freuen.
Beglückter Mensch; du must, es giebts der Augenschein,
Ein andrer Doctor Faust und grosser Zaubrer seyn!
Du kannst ja wie der Blitz, das Frauenvolk bestricken,
Und durch den ersten Blick die ganze Zunft entzücken!
Wie müssen andre nicht, die deines gleichen sind,
Da schon dein halbes Wort, was Weiblich ist, gewinnt,
Und du die Herzen trifst, auch sonder langes Zielen,
Auf dich mit Eifersucht und starren Augen schielen?
Doch sag im rechten Ernst, Lisander, sag es mir,
Stellt etwan dir ein Traum ein solches Blendwerk für?
Betrügt dich auch dein Wahn, auf den du bist gerathen?
Du schmeichelst dir zu viel und riechest nicht den Braten.
O Prahler! schweige doch; wenn ist es wohl geschehn,
Daß man im Umgang dich mit Frauenvolk gesehn?
Nenn uns doch eine nur, die dir im Schoosse sitzet,
Und sich, o Held, aus dir ein Götterkalb geschnitzet.
So viel hier Häuser sind, so kennt dich keines nicht,
Dein Nam ist unbekannt; wer ist, der von dir spricht?
Du müstest als ein Geist das Frauenvolk bethören,
Weil keine noch von dir einmal hat reden hören.

Und

Und dennoch rühmst du dich, du unverschämter Gast!
Des Fleisches, da du nie die Brüh gekostet hast,
Und thust, als wärst du hier dem Frauenzimmerorden,
Sein fünftes Element und täglich Brodt geworden.
Ja komm nur Prahlhans, komm, sie warten schon auf dich,
Und sehnen in der That nach dir sich ängstiglich.
Der Platz ist ausgemacht; hör nur ihr Anerbieten,
Du sollst, was willst du mehr? die Küchenthüre hüten.

XII. Gedichte.

Ueber die Verstellung der Menschen.

Ja, ja, das ist schon recht, daß man nicht leicht entdeckt,
Womit der Sinn sich trägt, was uns im Herzen steckt.
Wer zwingt uns im Gewerb, in täglichen Geschäften,
Daß wir an unsre Stirn die Tafel sollen heften,
Auf der zu lesen ist, was man im Busen hegt,
Und ehe man es zeigt, erst reichlich überlegt?
Ein Kluger, der die Welt und ihre Sitten kennet,
Läßt, weil er hier das Kind nicht bey dem Namen nennet,
Sich von den andern nicht leicht in die Karte sehn,
Denn weis man etwas nur, so ists um ihn geschehn.
Er sucht den wahren Grund, das Innerste der Seelen,
Wie Bienen ihren Seim in Zellen zu verhelen.
Doch die Verstellung muß nicht so wie insgemein,
Zu sichtbar und zu grob, nicht plump und albern seyn,
Denn sonst merkt jedes Kind, das noch im Laufzaum gehet,
Wie schlecht es um das Lack geborgter Larven stehet.

Glaubt

Glaubt nicht, ihr, die ihr euch in solche Maske hüllt,
Daß dieser eur Betrug auch bey den Klugen gilt.
Ihr werdet ihnen nicht das Auge gleich verkleistern,
Und durch die schlaue Kunst das starke Herz bemeistern.
Der Wahn betrüget euch; ihr machts zu offenbar;
Was euch im Herzen steckt, das wird man gleich gewahr,
Man weis es, wenn ihr euch auch noch sehr bezwinget,
Wie eure Kreide schreibt, was für ein Vogel singet.
Schaut mir von weitem nur dort den Rufillus an,
Wie fromm sich der Tartüff, wie heilig stellen kann,
Wir sähen, dürfte nur Saturn itzt Kälte hauchen,
So wohl aus Nas als Mund die fromme Andacht rauchen.
Schaut, wie sein Haupt gesenkt, die Hand gefalten ist,
Was der mit lauter Ach und Weh hochschwangre Christ
Für Seufzer ohne Zahl auf jedem Stein gebiehret,
Den sein gezwungner Fuß so leis und still berühret.
Er schleicht, als ob der Welt ihr Pflaster giftig sey,
Als wär die Luft voll Pest; und thut so fromm dabey,
Als hätt er, da wir doch ganz andre Schulen wissen,
Den Heiligen durchaus die Zehen abgebissen.
Traut ihr dem Heuchelschein, so seyd ihr wahrlich blind,
Prüft der Gedanken Kern, wie die beschaffen sind,
Da sieht es eitel aus, da wird euch erst entdecket,
Was hier vor schwarze Brut in weissen Federn stecket.
Der Erden Luft haucht ihn so süße als Moschus an,
Der Afterheilige, der fromm beschriene Mann
Hat unsre Welt so lieb, daß, sollt er einst erblassen,
Er mit gekrümmter Hand sie suchete zu fassen.
Wie gern vergäß er doch der zugefügten Schmach
Und zög dies Schneckenhaus, vor grosser Liebe nach,
Damit die Flucht ihn nicht von seinem Götzen trennte,
Und er sein Herze noch im Grabe weiden könnte.

Wie

Wie zwinget Titius sich durch Verstellung nicht?
Was braucht er nicht für List, damit ein jeder spricht:
Wie gastfrey ist der Mann! da doch auf dieser Erden
Kein grössrer Knicker kann, als er, gefunden werden.
Versuch es, sprich ihm zu, da wirst du zwar wohl sehn,
Wie schön, denn dieses muß dem Wohlstand nach geschehn,
Er dich empfangen wird; er springt dir recht entgegen,
Und thut, als wollte sich sein Blut für Freuden regen;
Er ruft den Augenblick nach Caffee, Wein und Bier,
Und setzt dir auch dazu Bisquit und Zwieback für,
Wo nicht die kalte Gans; allein mit was für Herzen?
O dies ist Zentner schwer; es blutet ihm für Schmerzen.
Führst du das Glas zum Mund, so giebet jeder Schluck,
Den du im Trinken thust, ihm einen solchen Druck,
Der ihm durch Mark und Bein, ja durch die Seele gehet;
Gieb Acht, wie dieser Filz das Aug im Kopf verdrehet;
Wie seufzt er nicht dabey? welch innerliche Pein!
Warum? du schluckst zugleich sein Herze mit hinein,
Das am Getränke klebt; nimmst du sodann den Bissen,
Zu welchem er verstellt dich leider bitten müssen,
So schling ihn ganz hinein, und kaue hier nicht viel
Weil sonst der Gaumen Druck bey diesem Trauerspiel,
Dem armen Titius den Ohrenzwang erwecket,
Und ihn wohl gar der Schlag zu deinen Füssen strecket.
Siehst du nicht, wie geschwind er in die Tasche fährt,
Wenn er vor seiner Thür den Bettler flehen hört?
Wie gütig weis er sich, wie mildreich anzustellen?
Doch must du, rath ich dir, nicht gleich das Urtheil fällen;
Als gäb er, was er reicht, aus frommer Seele hin;
Der Mann betrüget dich; er denkt in seinem Sinn:

Bin ich Bedrängter denn mit Geben gar behexet?
Und wünscht den Armen dort, allwo der Pfeffer wächset.
Laß doch getäuschtes Volk, dir nicht den falschen Schein,
Bey der Beurtheilung, statt einer Richtschnur seyn;
Denn dieser trüget dich. Sonst müste man auch schliessen,
Ein Körper davon itzt die langen Schatten schiessen,
Sey gleich so groß als sie; der doch, wenn man ihn mißt,
Und gegen jene hält, unstreitig kürzer ist.
So pflegt es öfters auch mit Menschen her zu gehen,
In deren Umgang wir nothwendig müssen stehen.
Hier täuscht das Aussenwerk. Stellt in der Nymphen Chor
Euch, bitt ich, Clelien, mit ihrem Wesen vor:
Wie meisterlich hat sie die Kunst nicht ausstudieret;
Weil sie durch falschen Glanz fast jedermann verführet.
Verehrer, waget es bey ihr so leichtlich nicht,
Daß einer nur von euch nach ihr sein Auge richt.
Ihr hartes Herze will den Kieselsteinen gleichen,
Kein Paris, kein Narziß kann selbiges erweichen.
Und stieß auch euer Mund die besten Wörter aus,
So lockt ihr doch kein Ja, zu eurem Trost heraus.
Verschwendet nicht den Blick, den Odem eures Lebens,
Die Seufzer sind umsonst, die Sehnsucht ist vergebens.
Eur blosser Schatten ist schon Clelien verhaßt,
Die Reihen werden ihr an statt der Lust zur Last,
So bald ein Mannsbild sich hier suchet einzuflechten;
Sie würde, gieng es an, gern mit dem Himmel rechten,
Daß er zu ihrer Schmach zugleich auf diese Welt,
Dergleichen Creatur und Schreckenbild gestellt.
Seht nur wie Männerscheu man diese Vesta findet,
Die sich zu letzt wohl gar die Augen noch verbindet,
So wie die Göttin thut, die Recht und Satzung schützt.
Doch fürchtet euch nur nicht; so still und fromm sie sitzt,
So

So ist es doch nur Trug; gedenk: ach gute Dirne!
Schmink wie du immer willst, die gleißnerische Stirne
Mit Glanz der Unschuld an; wir wissen doch dabey,
Wie viel der Seiger schlägt, und welche Stund es sey.
Dein Herz, so spröd es scheint, steht gar wohl anzupacken,
Du stämmst und sträubest dich, und hegst den Schelm im Nacken.

So geht es ebenfalls in andern Sachen zu,
Mann will, als spielten wir, wie Kinder, Blindekuh,
Uns durch ein starkes Tuch das Angesicht verhüllen;
Bald setzt man wiederum uns schön gefärbte Brillen,
Die man mit Kunst gemacht, uns zu verblenden auf.
Dies ist der schlauen Welt mehr als verkehrter Lauf.
Doch stellt euch, wie ihr wollt, ihr Heuchler und Betrüger?
Den ihr zu fangen meynt, der ist vielleicht weit klüger
Als ihr euch selbst bedünkt; sucht allen Firniß vor,
Sprecht, wie die Unschuld selbst; dies täuscht nicht unser Ohr,
Schwert heilig noch dazu, laßt heisse Thränen rollen,
Wir glauben dennoch nichts, und denken, was wir wollen.

XIII. Gedichte.
Der betrogene Coridon.

In was für Einbildung und wunderlichem Wahn
Steckt doch nicht oftermals ein blinder Curtisan;
Der, weil der Liebesgott ihn körnet und ihm heuchelt,
Sich mehr als allzustark mit Gegenliebe schmeichelt?
Ob gleich die so er liebt, ihn nur mit Worten speist,
Und seinem Umgang sich so oft sie kann, entreißt,

So wird ihn jener doch gar leicht beschwatzen können:
Als säh er dieser Herz gleich einem Schorstein brennen.
Er leget jedes Wort, das doch die Unschuld spricht,
Und alles, was nur bloß aus Höflichkeit geschicht,
Zu seinem Vortheil aus; und rühmet sich der Ehre,
Als wenn er Hahn allein im Liebeskorbe wäre,
Den seine Göttin doch, die sich nicht leicht verstellt,
So fest als Herz und Sinn vor ihn verschlossen hält.
So gehts dem Coridon, den Selimene hetzet,
Weil er sich einen Wurm in seinen Kopf gesetzet.
Er bildet sich gewiß und recht unfehlbar ein
Als müst ihm selbige gar sehr gewogen seyn.
Ihr Herze, träumet er, sey ihm vor andern allen
Aus grosser Zärtlichkeit im Lieben zugefallen.
Held! der du Garn und Netz so schlau den Herzen schlingst
Und, eh man es gemeynt, der Chloris Geist bezwingst,
Lehr uns doch deine Kunst die Schönen zu bemeistern,
Denn diese Zauberey stammt sicherlich von Geistern,
Und nicht von Menschen her; ihr Witz reicht hier nicht zu.
Wer kann so meisterlich und so geschwind, als du,
Die Nymphen, welche doch die stärksten Waffen tragen,
Und vor die Freyheit stehn, in Band und Ketten schlagen?
Wird deiner Chloris Gunst, die ihr doch niemals feil
Bey klugen Freyern war, so schleunig dir zu theil?
O Thore! glaub es nicht; man weis es alles besser,
Du baust, wie mich bedünkt, nur deine Hoffnungsschlösser,
Auf Luft und leren Wind. Betrogner Coridon
Du trägst der Schönen Gunst, nicht wie du glaubst davon.

Denn

Denn weil dies schlaue Kind, das dich vollkommen kennet,
Und einer andern gern solch Leckerbißchen gönnet,
Bey deinem widrigen und albern Liebesspiel
Dich mit der Margaris in Umgang bringen will;
So suchet sie sonst nichts, als den verliebten Affen
Den sie an dir gehabt, sich von dem Hals zu schaffen.
Doch, nein, ich irre wohl, denn jeder macht den Schluß,
Daß Selimene dich vortrefflich lieben muß.
Sie will dich doch nicht leer von sich zurücke senden;
Die andern haben nichts, du trägst den Korb in Händen.

XIV. Gedichte.

Gespräche zwischen Cleantes und Seladon.

Seladon.

Wie kömmt es immer doch, Cleantes, daß man dich
An solchen Orten sieht, allwo kein Schatten sich
Von einem Menschen zeigt? du fliehest ihre Spuren,
Und wehlest dir dafür nur lauter wüste Fluren,
Wo kaum des Tages Licht durch Busch und Wipfel dringt,
Wo auf dem stummen Baum der schwache Vogel singt.
Willst du den Eulen gleich die Finsterniß erkiesen?
Wird denn die Einsamkeit von dir so hoch gepriesen?
Sag an, was machet dich so schüchtern und verzagt
Daß sich dein Fuß nicht mehr in solche Zimmer wagt,

Wo kluge Leute sind? ist dir ihr Blick zuwider?
Was macht ihn dir verhaßt, was schlägt den Umgang
nieder?

Cleantes.

Wer ists, der mich allhier in meiner Ruhe stört?
Bist du es, Seladon? du hast ja längst gehört,
Wie hoch ich allezeit die Einsamkeit geschätzet,
Die unsern Geist erquickt, und unser Herz ergetzet.
Ein Weiser ziehet stets, glaub Seladon, es mir,
Die ärgste Wüsteney den Lustgefilden für,
Wonach ihr euch so reißt; dort ist ja nichts zugegen,
Was uns Verdruß erweckt und Ekel kann erregen.
Der Eremite schmeckt die gröste Süßigkeit.
Er ist und bleibt vergnügt, genießt Zufriedenheit,
Bleibt immer ungestört, hengt täglich den Gedanken,
Vor sich gelassen nach, darf sich mit niemand zanken,
Weil ihn zu keiner Zeit der Feinde Boßheit rührt,
Dergleichen ihr gar viel in eurem Schwarm verspührt.
Der Neid kann nicht entfernt von der Gesellschaft blei-
ben,
Hingegen kann er sich an jenen gar nicht reiben.
Denn sein vergälltes Naß und ausgespiener Gift,
Der uns auch ohne Schuld in seinem Speichel trift,
Dringt durch die Hölen nicht die Moos und Hecke
decket,
Darinn ein wilder Lauch so süß, als Datteln schmecket.

Seladon.

Mein Freund du irrest sehr, wo denkst du immerhin?
Ists möglich, daß du wohl aus blossem Eigensinn
Und einem falschen Wahn, der wahrlich dich bethöret,
Die Zunft der Menschen fliehst; wer hat dich dies ge-
lehret?
Dein Vorurtheil ist falsch.

Cleantes.

Was? thu mir solches dar,
Kein Kluger widerspricht; mein Satz ist Sonnenklar.

Seladon.

Geduld; laß mich nur auch ein Wort zu wege bringen;
Mich dünkt, du sollst so dann aus anderm Thone singen.
Hat uns der Schöpfer denn nur einzig in die Welt,
Dem tollen Eigensinn zu folgen hingestellt,
Daß wir durch Ekel seyn den andern Menschen fluchen,
Und Fledermäusen gleich die Winkel sollten suchen?
O nein! es hatte kaum die Allmachtsvolle Kraft,
Den Erdenkloß geformt, ihm Stärk und Geist verschafft,
Und menschliche Gestallt ihm angedeyen lassen,
So wollt er auch sein Glück in weitre Schranken fassen.
Das edelste Geschöpf, das sich allein befand,
Und nichts, als Thiere sah, bekam ein Weib zur Hand,
Dem an Vollkommenheit er nichts fand gleich zu schätzen,
An dessen Umgang er sich täglich konnt ergetzen.
Dies, meyn ich, giebt uns mehr als deutlich zu verstehn,
Es sey uns auferlegt mit Menschen umzugehn;
Wer zieht, ich frage dich, hieraus nicht diese Lehre,
Daß wer die Menschen flieht, kein Mensch zu nennen wäre?

Cleantes.

Dies reichet noch nicht zu. Folgt denn daraus der Schluß,
Daß man die Einsamkeit und Stille fliehen muß?
Da sich das menschliche Geschlecht vermehren sollte,
Und auch der Herr die Welt bewohnet wissen wollte,

So musten freylich wohl der Menschen viele seyn,
Und was; du lieferst selbst dadurch mir Waffen ein,
Die Gegenwehr zu thun; denn in dem Paradise,
Das es die Einsamkeit in ihrer Schönheit wiese,
Traf man zween Bürger nur, nicht ganze Schaaren an.
Wodurch der Himmel wohl vermutlich dargethan,
Und uns unfehlbar will die schöne Vorschrift geben,
Wir sollten ohne Schwarm und ohn Geräusche leben.

Seladon.

O schöne Folgerung! du kömmst damit nicht fort.
Schweig nur du Eigensinn, und höre noch ein Wort;
Willst du vor der Vernunft dein Ohr so fest verriegeln,
So kann dein Unverstand an Thieren sich bespiegeln.
Sie stellen, sind sie gleich vernunftlos, dennoch dir,
Als einem Menschenfeind, ein herrlich Beyspiel für.
Gieb Acht, wofern du dich noch wagst ans Licht zu stellen,
Wie gerne selbige mit andern sich gesellen.
Sie suchen hier und dar stets ihres gleichen auf,
Und du verwirrter Kopf, und du bestehest drauf,
In düstre Hölen dich aus Unmuth zu verstecken,
Die voller Moder sind, und wo die Würmer hecken?
Was hilft es andern wohl daß du nebst ihnen lebst,
Wenn du stets eingesperrt an deinem Schlamme klebst?

Cleantes.

Du redest wunderlich, und urtheilst nach dem Sinn.
Freund, glaube nicht, daß ich deswegen einsam bin.
Denn wenn ich ganz allein vor mich gelassen sitze,
Und den zufriednen Geist vor Schwarm und Sturm beschütze,

Den man im Umgang spührt, und der euch täglich stöhrt,
Erblick ich einen Freund, der mich viel gutes lehrt,
Und dies ist die Vernunft; mit der ich mich bespreche,
Die vielmals ingeheim so dann mir meine Schwäche,
Recht offenherzig sagt, den Fehl vor Augen legt,
Und mir im Dunkeln auch das hellste Licht anschlägt.
Was sollt ich weiter wohl mich in Gesellschaft dringen,
Da dieser Zuspruch mir hilft Stund und Zeit verbringen?

Seladon.

Dies alles geb ich zu, und räum es willig ein,
Deswegen muß man doch so Leutescheu nicht seyn,
Der Menschen Umgang fliehn, und die Gesellschaft hassen,
Und Eremiten gleich die ganze Welt verlassen.
Ist die Geselligkeit nicht das geweyhte Band,
Wodurch, besinne dich nur selbst, des Schöpfers Hand,
Uns allerseits verknüpft? Wie würde man bestehen,
Wenn jeglicher, wie du, wollt andere verschmähen,
Und stets alleine seyn?

Cleantes.

Sag mir nur Seladon,
Was hätt ich für Genuß, für Vortheil wohl davon,
Wenn ich mich in der Welt in alle Händel mengte,
Von andern locken ließ, und in Gesellschaft drängte?
So viel; daß ich dabey, so oft es auch geschäh,
Viel lachenswürdiges und thörichtes ersäh,
Mich preiß den andern gäb, selbst auf die Richtbank legte,
Und wider mich den Neid unüberlegt erregte.
Die Falschheit ist zu groß die man itzt herrschen sieht.

Seladon.

Dies macht es noch nicht aus, daß man die Menschen flieht;
Soll man von einem Baum darum nicht Früchte brechen,
Weil Wespen und Geschmeiß dieselben öfters stechen?
Die Laster, geb ich zu, sind leider gar gemein,
Doch strahlt auch hier und dar der Tugend reiner Schein
In vollem Glanz hervor; man muß das beste wehlen,
Ein Kluger hält sich nur zu tugendhaften Seelen,
Und lacht die Thorheit aus, die sich zu kennen giebt.
Es bleibet doch dabey; der Umgang ist beliebt,
Er macht uns witzig, klug, bescheiden und bedächtig,
Belebt und aufgeweckt; da der stets niederträchtig
In seiner Höle bleibt, der allem Umgang flucht,
Und sich der schönen Welt ganz zu entziehen sucht.
Cleantes, schäme dich; das Volk wird deiner spotten,
Einsiedler sind verhaßt in ihren düstern Grotten,
Die Thorheit hecket ja in ihrem wüsten Haus,
Nichts, als nur albern Zeug, und tolle Grillen aus.
Die Welt wird, solltest du dich länger ihr entreissen,
Dich einen Sonderling und Grillenfänger heissen.
Steh auf, und folge mir, fleuch deine Wüsteney,
Komm mit mir in die Stadt, und mache dich selbst frey.
Du wirst den Unterschied und Vortheil leicht erkennen.
Sodann wird ieder dich auch einen Menschen nennen.

Cleantes.

Du sagst vom Umgang, Freund, mir sehr viel süsses für,
Und preisest mir ihn an; wohlan ich folge dir.
Doch sollt' es mir dabey, ich will es frey gestehen,
Wie dem Diogenes dort in Athen ergehen,
Der, ob er gleich ein Licht bey hellem Tag verbrannt,
Im suchen dennoch nichts von ächten Menschen fand;
So

So würd ich wiederum in meine Höle steigen,
Und jedem, der mich stört, ein schel Gesichte zeigen.

XV. Gedichte.

Ueber des Engelländers John Undervvoods sonderbare Hochachtung und Liebe zu des Horatius Schriften.

Laßt ab, und macht euch nicht durch gar zu strengen Zwang
Die heissen Köpfe wüst; ihr, die ihr durch Gesang
Und euren Flöthen Thon, bey so verderbten Zeiten
Vor andern Ehr und Ruhm wollt mit Gewalt erbeuten.
Ihr sitzet Tag und Nacht an Aganippens Fluß,
Und da vergesset ihr auf einmal den Verdruß.
Da spielt ihr so entzückt und brünstig um die Wette,
Als wenn ein jeder viel davon zu hoffen hätte.
O! werft doch ungesäumt die matte Leyer hin,
Und störet weiter nicht den sonst so muntern Sinn.
Warum zerbrecht ihr euch mit Vorsatz das Gehirne,
Wenn ihr zu eurer Schmach der bulerhaften Dirne,
Uranien, die man sowohl als euch, verlacht,
Ein frisches Opfer bringt, und sie bey ihrer Macht,
Als eine Gönnerinn euch zuzuneigen trachtet;
Da man doch ihren Dienst, so wie euch selbst verachtet.
Wer ist wohl, der anitzt bey der verkehrten Welt
Auf Phöbus edle Kunst und Wissenschaften hält?
Man schätzt sie höher nicht, als das Geplerr der Dohlen,
Die täglich ihr Geschrey mit Ekel wiederholen.

Es

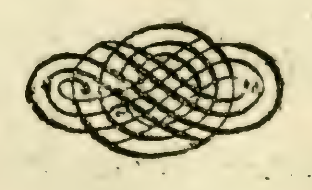
Es ist ihr einerley, ob Opitz männlich singt,
Und ob ein Schäferknecht, der Zung und Lippen zwingt,
Auf einem dünnen Blat, das man ihn sieht ergreifen,
Sich selbst vor langer Weil ein Lied sucht vor zupfeifen.
Man hegt den tollen Wahn, als ob der Dichter Kunst,
Die doch vom Himmel stammt, nichts als nur lerer Dunst
Und Hirngespinste sey; des klügsten Dichters Lieder
Sind ja zu dieser Zeit sehr vielen ganz zu wieder;
Ja was? da sonst die Welt an Künsten sich ergetzt,
Und jede Wissenschaft, wie billig, hochgeschätzt,
So muß die Dichterkunst allein das Unglück treffen,
Daß jeder Thore sie verächtlich sucht zu äffen;
Der Musen rein Gewand mit Gall und Gift befleckt,
Die Schmäh sucht gegen sie aus Schlaf und Schlummer weckt,
Und weil er recht vor Neid und Misgunst schnaubt und rauchet,
Auf ihrer Lorbern Pracht nach Art der Drachen hauchet.

Verschmähter Musengott! was nützt dein Unterricht?
Da man von deinem Chor nun so verächtlich spricht,
Ihm in das Antlitz speyt, auf seine Lieder fluchet,
Und den der ihn verehrt, stets zu verlästern suchet;
O! hemm doch ferner hin der muntern Finger Lauf,
Und häng das Seitenspiel an dürre Fichten auf,
Denn man betritt zu frech des hohen Tempels Schwellen,
Und sucht in ihrem Sitz den Musen nach zu stellen.

Bethörte Feder! halt, und gehe nicht zu weit,
Gesetzt, daß Davus auch und Mops aus Haß und Neid
Nach Art der wütenden und rohen Hottentotten
Die Kunst und ihren Werth aus Unverstand verspotten,

Den Sitz des Delius recht unverschämt entweyhn,
Der Pierinnen Schaar mit Bann und Stralen dräun,
Und sie auf ihrer Bahn mit Lästrungs vollen Schriften
Verfolgen, doch sich selbst ein ewig Schandmal stiften;
So weist du doch, daß es auch edle Geister giebt,
Und daß man noch Vernunft nebst kluger Einsicht liebt;
Du weist daß viele noch den Werth zu schätzen wissen,
Und noch den Liederrest verstäubter Musen küssen.
Du siehst wie hoch man noch bey der gelehrten Welt,
Das was von Göttern stammt, das edle Dichten hält,
Und wie ein Weiser es auch sterbend noch verehret,
Weil ihm Apollo selbst die Sinnen aufgekläret,
Schaut den Iohn Underwood in seinem Sarg noch an,
Der sein gesenktes Haupt nicht sanfter legen kann,
Als bloß auf den Horaz; den macht er sich zum Küssen
Weil ihn ein früher Tod ihm aus der Hand gerissen.
An Grabelieder statt, und vor der Glocken Klang.
Erwehlt der Sterbende den lieblichen Gesang
Von dieses Dichters Kunst, den, weil er es befohlen,
Sechs Freunde bey der Gruft durch Singen wiederholen.
Ihr lacht vielleicht dabey? wir nicht; denn wer die Kraft
Der unvergleichlichen und hohen Wissenschaft
Einmal empfunden hat, der wird, wenn andre lachen,
Aus diesem Musenfreund leicht kein Gespötte machen.
Verstäubter Flaccus, auf! o hebe deinen Kopf
Aus deiner tiefen Gruft; verlaß den Aschentopf,

Und sieh, wie dieser Freund dich mit Bestand verehret,
Und deiner Liederklang im Sarg noch gerne höret.
Man preist dich immer noch in unsrer Musen Chor,
Und gönnet deinem Ton stets ein geneigtes Ohr.
Dein lautes Seitenspiel und deine schönen Schriften,
Die müssen dir fürwahr ein ewig Denkmal stiften.
Kommt, kluge Geister! kommt, die ihr Begierde spürt,
Von edlem Trieb entflammt, der Musen Flöthe rührt,
Und euch den Pindus habt zur Wohnung auserkohren,
Verlacht der Feinde Schwarm; scheut nicht dergleichen Thoren.
Ihr Lästern schadet euch bey klugen Leuten nicht,
Weil der so euch recht kennt, von euch geneigter spricht.
Verdopplet Fleiß und Müh, bestrebet euch zu singen
Und laßt der Seiten Ton nunmehr recht männlich klingen;
Ihr seht ja, daß die Kunst bey wahren Kennern gilt;
Bemüht euch vom Horaz ein wahres Ebenbild,
Wofern ihr könnt, zu seyn; so wird euch einst auf Erden
Dergleichen grosser Ruhm, als ihm zu theile werden.
Stimmt nur die Cyther rein, und zieht die Wirbel auf,
Und laßt dem starken Zug der Ehrbegierde Lauf,
So muß der Nachklang auch in Weiser Ohren bleiben,
Der Narren Schellenklang kann ihn nicht übertäuben.



XVI. Gedichte.

Als er sich über ihre Untreue beklagete und Abschied nahm.

in reimlosen Versen.

Mein Leben, meine Lust, mein Liebstes mein Vergnügen,
Mein alles was mein Herz vor liebenswürdig hält,
Freund dessen Treflichkeit, den höchsten Grad erreichet:
So spricht dein falscher Mund, wenn ich im Zimmer bin.
Ich habe kaum das Schloß von deiner Thür in Händen,
So siehst du mich erfreut und munter von dir gehn.
Jedoch die Scene nimmt itzt ein betrübtes Ende:
Ich habe dich mein Kind, nur bloß zum Scherz geküßt.
Man merket allzufrüh wie deine Kreide schreibet.
Ein jeder Spaßgalan wird von dir angehört.
Deinnie gebundnes Herz kann sich allzeit verschenken;
Du liebst und weist selbst nicht was wahre Liebe heißt.
Mit einem solchen Schatz mag ich mich nicht verbinden
Der einzig den Bestand im Unbestande sucht.
Hier hast du Herz und Hand mit schönstem Dank zurücke.
Die Freyheit wird dir auch mit selbigem geschenkt.
Nun kannst du Filidorn zu deiner Lust erwehlen.
Vielleicht daß deine Kunst bey ihm mehr Glauben hat.
Ich gönne dir und ihm die Lust, den Scherz, die Freude.
Nur denke nicht an mich, wenn ich entfernet bin.

Du marterst dich umsonst, ich komme nicht zurücke.
Ich reise ganz getrost nach meiner Vaterstadt.
Ein Mädchen solcher Art, darf man nicht lange suchen;
Nach solchen geh ich nicht; ich liebe mit Vernunft.
Drum magst du dich ja nicht auf meine Gunst berufen;
Mir ekelt wenn man mir nur deinen Namen nennt.

XVII. Gedichte.

Die ihrer Liebe unwissende Doris.

Hiermit beschwer ich dich, mein Herze, du sollst sagen,
Was mich im Schlafe stört, und meinen Geist besiegt.
Ich kann mich wachend zwar nicht über dich beklagen,
Weil die Empfindung stets der Einsicht unterliegt;
Allein so bald der Schlaf die matten Glieder strecket,
Und mich zum Träumen bringt, so weis ich selber nicht,
Wer mich zur Zärtlichkeit und Schmeichelung erwecket.
Mein Herze, rede doch, gieb mir hierinn ein Licht.
Was hab ich dir gethan, und was ist mein Verbrechen,
Daß du dich gegen mich so fromm und fremde stellst?
Ach willst du denn nicht mehr, wie sonst, vertraulich sprechen:
Entdeck das Urtheil frey, das du itzt von mir fällst.
So klagte Doris jüngst; drauf schwanden Furcht und Kummer;
Der Schlaf befiel sie gleich den ersten Augenblick;
Sie lag in süsser Ruh; im angenehmsten Schlummer,
Und dachte nicht auf das was sie gestört, zurück.
Doch eh sie es geglaubt, vergnügte sie ein Schatten;
Sie rief voll Ungeduld; Ach = = bist du da?

So wie die Taube girrt nach ihrem treuen Gatten;
Und Doris wuste nicht, wie ihr vor Lust geschah.
Sie schlug die Augen auf; sie dachte hin und wieder,
Sie ward halb ausser sich, und die bewegte Brust
Nahm Lieb und Schrecken ein. Es drang durch alle Glieder
Der Vorschmack süsser Qual, die nie empfundne Lust.
Nun, sprach sie, kann ich erst den schönen Ursprung wissen,
Daraus mein Leiden fließt, und der mir doch gefällt.
Ach holder Schatten komm, ich will dich feurig küssen,
Bis mir das Schicksal auch den Körper zugesellt.

XVIII. Gedichte.

Warnung an den Coridon.

Hör! Schäfer kannst du nicht stets deine Chloris küssen,
So denke, daß sie dich auch öfters muß vermissen.
Sie theilet Scherz und Lust, Betrüben, Furcht und Pein
Mit dir, drum muß davon die Helfte deine seyn.
Will sich, schau ihre Treu, zu ihr ein Hirte wagen,
Ergreift sie gleich den Stock, den Näscher weg zu jagen.
Sie scherzt, sie singt und spielt, und alles was sie macht,
Da wird gewiß an dich zugleich auch mit gedacht.
Auch die Entfernung trennt dich nicht von ihrem Herzen,
Zuweilen muß sie wohl mit guten Freunden scherzen,
Denn dies erfordert ja der Wohlstand und die Zeit;
Doch brennt sie nur vor dich in reiner Zärtlichkeit.

Was würde, wollte sie die Reihen unterbrechen,
Des Satyrs freches Maul zu ihrem Nachtheil
sprechen,
Ein jeder spürte gleich, gäb sie niemand Gehör,
Daß sie aus Furcht vor dir so blöd und ekel wär.
Nein, eine Schäferinn muß nicht durch Wort und
Thaten,
Und falsche Sittsamkeit es vor der Welt verrathen,
Daß sie was liebes hat, sonst ist das Räthsel aus,
Und ieder Hirte macht sich nur ein Liedchen draus.

XIX. Gedichte.

Die Sehnsuchtvolle Schäferinn.

Mein Thyrsis! kömt ich dich auf diesen schönen
Auen,
Gleich in dem Augenblick an meiner Seite schauen,
Wie zärtlich wollt ich nicht mit dir im Grünen
scherzen,
Wir theilten Wort und Kuß, und zwey verliebte
Herzen.
Ich bände dir gewiß den aller schönsten Strauß,
Und nöthigte dich darauf mit in mein Hirtenhaus,
Da wollten wir mit Lust der Liebe Blumen pflücken,
Und bey dem Lesen uns sanft in die Wangen zwicken.
Hier küßt sich Blum und Halm durch Zephyrs süsse
Triebe,
Dies sollt ein Vorbild seyn von unsrer reinen Liebe,
Allein die Einsamkeit macht mich hier stum und bleich,
Wo nicht mein Thyrsis ist da gilt mir alles gleich.

XX. Gedichte.

Als sie ihn nicht in Zweifel lassen wollte.

Dein Herze will ich stets in meiner Brust verwahren,
Daß keine Räuberinn ein Wort davon erfährt.
Ich werde keinen Fleiß, es zu bewachen, sparen,
Weil mir dasselbige schon längstens zugehört.
Du hast bereits gesiegt, und mich nun überwunden.
Ich muß es sonder Zwang, dir liebster Freund, gestehn,
Daß ich an deiner Gunst was treffliches gefunden,
Dies läßt sich Sylvia nicht aus den Händen gehn.

XXI. Gedichte.

Ueber die erlangte Ehrenstelle eines guten Freundes.

Die Musen nennen dich, gelehrter Freund, beglückt,
Dieweil dein Schicksal dich der Niedrigkeit entrückt.
Allein sie irren sehr; denn alle Welt wird sagen:
Das Glücke hätte hier gewiß nichts beygetragen.
Die Würde suchet bloß, mein = = dich hervor,
Und dein Verdienst hebt dich, wie billig ist, empor.
Die Linden kennen dich und dein vortrefflich Wesen,
Das sie vor langer Zeit aus deinem Thun gelesen.
Ja, wär auch alles dies nicht durch den Ruf bekannt,
So lehrt uns solches doch ein Wink von hoher Hand.
Denn wen Augustus pflegt aus vielen zu erwehlen,
Der ist den würdigen mit Rechte beyzuzehlen.

XXII. Gedichte.

Auf den Geburtstag eines Generals.

Die Musen weckten mich durch ihren schnellen Lauf
Noch vor Aurorens Glanz von meinem Lager auf.
Wie? willst du, sprachen sie, dich nicht mit uns bequemen,
An diesem schönen Fest ein frohes Theil zu nehmen?
Der Tag, an dem sich Mars und selbst Minerva freut,
Ermuntert dich gewiß, wie uns, zur Frölichkeit.
Komm, unser Singen hat nur = = Ruhm zum Ziele.
O nein, versetzt ich drauf, verzeiht, daß ich nicht spiele;
Wer diesem Held ein Lied zur Ehre bringen will
Das seiner Würde gleicht, muß keinen schwachen Kiel,
Von Blödigkeit geführt, nein, jener Sappho Gaben,
Den Geist der Scuderey, ja noch was mehres haben.

XXIII. Gedichte.

Dein schmeichelhafter Kiel und deine Poesie
Gab sich, geschickter Freund, die Zeit daher viel Müh,
Mein Dichten und mich selbst vor andern zu erhöhen,
So matt du in der That hörst meine Seiten gehn.
Dergleichen grosses Lob verdient die Muse nicht,
Die nur bey mir noch lallt, und halb gebrochen spricht.
Ja, säng ich auch mit dir nach Art der Nachtigallen,
So würd ich aller Welt so wohl, als du, gefallen,
Denn wenn du fernerhin, wie bisanher geschehn,
Uns lässest unsre Lust an deinen Liedern sehn,

So wird der Musen Fürst, um dich recht hoch zu schätzen,
Die Flöthe zum Gestirn der Orpheusleyer, setzen.

XXIV. Gedichte.

In deinem schönen Werk, sieht man erstaunend an,
Was Nachsinn, und Verstand, was Kunst und Fleiß gethan.
Der Brücken Bau und Riß, zeigt nicht nur Wunderwerke,
Man spürt auf jedem Blat der Wissenschaften Stärke.
Der Lehrer, und auch der, so ihm zu Füssen sitzt,
Bewundert Satz vor Satz, und wozu jeder nützt.
Kurz, die gelehrte Welt nennt es ein Meisterstücke,
Und denkt nach später Zeit an dich mit Lust zurücke?
Die Ewigkeit schreibt selbst, Freund, deinen Namen auf.
Dein Wissen reizet sie; Monarchen merken drauf.
Dein König gab Befehl, was kann man anders lesen,
Als ein vollkomnes Buch nach seinem innern Wesen?

XXV. Gedichte.

Als sie ihr Bildniß schildern sollte.

Mein Freund, o! thu dir nicht Gewalt;
Kennst du mich gleich nicht von Gestalt,
Deswegen fasse keine Grillen;
Den Kummer will ich dir bald stillen.
Ich setze schon die Feder an.

Mit dieser wird dir kund gethan:
Du sollst mein Bild in Reimen lesen,
Mein Ansehn und mein ganzes Wesen.
Ich bin nicht klein, ich bin nicht groß,
Ich geh bedeckt und niemals bloß.
Mit aufgeräumten frohen Minen
Such ich der ganzen Welt zu dienen.
Ich bin nicht stark; ich bin nicht schwach;
Mein Fuß ist schnell, kein Ungemach
Setzt meine Seel aus ihrem Schranken;
Mein fester Sinn pflegt nicht zu wanken.
Ich liebe Kunst und Wissenschaft,
Und lache wenn man sich vergafft.

XXVI. Gedichte.

Auf die Verläumder.

Rast wie ihr wollt, ihr unverschämten Neider!
Ich klag und zittre nicht,
Auf! zeiget eure Schwäche!
Wenn mir zu viel geschicht,
Muß ich der Thorheit lachen.
Ihr möget nur aus mir sehr wenig machen.
Ihr werdet, doch vielleicht zu späte, sehn,
Daß ich auf edle Art mich an euch räche.
Wie wollt ihr da bestehn,
Wenn man einst wird von meiner Großmuth sprechen:
Sie steiget doch, wenn man sie gleich will schwächen.

XXVII. Gedichte.

Als sich Thyrsis wegen seiner Sprödigkeit gegen die Chloris entschuldigte.

Ich könnte dich, mein Kind, noch endlich lieben;
Doch gehet es so gleich nicht an.
Dein mehr als täglich Wanken,
Das ich nicht leiden kann,
Entzieht dir noch mein Herze:
Ich kenne dich im Ernst, und auch im Scherze.
Dein Blick ist schön, und dringet in die Brust;
Mich bringt er nicht auf andere Gedanken?
Denn meine gröste Lust,
Wenn ich ja lieben soll, ist bloß die Treue;
Damit ich nicht die Wahl zu spät bereue.

Vermischete Gedanken.

Die Dicht-und Redner Kunst liebt, was der Witz erfindet,
Der Ausdruck lebhaft macht, nnd rein zusammen bindet;
Sie wollen beyderseits, um Aug und Ohr zu laben
Recht nüchterne Vernunft und reine Sinne haben.

* * *

Wenn Fama sich recht hoch zum Himmel schwingen will,
Und weiser Seelen Ruhm soll zu den Sternen tragen,
So borgt sie bey dem Flug von Männern nur den Kiel,
Warum? sie darf es nicht, mit Frauenfedern wagen.

* * *

Ich meynte bey dem Trieb, den ich gar oft verspührt,
Und der durch Sehnsucht mir den regen Geist gerührt,
Mich noch auf den Olymp beglückt hinauf zu schwingen

Weil auch die Musen dort, als Frauenzimmer singen.
Jedoch mein Hoffen fehlt; ich kann im voraus sehn,
Daß, leider! selbiges unmöglich kann gesehn,
Der Pierinnen Schaar drängt mich von ihren Stufen,
So eifrig und bemüht ich ihr doch zu gerufen,
Aus Eifersucht und Furcht, es möchte nach und nach
Apollo, der sie liebt, zu nicht geringer Schmach,
Und ihrem grösten Schmerz, dem fremden Gast dane-
ben
Ein freundliches Gesicht, und holdes Blickchen geben.

* * *

Man trifft von keinem Bild so viel Copien an
Als uns von ihrem Riß die Falschheit zeigen kann.
Wie viele giebt es doch, die sich an sonst nichts kehren,
Und diese Schilderey aufs innigste verehren!
Allein ich kenne dich, Freund von ganz andrer Art,
Drum da dein Redlich seyn gar kein Bemühen spart
Vor wahrer Freunde wohl das äusserste zu wagen,
So kann ich dies mit Recht zu deinem Lobe sagen.

* * *

Das Schicksal läßt sich nicht auch von den klügsten
Geistern
Durch Einhalt, Kunst und List, Verstand und Einsicht
meistern,
Sein Lauf bleibt ungestört, es lenkt die ganze Welt,
Und führet alles so, wie es ihm selbst gefällt.

* * *

Dem muß ein blinder Zug sein Aug und Ohr verrie-
geln,
Der frech in die Gefahr, und kühn ins Unglück geht,
Allein ein kluger Mann der noch am Ufer steht,
Wird sich unfehlbar wohl an andrer Schiffbruch
spiegeln.

* * *

Das schnell seyn hilft zum Laufen nicht,

Wenn

Wenn Zeit und Glücke widerspricht.
Man läuft umsonst auf dieser Bahn
Und bänden wir uns Schrittschuh an.

* * *

Ein Jason, wenn er will das güldne Vließ erfechten,
Schlägt der Centauren Heer zur linken und zur rechten,
Drum wer das Kleinod sucht, das uns die Pallas weist,
Der ringe stets darnach mit unerschrocknem Geist.

* * *

Es braucht zwar Stärk und Muth die Feinde zu bezwingen,
Und auch ein wildes Thier in Schling und Zaum zu bringen.
Doch wer sich selbst bezwingt, der zeiget in der That,
Daß er den grösten Sieg dadurch erfochten hat.

* * *

Apollo bildet sich auf dich was grosses ein
Und spricht: = = = muß mein bester Pfeiler seyn.
Allein der Musengott scheint sich zu übereilen.
Denn Suada gönnt ihm nicht aus Neid dergleichen Ruhm.
Sie nennet dich zugleich mein Freund, ihr Eigenthum
Was Rath? sie müssen sich in dich unfehlbar theilen.

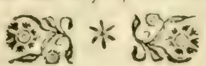
* * *

Was dich, geehrter Freund, zu meinen Freuenden schreibt,
Ist deine Redlichkeit, und dein gelehrtes Wissen,
Davor dir in der That mein Angedenken bleibt,
Ob ich hinführo gleich muß deinen Zuspruch missen.

Auf einen schönen und artigen Papagoy.

Es hat dich die Natur recht herrlich aus geschmücket;
Dein Glanz ist ungemein, man bleibt dabey entzücket.

Man sage was man will von aller Farben Kunst:
Er ist und bleibt fürwahr nur eitler Wörter Dunst.
Ich seh das muntre Grün, mit roth und gelb vermenget;
Wie sich der weisse Strahl mit in den Schnabel
dränget;
O Anblick, der fürwahr mir alle Sinnen rührt!
Ihr Künstler, saget frey! seyd ihr nicht überführt,
Die Wirkung der Natur hat euch hier übertroffen?
Ihr schlechten Redner hört, ihr könnt ein gleiches
hoffen.
Kaum daß sein zartes Ohr sich nach der Stimme
richt,
Die nur von ohngefehr ein Wörtchen zu ihm spricht,
So sagt er deutlich noch was man von ihm verlanget.
Die Unschuld redet hier, die nicht mit Worten pranget.
Er speist sein Zuckerbrodt, steigt in dem Baur herum,
Sieht sich in keiner Schrift nach Wort und Einfall
um.
Ihn plagt kein schwarzer Neid, er will sich nicht ver-
stellen;
Kann er gleich als ein Hund mit seinem Stimmchen
bellen.
Er lacht, er pfeift, er singt, wenn sich die Zunge regt
So wird ein neuer Werth auch an den Tag gelegt.
Wie sollte nicht mein Freund den klugen Vogel
lieben?
Wer ihn nur hört und sieht, wird dazu angetrieben.
Ich sorge wahrlich selbst, daß ihn kein Unfall schreckt,
Und daß kein Katzenkopf sich nach dem Bauer streckt.
Mein Papchen lebe wohl, belache alle Thoren.
Die nicht so edel sind in ihrer Art gebohren.
Du sprichst dein gutes Deutsch, dein rein gesetzt Latein,
Kanst manchem der es lehrt, darinn ein Muster seyn.



Cantaten.

Cantaten und Fabeln.



I. Cantata.

Die Großmuth.

Aria.

Was seufzet ihr, verzagte Seelen?
Was girrt und ächzt ihr Tag und Nacht?
Durch Heulen, Winseln, Schreyen, Klagen,
Wird ja die Last, so man muß tragen,
Noch weit beschwerlicher gemacht.
Wer edelmüthig ist, läßt sich durch nichts besiegen,
Er bleibt auch da gesetzt, wenn er muß unten
liegen.
Da Capo.

Wiewohl ich weis schon, was ihr sprecht:
Ihr meynt, ihr habt zu klagen Recht,
Weil euch das falsche Glück
Nicht will bey eurem Leben
Auch einen holden Blick
Wie vielen andern geben.
Ey! schade vor die flatterhafte Dirne,
Wenn sie gleich eine finstre Stirne
Euch dann und wann mit unter zeigt,
So werdet ihr doch nicht deswegen
Vor Kummer euch in Thränen baden.
Ein niederträchtiger gemeiner Geist wird nur von ihr
gebeugt.
Gesetzten Seelen ist gar nichts am Glück gelegen,
Es mag so sauer sehn, als es nur immer kann,
So wird es selbigen, bespiegelt euch daran,
Gar wenig schaden.

Aria.

Aria.

Wie schleicht ihr doch, ihr blinden Buhler!
So brünstig diesem Weibe nach?
Was schmeichelt ihr dem tollen Glücke?
Werft doch die süß verliebten Blicke
Nur auf den Grund, warauf es steht;
Es ruht auf keiner festen Schwelle;
Die Kugel ist sein Fußgestelle,
Die, eh man es gedenkt, sich oftermalen dreht.
Da Capo.

Klagt ihr, daß euch der Zucker dieser Welt,
Dadurch nur würde stets vergällt,
Weil überall ein falsches Heer,
Bey Trug und selbst erfundnen Tücken
Sein Bürgerrecht das es erkaufet, liesse blicken;
Und euch, so sanfte doch
Der Umgang sonst mit andern wär,
Der Welt Geselligkeit als ein verhaßtes Joch,
In euren Augen täglich schien;
Deswegen dürft ihr nicht vor ihr so schüchtern fliehn.
Laßt seyn, ihr werdet hier und dar
Viel Judaskinder mit gewahr,
Die euch viel glatte Worte schenken,
Im Herzen aber anders denken.
Bezahlet sie so dann, weil es vergönnet ist,
Auch wiederum mit Gegenlist,
Wie man den Ton ins Holz läßt fallen,
So pflegt es auch heraus zu schallen.

Aria.

Erschreckt doch nicht, ihr feigen Geister!
Wenn ihr der Falschheit Blendwerk seht.

So

So lang das Freundschaftsband nicht reisset,
Das uns ein Trost und Labsal heisset,
So liebt man es auch mit Bestand.
Doch will es uns zur Schlange werden,
So wirft man es so gleich zur Erden,
Man reicht ihm weiter nicht die Hand.

Da Capo.

Geschicht es, daß sich oft
Der Freudenstern, auf den ihr hofft,
In einen Zorncomet verkehret,
Und das Verhängniß euren Rücken,
Durch ein und andre Last beschweret,
So müßt ihr nicht bey der entstandnen Pein,
Voll Kleinmuth und verzaget seyn:
Sie wird euch nicht so gleich erdrücken,
Wer stellt euch einen Freybrief zu,
Daß ihr, so lang ihr lebt, in ungestöhrter Ruh,
Und in Zufriedenheit sollt sitzen?
Ein stets gesetzter Mensch pflegt nicht vor Angst zu schwitzen,
Wenn er bey seinem Lauf, so krumm er sich auch ziehet,
Viel Hinderniß im Wege liegen siehet,
Er springet bey gelaßnem Sinn,
Voll Großmuth über alles hin,
Und läßt bey so gestalten Sachen
Sich durch kein Ungemach verzagt und irre machen.

Aria.

Je stärker die Gefahr uns drohet,
Je grösser muß das Herze seyn,
Bey aufgeklärter Luft und sanfter Winde wehn,
Vergnügt und aufgeräumt im Schiff herum zu-gehn,

Ist

Ist keine Kunst und gar nicht rühmlich;
Doch in der Wellen Grab beherzt und lachend sehn,
Wenn ein Orcan entsteht und Schiffbruch soll geschehn
Bleibt grossen Geistern eigenthümlich.
Da Capo.

Preßt euch der Haß und Neid,
Der überall sein Gift ausspeyt,
Vor dem die Unschuld auch sich nicht weis zu verwahren,
So viele Seufzer aus;
O Thorheit! daß ihr euch darüber Kummer macht,
Ihr könnt denselben sparen;
Wißt, daß ein Weiser nur darüber lacht,
Wenn ihm ein Simei durch Lästern fluchet,
Und seinen guten Ruf stets zu vermindern suchet.
Der Schmähsucht Speichel kann die Tugend nicht beflecken,
Er haftet nicht
An ihrem reinen Angesicht.
Wird, wenn die Wesp auf Blumen fällt,
Die Pracht durch ihren Stich verstellt?
Gar nicht, ihr Glanz bleibt unverletzet,
So scharf die Misgunst auch die stumpfen Zähne wetzet,
So dürft ihr doch dafür nicht zittern,
Wer schleppt ein Maulthier, das uns tritt,
Gleich vor das Halsgerichte mit?
Durch ein verächtliches und Großmuthvolles Lachen
Kann man den Neider schamroth machen.

Aria.

Nimm, tolle Brut, den offnen Rachen
So voll von Gift, als möglich ist.
Stürzt ihn Eimerweis heraus,

Sinne

Sinne neue Schmähwort aus,
Die Großmuth lächelt nur, und scherzet noch darüber,
Sie weis wohl, daß die Nessel sticht,
Allein dein Unkraut brennt sie nicht,
Sie will von dir kein Lob; dein Schelten ist ihr lieber.

Da Capo.

II. Cantata.

Die mit sich selbst streitende Chloris.

Aria.

Saget mir, ihr grünen Bäume!
Wozu ich mich entschliessen soll.
Ihr seht die Unruh meiner Seele,
Und wißt wo mit ich mich stets quäle;
Drum sollt ihr auch bey solcher Pein
Mein Rath und wahrer Beystand seyn.

Da Capo.

So sprach die Chloris nächst,
Die bey verdrießlichen Geberden
Vor Unmuth halb verwirrt sich bey den muntern Heerden,
Auf fetten Klee gestreckt, und in dem feuchten Graß
Bey früher Morgenzeit allein und einsam saß.
Ihr Damon, welcher ihr sein Herz so lange Zeit
Durch öftern Antrag schon geweyht,
Und ihr auf allen Tritten,
Wo er die Spuren fand, verliebt war nachgeschritten,
Fiel ihr von neuem ein; und weil er halb mit Zwang,
Auf ihr gehoftes ja bey stetem Flehen drang,

So wust sie selber nicht, so gern sie immer wollte,
Was sie für einen Schluß nunmehr ergreifen sollte.
Der Streit war allzu groß, den sie bey sich empfand,
Bald both sie ihm die Hand zum Zeichen ihrer Gunst,
Bald schämte sie sich dieser kleinen Kunst,
Und trennte bey sich selbst das schon geknüpfte Band,
Und endlich warf die schöne Schäferinn
Den Stock aus ihren Händen hin,
Und ließ, um sich der Liebe zu erwehren,
Den endlichen Entschluß bey solchem Zweifel hören:

Aria.

Damon, hoffe weiter nicht,
Deine Seufzer sind vergebens.
Nimm bey so widrigem Geschicke
Dein mir geschenktes Herz zurücke,
Und biet es einer andern an.
Weil Chloris so die Freyheit liebet,
Und sich ihr gänzlich übergiebet,
Unmöglich dich vergnügen kann.

Da Capo.

Kaum, daß sie dies gesagt, so gab es doch der Schein,
Als müste sie dabey nicht unempfindlich seyn.
Sie stellte sich gleichwohl bey ihrem tauben Ohr
Die Lieb und Zärtlichkeit des guten Schäfers vor.
Ach! sprach sie zu sich selbst; ich muß es wohl beklagen,
Daß mein Entschluß von mir begehrt,
Mein Herz ihm abzuschlagen;
Ja freylich ist er Liebenswerth.
Mit was für sehnlichem Verlangen,
Mit was für Treu und Redlichkeit
Ist mir nun schon so lange Zeit
Der liebe Schäfer nachgegangen?

Wie

Wie manchen netten Strauß, den er mit kluger Hand,
Selbst von den schönsten Blumen wand,
Hat mir mein Damon nicht gereichet?
Mein Schäferhuth und Stock, dem wahrlich keiner glei-
chet,
Rührt auch von ihm noch her; wie ofte blies er mir
Auf seinem Haberrohr ein schönes Liedchen für!
Ja freylich hat er es bey mir sehr hoch gebracht,
Er sang beständig nur vom lieben.
Wie freundlich hat er mich darbey nicht angelacht,
Wenn ich die Heerden ausgetrieben?
Ich mag, wohin ich will, mein Auge lenken,
So find ich noch von ihm ein Angedenken;
Da steht kein Baum
So in der Fern als Nähe,
Auf dessen Rund ich nicht in einem glatten Raum
Der Chloris Namen schön und tief geschnitzet sehe.
Dies alles rührte sie, daß sie sich nach und nach
Bey ihren innerm Streit selbst dieses Urtheil sprach:

Aria.

Undankbare! schäme dich.
Laß Eigensinn und Freyheit schwinden.
Dergleichen reine liebes Flammen
Kann keine Schäferinn verdammen.
Drum lindre deines Damons Pein;
Schenk ihm dein Herze gern und willig;
Getreue Liebe muß wohl billig
Mit Gegengunst belohnet seyn.

Da Capo.

Allein in einem Augenblicke
Zog die verwirrte Schäferinn
Gleich wiederum ihr Wort zurücke.
Die Freyheit fiel ihr wieder ein,

Nein, hob sie an, es kann nicht möglich seyn,
Daß ich der Freyheit Gold verschwende
Und Herz und Hand an ihn, so treu er liebt, verpfände.
Dies Kleinod kann ich nicht entbehren,
Vergöß auch Damon gleich so viel verliebte Zähren,
Daß er davon die Lämmer könnte tränken,
So wird er doch dadurch mich nicht zum Lieben lenken.
Die Freyheit ist und bleibt das schönste auf der Welt,
Ein jedes Schäfchen giebt mir merklich zu verstehen,
Wie viel es auf die Freyheit hält;
Wenn der Saturn bey ungestümen wehen,
Sie in die düstern und schmahlen Ställe schleußt,
Wie sinket ihnen nicht auf einmal Muth und Geist?
Wie hengen sie den Kopf, wie stehen sie bestürzt,
Weil Boreas die Lust verkürzt?
Doch heißt sie Florens Wink so Duft als Moder fliehen,
Wie drängen sie sich nicht auf Weyd und Feld zu ziehen?
Ein jedes will das erste seyn.
Wie freudig schlucken sie nicht Gras und Hälmer ein?
Drum weg mit den verhaßten Ketten,
Wer sanfte schlafen will, muß sich alleine betten.

Aria.

Freyheit, allerschönstes Wort,
Du sollst meine Losung bleiben.
Schmeckt nicht der Nachtigal, die in der Frey-
heit ist,
Ein Körnlein, das sie selbst vom offnen Felde
liest,
Weit lieblicher, als wenn man ihr dagegen
Das schönste Zuckerbrodt will in den Kefich legen.

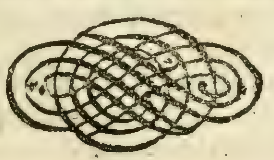
Da Capo.

Mit

Wilst du bey meinem Schmerz, willst du bey meiner Pein,
Noch ferner grausam thun, und unempfindlich seyn?
Wie lange treibst du schon mit meinen Flammen Spott?
Ich schwere heilig dir bey unserm Hirtengott,
Und deiner Schönheit selbst, daß auf der ganzen Erden
Kein Schäfer mir an Treu kann vorgezogen werden.
Du bist, Annehmliche, mir Sonne, Licht und Stern,
Dein Damon liebt und ehrt dich in der Näh und Fern,
Belohne meine Treu, bekröne meine Liebe,
Du kennst mein redlich Herz, die ungefärbten Triebe,
Und auch = = = drauf schwieg er still, die Lippen wurden bleich;
Ihr aber auch dabey das Herz in etwas weich,
Drum ließ, indem die Dämmerung,
Mit ihrer Lämmer Heer befahl nun aufzubrechen,
Ihr Beyleid sie so viel zu Trost und Linderung
Noch gegen ihren Schäfer sprechen.

Aria.

Damon schweig und fasse dich,
Stelle Seel und Herz zufrieden.
Verbeut mir gleich mein freyer Geist,
Der Band und Fesseln sich entreißt,
Mich deiner Gunst zu überlassen,
So kann dich Chloris doch nicht hassen.
Verändert ja die Zeit dereinst mein Herz und Sinn,
So glaube nur, daß ich so dann die deine bin.



III. Cantata.

Die in Lorbern verwandelte Daphne.

Aria.

Weg mit dem schlechten Zeitvertreib
Der mir so sehr verhaßten Liebe!
Winkt, tolle Nymphen, dem Gespielen,
Um Glut und Sehnsucht abzukühlen,
Der eure Neigung ausgespürt.
Leimt bey der Tilgung wilder Flammen
Im Küssen Mund und Mund zusammen;
Mein Herz wird nicht dabey gerührt.
Da Capo.

So sprach die Daphne dort, die auf dem fetten Gras,
Des stark belaubten Waldes saß;
Ihr fester Schluß, den sie gefaßt,
War dieser, daß sie sich der Last,
Dem Joch der Liebe stets entschlagen,
Und niemals, andern Thoren gleich
In Amors Sclavenvollem Reich
Auch harte Fesseln wollte tragen.
Der Forst, allwo sie sich
An ihrer Freyheit Schutz ergetzte,
Die sie weit mehr als alles schätzte,
Stellt ihr zwar an dem Wild
Und bey der vielen Thiere Schaar
Der liebe Musterbild
In ihrer Einsamkeit und stillen Ruhe dar;
Sie sahe, wie der Hirsch, den wohl was reizen muste,
Der Hindin liebzukosen wuste,

Und

Und wie das Flügelheer, das mit verliebter Art
Sich hier und dar auf Ast und Zweig gepaart,
Bey zart gestimtem Thon und Klange
Die süssen Liebeslieder sange;
Doch alles dies galt nichts in ihrem zarten Ohr;
Drum sang sie dies zum Spott den blinden Thieren vor.

Aria.

Buhlt euch nur satt verliebte Thoren!
Dergleichen Beyspiel reizt mich nicht.
Die Liebe kann aus meinen Augen
Nichts weniger als Nahrung saugen.
Auch Götter finden kein Gehör.
Wer Daphnen will durch Glut entzünden,
Der wird ein Herz von Felsen finden
Und wenns auch Ganymedes wär.

Da Capo.

Kaum, daß sie dies gesagt, drang Phöbus in den Wald.
Sie schloß sogleich aus der veränderten Gestalt,
Es müste dieser Gott von Amors Pfeil und Bogen
Gewiß gerühret seyn;
Sie fand sich auch hierinnen nicht betrogen;
Weil er sogleich ihr seine herbe Pein
Bey zärtlichen Beschwerden klagte,
Und ihr dabey viel schönes sagte.
Ach! holde Daphne, hob er an,
Wer ist, der deinen Lieblichkeiten,
Die mit den Gratien selbst um den Vorzug streiten,
Sein Auge wohl entreissen kann?
Die Liebe hat kein einig mal
In meiner feuchten Brust sonst Zunder fangen können,
Jedoch bey deinem Allmachtsstrahl
Scheint alles lichterloh zu brennen;

Der erste Blick raubt mir Zufriedenheit und Ruh;
Und endlich setzt er dies hinzu:

Aria.

Lösche, tilge Brand und Flammen,
Eh Phöbus gar zu Asche wird.
Der Thetis Flut, der Wellen spielen,
Reicht hier nicht zu, uns abzukühlen,
Auch Jovis Naß ist viel zu klein.
Der Perlen Thau der mich entzücket
Und deine süssen Lippen schmücket,
Löscht solches Feuer ganz allein.
Da Capo.

Die Daphne wuste nicht, weil sie sich nichts versah,
Wie ihr hierbey geschah.
Verwegner! fuhr sie auf, was störst du mich allhier,
Und sprichst mit mir
Von tollen Liebes Sachen
Die dich bethört, und mir den grösten Ekel machen?
Fleuch, schnöder Buhler, hin;
Entweyhe nicht der Daphne keuschen Sinn,
Der süß vermeynte Thon der geilen Liebeslieder
Und aller Männer Kuß ist mir zuwider.
Den Sternen ist bewust,
Daß sich in meiner reinen Brust
Kein Funken jemals blicken lassen;
Und daß mein fest gesetzter Geist
Auf ewig wird das Lieben hassen
Weil dieses meine Losung heißt:

Aria.

Lieber leblos und entseelt,
Als im Arm des Buhlers liegen.

Eh

Eh laß ich meinen Leib die Furien zerfleischen,
Als mich vom blinden Gott gleich andern Nym-
phen teuschen.
Mich dünkt es schmeckt der Höllen Fluß
Weit süsser als ein Männerkuß.

Dies alles hielte nicht bey dem entbrannten Blicke
Den feurigen Apoll zurücke.
Die Sehnsucht ließ ihm keine Ruh.
Drum grif er frech und kühne zu,
Und wollte bey so schmerzlichem Verlangen
Die Schöne durch den Kuß umfangen.
Sie, voller Furcht und Zorn, floh bey dem Ungemach,
Er aber eilt ihr schleunig nach.
Hier gieng, wie man leicht schliessen kann,
Das Laufen an;
Sie beyde liefen um die Wette,
Als wenn ihr Fuß Mercurens Flügel hätte.
Doch endlich ward sie müd und matt.
Und kaum, daß dieser Feind sie eingeholet hat,
Schreyt sie dem Peneus zu: Er möcht als Vater han-
deln,
Und sie noch ungeküßt so gleich in was verwandeln.
Gesagt, und auch erhört: Sie ward zum Lorberbaum.
Und als sie nach und nach verspürte,
Daß die Verwandlungskraft ihr Zung und Lippen rührte,
Sang sie dem Phöbus noch, eh sie den Geist verlohr,
So viel zum Abschiedslied bey seiner Liebe vor:

Verwegner Buler, hast du schon
Mein keusches Herz nicht rauben können,
So will ich deinem Helicon
Doch etwas zum Vermächtniß gönnen.

Wenn du forthin als Musenfürst
Die Pierinnen krönen wirst,
So soll mein Stamm die Lorbern schenken,
Damit du, wenn man Kränze flicht,
Die kahlen Epheublätter nicht
Darfst um so kluge Schläfe schränken.

Entweyhe nur nicht Zweig und Ast,
Der Saft und Wuchs von mir genommen;
Dieweil du selbst gesehen hast,
Wie schwer er mir ist angekommen.
Verschwende ja nicht, was hier grünt,
Gieb es nur dem, der es verdient;
Denn sollst du mich mit Schimpf entblättern
So wollt ich, daß in aller Eil
Der Zevs mit seinem Donnerkeil
Gleich Stamm und Wurzel ließ zerschmettern.

IV. Cantata.

Aria.

Meiner Chloris zum Vergnügen
Geb ich Heerd und Fluhren hin.
Will der Wolf ein Schäfchen rauben,
Will ich ihm die Lust erlauben,
Wenn ich nur bey Chloris bin.

Da Capo.

Komm, Schönste, rief der Schäfer ganz entzückt,
Komm, in mein Hirtenhaus
Schon gestern band ich dir den allerschönsten Strauß;
Mein Tisch ist auch gedeckt.

Ver-

Versuche wie bey mir, Brodt, Rohm, und Käse schmeckt.
Die Sehnsucht wirkt durch Mark und Blut,
Ich küsse dich, mein einzig Gut.

Aria.

Slagt ihr holden Nachtigallen
Meiner Chloris zu gefallen;
Lockt sie durch den Waldgesang.
Scherzt ihr Heerden, Böck und Ziegen.
Ich erwarte mein Vergnügen
Zeit und Weile wird mir lang.

Da Capo.

Indem er noch so sang,
Kam Doris ihm entgegen,
Sie neigte ihren Stock, ergriff ihn bey der Hand,
Und sprach: Um deinetwegen
Komm ich auf diese Trift; mein Damon, meine Lust,
Vergönne der vergnügten Brust
Die Regung anzuzeigen,
Ich kann sie länger nicht verschweigen.

Aria.

Mein Damon hat mein ganzes Herze;
So oft ich singe, tanze, scherze,
So muß er mir zur Seiten seyn.
Geh ich die Wiesen auf und nieder,
So geht die Lust durch alle Glieder;
Es fällt mir nichts als Damon ein.

Ach! dies Geständniß war zu schön.
Man sahe sie umarmt an jenem Baume stehn.
Doch Damon unterbrach das Stilleschweigen
Um seiner Chloris bald sein treues Herz zu zeigen.

Aria.

Aria.

Zehl die Hälmer auf den Feldern,
Zehl die Bäume in den Wäldern,
Zehl den Sand auf unsrer Trift.
So viel Lust giebt deine Liebe
Zu der Nahrung meiner Triebe;
So viel wirken deine Blicke
Wenn ich dich an mein Herz in voller Sehnsucht drücke.

V. Cantata.

Aria.

Schläfert mich, ihr kühlen Winde,
Schläfert mich zum Sterben ein!
Bäume, Aeste, Laub und Zweige,
Da ich euch mein Herze zeige,
Gebt mir Schatten, schafft mir Ruh.
Hört ihr Heerden, hört mir zu!

Wird Doris einst nach Thyrsis fragen
Ja sollte sie zu spät ihr Grausam seyn beklagen;
So zeigt ihr diesen Birkenbaum, in dem ihr Name steht.
Ich weis gewiß, daß sie bestürzt zurücke geht.

Aria.

Mein Sterben kommt von deinen Händen,
Mein Leben nährt ein einig Wort.
Ja ich vergäß mich selbst im Schmerze,
Erquickte noch dein ja mein Herze;
Allein mein Hoffnungsanker bricht;
Denn Doris flieht und hört mich nicht. Da Capo.

Wohl-

Wohlan? so schick ich mich zu meinem Sterben!
Die Heerde mag ein andrer Schäfer erben.
Den Stab, das Rohr, die Fläsche,
Den Huth, die Hirten Tasche,
Soll Hector noch bewachen;
Wenn Doris kommt mein Sterben zu belachen.
Vielleicht daß sie zurücke denkt,
Und meiner Asche noch ein Thränenopfer schenkt.
Und als er dies gesagt,
Und nun genug geklagt,
So sollte noch bey seiner Pein
Dies letzte Lied der Abschied an die Schäfer seyn.

Aria.

Geht mein Tod euch nicht zu Herzen,
Könnt ihr tanzen, pfeifen, scherzen
Auf des Thyrsis Leichenstein;
So verspottet nicht die Triebe;
Denn der Ursprung meiner Liebe
Muste selbst mein Mörder seyn.

VI. Cantata.

Aria.

Sage doch gekränktes Herze,
Was deines Leidens Ursprung ist?
Du kennst die Unruh meiner Seelen;
Wie lange soll ich mich noch quälen?
Sag, bin ich selber Schuld daran?
Entdecke mir nur mein Verbrechen;
Hernach magst du das Urtheil sprechen,
Ich hör es gern und willig an. Da Capo.

Du

Du schweigst, was hilft mich alles Klagen!
Du willst zu meiner Pein,
Gar nicht ein Wörtchen sagen.
O mehr als harter Schluß
Den ich erwarten muß!

Aria.

Hilft kein Bitten, hilft kein Flehen,
Ach! so ists um mich geschehen;
Liebste Freyheit gute Nacht.
Kann sich mein Herz dazu entschliessen,
So muß ich mein Verhängniß küssen,
Es stammt von einer höhern Macht.

Da Capo.

Itzt komm ich auf die Spur?
Mein Herz, gesteh es nur:
Mirtillo bleibt dein Gegenstand,
Du giebst dich selbst zum Unterpfand.
Der Trieb muß von dem Himmel stammen;
So lieb ich künftig auch
Den Ursprung meiner Flammen.

Aria.

Süsse Regung reiner Triebe
Laß die Unschuldvolle Liebe
Meiner Seelen Nahrung seyn.
Laß mich ja kein Schicksal trennen
Laß mich keine Falschheit kennen,
Sonst geh ich kein Bündniß ein.

Da Capo.

VII. Cantata.

Aria.

Die Männer sagen uns wohl immer,
Nichts sey so schlimm als Frauenzimmer;
Allein sie kennen sich noch nicht.
Ihr Trotzen, Pralen, Trügen, Heucheln
Verführen, und mit Worten schmeicheln,
Führt oft die klügste hinters Licht.
Da Capo.

Ihr wollt in allem zwar
Gesetzt und hoch vernünftig seyn;
Allein
Erweg ich euren Wankelmuth,
Was der aus Uebereilung thut,
So müst ihr euch gar oft bequemen
Euch vor euch selbst zu schämen.
Ihr Näscher denkt nur nach:
Was könnt ihr nicht ersinnen,
Des Frauenzimmers Gunst
Leicht zu gewinnen?

Aria.

Bald liebt ihr eure Schäfer Magd
Wenn euch der Liebeskützel plagt;
Bald sehnt ihr euch nach andern Frauen.
Der Henker hat das Ding erdacht,
Daß ihr den Mädchens Nasen macht;
Kein Frauenzimmer sollt euch trauen.

Man fraget, das ist wahr,
Und noch dazu ganz offenbar:

Ist

Ist noch ein weiser Mann in eurem Orden?
Weil unser Frauenvolk so oft betrogen worden.
Ja, wo sie künftighin so zärtlich sind.
So ist das weibliche Geschlechte,
Und das mit größtem Fug und Rechte,
Von Herzens Grunde blind.

Aria.

Plagen, Sorgen, und Verdruß
Hat man bey euch im Ueberfluß.
Ihr könnt euch zwar wie Engel stellen;
Allein ihr reines Wesen fehlt,
So bald ihr uns das Herze stehlt,
Sucht ihr uns auch zugleich zu fällen.

VIII. Cantata.

Aria.

Wenn die muntern Heerden scherzen,
So vergnüg ich mich von Herzen;
Wenn der kühle Zephyr weht,
Locket mich sein sanftes Rauschen;
Sollt ich wohl die Lust vertauschen,
Der nichts zu vergleichen steht?

Da Capo.

Das wär ein schöner Tausch,
Nähm ich das Herz des Damons an,
Der Handel reute mich, kaum daß ich ihn gethan.
Die Freyheit läßt sich nicht so leicht verscherzen.
Dein Seufzen, Schäfer, glaube mir,
Geht deiner Doris nicht zu Herzen.

Aria.

Aria.

Ach! den Ton der Nachtigallen,
Hör ich schon von weitem schallen,
Kommt, ihr Schäfchen, folgt mir nach.
Was les ich an dem Birkenbaume
Auf dem so schmal bemoosten Raume
Zu meiner allergrösten Schmach?

Ists möglich daß in unserm Orden
Ein Schäfer jemals ist
Sein eigner Mörder worden?
Damit ists ausgemacht, ja gieb mir nur die Schuld;
Ich hör es an, ich leid es mit Geduld.
Komm Hector, komm,
Hilf meine Heerden mit bewachen
Wenn ich den Tod des Damons muß belachen.

Aria.

O lacht doch den verliebten Thoren
Ihr Schäfer, lacht doch, lacht ihn aus.
Weil Doris flieht vor Amors Trieben
Weil sie nicht will den Damon lieben,
Ergreift er den verhaßten Schluß,
Und stirbt aus Unlust und Verdruß.

Kaum als sie dies gesagt,
So kam mit einem Haufen
Der ganze Schäferchor gelaufen.
Sie hörten mit Erstaunen an,
Was Damon an sich selbst für einen Mord gethan.
Die Doris scherzte noch auf seinem Leichenstein,
Sie sprach, dies mag der Unterricht
Verliebter Hirten seyn:

Aria.

Flechtet Körbe, bindet Kränze,
Und erfindet Schäfertänze,
Nehmet euch der Heerden an.
Flieht den blinden Liebesschützen;
Dieser wird euch wenig nützen,
Weil ihn Pan nicht leiden kann.

Da Capo.

IX. Cantata.

Aria.

Ihr Mädchen, laßt mich ungeplagt,
Mein Herze ist schon längst versagt;
Drum kann ich euch nicht lieben.
Es lebet was in meiner Brust,
Das macht mir hundert tausend Lust,
Dem hab ich Hand und Wort verschrieben.

Doch hengt nur nicht den Kopf.
Bin ich gleich nicht verliebt,
So bin ich auch kein Sauertopf.
Ich hätte wohl den Spaß mit angenommen;
Allein ihr seyd zu spät gekommen.
Mein Herz ist nun verschenkt.
Die Freyheit hat gesiegt, ich bin ihr unterthan.
Euer Schönseyn, eure Gunst, geht mich nichts weiter an.

Aria.

Lacht mich nur aus, ihr guten Kinder;
Ich bin kein dummer Teufel nicht.
Versteh ich mich gleich nicht aufs küssen,

So

So kann ich wohl was bessers wissen,
Das ist den meisten unbekannt:
Ich kenne nicht den Unbestand.

Ja, meines gleichen trifft man nicht
In dreyer Herren Landen an;
Es heißt bey mir, ein Wort, ein Mann,
Ich lebe ruhig, und vergnügt,
Weil mir sonsts nichts im Sinne liegt.
Die Freyheit schläfert mich so sanft und süsse ein;
Sie weckt mich auf,
Sie muß stets um mich seyn.

Aria.

Wenn der Tag beginnt zu grauen,
Kann ich schon mein Liebstes schauen.
Bey des Hespers hellem Schein
Wird es mir zur Seiten seyn.
Will ich scherzen, singen, lachen,
Alles sucht es mit zu machen;
So will ich gewiß mein Leben
Auch zugleich mit ihm aufgeben.

X. Cantata.

Aria.

Dem Mädchen bin ich herzlich gut,
Das nicht zu stolz und spröde thut,
Und kann vernünftig scherzen.
Was nutzt ein schönes Angesicht?
Wo man von nichts als Thorheit spricht,
Da geht mir nichts zu Herzen.

Ihr bildet euch zu viel auf eure Schönheit ein.
Wie renkt ihr nicht den Kopf
Und tragt den Hals empor!
Sagt man euch ohngefehr ein Wörtchen nur ins Ohr,
So seyd ihr aufgebracht
Als hätte man euch gar
Die gröste Schande zugedacht.

Aria.

Ihr traut zuviel auf euren Spiegel.
Bedenkt wer nicht nach Schönheit freyt,
Dem kann das äusserliche Wesen
Das sich ein Spaßgalan erlesen,
Nicht die geringste Reizung seyn.
Die Schönheit dauret wie die Blätter.
Bey Sturm, und bey dem kleinsten Wetter
Fällt eure ganze Lieblichkeit.

Kaum daß man sich die schöne Frau genommen
So ist man auch um sie, ich weis nicht wie, gekommen.
Wenn man sich nun darauf verläßt,
Behält man zwar den letzten Rest,
Allein
Was soll man weiter mit euch machen?
Zu reden wißt ihr nichts:
Soll man denn immer lachen?

Aria.

Ihr Schönen lacht euch nicht zu tode.
Sprecht klug, nicht in den Tag hinein.
Sonst seyd ihr ausgeputzte Docken,
Die bloß mit ihrer Schönheit locken,
Den Klugen blendet nicht der Schein.

XI. Cantata.

Daphne. Sylvander, was hab ich gesehn?
Du liessest Chloen heut ohn einen Morgengruß
Bey dir vorüber gehn.
Ists möglich? reizt dich nicht ihr muntres Angesicht?
Ihr Mund, der klug und schmeichelnd spricht?
Kein Schäfer kann sie hassen:
Sie wollen allesamt das Leben vor sie lassen.
Sylvander du allein
Willst unempfindlich seyn?

Aria.

Die Anmuth blüht auf ihren Wangen.
Vielleicht hat sie dich schon gefangen.
Du schweigst und nährst die reine Gluth.
Ach! schweige nicht: dein sprödes Wesen
Läßt mich mehr als zu deutlich lesen.
Du seyst ihr recht von Herzen gut.

Sylvander. Das räum ich dir mit freyem Herzen ein.
Ich kann ihr ebenfals wie andre, günstig seyn.
Doch liebt Sylvander nicht,
Wenn er mit Chloen spricht.
Ihr Mädchen denkt wir müssen euch entgegen rennen,
Von einem Blick gleich lichterlohe brennen.

Aria.

Gesteht es nur, ihr guten Kinder,
Ihr wollt, wir sollen zärtlich seyn.
Wie könnt ihr nicht die Augen lenken!
So müssen wir wohl weiter denken;
Gesteht es nur, ihr guten Kinder,
Ihr wollt, wir sollen zärtlich seyn.

Daphne. Sylvander, rede nicht so frey.
Mir ist es einerley,
Ich bin, wie du gesinnt.
Denn wer mich fangen will, der kommt gewiß sehr blind.
Nichts störet meine Ruh.
Ich scherz und singe mit, und hör auch gerne zu.
Befind ich mich in unsern Reihen,
So tanz ich mit, doch denk ich nicht ans Freyen.

Aria.

Scherzt Schäfer mit den muntern Heerden,
Ergreift den Stock, werft Kloß und Sand.
Rennt Mops mit hundert tausend Sprüngen
Bey eurem Sehnsuchtsvollen Singen
Nach der geliebten Chloe hin;
So denk ich mit Ergetzen:
Der Freyheit ist nichts gleich zu schätzen
Ich liebe sie auch mit Bestand.

Da Capo.

Sylvand. Komm Daphne, setze dich zu mir.
Sylvander schweret dir,
Die Freyheit und sein Leben

In

In einer Stunde aufzugeben.

Daphne. Hier hast du meine Hand
Ich schwere dir bey unserm Hirtenstand,
Mein Herze liebt die Freyheit mehr als Gold.
Ihr Schäfer höret zu, dafern ihr hören wollt.
Sylvander stimme mit mir an,
Was ich itzt kund gethan:

Aria Tutti.

Daphne. Sylvand. Vertauscht die Hand, vertauscht die Herzen,
Ihr Schäfer, liebet, scherzt und springt.
Wir gönnen euch die kurze Freude;
Wir finden unsrer Augen Weide
An dem was man weit edler schätzt.
Da Capo.

XII. Cantata.

Aria.

Auf ihr zärtlichen Napeen!
Wollt ihr länger müßig gehen?
Schürzt zur Jagd den schlanken Leib.
Kommt, wir wollen jagen, hetzen,
Aug und Herze zu ergetzen,
Wehlet diesen Zeitvertreib.

So frischete auf jener Bahn
Der Atalanten Ruf nächst die Gespielen an,
Die sie bey manchen Tendeleyen,
In der verliebten Jäger Reihen
Zu ihrem merklichen Verdruß
Von weitem sahe müssig sitzen.

Wie? sprach sie, mag ein schnöder Kuß
Euch, träge Nymphen, so bethören,
Und von der mehr als edlen Lust,
Die uns im Jagen ist bewust,
Die muntern Sinnen kehren?
Laßt doch das tolle Liebesspiel,
Das Atalanta muß verlachen,
Euch bey dem ausgesteckten Ziel
Nicht laß und schläfrig machen.
Seht ihr verliebten Schwestern, nicht?
Wie eifrig winket euch das ganze Chor der Faunen,
Das über eure Rast und Trägheit will erstaunen,
Hört ihr nicht, wie Diana ruft und spricht:

Aria.

Brecht ihr faulen Jäger, auf.
Greifet nach Gewehr und Waffen;
Hemmt der blinden Liebe Lauf,
Macht den Thieren was zu schaffen.
Flieht Cytherens geilen Sohn,
Laßt der muntrer Hörner Ton
Statt verliebter Lieder klingen,
Und durch das Gebüsche dringen.

Dies flammte sie, wie man leicht schliessen kann,
Vor Schaam und Furcht von neuem wieder an,
Der Jägerinn, wie vormals, nach zugehen,
Die sie vor sich entrüstet sahen stehen.
Sie hetzten tapfer drauf. Doch als bey solcher Jagd
Sich Atalantens Fuß, der sich zu tief gewagt,
Im Wald verirret sahe,
So ließ Menalcas sich, der ihr zur Hand gar nahe
Daselbst geblieben war, in ein Gespräche ein;
Er klagt ihr seinen Schmerz, und die so harte Pein,
Die ihrer Augenstral

Ihm

Ihm jedesmal,
So oft er sie erblickt, erreget;
Ich Unglükseliger! dies war sein Wort,
Hab oftermals so hier als dort
So manches Wild durch mein Geschoß erleget;
Allein dein Herz, du Schönheit dieser Welt,
Dem ich so lange Zeit schon Garn und Netz gestellt,
Läßt sich von mir bey sehnlichem Verlangen
Doch leider niemals fangen.
Und endlich sang er ihrem tauben Ohr
Dies Klagelied recht zärtlich vor.

Aria.

Unempfindlichste der Erden!
Soll dein Herz mir nimmermehr,
Sag es doch, zu theile werden,
Giebst du mir denn kein Gehör?
Deine Hand führt Pfeil und Bogen,
Eben wie der Liebesgott;
Und, so sehr er dir gewogen,
Treibst du doch mit ihm nur Spott.

Bloß die Jagd will dich ergetzen;
Wohl; doch stell auch, bitt ich, dir
Bey dem dir beliebten Hetzen,
Atalanta, dieses für;
Wenn du durch die Wälder streichen,
Und bey Sonn und Mondenschein
Gar kein Stücke solltst erreichen,
Würd es dir nicht schmerzlich seyn?

Selbst die Göttinn, so den Fluren
Und der Jagd gewidmet ist,
Hat auf aller Jäger Spuren

Den Endymion geküßt.
Sollst du dich an ihr nicht spiegeln?
Wald und Thal schließt man nicht zu,
Und du willst dein Herz verriegeln?
Wer ist grausamer, als du?

Nachdem er ihr dies vorgesagt,
Und seine Schmerzen ihr geklagt,
So ließ sie Zorn und Wuth, die Freyheit zu beschützen,
Aus Aug und Stirne blitzen.
Du bist, sprach sie erboost, mit mir im Wald verirrt,
Weit stärker aber noch im Liebesgarn verwirrt;
Schweig mir von solchen Possen,
Hat dich der Liebesgott auch mit geschossen?
Verwegner Jäger, fleuch von mir,
Ich sag, ich schwer es heilig dir,
So lange noch Gebüsch auf Erden,
Und Wild darinnen wird von mir gefunden werden,
Läßt Atalanta sich, du darfst es sicher glauben,
Ihr Herz von keinem Jäger rauben.
Viel eher wird Actäons Schattenbild
Von neuem wieder Wild
Auf unsrer Bahne fällen,
Als daß ich meinen Bogen hier
Aus schnöder Lieb und Gunst zu dir
Sollt in bestaubte Winkel stellen.
Menalcas stutzte zwar dabey,
Und dennoch wollt er ihr aus süsser Schmeicheley
Gestreckt zu ihren Füssen,
Den Jagdschurz zärtlich küssen.
Sie aber reißt durch einen spröden Stoß
Sich vom verliebten Jäger los,
Und läßt, indem sie schnell zurück will kehren,
Im Fliehen ihn so viel an statt des Abschieds hören:

Aria.

Aaria.

Fleuch mit dem blinden Liebesschützen,
Ich bin mit Thal und Wald verlobt.
Wo man hört Jägerhörner klingen,
Da kann ins Ohr kein Seufzer dringen,
Der aus verliebtem Herzen flieht.
Der schnellen Hunde muntres Bellen
Klingt, wenn wir Hirsch und Rehe fällen,
Weit süsser als ein Bulerlied.

XIII. Cantata.

Aria.

Ihr seyd es ja ihr holden Augen,
Woran mein Herze kleben bleibt.
Der Allmachtsstrahl von euren Blicken
Kann auch die Götter selbst entzücken;
Wie wollen Menschen widerstehn?
Wer euch genau und recht betrachtet,
Der muß, weil er vor Sehnsucht schmachtet,
Entmenscht von euch zurücke gehn.

Da Capo.

So seufzte dort vor Schmerz und Ungeduld.
Der Iphis nach Anaxaretens Huld,
Sie war vollkommen schön und wirklich auserlesen;
Drum hat ihr angenehmes Wesen,
Sein Herze zinsbar sich gemacht,
Und um die Freyheit ihn so gleich gebracht.
Der ungemeine Trieb, den er bey sich empfand,
Erregt in seiner Brust dergleichen starken Brand,

Daß

Daß er, so oft er sie zu sprechen nur bekam,
Ihr seine Leidenschaft und den entstandnen Gram
Den ihre Seltenheit erweckte,
Auf jeden Tritt und Schritt entdeckte,
Und keinen Tag vergaß, sie zärtlich anzuflehen,
Ein Liebesbündniß einzugehen.
Sein Antrag ließ ihr keine Ruh,
Kaum daß er nur von ihr den Schatten spührte,
So rief er ihr, weil ihn die Nymphe rührte,
Mit ängstlichen Geberden zu:

Aria.

O nimm doch, auserlesne Schöne!
Das Herz des treuen Iphis an,
Vermische dein und seine Flammen
Durch Gegenlieb und Huld zusammen,
Mich tödtet ja dein täglich Fliehn.
An deinem Jawort hengt mein Leben
Du würdest durch dein Widerstreben
Mich in die Gruft unfehlbar ziehn.
Da Capo.

Allein umsonst.
Des Werbers Mund sang dem verstopften Ohr
Sein Klagelied fast täglich vor.
So zuckersüsse Wort er ihr auch immer gab,
So schlug sie dennoch ihm die Gegenneigung ab.
Ihr hartes Herz, das Felsen schien zu gleichen,
Ließ sich zu nagendem Verdruß
Durch manchen heissen Zähren guß
Doch niemals nicht erweichen:
Und dies verdoppelte des Iphis Pein und Schmerz,
Der sich, sein angebothnes Herz
Von dieser Spötterinn zurück zu nehmen,
Wohl billig muste schämen.

Drum

Drum sprach er zu sich selbst: armseligster der Erden!
Soll deine Lieb und Treu so schlecht belohnet werden?
Was hilft es dir, daß du
Dein Augenpaar an dieser Schönen weidest,
Doch leider auch so viel in deiner Seele leidest?
Ach schließ es künftig hin Anaxareten zu.

Aria.

Was Liebes täglich sprechen können
Und doch dabey vergebens brennen,
Schnitzt uns die härtste Folterbank.
So nahe bey dem Quell zu stehen;
Und voller Durst zurücke gehen,
Macht Seel und Herz vor Sehnsucht krank.

So bald er dies gesagt,
Und seine Noth sich selbst geklagt,
Veränderte sich sein Gesichte;
Die Schwermuth so ihn stark befiel,
Und bey der Liebe Zauberspiel
Aus seiner Stirne brach, die macht ihn ganz zu nichte.
Ja die Verzweiflung blies ihm ein:
Er würde doch nunmehr ein Spott der Menschen seyn.
Dies bracht ihn gar auf den Entschluß,
Vor Ungeduld, Harm und Verdruß,
Sich selbst bey solchem bittern Leiden
Den Lebensfaden abzuschneiden.
Betrogner! hob er an, entreiß dich aller Noth,
Und den so tollen Liebestrieben;
Viel besser todt
Als unglückselig lieben.
Ist alle Hoffnung nun dahin,
So will ich auch nichts mehr von der Verstockten wissen,
Und statt der Grausamen den kalten Sand itzt küssen.
Hör stolze Mörderinn!

Aria.

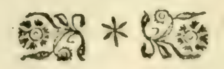
Aria.

Dein Iphis plagt dich nun nicht weiter
Mit Seufzen und vergebnem Flehn.
Kein einzig Wort mehr zu verliehren,
Will er sich selbst den Gang verschnüren,
Woraus so mancher Seufzer drang.
Die an sich harten Liebesstricke
Verwandeln sich im Augenblicke
Aus Rach in einen Henkersstrang.

Gesagt, und auch gethan. Er nahm den Strick zur Hand,
Den der Verzweifelte sich um die Gurgel band,
Und schlich bey Lunens fahlem Schimmer,
Vor der Anaxareten Zimmer.
Daselbsten hieng er sich bey Schwehrmuthvollem Sinn,
Gleich vor des Hauses Eintritt hin.
Doch ehe noch, durch die verzogne Schlinge
Ihm Luft und Sprache gar entgienge,
So stieß die Zunge noch, die Gang und Kraft verlohr,
Bey halb gebrochnem Klang so viel hervor:

Aria.

Mein bis zum Tod getreues Herze
Beschämet dich vielmehr als mich.
Dein Haus und die doch stummen Schwellen
Die müssen mir ein Zeugniß stellen,
Wie schändlich du mich umgebracht.
Mein Blut hat Thor und Thür versiegelt,
Dieweil du mir dein Herz verriegelt,
Anaxareta! gute Nacht.



Erste Fabel.

Der Pfau und die Lerche.

Der Frühling stellte sich bey hellem Sonnenschein,
Nach dem verdrießlichen Saturnus wieder ein,
Als diese laue Luft, die das, was sich verstecket,
Durch ihren Hauch beseelt, von neuem aufgewecket,
Dort einen bunten Pfau, der nebst der Hüner Schaar,
In einem Meyerhof mit eingesperret war,
Bey holder Witterung auch wieder munter machte,
Und den erstarrten Fuß in Gang, wie sonsten brachte.
Er brüstete sich da bey seinem Stolz weit mehr,
Als wenn er selbst der Herr vom Reich Marocco wär,
Er gieng mit Spanschem Schritt den Vorhof auf und nieder,
Er hob sein glänzend Haupt, und dehnte seine Glieder
Bey starkem Schnauben aus. Die Brust war aufgebleht,
Und sein geschlanker Hals so hoch hinauf gedreht,
Daß man in Sorgen stand, sie würde durch das Zwingen,
In diesem Augenblick gleich bersten und zerspringen.
Sein Farbenreicher Schwanz, der recht von Spiegeln strotzt,
Worauf dies stolze Thier vor andern Vögeln trotzt,
War prächtig ausgedehnt, so, daß man meynen sollte
Daß er den ganzen Hoff damit umspannen wollte.
Der Hochmuth blies ihm ein, und bracht ihn auf den Wahn,
Als ob, so viel man auch Geflügel zehlen kann,
Ihm doch kein einiges an Glanz und Zierde gleichte,
Noch seiner Trefflichkeit im Putz das Wasser reichte.
Wie? sprach er zu sich selbst: hat mich alleine nur,
Das günstige Geschick, die Vorsicht der Natur,
Im ganzen Vogelheer verherrlicht und geschmücket,

Und mir im bunten Pracht den Vorzug eingedrücket?
Des Himmels Farbe selbst, die doch ein jeder preist,
Wird durch mein Blau beschämt, weil es was schöners
weist.
Wen reizt nicht meine Tracht, mein kostbares Gefieder?
Es schlägt der Prinzen Staat, der Fürsten Mantel nieder.
So viel das Alterthum am Argus Augen sah,
So kommen selbige doch nicht den meinen nah,
Wie machem würd es nicht bey gröster Mühe fehlen
Wenn er sie alle wollte nach ihrer Ordnung zehlen?
Die Lerche sahe dies nicht ohn Erstaunen an.
Die man in hoher Luft am besten hören kann,
Sie sang und spottete der grossen Praleréyen,
Die dieser Hoffartsgeist gewohnt war auszuschreyen,
Sie war voll Ärgerniß; drum ließ sie sich herab,
Und fertigte den Pfau mit diesen Worten ab:
Ey, sprach sie, magst du dich wohl vor den andern
Thieren
Mit deinem bunten Kleid ohne alle Maske zieren?
Dies macht es gar nicht aus; fällt gleich dein Federstaat,
Den freylich die Natur schön abgewechselt hat,
Mit seinem Spiegelschein der Welt in das Gesichte,
So giebt dir dieser doch, mein Freund, gar kein Gewichte,
Vor denen die sie nicht so herrlich ausstaffiert.
Nichts gleichet deinem Putz den man von aussen spührt,
Allein hebt man ihn auf, sieht man an allen Ecken,
Ihn nicht als grobes Fleisch mit seinem Pracht bedecken.
Ja was? so hold das Glück dir in dem Ausputz war,
So häßlich stellt es dich in andern Dingen dar.
Wie furchtbar schallt es nicht, weñ man dich schreyen höret?
Da andrer Vögel Thon der Menschen Ohr bethöret.
Schau nur auf deinen Fuß, wie ungestallt ist der?
Warum sinkt dir der Muth, wenn einst von ohngefehr
Der Augen stolzer Blick will auf die Erde gehen?
Da fällt so gleich der Stolz: hier leget sich dein Blehen.
Ich

Ich der ich gegen dich gar schlecht gekleidet bin,
Gäb vor dein Feyerkleid kein Federchen dahin,
So schlecht und arm es ist. Was hälf mir alles Prahlen,
Wenn ich in solchen schön und bunt gefärbten Schalen
Nichts anders stecken säh, als was dein Hoffartsgeist,
In deinem prächtigen und besten Rocke weist.
Warum? ich weis gewiß, bey Jungen und bey Alten
Wird in der Welt weit mehr von meiner Art gehalten,
Als man von deinem Schmuck und grossem Staatsrock hält,
Der nur dem Pöbel bloß stark ins Gesichte fällt.
Wenn ich mich in die Luft bey heitern Tagen schwinge,
Und mein gewöhnlich Lied bey munterm Tone singe,
So hört der Landmann mich vergnügt und freudig an,
Da dein Geplerre ihm weil ers nicht leiden kann,
Den Ohrenzwang erregt; wie hofft man nicht mit Schmerzen,
Ja oft mit Ungeduld und Sehnsucht vollem Herzen,
In Städten auf die Zeit, wenn mich die grüne Saat
Zum Essen feist gemacht, und fett gemästet hat?
Wer nur die Finger regt, der pflegt sie zu belecken,
So bald er nur uns sieht an schmalen Spießchen stecken,
Da man kaum einen findt der etwas aus dir macht.
O nähmen dieses doch diejenigen in Acht,
Die sich durch ihren Putz, so hoch er auch zu schätzen,
Den stolzen Pfauen gleich in Ansehn wollen setzen.
Stellt, Thoren, dieses Thier, des schön gezierte Thier,
Euch als ein Ebenbild von euch beständig für.
Ihr könnt durch solchen Schmuck die Augen nicht verkleistern,
Meynt unsre Herzen nicht durch Blendwerk zu bemeistern,
Das Kleid macht nicht den Mann; ihn zieret wohl der Rock,
Wofern er weise ist; doch wenn ein Kloß und Stock,
Das prächtigste Gewand zum Staat sich auserlesen,
So bleibt er darum doch was er zuvor gewesen.

Das allerschönste Kleid so reich bebrähmt es ist
Verkehrt die Dummheit nicht in Klugheit und in List.
Und wenn der stolze Tritt das Pflaster auch erschüttert,
So ist das Kleid doch wohl mit Haasenfell gefüttert.

Zweyte Fabel.

Der Reyher und der Staar.

Auch unter Thieren ist es mehr als zu gemein,
Daß ob dieselben gleich vernunftlos müssen seyn,
Sie doch bey Zank und Streit, und zwar des Vorzugs wegen
Einander weh zu thun und auszuspotten pflegen.
Ein jedes schmeichelt sich der allergrösten Zier;
Ein jedes dünket sich das allerklügste Thier
Vor anderen zu seyn. Es tadelt sein Beginnen,
Und andre wissen gleich was wieder auszusinnen.
Ein Reyher, der ganz still an eines Teiches Rand
Bey früher Morgenzeit in dem Gehölze stand,
Bestrebte sich daselbst mit eifrigem Verlangen,
Weil ihn der Hunger trieb, von Fischwerk was zu fangen.
Er schielte hier und dar so vor als hinter sich,
Zu sehn, ob etwan was daselbst vorüber schlich,
Das seinen trockenen und leeren Magen füllte,
Und ihm die Hungersnoth, die er verspührte, stillte.
Dies trieb er lange Zeit; bis endlich ihn ein Staar,
Der auch mit in den Wald zugleich geflogen war,
Am Ufer stehen sah, und nach so langem Schweigen
Auf ihn vor Zorn entbrannt begunte her zu steigen.
Was sprach er, schleichst du denn so lange Zeit herum,
Und stehst, als wärest du bey nahe taub und stumm,
Da dir doch Vögel gnug allhier zur Seite stehen,
Die an dem schönen Tag zur Lust zusammen gehen?

Wie schöne läßt es nicht, wenn man will ganz allein,
Ein solcher Sonderling in der Gesellschaft seyn?
Du willst dich mit Gewalt zu stummen Thieren schreiben,
Und was man dich auch fragt, die Antwort schuldig bleiben.
Flammt dich der Hoffartsgeist zum Stilleschweigen an?
Findst du kein kluges Thier, das mit dir reden kann?
Ja ja, du suchst vielleicht uns alle zu belauschen,
Ob dies und jenes läßt etwan ein Wort mit rauschen,
Das dir, indem dein Geist sich in sich selbst verliebt,
Hernach Gelegenheit uns durchzuhecheln giebt:
Man weis wahrhaftig nicht, wenn oft in unsern Chören
Ein solcher Schleicher sitzt, der gar kein Wort läßt hören,
Ob man verrahten ist: dieweil man immer denkt
Er dürfte, wenn man noch so klug die Zunge lenkt,
Doch jedes Wort von uns, das ihm vielleicht entgegen
Und nicht recht schmackbar ist, wohl auf die Wage legen.
Dies frey Geschwätze gieng dem Reyher freylich nah,
Der sich, zumal vom Staar, dergleichen nicht versah.
Er meynt, und dies mit Recht, als ob es seiner Ehre
Und dem so guten Ruf gar stark zuwider wäre.
Drum sträubte Zorn und Grimm ihm sein Gefieder auf,
So glatt es vorher war; wie? sprach er gleich hierauf,
Betrübte Creatur! darfst du so keck es wagen
So unbedachtsam Zeug mir selber vorzusagen?
Was geht dich Plappergeist, doch wohl mein Schweigen an,
Wodurch der Reyher nie hat andern weh gethan?
Er wird, und wüst er auch noch so geheime Sachen
Von unsrer Vögel Zunft, doch kein Geplerre machen.
Wer ist, der nicht den Werth von dieser Kunst erkennt,
Die, weil sie es verdient, man mehr als gülden nennt?
Es ist nichts löblicher, als mit Bedacht zu schweigen;
Wie leichte kann man sich mit einem Wort versteigen,
Das man nicht recht erwegt? wer immer plaudern will,
Der mischt in sein Geschwätz auch oftermals sehr viel,

Das schlecht und albern klingt, und uns kann wenig nützen;
Denn was sein Herze denkt muß auf der Zunge sitzen.
Du hast, schämst du dich nicht der tollen Schwätzerey?
Wohl grosses Recht dazu, daß du noch ein Geschrey
Von deiner Redekunst, die du nicht kannst beweisen,
Elender Vogel, machst, um sie mir anzupreisen.
O weist du nicht, wie sehr dich das Gefügel scheut,
Das dich, nach deinem Werth, auf tausend Meilen weit
Von sich entfernet wünscht, wenn man dich ungebeten,
In die Gesellschaft sieht, verhaßter Vogel, treten.
Dein Eintritt schreckt uns gleich; die Lust wird hier gestört,
Weil zur vertrauten Zunft kein Wäscher mit gehört:
Wir wissen, klopfst du an, wie viel es hat geschlagen,
Und werden dich forthin aus unsern Reihen jagen.
Warum? ein jedes Wort, das man hervorgebracht,
So Unschuldvoll es klingt, wird gleich bekannt gemacht;
Du weist das Ende nicht von deinem dummen Plaudern;
Und sind wir alle weg, so sieht man dich noch zaudern.
Ein jeder Zweig und Ast muß eine Bühne seyn,
Auf deren Höhe du pflegst alles auszuschreyn
Was du erschnappet hast. Ey, daß bey deinem Waschen,
Dich nicht im Augenblick der Habicht soll erhaschen!
Bespiegelt euch hieran, ihr, die ihr von dem Staar
Dies Laster mit erlernt, und täglich hier und dar,
Das was ihr hört und seht, zu jedermanns Erstaunen
Auf allen Gassen müßt gleich wieder ausposaunen.
Was hilft es daß ihr euch mit andrer Worten tragt,
Und einem Echo gleicht, das alles wieder sagt?
So viel, daß man vor euch ein grosses Kreuze machet,
Und eure Plauderey, wie sie verdient, verlachet.
Es flieht euch alle Welt. Wißt ihr, ihr Wäscher nicht
Was man von euch zum Spott in der Gesellschaft spricht:
Ihr hättet, weil euch recht die Plaudersucht besessen,
Vom Huhn das Hintertheil unfehlbar mit gefressen.

Dritte Fabel.

Der Adler und der Molch.

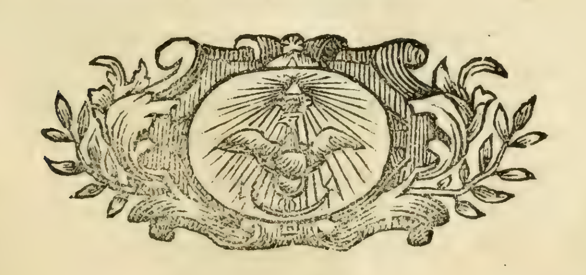
Ein Adler schwunge sich bey Titans frühem Schein
Von seinem Nest herab, das er sich insgemein
Auf den erhabensten der Felsen pflegt zu bauen,
Um desto füglicher der Sonne zu zuschauen.
Die grosse Hungersnoth trieb ihn aus seinem Sitz;
Drum trug ihn auch sein Flug so schnell als wie der Blitz
Nach einer Höle zu; weil ihm die Spur endeckte,
Daß ein verrecktes Aas unfehlbar drinnen steckte.
Dies fand er wirklich auch. Drum fiel er es gleich an;
Kaum aber, daß er nur den ersten Biß gethan,
So kroch ein Molch hervor, der sich zu diesem machte,
Und ebenfals vor sich was anzutreffen dachte.
Doch was für ein Gelerm und ängstlich Mordgeschrey
Erhob sich nicht so gleich bey der Schmarutzerey;
Wie? fuhr der Adler auf mit grimmigen Geberden,
Muß meine Tafel hier durch dich entweyhet werden?
Durch dich, du greuelhaft und recht verwünschtes Thier?
Scheut deine Niedrigkeit den Odem nicht von mir?
Fürchtst du den Adler nicht, den König der Geflügel,
Dem Recht und die Natur der Hoheit wahres Siegel
Auf jeden Kiel gedrückt, dem nichts am Adel fehlt
Weil ihn selbst Jupiter zu seinem Träger wehlt?
Und du verworfner Wurm, wagst dich zu meinen Füssen?
O solltst du nicht mit Recht dergleichen Frevel büssen?
Vom fünften Tag der Welt geht schon mein Adel an,
Erwege nun, wie viel ich Ahnen zehlen kann,
Was mir Geburt und Blut hier in der Welt zu leben,
Für einen Rang gegönnt, für Vorzug hat gegeben.

Mein Stamm und mein Geschlecht, das nicht kann edler seyn,
Macht mit Geschöpfen sich, wie du bist, nicht gemein;
Wir halten Nachbarschaft nur mit den hohen Sternen;
Von deren Glanz du dich must in der Tief entfernen.
Kreuch Scheusal! in den Sumpf, den dir mit Vorbedacht
Der Wille der Natur zum Aufenthalt gemacht.
Es dürfte sonst mein Volk, mein edles Volk wohl sagen;
Ich hätte, weil ich nur den Hauch von dir ertragen,
In unserm hohem Haus den grösten Sturm erregt,
Und selbigem dadurch ein Schandmal eingeprägt;
Geschöpfen, welche nur aus schlechtem Holz geschnitzet,
Gönnt man das Auge nicht, wenn man erhaben sitzet.
Er hätte weiter noch von Stolz und Zorn gerührt,
Des hohen Hauses Ruhm in dem Gespräch vollführt,
Wenn solches nicht der Molch noch endlich unterbrochen,
Und bey erlittner Schmach dies gegen ihn gesprochen:
Ists möglich, daß du dich, du hochgebohrnes Thier!
Durch deinen Stamm erhebst, hingegen aber mir
Die Tiefe, die mich ließ das Licht der Welt erblicken,
Und meine Niedrigkeit so frech suchst vorzurücken?
Wie wär es, wenn ich dir ohn daß es prahlhaft ließ,
Die Hoheit meines Stamms weit herrlicher erwies?
Du machst so viel Geplerr, und rühmest dein Geschlechte,
Daß jeder, der es hört, gewiß dabey gedächte,
Ob hätten dich wohl gar die Götter dieser Welt
Auf ihrem Schooß gezeugt und über uns gestellt;
Schweig; mein Geschlechte zeigt der wahren Hoheit Spuren;
Die alleredelste von allen Creaturen,
Die Sonne, welcher nichts an Glanze gleichen kann,
Giebt sich, wie klingt dir dies? zu meinem Vater an.
Sag, ob ein Stammhaus wohl im ganzen Kreis der Erden,

Als

Als wie das meinige, kann angetroffen werden?
Die hat durch ihren Strahl, der sich so weit erstrecket,
Und alle Welt erhitzt, mich wirklich ausgehecket.
Und dennoch will das Volk bey so gestalten Sachen
Aus mir, als ihrem Sohn, auch nicht das mindste machen.
Ich bleibe, wer ich bin, das ist, gering und schlecht,
Mein Adel und mein Haus ertheilet mir kein Recht,
Und hat mir nie Gewalt und Vollmacht zugesprochen,
Auf mein ererbtes Blut, wie du, vor Stolz zu pochen.

Merkt, Kinder! dieses wohl, die ihr auf solches trutzt,
Und mit erborgtem Glanz von euren Vätern stutzt,
Der Eltern Trefflichkeit auf eure Rechnung schreibet,
Und bey der Ahnen Zahl allein nur stehen bleibet.
Berufet euch ja nicht auf eurer Häuser Glanz,
Und ihre Herrlichkeit; der Väter Ehrenkranz,
Ziert nur ihr edles Haupt, nicht aber eure Scheitel,
Ihr Ruhm geht euch nicht an, und eurer ist ganz eitel.
Dies nutzt euch alles nichts, wofern ihr nicht den Pfad,
Den ihr entflammter Fuß von Jugend auf betrat,
Auch edelmüthig sucht, die Tugend mit ererbet,
Und durch Verdienste Ruhm und eignes Lob erwerbet.
Der blosse Name schenkt euch wenig Schmuck und Licht,
Wofern die Würde nicht euch Lorberreiser flicht,
Und ihr mit eigner Faust, von Großmuth angefeuret,
Der Väter Helm poliert, das alte Schild verneuret.



Der Dibutadis Schreiben an den Polemon.

Aus dem Französischen des Herren von Fontenelle übersetzet.

Man sagt daß Dibutadis von Sicion die Bildhauerkunst erfunden habe. Seine Tochter zeichnete einmal des Abends den Schatten ihres Liebhabers an der Wand ab, den er damals bey dem Lichte einer Lampe machte; und das brachte den Dibutadis zu erst darauf, eine Bildsäule eines Menschen aus Stein zu hauen. Ich setze hier voraus, daß diese Tochter die Bildsäule die ihr Vater gemacht, gesehen, und darnach an ihren Liebsten geschrieben habe. Die Namen Dibutadis und Polemon sind dabey erdichtet.

Mir schmeichelt ein Lust, die ich noch nicht empfunden;
Sie nimmt mein ganzes Herz und alle Sinnen ein.
Mein Vater hat ein Bild aus Marmorstein erfunden;
Es lebt, betrügt mich nicht ein falscher Augenschein.

Und wer erstaunet nicht, wennn er das Wunder siehet;
Da sich ein Stein so gar in weiches Fleisch verstellt,
In ein, ich weis nicht was, das lebt und an sich ziehet,
Wenn mancher zarter Zug uns in die Augen fällt.

Es ist dir schon bekannt, warum die frohen Blicke
Das wohlgemachte Bild so lechzend angesehn.
Denn kommen sie vergnügt von diesem Stein zurücke,
So ists aus Liebe nur, und sonst durch nichts geschehn.

Das Meisterstücke zeigt den Augen und den Herzen
Das Bild des Abends der vor uns so glücklich war.
Da konntst du den Verlust, den du besorgt, verschmerzen;
Denn dieser stellete dir alles wieder dar.

Lettre de Dibutadis à Polemon

par Mr. de Fontenelle.

On dit, que Dibutade de Sicione inventa la Sculpture. Un ſoir ſa fille traça ſur une muraille les extremitez de l'ombre de ſon Amant, qui ſe formoit à la lumiére d'une lampe, & cela donna à Dibutade la premiére idée de tailler une pierre en homme. Je ſuppoſe, que cette fille ayant vû une belle ſtatuë de la façon de ſon pére, écrit à ſon Amant. Les noms de Dibutadis & de Polemon ſont feints.

Une nouvelle joie, & que je veux t'écrire,
Tient mon eſprit tout occupé.
Mon Pére m'a fait voir un marbre qui reſpire,
Du moins ſi l'oeil n'eſt pas trompé.

Qui ne s'étonneroit, que la pierre ait ſçû prendre
La moleſſe même des chairs ?
Et ce je ne ſai quoi de vivant & de tendre,
Qui forme les traits & les airs ?

Tu ſais quelles raiſons me font aimer la vûë
D'un marbre ſi bien travaillé ?
D'une ſi douce joie on n'a point l'ame émuë
Sans que l'amour y ſoit mêlé.

Par ce divin chef d'oeuvre eſt à mes yeux offerte
L'image de cet heureux ſoir,
Qui repara ſi bien une légére perte
Que tu crus alors recevoir.

Du kamst und sprachst mit mir, mein Vater war zugegen;
Er weis und billiget, was unsre Herzen brennt;
Allein der Väter Blick, die gern zu schelten pflegen,
Taugt nicht bey Scherz und Lust die nur die Liebe kennt.

Wir sprachen sonst von nichts, als was der Wohlstand lehrte;
Was uns von ohngefehr in die Gedanken kam.
Und wenn zuweilen was das blöde Schweigen störte,
So wars ein zärtlich nichts, das uns das Herze nahm.

Der Lampe dunkler Schein verstärkte mich im Denken,
Darinn ich ganz vertieft fast wie im Traume saß:
Ich muste mein Gesicht nach deinem Schatten lenken
Der an der Wand erschien, daß ich mich selbst vergaß.

Auch das geringste Bild, von dem was wir verehren
Gefällt uns dennoch wohl, geliebter Polemon.
Ein blosser Schatten kann der Liebste Kummer stören;
Sieht sie nur den von ihm, vergnüget sie sich schon.

Ich wollte weiter gehn in süssen Phantaseyen:
Der leichte Schatten sollt auf dieser Mauer stehn;
Mein Auge sollt ihn sehn, und sich daran erfreuen,
Er sollte nicht wie du von mir zurücke gehn.

Ich nahm darauf ein Rohr, und zog an jenem Steine
Dem Schatten nach ein Bild das dir nicht völlig glich;
Ein Bild ohn alle Kunst, entblößt von Farb und Scheine
Doch war es liebster Freund, voll Reizungen vor mich.

Mein Vater nahm in Acht, was meine Lieb ersonnen;
Die gab ihm alsobald den kühnen Vorsatz ein,
Nach dem er den Entwurf durch meine Hand gewonnen;
Der Marmor sollte nun ein lebend Bildnis seyn.

So hat, mein Polemon, die Kunst ein Bild zu hauen,
Ein glückliches Geschick nunmehr hervor gebracht,
Sonst schien die Liebe selbst Natur und Welt zu bauen,
Itzt wird schon manche Kunst durch ihren Witz erdacht.

Tu venois me parler, j'étois avec mon Pére,
Il ſait, il approuve nos feux,
Mais un pere eſt toûjours un témoin trop ſevére
Pour les amours & pour les jeux.

Quelques mots au hazard jettez par complaiſance
Compoſoient tout nôtre entretien,
Et nous interrompions nôtre triſte ſilence,
Sans toutefois nous dire rien.

Une Lampe prêtoit une lumiére ſombre,
Qui m'aidoit encore à rêver;
Je voyois ſur un mur ſe dépeindre ton ombre,
Et m'appliquois à l'obſerver.

Car tout plaît, Polemon, pour peu qu'il repreſente
L'objet de nôtre attachement,
C'eſt aſſez pour flater les langueurs d'une Amante
Que l'ombre ſeul d'un Amant.

Mais je pouſſai plus loin cette douce chimére.
Je voulus fixer en ces lieux,
Attacher à ce mur une ombre paſſagére,
Pour la conſerver à mes yeux.

Alors en la ſuivant du bout d'une baguette
Je trace une image de toi,
Une image, il eſt vrai, peu diſtincte, imparfaite,
Mais enfin charmante pour moi.

Dibutade attentif à ce qu'amour invente,
Conçoit auſſi-tôt le deſſein
De tailler cette pierre en figure vivante,
Selon l'ébauche de ma main.

Ainſi, cher Polemon, commence la Sculpture,
Graces à ces heureux hazards;
L'amour qui ſçut jadis débrouiller la nature,
Aujourdhui fait naître les arts.

Je

Die Hoffnung schmeichelt nur, der ich mein Herz ergeben,
Ich sehe zum Voraus was künftig noch geschieht,
Lebt man in Marmor auch, so wird man sich bestreben,
Damit der Enkel noch der Eltern Vorbild sieht.

Ein Held wird durch die Kunst sein Angedenken gründen,
So, daß es seine Zeit bey weitem übersteigt,
Doch wird er seinen Ruhm dadurch auf ewig finden,
So weis ich, daß man auch von unsrer Gluth nicht schweigt.

Was würde man doch einst von vielen Göttern wissen,
Was ihnen noch der Ruhm der späten Zeiten giebt?
Und würde nicht die Welt manch grosses Beyspiel missen,
Hätt ich, mein Polemon, dich nicht so sehr geliebt?

Doch solltest du vielleicht den Flattergeistern gleichen,
Veränderte dein Herz die Neigung gegen mich;
So laß dein Auge ja von solchen Bildern weichen,
Die man noch einst erdenkt, denn die beschämten dich.

Wo du mir untreu wirst, so werden diese Zeugen
Beständig wider dich und deine Bosheit schreyn;
Sie werden nie der Welt die treue Gunst verschweigen,
Sie werden jederzeit der Liebe Wirkung seyn.

Ich thu dir wohl zu viel, du fühlst in deiner Seele,
Die scharfen Regungen, die dennoch sanfte sind.
Komm nur, so wirst du sehn, wie zärtlich ich mich quäle,
Mein Argwohn reut mich schon, verzeyh es mir mein Kind.

Wie? du veränderlich? wer solte dieses meynen,
Wer? du mein Polemon? ich liebe dich zu sehr.
Mein Lieben wirkte ja in todten Marmorsteinen,
Und es bewegte doch dein treues Herz nicht mehr?

Je ſens un doux eſpoir à qui mon cœur ſe livre,
Tout l'avenir s'offre à mes voeux;
Puiſqu'on peut vivre en marbre, on y voudra revivre
Pour ſe montrer à nos neveux.

Les Heros par cet art étendront leur mémoire
Bien loin au delà de leurs jours;
Et le ſoin qu'ils auront d'éterniſer leur gloire,
Eterniſera nos amours.

Combien de Demidieux, dont les hommes peut-être
Euſſent oublié juſqu'au nom,
Que d'exemples puiſſans que l'on n'eut pû connoître,
Si je n'euſſe aimé Polemon!

Mais ſi tu reſſemblois à tant d'Amans volages,
Si tu changeois à mon egard,
Oſerois-tu jetter les yeux ſur les ouvrages
Que va produire un ſi bel art?

Ta noire trahiſon auroit toûjours contre elle
La voix de ces témoins muets,
Qui te reprocheroient cet amour ſi fidelle
Dont ils ſont tous autant d'effets.

Je t'offenſe, & je ſai qu'il s'éléve en ton ame
Un vif, mais doux reſſentiment.
Viens, je reparerai ces ſoupçons de ma flâme,
Que je condamne en les formant.

Quoi, de tels changemens ſeroient-ils donc poſſibles;
Quoi, cet amour toûjours vainqueur
Animeroit par moi des marbres inſenſibles,
Et n'animeroit plus ton Coeur?

Tha-

Thamire.

Ein Schäfergedichte, aus dem Französischen des Hn. Fontenelle übersetzt.

Amarillis, Florise, Silvia.

Amarillis.

Die Schäfer streiten stets in Liedern und in Flöthen,
Ihr seyd hier ganz allein, habt ihr nicht auch vonnöhten?
Daß euch ein Lied ergetzt, wie hier die Schäfer thun?
Wie? wollt ihr denn so still in diesem Schatten ruhn.

Florise.

Und wovon könnten wir was angenehmes singen?

Amarillis.

Ich weis was das ihr könnt in eure Lieder bringen.

Silvia.

Die Liebe? Ists nicht wahr?

Amarillis.

Was soll es anders seyn?

Florise.

Doch nehmt euch nur in Acht, ihr seyd wohl nicht allein,
Die Schäfer könnten sich aus Vorwitz hier verstecken,
Und so nur gar zu sehr eur ganzes Herz entdecken.

Silvia.

Dergleichen fürchtet nicht in dieser Wüsteney.

Florise.

Ich trau den Schäfern nicht.

Thamire.

Paſtorale par Mr. de Fontenelle.

Amarillis, Floriſe, Silvie.

Amarillis.

Les Bergers tous les jours font entr'eux des combats,
Et de Chanſons, & de Muſettes;
Lors que vous vous trouvez ſeules, comme vous êtes,
Pourquoi ne les imiter pas ?
Quoi? les graces du chant ſont-elles néceſſaires
A des Bergers plutôt qu' à vous ?

Floriſe.

Et quel ſujet chanterions-nous ?

Amarillis.

Je n'en connois qu'un feul pour des jeunes Bergeres

Silvie.

Nos amours ?

Amarillis.

Et quoi donc ?

Floriſe.

Prenons garde en ces lieux,
Que quelques Bergers curieux
N'écoutent des recits peut-être trop ſincéres

Silvie.

Ne craignez point ces dangers,
Dans des lieux ſi ſolitaires.

Floriſe.

Je crains par tout les Bergers.

Ama-

Amaril.

Macht fort und singt nur frey,
Laßt sehn, wer kann von euch ein Herz am besten zwingen,
Und es durch treuen Schwur zur Gegenliebe bringen?
Erfahrung und Verstand macht mich zur Richterin;
Nur redet frey heraus, entdeckt mir euren Sinn.
Die Schönen pflegen sich nicht leichtlich zu verrathen;
Hier herrscht ein freyer Geist, in Worten und in Thaten.
Durch einen solchen Streit wird jede hier gelehrt,
Was für Verstand und List zur Liebeskunst gehört.
Wer sein Ziel dahin stellt, muß sich sehr fleissig üben.
Fort schöne Silvia, ihr werdet angetrieben,
So wie ich sehen kann, die erste hier zu seyn.

Silvia.

Die Liebe gegen mich, nimmt Licas Sinnen ein.
Was ist dabey zu thun? was soll ich nun erwehlen,
Den Licas liebe ich von Grunde meiner Seelen.

Florise.

Man sey auch noch so treu, mein Liebster ists weit mehr,
Er gehet allen vor, ich lieb ihn gleichfalls sehr;
Doch wollt ich andern nur die Stelle überlassen,
Ich weis, ihr Herze würd, wie meines Feuer fassen,

Silvia.

Das Lieben bringt wohl Lust, doch dies reicht noch nicht zu.
Wenn man es sagen darf, genießt man erst die Ruh,
Ich habe Licas lieb, und Licas mag es wissen.

Florise.

Ja, diese Lust ist schön, ich aber will sie missen.
Ich weis mehr als zu wohl, daß leicht kein Schäfer ist,
Der bey dem grösten Glück nicht seiner Pflicht vergißt.

Silvia.

Amarillis.

Chantez ſans tarder davantage;
Voyons qui de vous deux fait le mieux engager
Ceux dont elle reçoit l'hommage;
Mon experience & mon âge
Me rendent propre à vous juger.
Que ſans feinte avec moi vôtre coeur ſe declare,
Entre Belles, je ſai que la franchiſe eſt rare;
Mais elle doit ici regner dans vos diſcours.
Par un combat tel que le vôtre,
Vous apprendrez l'une de l'autre,
A bien conduire vos amours.
Quand on y deſtine ſa vie,
On ne s'y peut trop exercer;
Allons, agréable Silvie,
Je le voi bien, vous voulez commencer:

Silvie.

Licas brûle pour moi de l'amour le plus tendre;
Que faire, Amarillis? quel parti puis-je prendre?
Je n'y ſais que d'aimer Licas.

Floriſe.

Jl n'eſt fidel Amant que mon Amant n'efface,
J'aime, mais j'en voudrois voir quelque autre en ma place,
Elle ne s'en ſauveroit pas.

Silvie.

Aimer eſt un plaiſir, mais il ne peut ſuffire,
Il y faut joindre encor le plaiſir de le dire.
J'aime Licas, Licas le ſait.

Floriſe.

Ce plaiſir eſt bien doux, mais je me le refuſe,
Je ſai trop qu'il n'eſt point de Berger qui n'abuſe
D'un bonheur, qu'on rend trop parfait.

Silvia.

Ich bin ein gutes Schaaf, und kann mich nicht verstellen;
Ich bin gerade zu; darf ich ein Urtheil fällen,
So ist mein offnes Herz weit grössrer Liebe werth
Als meines Strahles Blitz der aus den Augen fährt.

Florise.

Ich bin nicht so wie ihr, von ungezwungnem Wesen,
Und habe mir viemehr das Gegentheil erlesen.
Man fängt nach eurer Art die Schäfer nicht so leicht.
Ich habe meinen lieb, weil ihm kein andrer gleicht.

Silvia.

Will man die Liebesglut, die in uns brennt, verstecken,
Muß man sie wenigstens dem Liebsten doch entdecken.
Wer unsern Brand erregt, dem sey er auch bekannt.
Wer uns das Herze raubt, dem reicht man auch die Hand.

Florise.

Ich laß es endlich zu, wenn der so mich verehret,
Mit vieler Mühe prüft was er von mir gehöret;
Doch der liebt eifriger, der es errachten muß,
Als wie der andere den angebotnen Kuß.

Silvia.

Man sieht in eurem Blick, ihr Augen, eure Liebe.
Ihr sprecht nur allzusehr von meinem zarten Triebe.
Allein, ich finde nicht, daß ich euch schelten kann,
Man sieht auf meinen Blick mich gar zu zärtlich an.

Florise.

Sieht mich mein Schäfer an, und läßt so deutlich spüren,
Ich könnt ihn nur allein, und mehr als alles rühren,
So kehrt ihr Augen euch, ists möglich, doch zurück!
Ja kehrt euch von ihm weg, nur einen Augenblick.

Silvia.

Ich habe meinen Trieb aus Schüchternheit verborgen
Doch nur auf kurze Zeit; Es sah an einem Morgen,
An Amathontens Fest, mich Licas zärtlich an.
Da hab ich ihm mein Herz auf einmal kund gethan.

Flo-

Silvie.

Je ſuis ſimple, & naïve, & de feindre incapable,
Et je croi ma franchiſe encore plus aimable,
Que l'éclat qu'on trouve à mes yeux.

Floriſe.

Je pourrois comme vous être ſimple & naïve.
Mais ce n'eſt pas ainſi qu'un Amant ſe captive,
Et mon Amant m'eſt précieux.

Silvie.

Si l'on cache le feu dont on ſe ſent epriſe,
Ce n'eſt pas à l'Amant du moins qu'on le déguiſe,
Qui le cauſe, s'en apperçoit.

Floriſe.

Je conſens qu' avec ſoin un Amant m'éxamine,
Mais il eſt plus piqué d'un amour qu'il dévine,
Qu'il ne l'eſt de celui qu'il voit.

Silvie.

Dans vos regards, mes yeux, l'amour oſe ſe peindre,
Mes yeux, vous dites tout, mais je ne puis m'en plaindre;
On vous répond trop tendrément.

Floriſe.

Quand mon Berger paroît trop vif & trop ſenſible,
Détournez-vous de lui, mes yeux, s'il eſt poſſible,
Détournez-vous pour un moment.

Silvie.

Je feignis quelque tems moins par art que par honte,
Mais je trouvai Licas ſi tendre un certain jour.
Un jour qu'on célébroit la Reine d'Amathonte,
Que je découvris mon amour.

Florise.

Ich konnte gestern mich, nicht so wie sonst verstellen;
Zum Glücke muste sich jemand zu uns gesellen.
Sonst wüst Thamire schon, wie sehr ich ihm geneigt,
Bald hätt ich ihm mein Herz und meine Gunst gezeigt.

Silvia.

Indem wir ganz vergnügt der Venus Fest begehen,
Konnt ich der Zärtlichkeit nicht länger widerstehen.
Ich hab es ihm gesagt, allein ich merk es sehr,
Der Göttinn sey gedankt, er liebt mich noch weit mehr.

Florise.

Ich bin dem Alcidor dennoch recht sehr verbunden,
Als er aus Eifersucht sich bey uns eingefunden.
Er störte das Gespräch; riß mich aus der Gefahr,
Indessen merkt ich doch, daß mirs verdrießlich war.

Silvia

Mein Schäfer streitet oft mit mir bey unsrer Liebe.
Und Amor fällt den Schluß von unserm heissen Triebe.
Ich spreche bey mir selbst, ich darf nicht spröde seyn;
Ich büßte sonsten gar die Lust des Streites ein.

Florise.

So bald Thamirens Blick sich sehnlich nach mir richtet
Und meine Augen fragt wie sehr er mich verpflichtet;
So triumphir ich recht, und denk in meinen Sinn:
Wie glücklich bin ich doch daß ich nicht spröde bin!

Silvia

Ich sinne täglich nach nur etwas auszudenken.
Ich muß dem Licas noch mein Turteltäubchen schenken.
Ich weis sonst wahrlich nicht, was ich ihm geben kann;
Und wünsche, hätt er doch stets seine Lust daran.

Florise

Ich hüte mich davor, stets einerley zu bleiben,
Und suche mit Thamir, bald Scherz, bald Ernst zu treiben,

Ich

Floriſe.

Je diſſimulois moins hier qu'à l'ordinaire;
Si l'on ne fût venu troubler nôtre entretien,
Je ne ſai plus comment Thamire avoit ſçu faire,
Mon ſecret ne tenoit à rien.

Silvie.

Pour faire à mon Berger l'aveu de ma tendreſſe,
La Fête de Venus étoit un temps heureux.
Je m'en ſuis aperçuë, & grace à la Déeſſe
Il n'en eſt que plus amoureux.

Floriſe.

Je ſai bien dans mon coeur que je ſuis obligée
Au jaloux Alcidor, qui nous interrompit,
Du peril où j'étois je me vis dègagée;
J'en eus cependant du depit.

Silvie.

Souvent nous diſputons ſur l'ardeur qui nous touche,
Et mon Berger & moi, l'amour juge entre nous.
Et je dis en moi même, à prendre un air farouche
J'y perdrois des combats ſi doux.

Floriſe.

Lorsqu' avec des regards attentifs, pleins de flâme
Thamire cherche en moi ce qu'ont produit ſes ſoins,
Je triomphe, & je dis dans le fond de mon âme,
J'y perdrois à me cacher moins.

Silvie.

J'imagine toûjours quelques faveurs nouvelles,
Des preſens que l'Amour a ſoin d'aſſaiſonner;
Licas aura bien tôt juſqu' a mes Tourterelles,
Je ne ſai plus que lui donner.

Floriſe.

J'évite de n'avoir qu'une même conduite,
Mes faveurs pour Thamire ont un air inègal,

Ich tanze wohl mit ihm, so oft es mir gefällt;
Dann nehm ich seinen Feind, der sich zu mir gesellt.

Silvia.

Seht meine Zärtlichkeit, ich kann unmöglich heucheln.
Nächst wolte Licas so wie ich, mein Hündchen streicheln:
Wir küßten es zugleich, er aber küßte mich,
Ich war in mir vergnügt und ihm nicht hinderlich.

Florise.

Zuweilen pfleg ich auch mich sanfte zu bezeigen,
Und brauche meine Kunst, ich wills euch nicht verschwei-
gen,
Die Nelke so mir jüngst aus meinem Busen fiel
Steckt Thamir wieder hin, und trieb dabey sein Spiel.

Hier schwieg Florise still, drum wollte Silvia
Hierauf noch weiter gehn, allein so bald man sah,
Daß sich von ohngefehr was im Gebüsche regte,
Empfanden sie die Furcht, die Herz und Brust bewegte.
O treugesinnter Trieb, du zeigst dem Schäfer an,
Wo er die Schäferinn, sein Liebstes finden kann.
Das traf auch itzund ein; denn Licas und Thamir
Verfolgten diese Spur, und zeigeten sich hier.

Der angenehme Streit der schönen Schäferinnen
War beyden Schäfern lieb, die heimlich zugehört,
Besonders dem Thamir, der ohne zu gewinnen,
Bey vieler Quaal und Pein, ein sprödes Herz verehrt.
Florise war bestürzt und suchte zu entfliehen,
Sie lief aus dieser Flur mit schnellen Schritten fort.
Man kann hiedurch, doch schwer, der Unruh sich entziehen;
Denn ein verirrter Sinn weis keinen sichern Ort.

Thamir verfolgte sie, was war nun anzufangen?
Sie muste zornig thun, und ihn nicht wieder sehn
Er hatte sie durch List doch endlich hintergangen;
Nun wust er was ihr Mund nicht wollte zugestehn.

Allein

Je le prens à danſer deux ou trois fois de ſuite,
Mais après je prens ſon Rival.

Silvie.

Voyez juſqu' à quel point va ma douceur extrême.
Un jour Licas & moi nous careſſions mon chien,
Nous le baiſions enſemble, il me baiſa moi-même,
Je feignis de n'en ſentir rien.

Floriſe.

Avec art quelque fois j'adoucis mon empire,
Il tomba l'autre jour un oeillet de mon ſein,
Il y fut replacé de la main de Thamire,
Quoi qu'il conduisît mal ſa main.

Silvie alloit encore reprendre après Floriſe,
Quand l'une & l'autre fut ſurpriſe
D'entendre un buiſſon qui trembla.
Que des Amans l'inſtinct fidelle
Les conduit ſûrement ſur les pas d'une Belle!
Licas & Thamire étoient là.

L'agréable combat que celui des Bergéres,
Pour les témoins cachez qui vinrent l'écouter,
Pour Thamire ſur tout, que par de longs myſtéres,
On avoit voulu tourmenter!
Floriſe fut confuſe, & d'une promte courſe
Hors de ce lieu précipita ſes pas,
Derniére, mais foible reſſource
Dans de ſemblables embarras.

Thamire la ſuivit, que pouvoit-elle faire?
Refuſer de le voir, marquer da la colére,
Qu'il ſurprit un ſecret ſi long-temps reſermé;
Encor quelle colere, & quelle foible cauſe

Allein was hilft der Zorn, den Schäfer anzuklagen
Zu welchem Herz und Brust die zärtste Neigung tragen?
Sie that es zwar; allein es gieng bald überhin.
Ihr Herz ergab sich bald, sie änderte den Sinn,
Thamir ward ganz belebt bey dem erhaltnem Glücke,
Vergalt was er gehört, durch höchst entzückte Blicke.

Jedoch was fieng hierbey, nun Amarillis an?
Man gab nicht Achtung drauf, wo sie war hingekommen.
Sie hatte kaum den Streit der beyden wahrgenommen
So dachte sie dabey: Weil ich nichts helfen kann
So wird es ohne mich gethan.

Ueber die Augensprache.

Elegie.

Was hilft michs, sie zu sehn, die schöne Silvia,
Und es die ganze Zeit mir selber nur zu klagen
Daß sie mich überwand, so bald ich sie nur sah,
Wenn ich mich scheuen will, ihr dieses vorzutragen?
Ich will ihr nur gestehn was in der Seele steckt;
Vielleicht kann sie dazu den besten Rath ertheilen.
Wenn gleich ihr schöner Blick mir tausend Quaal erweckt,
Das Auge das mich rührt, kann meinen Schmerz auch heilen.
Anbetenswürdige, ich kenne deine Macht,
Hör meine Seufzer an, die deine Reizung fodert.
Die Liebe sündigt nicht an dir aus Unbedacht,
Vergönne daß sie hier vor deinen Augen lodert.
Was sag ich? nein! die Glut die brenne nur in mir;
Der Seelen Nahrung ist die stille Pein der Liebe.
Ein Herz das wirklich brennt, stellt sich kein Glücke für
Es wisse denn allein den Ursprung seiner Triebe.

D'accuſer un Amant aimé!
Elle le fit, & ce fut peu de choſe.
Bien-tot ſon coeur ſe fut rendu ;
Thamire qu' animoit ſa fortune preſente,
Payoit par les transports d'une flâme contente
Tout ce qu'il avoit entendu.

Mais Amarillis que fit-elle?
Perſonne ne prît garde à ce qu'elle devint,
Sans doute, Amarillis ſe tint
Peu neceſſaire à vuider la querelle.

Sur le Langage des yeux.

Elegie.

Que me ſert-il de voir la charmante Sylvie?
Et de paſſer les jours les plus beaux de ma vie
A languir en ſecret pour cet objet vainqueur,
Si je veux lui cacher le penchant de mon coeur ?
Il faut lui decouvrir le ſecret de mon âme,
Pour pouvoir eſpérer du remède à ma flâme.
Quelques maux qu'en aimant je m'expoſe à ſouffrir,
Les yeux qui m'ont bleſſé ſçauront bien me guerir,
L'adorable beauté dont je connois l'empire,
Souffrira que mon coeur pour ſes charmes ſoupire :
Et loin que mon amour ait de quoi l'irriter,
Elle prendra plaiſir à le voir eclater :
Que dis-je? il ne faut pas que cet amour eclate :
L'amoureuſe langueur doit être delicate :
Un coeur vraiment épris, pour devenir heureux
Doit toujours deguiſer le ſujet de ſes feux.

Was ist wohl zärtlichers, als wenn das Auge spricht?
Die Sprache rührt das Herz das in Verliebten brennet.
Sie redet hell und stark, gleichwohl hört man sie nicht;
Sie dient dem der die Kunst geheimer Liebe kennet.
Durch sie erklärt das Herz, so Zärtlichkeit als Treu,
Wo man begierig ist die Seelen zu verbinden.
Durch sie entdecket man was da verborgen sey
Wo beydes Geist und Herz die Reizungen empfinden.
Sie mischt sich überall bey stillen Seufzern ein,
Wo man geschäftig ist, die Sehnsucht anzuzeigen:
Und kurz, es wirket mehr als aller Glanz und Schein
Die stumme Redekunst, und das beredte Schweigen.
Und könnt ich nur die Glut die mich aus mir gesetzt,
Der schönen Sylvia auf diese Art beschreiben,
So würde sie vielleicht durch diesen Streich verletzt,
Und mir durch diese List geneigt und günstig bleiben.
Wohlan ihr Augen auf, und gebt ihr zu verstehn
Was ihrer Schönheit Pracht in meiner Seele zeiget.
Thut nur was euch gefällt, ihr macht es allzeit schön,
Mein Herze billigt es, auch wenn ihr nichts verschweiget.
Mein Glück kommt darauf an daß ihr einnehmend seyd,
Daß ihr sie überzeugt, ich sey ihr stets ergeben,
Durch euch werd ich betrübt, durch euch werd ich erfreut,
Ihr bringet mir den Tod; ihr bringt mir auch das Leben.



Le langage des yeux eſt un langage tendre,
Que l'Amante & l'Amant ſçavent aſſez comprendre;
C'eſt celui dont ſe ſert l'Amant pour charmer;
C'eſt celui dont ſe ſert l'Amant qui ſçait aimer;
C'eſt celui qu'on entend chez les Amans fidelles
Qui veulent ſignaler leurs ardeurs mutuelles:
Et c'eſt par lui qu'il faut qu'on exprime d'abord
Tout ce que fait ſentir un amoureux tranſport.
Ce langage muët, cet eloquent ſilence,
Peut perſuader ſouvent beaucoup plus qu'on ne penſe;
Il ſe mele aux langueurs, il ſe joint aux ſoupirs
Quant il veut d'un coeur tendre expliquer les deſirs:
Et ſi dans les tranſports dont ma flamme eſt ſuivie
Je me ſervois de lui pour le peindre à Sylvie;
Peut-être qu'un agent ſi fin, ſi delicat,
Feroit en ma faveur quelque heureux attentat.
Agiſſez donc, mes yeux, & faites lui connoître
Tout ce que ſa beauté en mon âme a fait naître.
Je veux; je vous permets, tout ce que vous plaira,
Mon bonheur dependra de vôtre promte adreſſe.
Vous ferez par vos ſoins mon bon ou mauvais ſort,
Et j'attendrai de vous ou la vie ou la mort.



Apo-

Vertheidigung des P. Cerceau wegen des Zeitvertreibes den er zuweilen darinn findet, nach des Marot Art Verse zu machen.

Wer sonsten Verse schreibt, der ändert nicht den Sinn;
Der Müller mahlte sonst, er mahlt noch immer hin.
Haßt man das Schicksal gleich, wer kann ihm widerstehen?
Thu ich gleich noch so toll, mus ichs doch lassen gehen.
Ich nehme mich in acht, die Muse wagt es doch;
Ich machte manchen Vers, ich mache manchen noch.
Wie hat man nicht geschmählt, was hab ich ausgestanden,
Wann ihrer viele hier was zu erinnern fanden?
Ein bittrer Tadler hat mirs oftmals vorgerückt,
Und mancher wahrer Freund mich ernsthaft angeblickt,
Wie! bist du klug, kannst du sonst nichts als Verse machen?
Hör mit den Possen auf, man wird dich sonst verlachen.
Fang doch du trefflicher und grundgelehrter Mann
Nun etwas nützlichers und etwas edlers an,
Brauch besser deine Zeit, und deine seltnen Gaben,
Damit so Herz als Ohr weit mehr Vergnügen haben.

Wie oft, wie oft hat es mich selbsten nicht gereut?
Ich war, so wie mich dünkt, zur Besserung bereit,
Bestürzet und verwirrt, und dies der Reime wegen;
Sie wurden oft verlöscht durch einen Thränenregen.
Ich schwur wohl hundertmal, und nicht aus Heuchelschein:
Ich dichte weiter nichts, es sey groß oder klein.
Ich schwur wohl hundertmal; ich muß mich selbst entehren,
Mein Schweren hilft mir nichts, Apollo wills nicht hören.
Der grausame Tyrann merkt es und lachet nur,

Apologie du P. Cerceau

ſur ce qu'il s'amuſe quelquefois à faire des Vers, & à en faire dans le ſtyle de Marot.

Qui fit des Vers, des Vers encore ſera,
C'eſt le moulin qui moulut & moudra.
Contre l'étoile il n'eſt dépit qui tienne,
Et je me câbre en vain contre la mienne:
Malgré mes ſoins ma Muſe prend l'eſſor,
J'ai fait des Vers, & j'en refais encor.
Que de leçons, & même à juſte titre,
Ai-je eſſuyé pourtant ſur ce chapitre!
Aigres Cenſeurs me l'ont tant reproché,
Tant vrais amis m'ont ſur cela prêché!
Hé quoi! toûjours des Vers, êtes-vous ſage?
Ah! Renoncez à ce vain badinage;
Occupez-vous, grave & ſolide Auteur,
D'un plus utile & plus noble labeur;
Et, pour charmer nos coeurs & nos oreilles,
Tournez ailleurs vos talens & vos veilles.

Combien de fois touché de repentir,
Me ſuis-je cru prêt à me convertir!
Honteux, confus de mes rimes paſſées,
Rimes ſouvent par mes pleurs effacées,
J'avois juré cent fois d'un coeur contrit,
De ne tracer Vers ni grand, ni petit,
Juré cent fois, je l'avouë à ma honte:
J'eus beau jurer, Apollon n'en tint compte.
Tyran cruel, il rit de nos ſermens,

Com-

So wies die Liebe macht bey der Verliebten Schwur.
Die Busse war verstellt, ich hab es wohl empfunden,
Ich kehrte bald zurück, und ward aufs neu gebunden.
Der Brand der frischen Glut erhitzte Muth und Sinn;
Die Verse flossen mir auch wider Willen hin.
So übel geht es mir, so sehr muß ich mich zwingen.
Beklagt ihr Freunde mich! helft mich zu rechte bringen!
Es hat mir ein Verweis von euch sonst wohl gethan,
Und dennoch fang ich stets mein Lied von neuem an.
Jedoch was euch betrifft, ihr Tadler, die mein Reimen
Auf solche Freyheit bringt, daß ihr von Lastern träumen
Und auch wohl sagen könnt, daß alle Dichterey
Nach eurem dummen Kopf recht grosse Sünde sey,
Beschwert den Teufel nur der mich bisher besessen;
Wo nicht, so laßt mir Zeit bis ich ihn selbst vergessen.
Verdammt die Reime nur, jedoch nicht allzuscharf,
Von denen ich mich kaum den Vater nennen darf,
Die meine Thorheit hat, die blinde Lust zu büssen
Der angebohrnen Kraft recht mit Verdruß entrissen.
Was? ist das Reimen denn so eine Lasterthat!
Das Reimen so mein Fleiß sich oft erwehlet hat.
Ihr schreibt was euch gefällt in ungebundnen Zeilen,
Und mir verwehrt ihr es in Versen mit zu theilen?
Wird ein Gedanke wohl der in sich schätzbar ist
Deswegen schlechter seyn wenn ihn ein Reim einschließt?
Kann Ordnung, Maaß und Schmuck die Verse wohl verderben
Die voller Unschuld sind, und an sich Ruhm erwerben?
Ihr Tadler, die vielleicht so Neid als Bosheit quält,
Wofern mein Vers euch mehr als andern was verhelt,
Wo was zu finden ist, da ich die strengen Sätze
Der weisen Tugenden verringre und verletze,
Ist meine kalte Schrift nicht an Erfindung reich,
Verdammt mich, ihr habt recht, ich unterschreib es gleich.
Doch wenn ihr darauf zielt, daß ich nur Verse mache
Und

Comme l'amour rit de ceux des amans,
Je me trouvai penitent infidelle,
En vrai relaps rembarqué de plus belle:
D'un nouveau feu je me ſentis brûler,
Et malgre moi je vis des Vers couler,
Dans cet état de contrainte cruelle,
Plaignez-moi vous, dont j'honore le zéle,
Sages amis, j'ecoute vos leçons;
Mais j'en reviens toûjours à mes chanſons.

Pour vous, Cenſeurs, qui de mes foibles rimes,
Oſez par tout me faire autant de crimes,
Et qui croyez dans votre eſprit bouché
Que faire un Vers ce ſoit faire un péché;
Exorciſez le Démon qui m'obſede,
Ou par pitié ſouffrez que je lui cede;
Et condamnez avec moins de rigueur,
Des rimes dont je ſuis à peine Auteur,
Et qu'une aveugle & bizarre manie
Malgré moi preſque arrache à mon genie.

Mais quoi! rimer ainſi que je l'ai fait
Eſt-ce après tout un ſi grave forfait?
Vous écrivez ce qu'il vous plaît en proſe,
N'oſerois-je en Vers faire la même choſe?
Un ſentiment par lui même eſtimé
Eſt-il mauvais quand il devient rimé?
Et dans des Vers d'ailleurs pleins d'innocence,
L'ordre, le tour, met-il quelque indécence?
Cenſeurs malins, & peut-être jaloux,
Si dans mes Vers j'offenſe autre que vous;
Si la vertu, ſi l'auſtere ſageſſe,
Y trouve rien qui l'effleure, ou la bleſſe,
Si froid Auteur, j'ennuie en mes écrits,
Condamnez-moi, j'ai tort, & j'y ſouſcris.
Mais quand, ſuivant une injuſte maxime,

Pré-

Und darum mit mir zankt, und bloß in dieser Sache
Den falschen Regeln folgt, die nicht gegründet sind,
So sag ichs rund heraus, daß ihr hier nichts gewinnt.
So reime doch nur fort, so hört ich einen sagen,
Wer soll das Muster seyn; wem suchst du nachzujagen?
Ey schämst du dich denn nicht? was denkst du? dem
Marot.
Der wunderliche Kopf, der klugen Leute Spott,
Bey dessen Muse schon die Geister längst verflogen,
Nur daß er sich mit Noth der Schande noch entzogen.
Verlaß die Schreibart doch, die lauter Possen macht,
Und wenn du nun mit Spott den Marot ausgelacht,
So zwinge dich behend zu der erhabnen Ode,
Dem herrlichsten Gedicht, dem Stücke nach der Mode;
Das im Gesange frey, und doch erhaben klingt,
Das Könige bestrickt, ja selbst die Götter zwingt.
Wer dieses sagen will, der muß aus Einfalt schliessen,
Und Helicons Gesetz gewiß noch gar nicht wissen.
Wir, die des Eigensinns gebohrne Sclaven sind,
Des Gottes dessen Macht daselbsten alles bind't,
Wir müssen unter ihm in vollem Zwange leben,
Und singen das allein, was er uns eingegeben.
Er fragt nicht, was man will, er giebt was ihm gefällt,
Wenn jemand ja noch was von diesem Gott erhält.
Er theilt es also ein, macht er einmal Poeten,
Daß der die Leyer hat, und jener die Trompeten.
Dem ziehet er ein Kleid des muntern Lustspiels an;
Da jener den Cothurn hingegen tragen kann
Der soll durch Macht und Kraft die Herzen an sich ziehen,
Und jenen weiset er zu zarten Elegien
Den übertrifft niemand wenn er Satyren schreibt,
Da jener sonst bey nichts als Madrigalen bleibt.
Hiervon hat Marot nichts auf seinen Theil bekommen,
Und bloß die Zierlichkeit und muntern Scherz genommen;
Und hat sein Erbgut mir auch sonst nichts vorgespart,
So

Précisément sur ce point : que je rime,
Vous prétendrez me faire mon procés,
Vous le ferez sans fruit & sans succés.

Or rimez donc, dit un ami fidelle.
Mais quel Auteur prenez-vous pour modelle ?
C'est une honte, y pensez-vous ? Marot,
Homme verreux, & digne du garot,
Et dont jadis la Muse évaporée
A grande peine échapa la bourée.
Défaites-vous de ce style badin;
Et laissant là Marot avec dédain,
D'un vol leger élevez-vous à l'Ode,
Piece si noble & si fort à la mode :
Et dont le chant hardi, melodieux,
Charme les Rois & touche jusqu'aux Dieux.

Qui parle ainsi, certes ne connoît gueres,
De l'Hélicon les loix & les mysteres.
Esclaves nez du Dieu capricieux,
Dont le pouvoir regle tout en ces lieux,
Nous n'avons point de choix dans son Empire,
Et nous chantons selon qu'il nous inspire.
Sans consulter sur cela nos souhaits,
Ce Dieu dispense à son gré ses bienfaits :
Donne à chacun, en le faisant Poëte,
A l'un la lyre, à l'autre la trompette ;
A celui-ci chausse le brodequin,
Eleve l'autre au Cothurne divin,
Accorde à tel la force & l'energie,
Reduit tel autre à la tendre Elegie,
Dans la Satyre il rend l'un sans egal,
Et borne l'autre au simple Madrigal
De tous ces dons Marot n'eut en partage,
Qu'un élegant & naïf badinage ;
Et s'il est rien que j'en aie herité,

So ists der Firniß doch der ungezwungnen Art.
Kein hoher Einfall darf in meinen Schriften pralen
Ich will nur meinen Reim mit diesem Firniß malen.
Die ungekünstelte, die muntre Farbe macht
Daß mein geringer Vers es hat so weit gebracht.
Reizt meine Muse nicht durch den entlehnten Schimmer,
Ist sie doch angenehm; denn sie gefällt noch immer,
Und weil die Wahrheit sich hier mit dem Scherz vereint,
So lernt man oft dabey wenn man zu lachen meynt:
Und dabey bleib ich auch. Ich laß die Leyer liegen,
Ich sollte sie ja nicht vom Gott der Verse kriegen.
Er hebet dies Geschenk vor seine Kinder auf.
Ein anderer nehme sie und spiele hoch darauf;
Und wer? la Motte? ja, und wen er sonst erhöhet,
Daß er die Harmonie des Seitenspiels verstehet.
Uns aber, die wir nur, so wie die Frösche schreyn,
Gefällt der süsse Ton, wir wollen stille seyn.
Das thut kein Franzmann nicht, ich muß es nur bekennen,
Und mag es seinen Fehl, und eigne Thorheit nennen.
Wofern es einem nur in einer Art gelingt,
So stehn zehn andre auf, daß jeder darnach ringt.
Man sieht sie ja so gleich, käms noch so hoch zu stehen,
Auf eben diesen Weg, als rechte Schöpse gehen,
Sie nehmens mit ihm an, und wagen es drauf los
Dem Meister vorzugehn, und thun vortrefflich groß.
La Motte, seit dem du die Kunst so wohl getrieben,
Daß du ein schönes Buch voll Oden hast geschrieben,
Mein Gott! was für ein Schwarm hat solches nachgethan?
Sie strengen ihren Hals zum Ton der Oden an.
Kein Vers sieht anders aus, man reimet nur in Oden.
Ja darauf sehn sie starr, und als so viel Pagoden
Bewegen sie sich auch, und immer einerley,
Als

C'eſt un vernis de ſa naïveté.
Sans m'égarer dans des routes ſublimes,
De ce vernis je colore mes rimes ;
Et de ce ſimple & naïf coloris,
Mes petits Vers ont tiré tout leur prix.
Par ce ſecours emprunté ſi ma Muſe
Ne charme pas, pour le moins elle amuſe ;
Et par le vrai, qu'elle joint au plaiſant,
Quelquefois même inſtruit en amuſant,
Je m'en tiens là, ſans toucher à la Lyre,
Qu'au Dieu des Vers il plût de m'interdire.
Pour ſes cheris il reſerve ce don :
Laiſſons chanter ſur ce ſublime ton
Et qui ? La Motte, & tel autre genie,
Qui de la Lyre a conçû l'harmonie ;
Et n'allons pas, Poëtes croaſſans,
De leurs concerts troubler les doux accens.

De nos François, je ne ſçaurois m'en taire,
C'eſt la folie & l'écueil ordinaire.
Dès qu'en un genre un Auteur réüſſit,
D'imitateurs un nuage groſſit :
Vous les voyez bientôt, quoiqu'il en coûte,
En vrais moutons ſuivre la même route,
Entrer en lice & courant au hazard,
Le diſputer presque aux Maîtres de l'art.
Depuis le tems la Motte, que ta plume
Sçut nous donner d'Odes un beau volume,
Combien d'Auteurs, s'attribuant tes droits,
Au ton de l'Ode ont ajuſté leurs voix !
Plus d'autres Vers, ils ne riment qu'en Odes ;
Et deſormais, comme autant de Pagodes,
A ce ſeul point fixez egalement

Als ob ein einzger Kopf auf ihren Schultern sey.
Ich lache wenn ich seh die dürre Muse singen,
Sie meynt wie Pindarus ein hohes Lied zu bringen,
Und schämt sich nicht dabey. Was ist es, das sie heult?
Ein schlechtes Madrigal in Strophen abgetheilt:
Wie schwermet der Poet und suchet hoch zu steigen?
Er ruft den Pindar an, er soll sich zu ihm neigen:
Dann steht ihm alles frey, der gute Pindar klagt,
Daß jeder Reimenschmied ihn aus der Ruhe jagt.

Wer itzo seufzen will, wer weinen will und lachen,
So gar nur Athem ziehn, muß es in Oden machen.
Es scheint daß dieser Geist in allen Leuten steckt,
Der Musenberg ist ganz mit Oden überdeckt.
Soll ich auch so wie sie in Wolken mich verlieren?
Mein Ohre läßt sich nicht von ihrem Tone rühren.
Nein, nein, ich will vielmehr, und zwar mit beßrer Ruh,
Am untern Berge stehn; ich lache noch dazu.

Marot gefällt mir wohl, ich muß es nur bekennen;
Ich hör ihn überall den guten Dichter nennen,
Wär er ein braver Mann, so liebt ich ihn noch mehr.
Er war ein Taugenichts und das verdrießt mich sehr.
Ihr folgt ihm wie er ist: ich folg ihm, ja, im Schreiben,
Im Leben aber nicht, so mag ich es nicht treiben.
Sagt, ob die Schreibart denn, so alt sie immer ist,
Nicht etwas liebliches, und schönes in sich schließt?
Marot gefällt und gilt, und dies seit langen Jahren.
Ich geh ihm allzeit nach, und heißt das schlecht verfahren,
So mag ich leider! wohl, in dem was ich gethan,
Ein grösserer Sünder seyn, mehr als man glauben kann.
Mit gleicher Kühnheit will ich mich ja untersiehen
Dem griechischen Homer, den Römern nachzugehen.
Virgil, Horaz sind es, die Heyden ohne Licht
Und voller Finsterniß, ja; denn sie glaubten nicht.
Hab ich nun dies gethan, und ihr könnt mich nicht schelten,

Wie

Ils n'ont plus tous qu'un même mouvement.
Je ris de voir leurs Muses pulmoniques,
Nous fredonner, sur des tons presqu'usez,
Des Madrigaux en strophes divisez.
Que dans son vol le Poëte s'égare
Tout est permis en invoquant Pindare,
Qui des enfers se plaint qu'à tout propos,
Un froid rimeur vient troubler son repos.

Ce n'est donc plus qu'en Odes qu'on soûpire,
Qu'on rit, qu'on pleure, & même qu'on respire,
De ce démon tout paroit obsédé,
Et le Parnasse est d'Odes inondé,
Irois-je encor, me perdant dans la nuë,
De ces Messieurs augmenter la cohuë?
Non, j'aime mieux, avec moins de fracas,
Me contenter d'un étage plus bas.

Quant á Marot, il me plait, je l'avouë,
Pour bon Poëte en tous lieux on le louë;
Je le voudrois encore homme de bien,
Et me deplaît qu'il fût un peu vaurien
Vous l'imitez tel qu'il est: Je l'imite,
Dans son style, oüi, mais non dans sa conduite:
Et n'a t-il pas, ce style, quoique vieux,
Je ne sçai quoi de fin, de gracieux?
Depuis long-tems Marot plaît, on le goûte;
Si je fais mal en marchant sur sa route,
Je suis, helas! par un pareil endroit,
Bien plus coupable encor que l'on ne croit.
Tant que je puis, avec la même audace
J'ose imiter Virgile, Homere, Horace,
Grecs, & Romains; Auteurs qui dans leur tems
Vêcurent tous Payens & mécreans;
Si je l'ai fait sans en être blâmable,

Wie? soll denn dieses nun nicht beym Marot auch gelten?
Soll denn ein Heyde mehr, als wohl ein Ketzer seyn?
Marot, zum wenigsten, schrieb man zu Christen ein.
Verdammt, worin er irrt, ihr mögt euch auch beschweren
Daß seine Meynungen nur Aberglauben wären;
Ich thu es ebenfalls: was diese Männer thun,
Drauf soll mein Glaube nicht, auch nicht mein Thun
beruhn.

Doch was die Kunst betrifft, den edlen Witz im Schreiben,
Da Griechenland und Rom, und Frankreich Meister
bleiben,
Die möcht ich gar zu gern in meinen Schriften sehn.
Ich folge, sollt es auch von weitem nur geschehn:
Das schöne, das hier wächst, mit Lust zusammen lesen,
Und wenn in ihrem Vers etwas beschmutzt gewesen,
Mich durch den reinen Strich, so viel ich kann, bemühn,
Es auf was besseres und würdigers zu ziehn.
So wie zur Frühlingszeit die weise Biene pfleget,
Wenn sie den süssen Saft vor uns zusammen träget,
Auf rothe Rosen fliegt, sich nicht auf Stacheln setzt,
Und sich an weiter nichts als Blumensaft ergetzt.
Das ist ein Unterricht, den hier die Biene giebet,
Wonach die Muse sich mit gutem Fortgang übet,
Und allzeit aus der Schrift woraus ihr Ton sich stimmt,
In ihrer Nachahmung allein das gute nimmt.
Ein Mann sey noch so schlimm, im Bösen ganz ersoffen,
Von seinen Gaben kann man doch was gutes hoffen.
Wenn man die Helfte nur bey Feinden nutzen kann,
So heißt dies allezeit gewiß sehr viel gethan.
Ich lerne vom Marot nichts das was böses zeige;
Drum wundert euch nur nicht, wenn ich auch niemals
schweige.

Man lasse mich nur gehn, ich suche recht den Kern;
Stört mich im Reimen nicht, ich thu es gar zu gern.
Ich halte dabey Maaß, man rede nach Belieben,

Pourquoi Marot me rend-t-il plus coupable ?
Un hèretique est-il pis qu'un Payen ?
Marot, du moins, Marot étoit Chrétien.
Qu'on le condamne, & que l'on se recrie,
Et sur l'Erreur & sur l'Idolatrie ;
J'en fais de même, & ma foi, ni mes moeurs,
Ne prendront rien jamais de ces Auteurs.
Mais pour cet art, cette noble finesse,
Prisée en France, à Rome & dans la Gréce,
Que je voudrois avoir dans mes ecrits,
Suivre de loin ces merveilleux Esprits ;
Et recüeillant des beautés chez eux nées,
Mais dans leurs Vers trop souvent prophanées,
Sur de meilleurs & plus dignes sujets,
D'un pinceau chaste en répandre les traits !
Telle au Printems voit-on la sage abeille,
En voltigeant sur la rose vermeille,
Laisser l'epine, & du suc de la fleur
Tirer pour nous un miel plein de douceur.
Sur ces leçons que l'abeille lui donne
A petit bruit ma Muse se façonne,
Et d'un Auteur, dont elle prend le ton,
N'imite rien que ce qu'il a de bon.
Qu'il soit mèchant, scelerat, hypocrite,
De ses talens sans risque l'on profite ;
Et n'y pût-on reüssir qu'à demi,
Toûjours autant de pris sur l'ennemi.

Desormais donc sur Marot qu'on se taise,
Je n'en prends point de teinture mauvaise :
Qu'on me le laisse avec soin écrémer,
Et que sans trouble on me souffre rimer.
J'y suis fort sobre, & quoique l'on en dise,

Ich hab es niemals so als wie mein Werk getrieben.
Seit ich die Süssigkeit der kleinen Lust erkannt
Hab ich zuweilen wohl was Zeit darauf gewandt:
Doch überzehle mans nach Stunden und nach Tagen,
In zehen Jahren hats drey Monat ausgetragen
Und diese kurze Zeit ist doch kein Zeitverlust;
Ein Geist ermüdet sonst, der nichts von Ruh gewust.
Der eine legt sich hin; ein andrer geht spazieren;
Ich übe meinen Witz; soll dem nicht mehr gebühren?
Hat mich was Christlichers und Edlers matt gemacht,
Reim ich, wenn andere die Zeit mit nichts verbracht.
Das Erdreich ruhet aus das andern Samen träget;
Die Regel hab ich mir beständig vorgeleget.
Der Wechsel in dem Ammt und in der Arbeit auch,
Schafft nur die rechte Ruh, das ist mein alter Brauch.

Ein Mensch kann auf der Welt nicht ohne Fehler leben,
Ich reime wenn mein Trieb mir etwas eingegeben.
So viel der Fehler sind, und deren Knecht ich bin,
Hat der zum Unglück doch den grösten Eigensinn.
Ein Fehl der mich verdreust; dem aber, ob man schmälet,
Es dennoch in der Welt an keinem Gönner fehlet.
Man hat mich durch den Vers, ich weis es, angeschwärzt.
Ein andrer weis mirs Dank, drum schreib ich auch beherzt.
Ja darf ich auch was hier zu meinem Schutze wagen
Und mag ich auch hievon was ich gedenke, sagen,
So heissts: der mich verdammt, und macht sich damit groß,
Der spricht im Herzen doch mich von dem Fehler los.



Je n'en fais pas métier & marchandise.
A ces petits, mais doux amusemens,
Ce que j'ai mis quelque fois de momens,
Qu'on le rassemble en heures & journées,
Ne sera pas trois mois sur dix années.
Ce peu de tems n'est point un tems perdu,
L'esprit ne peut étre toûjours tendu.
L'un se repose, un autre se promene:
Fais-je pis qu'eux en exerçant ma veine?
Las d'un travail plus noble, ou plus Chrétien,
Je fais des Vers quand d'autres ne font rien.
Changeant de grain la terre se repose:
En travaillant je fais la même chose;
Et changement de travail, ou d'emploi,
Fut de tout tems un vrai repos pour moi.

Personne enfin n'est parfait dans la vie,
J'aime à rimer quand il m'en prend envie.
De maints défauts, dont je suis dominé,
Pour mon malheur c'est le plus obstiné:
Défaut fâcheux, mais qui, bien qu'on en gronde,
Ne déplaît pas pourtant à tout le monde;
Je me suis vû pour tels vers denigré,
Dont en bon lieu l'on m'a sçu quelque gré:
Si j'ose méme ici pour ma défense,
Sur ce point-là dire ce que je pense,
Tel me censure & me damne tout haut,
Qui dans le coeur m'absout sur ce defaut.



SCHRIFTEN

in

ungebundener Rede.



****

I.

Antrittsrede
in der
Deutschen Gesellschaft
zu Leipzig, abgelesen.

Meine Herren.

So sehr mich ihr edelmüthiges Anerbiethen in Verwunderung gesetzet, so sehr, und vielleicht noch heftiger dürfte die gelehrte Welt zugleich über ihrer allerseits ganz unverhofften Entschluß erstaunen. Wenn sich gewöhnliche Sachen, an welchen man keinen sonderlichen Unterschied von andern täglichen Begebenheiten wahrnimmt, den Augen der Sterblichen darstellen, so empfindet unsere Seele keine ausserordentliche Bewegung dabey. Denn die allzu öftere Erfahrung verbietet uns bey solchem Anblicke lange stille zu stehen. So bald aber solche Dinge uns in das Antlitz leuchten, oder zum wenigsten in unser Ohr dringen, welche von der täglichen Erfahrung abweichen, und uns also als etwas Unerhörtes vorkommen: So kann es auch nicht anders seyn, als daß unsere Seele bey der entstandenen Verwirrung viel zu thun bekommt, und uns die Bewunderung zu ganz ausserordentlichen Betrachtungen und zu vielem Nachsinnen verleiten muß.

Sie, hochzuehrende Herren, rufen mich (welch ungewöhnlicher Wink!) in ihre gelehrte Gesellschaft, und fordern, daß ich einen weiblichen Namen mit in die Rolle männlicher Musen einzeichnen soll. Dieses wird unfehlbar der ohnedies zur Spötterey geneigten

und sehr geschickten Welt neuen Stoff geben, ihre freymüthigen Gedanken herum fliegen zu lassen, und die allerherrlichsten Glossen darüber zu machen. Ja ich selbst befinde mich nicht in den Umständen, ihre, obgleich einhellige Wahl zu rechtfertigen, und die mir hierunter geschehene Ehrenbezeigung gegen die Neider und Misgünstigen mit geruhiger und sorgloser Seele zu vertheidigen: Weil die Kräfte meiner Sinnen nicht zulänglich sind, den Ursprung ihres Beginnens auszuforschen, noch einen einzigen Bewegungsgrund, zu ihrem und meinem Vortheile, tadelsüchtigen Gemüthern entgegen zu setzen.

Ich mag hinblicken, wohin ich will, so finde ich nichts, welches mich dergleichen Ehre würdig machen, und mir die Aufnahme in eine so gelehrte Zunft zuwege bringen könnte. Erwegen sie meine schlechten Schriften, die meiner schüchternen Muse, welche nur zu ihrem Zeitvertreibe und bloß zur Ergötzlichkeit den Kiel ergriff, aus den Händen gespielet, und halb abgezwungen worden: so kann ich gar nicht glauben, daß selbige fähig seyn sollten, ihnen von mir ein solches Bild zu machen, welches an die Lorberbäume ihres Musenhayns mit aufgehänget zu werden verdienete. Sie sind noch roh, und ich weis mehr als zu wohl, daß meine nur halb geschärfte Feder ganz anders gespitzet werden muß, und daß ich, ungeachtet sie mich aus ganz besonderer Höflichkeit und sonder einiges Verdienst auf ihren gelehrten Berg mit erhoben, noch sehr viele Hügel und Felsen zu übersteigen vor mir finde.

Sehen sie selbige zu meinem Vortheil mit gütigen Augen an, und fällen ein gelindes und bescheidenes Urtheil darüber; so habe ich selbiges für nichts anders,

als für ein Zeichen ihrer Großmuth und der ganz ausnehmenden Gütigkeit, auf und anzunehmen, so die Gelehrten insgemein gegen weibliche Schriften blicken zu lassen pflegen. Sie schmeicheln unsern Blättern durch ihren höflichen Beyfall, und nehmen die allerschlechtesten und gemeinsten Kräuter, so auf unsern Feldern hervor keimen, vor die schönsten Balsamstauden an: vielleicht unsere schüchterne Geister durch solches unverdiente Lob beherzt zu machen, und sie zu einem höhern Fluge anzuflammen.

Allein ist es wohl möglich, daß dergleichen allgemeiner Vortheil und bescheidene Aufnahme, deren sich alle andere Damen rühmen können, meinen schlechten Arbeiten gleichfalls zuwachsen könnte? Schrecket euch denn nicht, ihr Hochdeutschen Musen, der bis anhero verspürte Haß und Neid ab, welcher meiner Feder nachgeschlichen? Mit was für ausbündigen Beweisgründen spricht man nicht hier und dar dem sämtlichen deutschen Frauenvolke die Fähigkeit und Geschicklichkeit, gelehrten Wissenschaften nachzuhängen, ernstlich ab? Beherzigen sie also wohl was sie thun, meine Herren!

Blicke ich mit den Augen des Gemüthes nach ihrer Versammlung, so finde ich sie allerseits mit etwas beschäftiget, welches mich in nicht geringe Furcht und Schrecken zu setzen vermögend ist. Die gelehrte Welt weis längst ihre Absichten, die jedermann so löblich, als nützlich, ja höchst nöthig benennen muß. Ihre bereits abgelegten und uns öffentlich mitgetheileten Proben, sind unverwerfliche Zeugen ihrer vortrefflichen Bemühungen: und derjenige müste auch nicht einmal den geringsten Schatten von dem Lichte der Vernunft bey sich verspüren, der nicht ihr so edles Verfahren höchst rühmenswürdig erachten wollte.

Unsere

Unsere Hochdeutsche Sprache, bey welcher viele fremde Seuchen eingerissen waren, schien in den letzten Zügen zu liegen. Was geschickte und der Sprache mächtige Männer durch ihre reine Schreib- und Mundart aufgebauet hatten, das rissen andere wunderlich gesinnte und verkehrte Köpfe wieder ein; weil sie sich in den vermeynten süssen Klang der ausländischen Wörter allzusehr vergaffet hatten. So groß und angefüllet auch das Schatzhaus der Deutschen Sprache war, darinnen auch nicht der allergeringste Mangel an Wörtern gespüret ward, vor so arm sahe man sie doch bey allem ihren Reichthum an: und stellete sich nicht anders, als wenn es höchst nöthig wäre, bey ausländischen Nationen ein Allmosen einzusammlen, um ihrer Dürftigkeit dadurch zu statten zu kommen.

Wie konnte es daher wohl anders seyn, als daß sie sich in ihrer Mutter Schooß wiederum verlohr, und auf demjenigen Boden des Erdkreises, wo man ihr die Wiege ehemals aufgestellet hatte, man ihr auch wiederum den Sarg hinsetzete? Ihrer viele hielten es vor einen sonderlichen Zierrath, mitten in Deutschland undeutsch zu reden und zu schreiben. Ja sie beflissen sich mit allem Ernst und Eifer, der heutigen Welt, als welche sehr viel auf die Alterthümer zu halten, und selbige besonders zu verehren pfleget, einen ähnlichen Abriß von dem verwirrten Thurnbau zu Babel darzustellen, wo man ein Gespräch im Reich der Lebendigen, von allen Völkern der Welt mit sonderbarem Vergnügen anhören konnte.

Der meisten Schriften sahen einem allgemeinen Aufschlagebuch sehr gleich, auf dessen Blättern man alle fremde und ausländische Wörter fande; und man traf in vieler Munde so viel Zungen an, als dort das vielköpfige Monster, Hydra, an sich erblicken ließ.

Die

Die vorher so reine und helle Muttermilch, womit sie ihre Säuglinge und Kinder nährete, ward durch die ausländischen Ströme wäßricht gemacht, und Deutschlands Einwohner schämeten sich, nach ihrer angebohrnen Mundart zu sprechen und zu schreiben.

Diesem Unheile und Uebel nun suchen sie in ihren Versammlungen wieder abzuhelfen, hochzuehrende Herren. Ihrer aller Bemühungen gehen dahin, wie sie den Verlust wiederum ergänzen, und denen aus ihren Landen sonder einiges Verbrechen so unschuldig verwiesenen Deutschen Wörtern und Redensarten ihr voriges und altes Bürgerrecht von neuem schenken könnten. Sie nehmen die Vormundschaft unsrer verweiseten Sprache über sich: und da die meisten unserer Landeskinder ihre angebohrene Sprache fast gar vergessen, und nach Art der Papagoyen einen Mischmasch von unterschiedenen Sprachen in ihrem Schreiben und Reden von sich geben; so bestrebet sich ihre Gesellschaft, jener halbangewachsene und stockende Zungen wiederum zu lösen. Ihr Fleiß und Eifer ertheilet dem Deutschen Munde die verlohrene Gestalt und Schönheit von neuem, und durch ihre netten Vorschriften, die sie so wohl in gebundener als ungebundener Schreibart der Welt vor Augen legen, setzen sie aus dem bisher ganz zerrütteten und zerstückten deutschen Boden gleichsam ein neues Land zusammen, darauf man mit Sicherheit wohnen kann.

Alles dieses, meine Herren, ist etwas herrliches und preiswürdiges, welches auch unsere Nachkommen für was ganz vortreffliches halten, und ihnen den gehörigen Dank dafür billig abstatten werden. Allein, wenn ich solches mit reifer Vernunft bey mir überlege, so sinket mir wahrlich vor Furcht die Feder aus der Hand, und der Schrecken, so mich hierbey befällt, lähmet mir

in diesem Augenblicke meinen Fuß, da ich ihren deutschen Hügel betreten, und eine Mitgehülfin in ihrem so wichtigen Vorhaben werden, oder doch heissen soll. Wie wird es mir, frage ich sie, dabey ergehen? was werden sie sich wohl von mir versprechen können? Sie suchen (erwegen sie es nur selbst) unsere matt gewordene Sprache zu stärken: und rufen ein schwaches Werkzeug zu Hülfe. Ich soll einen Theil von ihrer Last auf mich nehmen, und sie wissen doch wie schwach unsere Schultern sind. Ja mit was für Gewissen mögen sie mich wohl in ihre gelehrte Gesellschaft rufen? Erinnern sie sich nicht dabey eines geheiligten Verbothes, welches dem Weibe in einer Gemeine schweigen heisset?

Doch ich merke gar wohl, was sie auf solchen Entschluß gebracht, und ihnen allen entstandenen Zweifel auf einmal benommen. Sie werden sich allerseits auf die Erfahrung berufen, und mir ein und anderes Exempel so wohl ausländischer, als Deutscher Damen, so wirkliche Mitglieder gelehrter Gesellschaften abgegeben, unfehlbar vorstellen, um meine schüchterne Seele zu befriedigen, und mir einen kräftigen Trost dadurch zuzusprechen. Mir ist auch selbiges gar wohl bekannt. Ich weis, daß die gelehrte Cornelia Piscopia in die Gesellschaften zu Rom, Siena, Padua und Venedig aufgenommen worden. Noch mehr bewundere ich die vortreffliche Scudery, welche zwar nicht ein Mitglied der Französischen Academie geheissen, doch (erstaunen sie nicht hierüber?) den Königlichen Preis der Beredsamkeit darinnen an dem Tage St. Ludwig erhalten.

Wie viele Deutsche Frauenzimmer, so gelehrten Zusammenkünften, als Mitglieder, beygewohnet, stellen sich nicht meinen Augen dar? Hier erinnere ich mich einer

einer gelehrten und edelmüthigen Baronesse von Greiffenberg, die ihr kluges Urtheil nicht nur in der Teutschen Genossenschaft wohl zu fällen weis, sondern sich auch gar zur Obervorsteherin und Zunftmeisterin der Lilienzunft aufwirft. Dort sehe ich eine geschickte Möllerin von Königsberg in Preussen mitten unter gelehrten Männern sitzen. Bald ertheilet eine tiefsinnige Limburgerin ihre Stimme und Meynung in der löblichen Blumengenossenschaft; bald aber erhebet eine in gelehrten Künsten und Wissenschaften wohlerfahrene Langin von Nürnberg die Stimme in ihrer Gesellschaft. Ja die so genannte Pegnitzische Blumenzunft winket mir zugleich, und will, daß ich mich an ihrer sinnreichen Müllerin von Nürnberg bespiegeln soll.

Sie haben Recht hierinnen, meine Herren, und auf solche Weise habe ich und die Welt ihren Antrag vor gar nichts ungewöhnliches anzusehen. Allein, setzen sie mich ja nicht solchen Heldinnen hierinnen an die Seite; Sie irren sich sonst sehr. Mein Unvermögen ist mir am allerbesten bekannt, und meine herrlichste und schönste Wissenschaft, so ich vor allen andern besitze, ist diese, daß ich wirklich weis, wie wenig ich meinen Kräften zuzutrauen habe. Stellen sie sich also nur selbst den harten Wettstreit vor, den ihr höfliches Anerbieten und Begehren in meiner Seele erreget. Sie rufen mich ganz unverhofft unter die anmuthigen Lorbersträucher ihres Deutschen Parnasses, bey welchen sie mir so Schatten als Belustigung großmüthig versprechen; und mein Geist ist viel zu blöde, den mir angewiesenen Sitz einzunehmen. Ich soll forthin ein Mitglied von ihrer gelehrten Zunft heissen, und die Ohnmacht hält meinen zitternden Fuß zurücke, da er die ersten Stufen ihres Musenhaynes betreten will.

Zu was entschliesse ich mich nun? Schlage ich ihnen solches ab, so möchte sich so dann ihrer allerseits edelmüthige Neigung und Gunst gegen meine schlechte Muse in einen verdienten Haß und Widerwillen verwandeln: welchen ich aber nicht gerne, durch mein eigenes Verschulden, auf mich laden wollte; und wodurch ich selbst die Zahl der Widriggesinneten um ein grosses muthwillig vermehren würde. Gebe ich ihrem Begehren Gehör, so werde ich selbst meine Schwäche des Verstandes und die wenigen Kräfte des Gemüthes in ihren Berathschlagungen und herumgehenden Stimmen verrathen.

Jedoch ich überlasse es ihnen, meine Herren, vor der gelehrten Welt zu verantworten, was sie gethan haben. Uebernehmen sie solches auf ihre Rechnung; denn ich zweifele gar nicht, daß so viel auserlesene Dichter und künstliche Redner geschickt genug seyn werden, den durch ihre Wahl meinem Bedünken nach begangenen Fehler vor den Augen unsrer Welt zu rechtfertigen, und mich, obgleich als ein unwürdiges Mitglied ihrer Gesellschaft, dennoch gegen alle Tadler und unverschämte Spötter manierlich zu vertheidigen. Mir verbleibet der gröste Vortheil dabey; und meine voritzo nur noch lallende Muse wird unfehlbar durch ihre kluge Vorschrift und gründliche Anweisung nicht nur die Zier und Reinlichkeit unserer Sprache nach und nach erlernen; sondern sich auch bey ihrem scharfsinnigen Unterricht in andern nützlichen und herrlichen Wissenschaften verhoffentlich stärken.

Muste dort die grosse Schwedische Königin, Christina, selbst bekennen, daß sie nimmermehr durch das blosse Bücherlesen die Vollkommenheit so vieler Wissenschaften erlanget hätte, wofern nicht der Umgang gelehrter Männer ihr darinnen beygestanden; so kann ich

ich mir von ihnen allerseits auch sicher versprechen, sie werden durch ihre aufrichtige Unterweisung und Regelmäßigen Zuspruch meiner unglaublichen Begierde nach guten Künsten und Wissenschaften zu statten kommen; und die künftig einzuschickenden Schriften von der meinem Kiel noch merklich anklebenden Unreinigkeit und anderm rohen Wesen befreyen. Schonen sie selbige ja nicht, sondern lassen ihnen ihr gehöriges Recht wiederfahren. So dann will ich der Welt und dem Neide zeigen, daß ich ein nicht gar zu unwürdiges Mitglied ihrer rühmenswürdigen Gesellschaft gewesen sey, und auf solchen Fall dürfte sich die itzige Verwunderung derselben in ein Stillschweigen verwandeln.

II. Abhandlung von der Schmähsucht.

Wenn wir Menschen der wahren Absicht des Schöpfers vernünftig nachdenken, und uns dabey selbst befragen, warum er uns allerseits in die Welt gesetzet; so können wir nichts anders als dieses darauf antworten; daß wir Kraft des allgemeinen Freundschaftsbandes, welches dieser grosse Urheber der menschlichen Gesellschaft selbst geknüpfet, uns vernünftig, bescheiden und einträchtig gegen einander bezeigen sollen. Ein jeglicher siehet sich also verbunden, nach dem uns eingepflanzten Triebe zur Gesellschaft, das seinige zu derselben Besten mit beyzutragen, und unsern Mitbürgern, merkliche Zeichen einer ungefärbten Liebe und aufrichtigen Freundschaft zu geben.

Die Zunge, das edle Glied unsers Körpers ward uns zu dem Ende gegeben, daß wir sie der itzt gedachten Absicht gemäß gebrauchen, und damit anderer Menschen Zufriedenheit beförderen sollten: Und die meisten wen-

den sie zu nichts anders an, als andere damit zu schmähen und zu lästern: So daß die Schlange welche als das allererste unter den unglückseligen Thieren auf Erden angegeben wird, das sich durch Lästerung vergangen, mit dem Fluch zugleich die Art des Verbrechens dessen wir uns gegen unsern Nächsten schuldig machen, auf uns gebracht hat.

Was ist wohl auf der Welt gemeiner als selbst ersonnene Geschichte, und bittere Worte, zum Nachtheil des Nächsten vor zu bringen? wo findet man die Menschen beredter und wortreicher als wenn sie des andern Ruf und Ehre zu schmälern, und seinen Namen vor der Welt verhaßt zu machen trachten? Man wendet alle Kräfte des Geistes und der Redekunst an, den Werth des Nächsten durch erdichtete Unwahrheiten und kühne Verleumdungen zu verringern, und die gute Meynung, so auswertige und einheimische von ihm hegen, zu unterdrücken. Die Bosheit ist oft mächtiger als die Tugend, und man achtet mehr auf das Hirngespinste eines Schmähsüchtigen, als auf die vernünftige Aufführung eines Weisen.

Untersuchen wir aber die Ursachen, warum die meisten zu dergleichen Laster so geneigt sind, so werden wir viele Quellen gewahr, aus denen diese schändliche Verläumdung entspringet. Die reicheste darunter, ist unfehlbahr die Misgunst. Diese den meisten von Jugend auf angewohnte Eigenschaft, ist von solchem Eindrucke, daß die, so sie an sich haben, nichts an andern leiden können, was ihnen einen Vortheil vor der Welt versprechen könnte. Sie sehen alles mit neidischen Augen an; das Glücke worein das Schicksal andere gesetzet, lässet sie nicht ruhig auf ihrem Lager liegen. Nach langer Quaal und Bangigkeit sehen

hen sie sich genöthiget, den Vorsatz zu fassen: Weil jener guter Ruf und Name höher als der ihrige steigen dürfte, so müsten sie sich eifrig bestreben, ihn durch Lug und Trug zu verdunkelen, und sich bemühen durch dergleichen niederträchtige Erfindungen, sie dem Volke lächerlich und verächtlich vorzustellen.

Ferner entstehet die Lästersucht insonderheit aus einer thörichten und blinden Eigenliebe. So bald diese die Herrschaft gewonnen, bildet sich der Lästerer ein, die Handlungen anderer Menschen wären gegen seine weisen Unternehmungen das tolleste Verfahren; die unschuldigsten Thaten werden vor Verbrechen ausgeschrien; was die Tugend und Vernunft selbst billigen muß, das heisset dergleichen eigenommenen Gemüthern ein Laster; und so bald sie nur den Namen eines andern nennen hören, regen sie sich schon um ihren Richterspruch abzufassen. Oftmals reichen bey einem solchen unverschämten Menschen die Kräfte der Zunge nicht zu, sattsame Schmähungen hervor zu bringen, er ergreifet so gar die Feder, damit sich die boshafte Nachrede desto besser in entfernete Oerter ausbreiten könne.

Doch sind es die Misgunst und Eigenliebe nicht alleine, welche den Menschen schmähsüchtig machen, und diesem unartigen Triebe Nahrung geben; ein unbilliger Groll und eine bittere Feindschaft, zu welcher man doch nicht den geringsten Anlaß gegeben, leget ihnen öfters die empfindlichsten Worte in den Mund. Wie viele, mit denen man niemals umgegangen, ja die uns niemals mit Augen gesehen, erkühnen sich dennoch ihren Gift auf uns zu schütten! Andere die sich in denjenigen Zusammkünften finden lassen, wo man in der Verkleinerung anderer einen Zeitvertreib suchet, halten es dem Wohlstand gemäß, mit solchen Wölfen

zu heulen. Die angesehensten und gelehrtesten Männer verfallen vielmals aus Unvorsichtigkeit und Eigenliebe auf dergleichen strafbare Ausführung, und diese sind desto weniger zu entschuldigen, weil sie nicht zu weibischen Uebereilungen gebohren sind; da man hingegen andere noch aus Mitleid entschuldigen könnte, weil sie sich öfters bey ein und anderem dadurch beliebt machen, und davor manche vergnügte Gesellschaft nach ihrem Geschmacke geniessen.

Da aber die Schmähsucht heutiges Tages so weit um sich greifet; sollte dieses nicht manchen schüchtern und furchtsam machen, an des Tages Licht zu treten? im geringsten nicht. Die wilden und brausenden Wellen, schlagen zwar mit Heftigkeit und Ungestüm an Felsen und Klippen, sie erschüttern sie aber dadurch keines weges.

Es verräth eine niederträchtige Seele, wenn man sich über jedes bitteres Wort entrüsten, oder gar die menschliche Gesellschaft deswegen fliehen will. Man muß von seinen guten und rechtmässigen Handlungen nicht so schlechte Begriffe haben, daß man glaube die Beschimpfung der Thoren sey stark genug, unseren guten Namen auf einmal zu vertilgen. Ist es wohl erlaubet, so viele Schwäche der Seele zu zeigen, als unsere Gegner Armuth an der Tugend an den Tag legen?

Grosse und edele Gemüther stehen in ganz anderer Verfassung. So eifrig auch die Lästermäuler auf sie los brechen, so stille und ruhig sind sie bey ihren Anfällen. Vielmals bleiben sie denjenigen noch gewogen, welche ihre kühnen Urtheile auf das höchste getrieben haben; so weit gefehlet, daß sie ihren Beleidigern schaden, oder auf gleiche Wiedervergeltung denken sollten. Sie wissen, daß sie durch dergleichen Großmüthiges Bezeigen es dahin bringen können, daß der so sich

ver=

vergangen, sich vor sich selbst schämen muß. Gesetzt, er lässet es sich nicht merken, daß er seinen Fehler erkenne, so giebt es dennoch die gesunde Vernunft, daß der an welchem nicht alle Hoffnung verlohren ist, auf solche Art am ersten zur Bereuung seines Fehltrittes gebracht wird. Der beleidigte Theil stelle sich bey solchem Verfahren der Bosheit das herrliche Exempel des standhaften Cato vor, der als er öffentlich durchgezogen ward, und es selbst anhörete, sich doch gar nicht für beleidigt erklärete. Er bedenke, daß sein Ansehen durch das Rasen und Lästern so wenig, als das Mondenlicht durch das Anbellen eines Hundes vermindert werden könne.

Wir sind nicht diejenigen, welche der Seele alle Empfindlichkeit rauben wollen. Mit was für Rechte wollten wir ihr dieselbe bey widrigen Dingen nehmen, die wir ihr bey angenehmen so gern einräumen? Allein alle diese Empfindung kann leicht geschwächet werden, wenn wir uns nur der Herrschaft über uns selbst recht anmaassen. Alsdann lernen wir den Spruch der Alten verstehen: Ein Weiser kann nicht geschmähet werden. Die Klugheit verbiethet ihm einen unnützen Federkrieg anzufangen. Zeit und Mühe sind ihm viel zu edel, als daß er beyde auf dergleichen häßliche Seelen verwenden sollte. Er weis keiner bessern und edlern Rachbegierde als dieser Raum zu geben, daß er solchen anfallenden und beißigen Thieren durch sein kluges Stilleschweigen wehe thun wolle.

Wütet und tobet demnach immerhin; lästert und raset ihr schmähsüchtigen Geister; ihr gewinnet gar nichts dabey. Lasset euren frechen Zungen weder Zaum noch Gebiß anlegen, es schadet uns nichts. Der gröste Vortheil so euch vor so vielfältige Bemühungen verbleibet, ist dieser, daß man euch in vernünf-

tigen und wohl gesitteten Gesellschaften verabscheuet. Es bleibet doch bey dem wahren Ausspruche des weisen Seneca: Daß nur böse Menschen rechtschaffene Leute zu beleidigen suchen, unter vernünftigen aber immerfort Friede sey.

III.

Abhandlung, ob es dem Frauenzimmer erlaubet sey, sich nach Wissenschaften zu bestreben? in der Deutschen Gesellschaft abgelesen.

Meine Herren,

Die sonst dem weiblichen Geschlechte angebohrene Blödigkeit sollte mich abhalten, eine solche Anzahl ansehnlicher und gelehrter Männer in mein Zimmer zu bemühen. Allein es verdoppeln sich vielmehr die Kräfte des Geistes, und ihre Gegenwart ermuntert mein Nachsinnen. Was sollte ich fürchten? Ich bin ja vorlängst in das Register ihrer gelehrten Namen eingezeichnet. Ich bemühe mich ebenfalls, den Werth der Deutschen Sprache empor zu bringen. Ich übe mich, nach ihrem Geschmacke Deutsch zu sprechen und zu schreiben. Ich richte mich nach den vorgeschriebenen Regeln; kurz: Meine Absichten stimmen mit den ihrigen vollkommen überein. Alle diese angeführeten Umstände ertheilen mir die Freyheit, ihnen meine Gedanken ungescheuet zu eröffnen. Ihre tiefe Einsicht und scharfe Untersuchung stärket mich, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Es wäre nur zu wünschen, daß mehre unter meinem Geschlechte von solchem Eifer eingenommen würden, und sich bestrebeten,

ten, die Thorheiten, so man ihnen mit Recht vorwerfen kann, abzulegen und der Vernunft Gehör zu geben. Doch bey dieser Erinnerung entfällt mir fast aller Muth. Ich sehe mit der äussersten Empfindung, wie sehr sich dieselben vielmehr angelegen seyn lassen, von der Bahn des wahren Guten immer mehr abzuweichen. Sie trachten gemeiniglich bloß ihren sinnlichen Vorstellungen, und ihrer wohllüstigen Gemüthsneigung Genüge zu leisten: Und so können sie niemals zu einer vernünftigen Ueberlegung kommen. Der unaussprechliche Verfall, meine Herren, rühret mir wahrlich das Innerste der Seelen. Wie gerne wollte ich euch, verirrtes Frauenzimmer, den verderbten Sitten entziehen, und euch in glückseligern Umständen sehen! O könnte euch das Leidwesen, so ich über eure Schwachheiten empfinde, das Herze rühren! Allein meine Hoffnung verschwindet fast, euren Beyfall zu erhalten, und ich sehe mich vielleicht euren niederträchtigen Urtheilen aufs neue ausgesetzet. Ich rathe euch aber aus aufrichtigem Herzen; lasset euch ja keinen Einfall entgehen, ihr werdet mich dadurch nicht im geringsten in meiner Gemüthsruhe stören. Ihr könnt mich nicht beleidigen; es fehlet euch an der wahren Einsicht in den Werth vernünftiger und tugendhafter Handlungen, und also überwieget eure Schwäche die mir angedichteten Fehler. Ihr seyd von dem Erkenntniß welches die wahre Weisheit zu wege bringet, noch weit entfernet, und wisset nicht daß derjenige bereits angefangen hat weise zu seyn, der nach der Tugend strebet. Bescheidenheit und Nachsinnen, meine Herren, lassen mich kein unüberlegtes Urtheil von meinen Unternehmungen abfassen. Diese Uebereilung gehöret nur vor diejenigen, welche mehr Hochmuth und weniger Erkenntniß ihrer selbst haben. Das wahre Gut, so die Wissenschaften gewehren,

bestehet in einem verbesserten Herzen, und keines weges in einer schwülstigen Einbildung. Ein von sich selbst eingenommener Mensch wird Zeit Lebens zu keiner wahren und gründlichen Einsicht gelangen. Er schliesset nur nach dem äusserlichen, und diese Schlüsse haben den Grund ihrer Verwerflichkeit bey sich. Itzo wird es mir erlaubet seyn, für mich und die wenigen meines Geschlechtes zu reden, welche vernünftigen Unterhaltungen Gehöre geben, und weise zu werden suchen.

Kein Kluger wird behaupten, daß es allem Frauenzimmer an Fähigkeit mangele, mehr zu fassen, als man gemeiniglich von ihrem Geschlechte fordert. Man wird auch kein Gesetze anführen können, welches die Weiber ausschliesset, der Weisheit nachzugehen, die man durch Wissenschaften erlangen kann. Doch ist zu beklagen, daß so bald sich nur ein edler Trieb zu der und jener Wissenschaft, bey einem oder dem andern Frauenzimmer äussert; so bald es die Feder ergreifet, in gebundener oder ungebundener Schreibart seine Fähigkeit zu zeigen, es sich harten Urtheilen, Lästern, Schmähen, und den empfindlichsten Begegnungen ausgesetzet sehen muß. So gar angesehene und gelehrte Männer scheuen sich nicht, ihren blinden Eifer oft lächerlicher Weise darüber auszulassen. Sie tadeln das niederträchtige Gewäsche der Weiber, und verfallen doch selbst darein, weil es ihnen an gründlichen Einwürfen fehlet. Dabey bleibet es nicht; sie verbanneten ein lehrbegieriges Frauenzimmer gern in die andere Welt, ohne daß sie eine erhebliche Ursache ihres Hasses anzugeben wissen. Dergleichen Verfahren hat mich oft auf die Gedanken gebracht, mein Geschlechte mehr zu warnen als zu ermahnen, mit Schriften ans Licht zu treten. Allein wenn ich alle diese Verfolgungen genau überleget, so habe ich keinen

zurei-

zureichenden Grund finden können, meinen einmal gefasseten Entschluß aufzuheben. Denn ich habe immer bedacht: Das Frauenzimmer trachtet ja nicht mit ihrer Feder Aemter und Ehrenstellen zu erhalten: Sie schreiben aus keiner Gewinnsucht: Sie sind nicht von abgeschmacktem Ehrgeize verblendet, gelehrten und berühmten Männern den Vorzug streitig zu machen: Die Unschuld leget den Grund zu ihren Bemühungen; und die edle Absicht, weiser und gesetzter zu werden, ist ihr Endzweck. Bey diesen Vorstellungen habe ich mich nicht enthalten können, mich selbst und andere zu ermuntern, und zu einer unbeweglichen Standhaftigkeit zu ermahnen. Ich rathe euch, meine Schwestern, euch mit unerschrocknem Muthe und aufrichtigen Herzen auf den Weg der wahren Weisheit leiten zu lassen. Stimmen eure Absichten mit den meinigen überein, so könnt ihr getrost lernen und schreiben. Lasset euch viele Verdrüßlichkeiten nicht hindern, den Lauf nach dem Ziele zu vollführen. Man wird euch bey ernstlichen Verrichtungen nicht zwingen, die vernünftigen Ergetzlichkeiten zu verschweren. Können aber meine Ermahnungen euch nicht auf andere Gedanken bringen, so wende ich mich um eures Besten willen zu ihnen, meine Herren. Sie werden alle Furcht meiner Mitschwestern verjagen, wenn sie dieselben belehren wollen, wie sie die Meynungen einiger Gelehrten widerlegen können, welche behaupten, daß es dem Frauenzimmer nicht erlaubet sey, sich wie das männliche Geschlechte in Wissenschaften zu üben, ob es gleich vielen an der Fähigkeit dazu nicht fehlet.

Ich weis wohl, daß man zu sagen pfleget, das Frauenzimmer sollte die Fähigkeit ihres Verstandes auf die kluge Einrichtung ihrer Haushaltung anwenden, die Kinder tugendhaft erziehen, sich im Backen, Nähen,

Nähen, Kochen und anderer Frauenzimmerarbeit geschickt machen, damit die Republik mit wohl erzogenen und wirthlichen Weibern angefüllet würde, und sich die Männer auf dieselben völlig verlassen könnten. Alle diese Regeln haben ihren Grund; ich weis aber auch, daß sie gegen die nichts ausrichten, welche das Frauenzimmer zu Wissenschaften angeführet wissen wollen. Eine vernünftige Frau kann ihrer Haushaltung und Kinderzucht wohl vorstehen, und dennoch dabey einige Stunden auf Lesung guter Bücher wenden. Vor mein Theil glaube ich, daß ihre erlangte Erkenntniß sie noch geschickter machen werde, den Pflichten einer vernünftigen Frau nach zu leben. Von den Ausländern ist es bekannt, daß sie denjenigen Frauenspersonen einen besondern Vorzug zugestehen, die sich auf Wissenschaften legen. Sollte denn das angenehme Geschlechte deswegen in Sachsen verwerflich seyn; so möchte man wünschen, bey den Ausländern gebohren zu seyn.

Allein ich bleibe dabey, auf ihren gerechten Ausspruch, meine Herren, mag die ganze Sache ankommen. Ich kenne ihren Eifer, ihre Redlichkeit, und ihre Einsicht. Sie bemühen sich die Menschen weise zu machen. Sie haben keinen blinden Wahn von unsern Kräften des Verstandes gefasset; sie pflichten nicht den unüberlegten Einfällen bey, als wären wir nur halbe Menschen, und besässen nicht die geringste Fähigkeit einst in den Zusammenkünften der Gelehrten mit zu sprechen. Sie erlauben unserm Geschlechte eben so wohl als dem ihrigen, die Weisheit zu suchen, und uns dadurch in einen Zustand der wahren Glückseligkeit zu setzen. Ich kann von demjenigen, was ich hier von ihnen gesaget habe, keinen bessern Beweis, als mich selbst anführen. Sie haben meine

ne Bemühungen und meinen Fleiß nicht oben hin angesehen. Ich bin deswegen von ihnen zu einem Mitgliede aufgenommen worden. Sie ermuntern mich noch täglich, die Urtheile der Thoren gelassen anzuhören, und in dem seit einigen Jahren bezeigten Eifer fortzufahren; Ich ersuche sie demnach vor itzo, ihre Anmerkungen über diesen Vortrag mir nicht zu entziehen. Ihr Urtheil soll mir eine Unterweisung seyn, wonach ich mich künftig richten werde. Zeigen sie mir die Stärke und Schwäche der Gedanken, und beurtheilen den Ausdruck. Ich werde niemals aufhören, mich von vernünftigen Leuten belehren zu lassen.

IV.

Erörterung der Frage ob die Väter mehr Ehrfurcht von ihren Kindern, als die Lehrmeister von ihren Schülern verdienen.

Die Gesetze des natürlichen und offenbareten Rechtes verbinden uns zwar allerseits, einander mit Liebe und Ehrerbietung zu begegnen; sie fordern aber selbige von uns nicht allemal in gleichem Grade. Die Pflichten, so die Obern im Volke von uns verlangen, sind von ganz anderer Beschaffenheit, als die so wir gegen unsers gleichen zu beobachten haben. Von einem andern Grade befindet man wiederum diejenigen mit welchen wir dem Vaterlande verwandt sind; und die Liebe und Hochachtung, so Kinder ihren Vätern, und Schüler ihren Lehrmeisten schuldig sind, ist ebenfals von einander unterschieden. Alle haben ihre Gründe. Nur ist bey den beyden letztern nicht ausgemachet, welche vor den andern den

Vorzug

Vorzug habe. Ich habe mir vorgenommen meine Gedanken hierauf zu richten, und die Frage zu erörtern: Ob die Väter mehr Ehrfurcht von ihren Kindern, als die Lehrmeister von ihren Schülern, verdienen?

Aber welch ein harter Streit entstehet in diesem Augenblicke bey mir, da ich beyder Werth gegen einander halte? Itzt spühre ich allererst, daß ich mich zu etwas anheischig gemacht, bey dessen Untersuchung ich lieber die Feder wieder aus der Hand legen sollte. So wenig sich ein Reisender dem die Wege unbekannt sind, wenn er zu beyden Seiten einen Scheideweg vor sich erblicket, entschliessen kann, welchen er unter beyden ergreifen soll; so wenig kann ich mich auch erklären, welcher von beyden ich den Vorzug zugestehen solle. Bald leuchtet mir das zwischen Vater und Sohn so feste geknüpfete Band, und die daraus erwachsende billige Ehrerbiethung gegen jenen, dermaassen in die Augen, daß ich mich fast genöthiget sehe, es für stärker zu halten; bald rufet mich die ganz ausnehmende Hochachtung, so ein Lehrer mit Recht von seinem Schüler zu fordern hat, wiederum zurücke. Doch kann ich nicht läugnen, daß bey solchem Streite die genaue Betrachtung der letztern einen nicht geringen Eindruck in meinem Gemüthe machet, und daß es mir sehr schwer fallen wird, ihr ein grösseres Gewichte zu versagen.

Freylich ist es an dem, daß wir denenjenigen, welche uns in guten Wissenschaften unterrichtet und zu herrlichen Künsten angeführet haben, nicht genugsame Ehrfurcht zur Dankbarkeit bezeigen können. Die Wiedervergeltung kann niemals so hoch steigen als sie Recht und Billigkeit von uns begehret; und die gröste Belohnung gleichet nicht den Bemühungen der Lehrer.

Man

Man erwege nur den unablässigen Fleiß, die gehäuften Sorgen, die genaue Aufsicht, die anhaltende Gedult, die unermüdete Wachsamkeit, und die schwere Arbeit, so ein Lehrender über sich zu nehmen hat. Er muß in der That breite Schultern mit bringen, dergleichen Last auf sich zu nehmen.

Auch stumme und vernunftlose Creaturen geben dem vernünftigen Menschen hierinnen ein Beyspiel. Ein jung aufgezogner Baum, bey dessen Anwuchs der beschäftigte Gärtner die Aeste beschneidet, den ausschweifenden Zweigen durch Lenkung die rechte Gestalt ertheilet, die Räuber und wilden Ranken absondert, der Wurzel Luft machet, bey dürrer und schwühler Luft sie tränket, und vor der Strenge des Frostes durch Band und Umschlag verwahret; wenn er seine Vollkommenheit erlanget, breitet seine Blätter gleichsam zur Dankbarkeit weit aus, um seinem Pfleger Schatten und Früchte zu geben. Wie viel mehr siehet sich ein Schüler verbunden, seinen Lehrmeister, der noch weit mehr, als jener hier zu verrichten findet, auf alle nur ersinnliche Weise zu verehren.

Schon das Alterthum, welches doch noch lange nicht so wie die heutige Welt gesittet war, und dem der Stral dieser Wahrheit nicht so stark in die Augen leuchten konnte, ließ Liebe und Ehrfurcht gegen dergleichen verehrungswürdige Männer sattsam blicken. Die Schüler des Pythagoras hegeten eine solche Hochachtung gegen ihren Lehrmeister, daß sie keinem unter ihnen, wider dasjenige was sie aus seinem klugen Munde gehöret, den geringsten Einwurf und Zweifel zu machen erlaubeten. Befragete man sie, warum sie solches nicht zuliessen, so wusten sie keine kräftigere Entschuldigung als diese vorzubringen: Weil es ihr Lehrmeister gesaget hätte.

Niemanden sind die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern unbekannt. Wir dürfen also nur dasjenige was sie an den Kindern, mit dem, was Lehrer an den Schülern thun, vergleichen, so wird sich bald zeigen, wer mehr Ehrfurcht und Liebe fordern kann. Die Eltern geben ihren Kindern nur das äusserliche Ansehen und die Gestalt; die Lehrer aber das innerliche Wesen und die wahre Schönheit. Eben dieses bewog den weisen Socrates, daß er seine wohlgestalten Schüler oftermals in den Spiegel sehen ließ, um sie dadurch aufzumuntern, daß sie die Schönheit des Leibes mit der Schönheit des Gemüthes, woran er täglich durch kräftige Lehren und eifriges Nachhelfen bildete, verknüpfen lerneten. Hierzu kommt noch, daß Eltern kraft ihrer Pflicht und Schuldigkeit das Wohl ihrer Kinder besonders zu beobachten verbunden sind; bey Lehrmeistern aber sich kein Zwang ereignet, und man daher ihre Vorsorge höher zu achten hat, weil es in ihrem Willen stehet, ob sie anderer Mitbürger Kinder in Künsten und Wissenschaften unterweisen, und selbigen den Weg zur wahren Glückseligkeit zeigen wollen oder nicht. Wo ist jemals ein Künstler gezwungen worden, eines andern unausgearbeitetes Bild vollends auszuarbeiten, wofern er sich nicht freywillig dazu verstehet?

Alexander ward in der That auch dadurch groß, daß er seinem Lehrmeister, dem Aristoteles, nicht geringe Ehrerbietung bezeigete. Er merkete zwar wie scheel seine Hoff- und Kriegsbedienten dazu sahen; allein er konnte sie nicht großmüthiger beschämen, als daß er antwortete: er sey seinem Lehrmeister eben so viel, als seinem Vater schuldig. Von diesem hätte er zwar das Leben erhalten, von jenem aber die Kunst wohl und weislich zu leben erlernet.

Die

Die wenigsten Menschen wissen sich den Werth der Lehrer gehörig vorzustellen. Je kleiner sie aber in ihren Augen zu seyn scheinen, desto grösser fallen sie den Klugen in das Gesichte. Sind die Lehrer nicht in der That die aller nächsten nach den Regenten des gemeinen Wesens? sie erziehen ja der Stadt kluge und gute Bürger, und ihre Anführung schaffet dem Vaterlande brauchbare Männer. Niemand kann sich um die Republik verdienter machen, als die Lehrenden. Durch ihre Bemühungen richten sie Pfeiler und Stützen zu, worauf sich das Heil der Länder gründet. Wo hätte Cato, daß ich nur dieses weisen Mannes gedenke, seine Wissenschaft hergeholet, wenn ihn nicht sein kluger Sarpedon, als welchen er billig vor sein Orakel hielt, dieselbige gelehret hätte? Viele würden nicht diejenigen Männer geworden seyn, so die Republik an ihnen gefunden, wofern ihre Lehrmeister nicht Hand an sie geleget, und aus ihnen, als aus einem rohen Holze einen Mercur geschnitzet hätten. Minerva und Mars kann ihrer Hülfe und ihres Beystandes gar nicht entbehren. Denn die Jugend gleichet nicht den Erdschwämmen, die sonder einige Wartung und Pflegung oftmals in einer einigen Nacht ihre völlige Gestalt und Wachsthum erreichen. Sie will durch Aufsicht und Hülfe wohl in acht genommen seyn, und es gehöret viele Zeit und Mühe dazu, ehe man zarte und junge Leute zu ihrer gehörigen Reife bringet.

Verdienet daher ein Lehrer nicht billig, daß ihm sein Schüler, aus welchem er, als aus einem untereinander verworfenen Chaos diese kleine und vernünftige Welt gebauet und erschaffen, vor solchen herrlichen Dienst alle nur erdenkliche Ehrfurcht erweiset? Haben die alten Ebräer jemals ein kluges Sprüchwort von sich hören lassen, so war es gewiß dieses, indem sie ihrer

Jugend denjenigen Brunnen, aus welchem sie Wasser geschöpfet hatten, zu krönen befohlen. Verstunden sie nicht hierunter diejenigen geschickten und bemühten Männer, aus deren Unterricht die jungen Leute Weisheit schöpfeten? Sollen dereinst die Lehrer in der Verklärung den Sternen am Glanze ähnlich werden, wie vielmehr sind wir verbunden, ihnen hier, da wir sie noch in der Welt vor uns sehen, die allergröste Hochachtung und Ehrerbietung zu bezeigen!

Augustus verwandelte Rom, das er von Leim und Ziegeln erbauet fand, durch Ausführung prächtiger Gebäude und Palläste, in lauter Marmor. Unter allen Zierrahten aber konnte seinen Römern nichts schöners in die Augen fallen, als diejenige Ehrensäule, so er dem Flaccus, aus Erkenntlichkeit aufrichten ließ; hingegen verdienet auch noch bey der heutigen Welt diejenige Schandthat, da der Unmensch Nero seinen Lehrmeister, den Seneca hinrichten ließ, eine ewig daurende Schandsäule. Unter allen seinen mörderischen Thaten, die die Welt nicht zehlen kann, war diese wohl die schändlichste.

Allein wenn ich die Pflichten, mit welchen ein Kind seinem Vater zugethan ist, gegen die Hochachtung stelle, die ein Lehrer von dem Schüler fordern kann, und sie gegen einander abwege, so finde ich auf Seiten der erstern einen nicht geringen Ausschlag, und sehe mich also genöthiget mein Wort zurücke zu nehmen. Man wundere sich nicht über eine so schleunige Veränderung. Die Augen unseres Gemüthes können uns Menschen so wohl als die Augen des Leibes betrügen. Wenn wir bey einbrechender Abendzeit das Heer der Sterne aufgehen sehen, so dünket uns einer unter selbigen der allerhelleste und gröste zu seyn. So bald sich aber nach weiterem Umschauen ein noch herrlicherer

und

und grösserer darstellet, spüren wir sodann erst daß wir geirret, und der Schein uns betrogen habe.

Wer verdienet wohl grössere Ehrfurcht, als ein Vater von seinen Kindern? Das Antlitz der Eltern scheinet in der That etwas göttliches zu seyn. Es gleichet dem Sonnenlichte, in welches man nicht sonder Verblendung sehen kann. Selbst der Meister mit der gelehrten Zunge präget den Kindern die nachdrücklichsten Lehren ein, wie hoch sie ihre Väter fürchten und ehren sollen, und leget einen harten Fluch vor diejenigen daneben, welche diese so heilig vorgeschriebenen Regeln schändlich übertreten. Hätte dort des Noah unbesonnener Sohn bey der ersten Welt, die Ehrfurcht nicht aus den Augen gesetzet, so hätte er sich und seinen Nachkommen das Joch der Knechtschaft unter seinen Brüdern nicht über den Hals gezogen.

Natur und Gesetze verbindet Kinder zu weit grösserer Hochachtung gegen ihre Väter, als den Schüler gegen seinen Meister. Dies ist die erste Stuffe der Gottesfurcht, daß wir denenjenigen denen wir das Leben schuldig sind, mit ganz besonderer Ehrerbietung entgegen gehen. Auch ein heidnischer Weltweiser, der von der Offenbarung nichts wuste, ließ den so gerechten Ausspruch von sich hören, daß wir weder den Göttern noch Eltern eine zulängliche Wiedervergeltung leisten könnten. Wem hat wohl Himmel und Natur mehr Liebe als den Eltern gegen ihre Kinder eingepräget? Wo ist eine stärkere Neigung, als dieser ihre, anzutreffen? Wo ein fester Band zu finden, als das, wodurch sich der Vater mit dem Kinde verknüpfet siehet? Ist es denn nicht billig, daß die Ehrfurcht der Kinder von eben solcher Grösse sey, ja die Liebe der Eltern wegen des ihnen schuldigen Gehorsames weit übersteigen solle?

Erweget man alles was wir denen von deren Blute wir stammen, einig und allein zu danken haben, so reichet alles was wir um und an uns haben, und uns eigenthümlich zustehet, nicht zu es ihnen statt einer Erkenntlichkeit, und billigen Belohnung darzubieten. Von unsern Vätern erlangen wir das Leben, durch sie bekommen wir die Freyheit und das Bürgerrecht. Ihre Hand reichet die Nahrung und bedürftige Verpflegung. Ihre beständige Aufsicht und Wachsamkeit erziehet uns von Kindheit auf. Sie machen sich bey ihrer zärtlichen Vorsorge ihr Leben sauer, und die Nächte schlaflos. In jüngern Jahren begleiten sie uns mit Rath und That, und in dem männlichen Alter verdoppeln sie ihren Beystand. Wir liegen ihnen an ihren Herzen, und wenn wir Schmerz und Ungemach empfinden so nehmen sie den grösten Theil daran: Bey so vielfältigen Liebesbezeigungen und treugeleisteten Diensten langet die Ehrfurcht, so wir ihnen erweisen, und wenn sie auch menschliche Kräfte überstiege, noch lange nicht zu, ihnen das gehörige Dankopfer zu bringen.

Die harte Strafe womit man die Uebertreter der Pflichten gegen die Eltern, zu den ältesten Zeiten beleget, zeigen, daß man von dem Satze den wir behaupten, überzeuget gewesen. Man ließ dergleichen Frevler und Menschen unähnlichen Verbrecher in einen mit Wachs bezogenen oder ledernen Sack fest nehen, und selbigen so dann in den Fluß stossen, damit ihm, weil er der Elemente nicht mehr würdig war, auch der Gebrauch derselben benommen würde. Man warf ein solches Unthier nicht, wie sonst bey andern Uebelthätern gebräuchlich war, den wilden Bestien vor, weil jenes diese an Grausamkeit noch weit übertraf; kurz, man wollte durch diese Strafe nichts

nichts anders an den Tag legen, als daß das Laster der verletzten Ehrfurcht gegen die Väter nicht genugsam bestrafet werden könne.

O wie heilig beobachtete dort der jüngere Decius dergleichen unverbrüchliche Pflicht! mit was für beständiger, und ungemeiner Ehrerbietung begegnete er demjenigen, aus dessen hohem Blute er entsprossen war? sein Vater war im Begriff ihm noch bey Lebenszeiten Kron und Scepter abzutreten; er aber schlug es großmüthig aus, unter dem Vorwande, er möchte, wenn er den Kayserthron bestiege, die Ehrfurcht gegen ihn vergessen, und sodann aufhören ein Sohn zu seyn. Herrlicher Ausspruch! rümenswürdiger Vorsatz!

Sollte dieses alles nun nicht den Vätern einen grossen Vorzug vor den Lehrmeistern ertheilen? haben jene sich nicht eines ganz merklichen Vorrechtes vor diesen zu rühmen? wer zweifelt wohl daran? wer will ihnen solches sondere Verletzung der Billigkeit absprechen? so bleibet es dann gewiß, daß man den Lehrern zwar grosse Hochachtung zu erweisen verbunden, den Vätern aber eine weit grössere Ehrfurcht zu bezeigen schuldig sey.

V.

Ob ein falscher Freund mehr zu fürchten sey als ein offenbarer Feind?

Die Freundschaft ist das Band der Menschen. Je mehr man deren um sich hat die uns mit Rath und That beystehen, desto vergnügter und ge-

sicherer sind wir bey allen freudigen und widrigen Begebenheiten. Das uns zugestossene Glücke wird uns durch das Vergnügen, das unsere Freunde hierüber empfinden, angenehmer und grösser gemachet. Denn echte und aufrichtige Freunde sind bey unserm Wohlergehn, wie jener alte Grieche gesinnet, welcher sich, so oft eines andern Schiff glücklich und unversehret in den Hafen eingelaufen, von den seinigen den Glückwunsch eben so machen ließ, als wäre es sein eigenes Gut gewesen. Begegnet uns aber etwas widriges, so wird uns die Bitterkeit des Unfalles der uns betroffen, durch ihr Beyleid versüsset. Ihr tröstlicher Zuspruch richtet uns wieder auf; und da es scheinet, als böten sie uns ihre Achseln dar, die Helfte der Last zutragen, so wird uns selbige dadurch erleichtert. Ihre unverfälschte Neigung und ihr wahrer Beystand kann uns statt einer Vormauer wider die stürmenden Anfälle des Unglückes dienen. Mit einzelnen Sträuchern hauset der Sturm weit ärger, als mit dicht und fest ineinander geschlungenem Gebüsche. Einem wahren Freund ist auf der Welt nichts zu vergleichen. Eben deswegen rechnete sie Alexander mit unter seine Stützen. Getreue Freunde sind eine ähnliche Abbildung von uns selbst. Wir können mit ihnen, wie mit uns selbst sprechen.

So angenehm und höchst nützlich uns aber ein redlicher Freund ist, so schwer ist es auch zu erkennen welcher unter der Menge so vieler, dergleichen edlen Namen verdiene. Wie viele setzen sich in der Zahl unserer Freunde oben an, die doch vielmals nicht würdig sind, den allerletzten Platz einzunehmen! Ihr freundliches Bezeigen entspringet gar nicht aus dem Quelle wahrer Freundschaft, und ungefärbeter Neigung gegen uns, ; sondern hat eine gezwungene

gene Höflichkeit zum Ursprunge. Ihre Worte sind zierlich gesetzet, aber alle geschminket; ihr glatter Mund heget einen solchen Vorrath von Schmeicheleyen, den sie Zeit ihres ganzen Lebens kaum verschwenden können, und ihre Scheinliebe wird mit solchen natürlichen Farben abgeschildert, daß man nicht anders meynen solte, als hätten sie dabey der Liebe gegen sich selbst vergessen. Hingegen siehet man oft diejenigen vor keine wahren Freunde an, welche es doch in der That sind, weil uns ihr äusserliches Bezeigen verleitet, ihnen diesen Namen abzusprechen. Wir verhüllen unser Ohr und Auge vielmals vor dem Geprassel des Donners, und leuchtenden Stral des Blitzes, da doch selbiger durch seine Erschütterung den Erdboden locker und fruchtbar macht, und unsere Felder durch Früchte bereichert: Und mancher, der von seinem aufrichtigen Freunde wegen eines begangenen Fehlers getadelt und gestrafet wird, will solches vor eine gewaltige Beleidigung annehmen; da er doch den vernünftigen Schluß machen sollte, daß derjenige, der ihn durch solchen freundlichen Verweis auf die rechte Bahn bringen will, und an seiner Besserung arbeitet, der allerbeste und edelste unter seinen Freunden seyn müste. Derjenige, der uns schläget, ist nicht allezeit unser Feind, hingegen auch der nicht allemal unser Freund, der uns nicht strafet, sondern unsere Fehler verschweiget. Können wir die Bienen so zu unserm Vortheile die ihnen gewidmeten Behältnisse mit Seim und Wachs anfüllen, dennoch gerne hegen, ob sie gleich einen scharfen Stachel führen, warum wollen wir nicht einen ehrlichen Freund, der uns unsere Mängel entdecket, und die rechte Gestalt eines tugendhaften Menschen dadurch ertheilen will, im Umgang leiden? Seine wohlgemeynete Vorstellung, bey welcher er alle schädliche Schmeicheleyen bey Seite setzet, ist

ein unbetrügliches Kennzeichen eines wahren und echten Freundes. Er beschämet dadurch diejenigen, so durch ihren schändlichen Beyfall uns in den Lastern stärken, und aller Welt dadurch deutlich zu verstehen geben, daß sie in der That unsere ärgesten und geschworenen Feinde sind. Zwar scheinet es uns niemals an Freunden zu fehlen. Es ist nichts grösser in der Welt als ihre Zahl. Allein wie selten sind diejenigen so die Eigenschaften eines wahren Freundes mitbringen? Man durchreiset oft einen ganzen Theil des Erdkreises ehe man den findet, welcher ein Freund von altem Schroot und Korn genennet zu werden verdienet.

Wo ist wohl heut zu Tage ein Pylades und Orestes? Wo findet man einen getreuen Nicocles, der vor seinen Freund den Phocion den Giftbecher zu trinken sich anbiethet? Wie wahr und unwidersprechlich ist also nicht der Ausspruch jenes grossen Weltweisen, daß man mehr Freunde dem Namen nach, als in der That unter so viel tausenden unserer Mitbürger antreffe! Und wie konnte Chilon jenen unbesonnenen Spartaner, der sich keinen einigen Feind zu haben rühmete, wohl besser abweisen, als daß er ihm zu überlegen gab, ob er auch nur eines einigen guten Freundes versichert wäre.

In Erwegung alles dieses dünket es mir nunmehr desto leichter zu seyn, die aufgeworfene Frage: Ob ein falscher Freund mehr, als ein offenbarer Feind zu fürchten sey, kürzlich zu beantworten. Freylich hat man sich vor denjenigen, der sich vor unsern Feind deutlich erkläret, und öffentliche Merkmale seiner Feindseligkeit blicken lässet, mehr als zu sehr zu fürchten. Wer wollte nicht einen Reisenden, dem im Walde ein wildes und grimmiges Thier begegnete, für unbesonnen,

sonnen, ja für tollkühne halten, wenn er auf dasselbe mit geraden Schritten los gienge und ihm nicht durch Ausweichen zu entfliehen suchete? Würde nicht alle Welt bey seiner muthwilligen Verwahrlosung sagen, daß seiner Verwegenheit ihr Recht wiederfahren, und hier der Frevel billig bestrafet wäre? In die augenscheinliche Gefahr zu rennen, kann keine wahre Herzhaftigkeit genennet werden.

Von einem heimlichen Feinde haben wir noch keine Merkmale und zulängliche Zeichen seines Zornes und Hasses aufzuweisen. Denn so lange er sich als unsern Freund äusserlich bezeiget, so lange müssen wir uns auch von ihm viel eher was gutes vermuthen, als uns was übels prophezeyen. Von demjenigen aber, dessen giftige Fußtapfen wir schon oftermals hinter uns erblicket, und auf dessen finsteren Stirne wir die Zeichen der Feindschaft öffentlich und unverstellt sehen können, ist nichts anders als Verfolgung, Schaden und Unheil zu erwarten. Die Gefahr schwebet uns vor Augen, und sein wider uns geschöpfter Groll ist ein unbetrüglicher Vorbothe der bald darauf folgenden Verletzung. Dieses wirket billig eine gerechte Furcht in uns. Der besorgete Anfall bleibet nicht aussen; seine Rache will gesättiget seyn; er vollbringet das, was er sich vorgesetzet; und versäumet keine Gelegenheit uns zu schaden. Sollten wir daher nicht höchste Ursache haben, ihm auf allen Tritten und Schritten aus dem Wege zu gehen? Die Vernunft warnet uns, und die Vorsichtigkeit rufet uns zu, dem Argus seine hundert Augen abzuborgen, und des Janus zwey Gesichter mit auf den Weg zu nehmen.

Allein wenn wir den falschen Freunden ein wenig näher treten, so werden wir allerdings befinden, daß man weit mehr Ursache habe sie zu fürchten, als einen offen-

offenbaren Feind zu scheuen. Den Pfeilen die man vorher siehet, kann man noch entfliehen, und der androhenden Gefahr wissen wir durch ein und anderes Mittel vorzubeugen. Ein erfahrener Steuermann suchet alle sein Geräthe zusammen, so bald er schwarze Wolken gewahr wird, oder einen andern Vorbothen des Ungewitters erblicket. Wenn er aber gar keinen Vorläufer des Wetters spühren kann, und die erzürnete und wilde Fluth in einem Augenblicke sein Schiff übereilet, so hat er sich wohl vorzusehen, wie er der Gefahr entrinnen will. Die Furcht ist bey dem letztern Falle grösser, als bey dem ersten, und die Gefahr verdoppelt sich hier.

Es ist in der That keine Pest ärger als ein falscher Freund, dessen Zunge zwar zuckersüsse Worte auszusprechen gelernet, dessen Herze aber mit eitel Galle angefüllet ist. Seine äusserliche Gestalt, welche gar keinen Argwohn bey uns erwecket, betrüget uns. Wir versprechen uns von ihm Liebe und Huld, und seine Seele feindet uns heimlich an. Man hält ihn für einen redlichen Nathanael, und er gehet mit Joabs Tücken um. Seine Lippen geben nichts, als glatte Wörter von sich, da doch sein Herze die Werkstatt ist, wo so viele feindliche Waffen wider uns geschmiedet werden. Wir trauen seinen Liebkosungen, und sein Haß und Groll schleichet uns heimlich nach. Hier lauret ein Panterthier in dem Gebüsche auf uns. Hier nistet eine giftige Otter unter wohlriechenden Blumen.

Eben dieses bewog den weisen Diogenes, seinen Atheniensern treulich anzurathen, daß sie sich allezeit mehr vor ihren Freunden, als öffentlichen Feinden in acht nehmen sollten; und Antigonus wuste sich nichts herrlicheres und heilsameres bey Göttern aus zu bitten, als daß sie ihn nur vor falschen und verstelle-

ten

ten Freunden behüten möchten. Denn bey Freunden besorget man sich nichts übels. Wir vertrauen uns ihnen sonder einigen Argwohn an. Ihr Schooß dünket uns eine Freystatt zu seyn. Aber welche höchst schädliche Sicherheit! die uns ins gemein in das gröste Verderben zu stürzen pfleget!

Hätte dort der Cananitische Feldhauptman der freundlich verstelleten Jael nicht so gleich getrauet, so wäre er gar nicht aus seinen Schlummer in den ewigen Schlaf verfallen. Leichtglaubiger Sissera! die Hütte dieses betrügerischen Weibes sollte dir ein Schutzdach seyn, und du fandest darinnen eine Mörderin. Ihr freundlicher Zuruf war so süß, als die Milch, die deinen Durst löschen sollte, und sie reichete dir dadurch den allerletzten Schlaftrunk. Ihre Worte waren so glatt als das gespitzte Eisen, welches deinen Schlaf zerschmetterte. Ihre beyden Hände standen dir zu Diensten, die eine, dich zu erquicken; die andere, dir den Rest zu geben; Hammer und Krug warteten auf dich.

So wenig man sich von dem hellgestirneten Himmel einen schönen darauf folgenden Tag sicher versprechen darf, weil sich oft wider alles Vermuthen stürmisches Wetter dafür einstellet, so wenig können wir auch unsern Freunden trauen, ob gleich ihr heiteres und aufgekläretes Auge uns die allerfreundlichsten Blicke giebet. Die Falschheit ist zu groß, der Betrug allgemein. Nichts kann das Auge eher verblenden als der Schein. Soll dieser das Urtheil von unsern vermeynten Freunden bestimmen, so wird man sich gar sehr betrügen. Wer schmeichelnden Freunden trauet, nähret eine Natter in seinem eignen Busen, und drehet sich selbst die Stricke, worinnen er bey seinem Fall hangen bleibet. Je weniger wir im Umgang mit an-

dern, einem jeden in das Herze sehen können, desto mehr Ursache haben wir auf das aller behutsamste mit ihm umzugehen, und uns auf alle Weise vor ihm zu fürchten. Ein auch unerfahrener Pilote wird bey seiner Farth denen aus den Wellen hervorragenden Klippen aus dem Wege fahren. Der allerklügeste Seemann aber kann sich vor den verborgenen Sandbänken nicht genug in acht nehmen.

Bey so gestalten Sachen brauchet es wohl keines fernern Beweises, daß man allerdings einen falschen Freund weit mehr als denjenigen zu fürchten habe, der sich öffentlich vor unsern Feind erkläret. Die gesunde Vernunft spricht hier selbst das Urtheil, und die rechtmässige Ueberlegung beantwortet sogleich diese entstandene Streitfrage.

Sollte sich jemand noch hierbey einen Zweifel machen, so weis ich ihm nichts bessers als das Urtheil des Pöbels entgegen zu setzen; denn dieser hat schon vor alten Zeiten, und aus täglicher Erfahrung, dem wahren Sprüchworte das allgemeine Bürgerrecht ertheilet: Man dürfte sich vor dem, welcher uns mit einem Geräusche und öffentlich unter die Augen gienge, gar nichts übels befahren; vor denjenigen aber sollten wir uns desto mehr fürchten, die mit leisen Tritten uns überall nach schleichen.

VI.

Ob die erlangeten Ehrenstellen überhaupt ein sicheres Zeugniß der Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit abgeben können?

Es bestehet vieles in der wunderlichen Einbildung der Menschen; und eben diese ist eine fruchtbare Mutter

ter so vieler unartigen Kinder, welchen man insgesammt den Namen der Vorurtheile beyzulegen gewohnet ist. Jedoch so vielerley Gattungen derselben wir auch bey denen, deren Kräfte nicht zureichen, einen richtigen Schluß von der und jener Sache zu machen, täglich gewahr werden, so ist doch keines lächerlicher und thörichter, als dieses; da der Pöbel und andere schwache Geister den irrigen Wahn hegen, es müste nothwendig hinter denjenigen Männern überhaupt etwas grosses stecken, denen man in den Republiken der Gelehrten, oder in den Versammlungen der Weisen eine ansehnliche Ehrenstelle angewiesen hätte. Sie stehen in den einfältigen Gedanken, die Würdigkeit der Person müste mit dem ihr anvertraueten Amte genau verknüpfet seyn. Allein was kann man wohl anders von dem leichtgläubigen Volke hoffen? Die Schwäche des Verstandes, die unzulängliche Beurtheilungskraft, und der Mangel einer genugsamen Einsicht in die Vernunftlehre, und den Lauf der Welt, hindert dasselbe einen gesundern Schluß zu machen. Es siehet daher ofters Schlaken vor Gold an; und indem es einige so hoch gesetzet siehet, so glaubet es sicher, solche hochgeehrte Männer wären fähig, ganz unglaubliche Dinge zu thun. Scharfsinnige Geister hingegen, und die bey welchen sich der Verstand aufgekläret hat, sehen viel weiter; und indem sie die Person und ihre Ehrenstaffel gegeneinander halten, so müssen sie nothwendig bey wahrgenommener Ungleichheit ein richtiges Urtheil fällen. Die so ungleich vertheileten Ehrenstellen verwandeln in ihren Augen nicht so leicht einen einfältigen Davus in einen weisen Oedipus, und seine erlangete Würde ist nicht von der Kraft, daß man sich einbilden sollte, sie hätte die Schwäche seines Verstandes sogleich gehoben,

ben, und ihm die Weisheit in sein Gehirne eingepräget. Wir sind durch die genugsame Erfahrung eines bessern überzeuget worden.

Ist es nicht an dem, daß man hier und dar auf der Schaubühne der Welt dergleichen Comödien spielen, und manchen dasjenige vorstellen siehet, was er nicht ist, und wozu er sich nicht schicket? Derjenige so zuerst das Bild des Glückes mit verbundenen Augen entworfen, hat bey solcher Abschilderung gar nicht gefehlet. Die Blindheit dieser Göttin äussert sich, wie in vielen Begebenheiten, also auch öfters in Ertheilung der Ehrenstellen. Wie viele erhebet sie sonder Würdigkeit und Verdienst, da sie hingegen einen andern, dem es doch an Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit nicht fehlet, an der Erde kleben lässet? Sie lässet bey ihren Handlungen viel seltsames blicken. Bald bedienet sie sich der Flügel, bald aber der Krücken. Diesen erkläret sie vor ihr Schooßkind, so leer er auch bey Austheilung der Weisheit ausgegangen; und jenen, der doch ein wahrer Sohn Minervens ist, siehet sie obenhin an. So unrecht verfähret sie mit ihren Verehrern. Der grosse Künstler Phidias zu Athen muste sich von dem Volke den Vorwurf machen lassen, warum er zu dem Bilde der Pallas nur schlechten und gemeinen Stein, nicht aber Metall oder Alabaster erwehlet hätte. Wie ofte aber fänden wir nicht Ursache, das Glücke zu fragen: Warum es, da es so viele lebendige Bildsäulen der Ehren in den öffentlichen Lehr- und Gerichts-Sälen aufstellete, manchmal auch Männer von gar schlechtem Witz mit unterschleichen liesse? Bald sollten wir Recht haben das alte Sprüchwort: daß nicht aus jedem Klotze ein Mercur zu schnitzen sey, in gewissem Verstande aus der Zahl wahrer Sätze zu stossen, da die heutige Erfahrung deutlich lehret,

lehret, daß es dem Glücke gar leicht falle, aus dem ungeschicktesten und niederträchtigsten Menschen einen angesehenen Mann, und einen Gott zu machen.

Doch ist es nicht das blosse Glücke allein, welches die schwächesten Seelen den geschickten Geistern, zum Wunder aller Welt, vorziehet. Denn was dieses zu bewerkstelligen nicht vermag, das kann eine mächtige und herrschende Hand zuwege bringen. Nicht die Tugend und Verdienste setzen diesen und jenen auf den Stuhl der Ehren; das grosse Ansehen und die Gewalt ihrer Anverwandten und Freunde verherrlichet sie allein in der Welt Augen. Hier hat die Würdigkeit bey der Wahl gar keine Stimme zu geben; der einige Wille eines Grossen im Volke, und ein daher rührendes unvermeidliches, Muß, beuget den halsstarrigen Sinn der andern beysitzenden, und drücket den widerspenstigen sogleich ein Siegel auf ihren Mund. Man misset bey dergleichen Fällen gar nicht die Bürde der Ehren nach den schwachen Schultern dessen, der sie auf sich zu nehmen sich doch so freudig erbiethet; und prüfet die Geister niemals weniger als hier. Die sogenannten und vorher aufzuweisenden Meisterstücke, sind nur bey gemeinen Gewerken eingeführet. Die Heiden hatten nicht ohne erhebliche Ursache den Tugendtempel ganz nahe an das Heiligthum der Ehren gebauet. Ihre Kinder durften dieses letztere nicht ehe betreten, als bis sie durch Erlernung guter Künste und Wissenschaften sich dazu würdig gemachet hatten. Wie vielen aber wird heutiges Tages der Tempel der Ehren angelweit aufgemachet, die doch von Künsten und der Tugend wenig wissen und besitzen. Sie erhalten das mit leichter Mühe und gleichsam spielend, was andern so viel saure Tropfen aus ihrer Stirne gepresset hat. Ihre Schläfe werden mit Lorbern umflochten, ungeachtet die meiste

Zeit von ihnen mit Schlafen und Müssiggang zugebracht worden; und wenn viele die Ehre, wie Hippomenes die flüchtige Atalanta, durch langes Nachlaufen einholen müssen, so läufet sie diesen ganz gemächlichen und unbemühten Lieblingen des Glückes von sich selbst in die Arme.

Man meyne aber ja nicht, diese gar unvergleichliche Art, sich auch bey der grösten Unwissenheit dennoch von dem niedrigen Pöbel empor zu heben, sey nur der neuern Zeiten Erfindung zuzuschreiben. Der Unverstand pflegete schon vor langen Jahren zu siegen. Die Geschichtschreiber, welche ganze Schaaren unwürdig erhobener Leute aufzustellen wissen, überheben mich der Mühe, sie aufzusuchen. Wie oft verrieth nicht ein ungerechter Ausspruch die Partheylichkeit derer welchen die Wahl überlassen wurde? ja dergleichen unbilliger Vorzug erstreckete sich auch auf andere Sachen. Einem unwürdigen Ulysses wurden die hinterlassenen Waffen des Achilles zugesprochen, da sich hingegen ein treflicher Ajax von dem Besitz derselben ausgeschlossen sahe. Und was ist es denn wohl neues, wenn man itzo armseligen Helden auch in dem Reiche der Gelehrten einen ansehnlichen Platz zu nehmen vergönnet? ward nicht dort des Silenus Esel von dem Jupiter so gar unter die Sterne gesetzet? ward doch auch ein Stier mit Lorberkränzen geschmücket, denn man ihn schlachten wollte. Scheinet uns doch die Natur selbst ein Beyspiel davon zu geben; der schlechteste und niedrigste Mohnstengel pranget eben so wohl mit purpurfarbenen Blättern als die schönste Rose.

Man leugnet keines weges, daß die Begierde sich aus dem Staube zu heben, und die Höhe der Ehre zu erreichen, allerdings löblich sey. Sie verdienet mit Recht

aller

aller Beyfall, und kann niemals in unserer Seele groß genug werden; allein die Tugend und Geschicklichkeit muß sie erzogen haben. Die blosse Würde kann einem leren Kopfe so wenig wirkliches Ansehen ertheilen, als die gestirnte Haut den Eydexen Schönheit zu geben vermag. Und wenn die Verdienste der angenommenen Würde nicht ähnlich sind, so verdienet er billig, daß man ihm den Namen einer gelehrten Misgeburt beyleget. Der Titel zieret nicht den Mann, er muß von diesem das Ansehen borgen. Verwegene und unbesonnene Geister, welche bey ihrer kraftlosen Unwissenheit nach hohen Titeln und Ehrenstellen streben, denen sie doch nicht gewachsen sind, möchten doch von dem Adler eine Lehre annehmen. Ehe sich derselbe mit seinem Raube in die Höhe schwinget, so wieget er zuvor die Last ab, und prüfet dabey seine Kräfte. Wie mag sich wohl ein nichts wissender und unerfahrner Mensch in ein Amt dringen, dessen Bekleidung doch Verstand, Wissenschaft, Erfahrung, erfordert? was für ein Vortheil erwächset einer solchen zur Unzeit ehrbegierigen Seele aus der erschlichenen Würde? dieser, daß er hernach bey seinen albernen Handlungen die Schwäche seines Verstandes verräth, der klugen Welt Gelegenheit zu spotten giebet, und bey seinem leren Gehirne einer Raquete ähnlich wird, welche zwar durch künstliche Handgriffe und die erhaltene feuerreiche Nahrung hoch genug in die Luft steiget, bey allem dem aber eine lere Hülse zurücke sendet.

Nichts ist lächerlicher, als wenn die Würde den Menschen sogar verändert, daß er nach seiner Erhöhung auf den tollen Wahn verfällt; er sey durch Verdienste erhaben worden. Ja der erhaltene Vortheil machet, daß er sich nur für berechtiget hält, anderer Menschen Handlungen ohne Unterschied zu

beurtheilen, und selbige zu verspotten. Der Sitz, den ihm das blinde Glücke oder ein weitreichender Arm angewiesen, dünket ihm nunmehro ein Richterstuhl zu seyn, von welchem er jederman verdammen könne, und dieses mit unerträglichem Hochmuthe zu thun, erkennet er für einen besondern Vorzug seiner Würde.

Allein alles dieses wird ein Weiser sonder einige Bewegung des Gemüthes ansehen. Dergleichen Leute verdienen in der That eher Mitleiden, als Eifersucht. Ihre Unwissenheit und Schwäche des Verstandes scheinet sie noch einigermaassen zu entschuldigen: Und das güldene Halsband, welches man ihnen unverdienter Weise umgebunden, um ihnen dadurch in den Augen des Volkes ein desto herrlicher Ansehn zu geben, fordert freylich von ihnen ganz andere Minen und Geberden, als sie sonst, und noch vor der Zeit ihrer Verherrlichung blicken liessen.

Pranget immerhin, ihr erhabnen kleinen Geister, mit den prächtigen Titeln, die eure Namen vergrössern: Wir misgönnen euch selbige nicht. Erklettert die höchsten Sitze; man hindert euch nicht daran. Je höher ihr steiget, desto kleiner sehet ihr in unsern Augen aus. Meynet ihr dadurch Hochachtung und Ansehen bey der Welt zu erlangen? Keinesweges; ihr betrüget euch sehr; der einfältige und leichtgläubige Pöbel kann euch zwar vor Riesen ansehen; weise Männer aber wissen doch wohl, daß ihr noch immer Pygmeen bleibet. Denn die vernünftige Welt hat gar zu ofte erfahren, daß Ehrenämmter und Titel ehe Thoren als Weisen zu theile werden.

VII.

Gedanken über die Beurtheilung fremder Schriften.

Alle Menschen, die auf die Schaubühne der Welt gestellet werden, sind dem Urtheile der Zuschauer unterworfen. Bald findet man an ihrer Aufführung, und ihrem Umgange vieles auszusetzen; bald tadelt man ihre Sitten und Geberden; bald leget man ihre Worte und Redensarten auf die Wageschale. Ja ihr Gang, ihre Kleidung und Stellung werden mit unnöthiger Aufmerksamkeit betrachtet. Am allermeisten aber haben sich diejenigen eines unvermeidlichen Urtheiles zu versehen, die sich mit ihren Schriften in die Welt wagen, und ihre Gedanken der grossen Gesellschaft der Gelehrten vor Augen legen. Hier stehet ein jeder in der festen Ueberredung, er hätte die Freyheit erhalten, seine Meynung über alles was ihm vorkömmt, freymüthig zu entdecken; sonderlich da er sich keines weltlichen Verbothes zu erinnern weis, vermöge dessen er damit inne zu halten, und seiner Zunge und Feder einen Zügel anzulegen gezwungen wäre.

Zwar ist die Beurtheilung gelehrter und verständiger Männer, so sie uns über die täglich an das Licht tretenden Bücher mitzutheilen pflegen, allerdings von besonderem Nutzen. Sie unterscheiden das Böse von dem Guten, ihr reiner und richtiger Geschmack entdecket auf eine bescheidene Art die eingeschlichenen Fehler, um ihren Verfasser auf weiteres Nachdenken zu bringen, und indem sie die gründlichen und falschen Gedanken unpartheyisch von einander absondern, so

stecken sie den Lesern denen es noch an sattsamer Einsicht mangelt, durch ihr Urtheil ein Licht auf, welches sie auf den rechten Weg leitet, und ihnen zugleich zeiget, was sie bey dem Gebrauche solcher Bücher zu ihrem Nutzen anwenden, was sie vermeiden, und als was untaugbares verwerfen sollen.

Allein so herrlich und nützlich auch solche Bemühung und sorgfältige Anweisung mit Rechte zu benennen ist, so findet man doch einen grossen Unterschied unter denen, die man mit dergleichen Beurtheilung gelehrter Bücher beschäftiget siehet. Die von ihnen gefassete Meynung betrüget uns öfters, und die Erfahrung hat vielmals gelehret, daß man nicht allezeit den Werth und Unwerth einer der Welt mitgetheileten Schrift nach dem Ausspruch desjenigen der selbige zergliedert, schätzen müsse. Wer alle, die sich erkühnen anderer Schriften zu beurtheilen, als Orakel befragen, und ihre ertheilete Antwort, als einen unbetrüglichen Spruch ansehen wollte, der würde sich selbst betrügen.

Man wird mir dieses vermuthlich zugestehen, maassen es die tägliche Erfahrung bekräftiget, daß man zweyerley Arten von dergleichen gelehrten Urtheilsverfassern hier und dar wahrnimmt. Zu der ersten schreibet man diejenigen, von welchen sattsam bekannt ist, daß sie den Namen eines gelehrten und verständigen Mannes, der der Sachen kundig ist, und Kräfte genug besitzet, eines andern Schrift einzusehen, mit Recht verdienen. Diese befördern in der That, wie bereits schon gemeldet worden, nicht nur das allgemeine Wohl der gelehrten Republik durch ihren Beytrag; sondern unterrichten auch den Leser durch ihr Urtheil. Die andere Art hingegen stellet uns solche Leute dar, die man nur Halbgelehrte nennen kann, welchen es an zulänglicher Einsicht fehlet, und die, so bald sie nur ei-

ne

ne neue Schrift erblicken, mit ihrem darüber gefälleten Urtheile viel Aufhebens machen, wodurch sie sich bey der gelehrten Welt in ein grosses Ansehen zu setzen, und ihr einen blauen Dunst vorzumachen trachten, da sie doch in der That nichts anders, als gelehrte Windmacher, und einer Rohrdommel ähnlich sind, die zwar ein so starkes Geschrey, als der gröste Stier erregen kann, deswegen aber doch ein unansehnlicher und unnützer Vogel bleibet.

Allein auch bey der ersten Gattung muß man behutsam verfahren; und meinem wenigen Bedünken nach ihren Ausspruch über andere Schriften nicht allemal so annehmen, ob wäre selbiger vom Himmel gefallen. Verständige Leute haben auch ihre Fehler, und stecken dann und wann in sehr vielen Vorurtheilen. Einige so aus Eigensinn sich an eine besondere Schreibart von Jugend auf gewehnet, gewissen altväterischen Methoden und Einrichtungen heilig zugeschworen, und als gelehrte Sonderlinge nichts vor gültig halten wollen, als was nur nach ihrer Art und Eintheilung abgehandelt worden, wollen vielen Schriften, an welchen sie doch dem Inhalte nach nichts auszusetzen finden, dennoch keinen Beyfall geben, bloß weil sie nicht über ihren gewöhnlichen und beliebten Leisten gezogen worden. Andere scheinen die Meynung und Absicht des Verfassers nicht genugsam zu begreifen; daher verdrehen sie bey Beurtheilung seiner Schriften die dabey gebraucheten Worte, dichten ihnen eine ganz andere Bedeutung an, und bringen dem Leser ein widriges Vorurtheil bey.

Noch andere stecken voller häßlichen Leidenschaften. Ihr heimlicher Groll den sie gegen den Scribenten hegen, feuret sie an, ihm auf alle Art und Weise Abbruch zu thun und den Beyfall der gelehrten Welt

zu entziehen. Sie geben vor, in denselben so viele unnütze Einfälle und Gedanken gefunden zu haben, daß man der Mühe ersparen könnte dieselben durchzulesen; da doch andere unpartheyische Leser keinen Ekel dabey verspühren. Im Gegentheil findet man sie ganz anders gesinnet, wenn sie desjenigen Schrift, von welchem sie einigen Genuß und Vortheil zu hoffen haben, der Welt vortragen, und ihr Gutdünken darüber entdecken sollen. Da klinget das Lied aus anderm Ton. Was für herrliche Geleitsbriefe werden nicht den geringsten und elendesten Schmierereyen auf den Weg gegeben? Man rühmet sie dem Leser so hoch an, als wären es wirklich heimliche Auszüge aus den Büchern der Sybillen, und der Dienst den die Verfasser der gelehrten Welt hierunter bezeigeten, wäre gar nicht genugsam zu vergelten. Nichts destoweniger will alles dieses bey vernünftigen Leuten nichts fruchten. Sie lassen sich durch dergleichen unbillige Lobeserhebungen die Augen nicht verkleistern.

Gehet es nun oft so wunderlich bey gelehrten und vernünftigen Urtheilsverfassern her, wie siehet es nun vollends bey unverständigen Richtern aus, die die Sachen, worüber sie ihr Gutachten mittheilen wollen, gar nicht verstehen? Diese urtheilen sowohl schriftlich als mündlich, in den Tag hinein, so, wie der Blinde von der Farbe. Der dümmeste Davus meynet hier ein Oedipus zu seyn, und diejenigen, die den Kopf statt guter Wissenschaften mit schwachen Einfällen angefüllet haben, wollen dennoch durch ihr einfältiges Reden und elendes Schreiben der gelehrten Welt zeigen, daß sie auch eine Zunge haben, und eine Feder führen. Was den Klugen gefällt, das verachten sie; denn die Schwäche ihres Verstandes und der durch falsche Meynung abgeneigte Wille gestattet

ihnen

ihnen nicht ein gesundes Urtheil zu fällen. Durch die Tadelsucht meynen sie den Namen eines Gelehrten von der Welt zu erhalten, und ihr thörichtes Gewäsche soll das Volk überreden, als wären sie die grösten Kenner guter Wissenschaften. Sie besinnen sich nicht, daß das Tadeln die elendeste Kunst sey, welches auch kleinen und unvernünftigen Kindern, als unter denen immer eines des andern Dockenwerk gegen das seinige zu verachten suchet, bereits anklebet. So bald es aber zum Nachmachen kommt, so schützen sie tausend Verhinderungen vor, weit gefehlet daß sie etwas besser es hervorbrächten. Und also gleichen leider diejegen, so sich mit ihren Schriften in die Welt wagen, den Schiffenden, welche bey ihrer Fahrt guten Wind zu hoffen, und auch Sturm und Wetter zu gewarten haben. Es gehet ihren Blättern nicht besser, als denen an den öffentlichen Weg gesetzeten Bäumen, woran sich einige im vorübergehen belustigen, andere aber ihr Müthchen kühlen, und sie sonder einiges Verschulden, durch unbesonnene Hiebe ihrer Zweige berauben.

Wiewohl nun dergleichen verwegenes und unüberlegetes Urtheil den Verfassern gelehrter Schriften so wenig, als das Zwitschern einer Schwalbe schaden kann, so ziehet doch solch abgeschmacktes Gewäsche unter andern üblen Folgen auch diese nach sich, daß viele aufgeweckte, und sinnreiche Köpfe ihre Gedanken, die sie doch sicher an das Licht stellen könnten, zurücke behalten, nicht nur weil sie sich dergleichen selbst aufgeworfenen Richtern nichts Preis geben wollen, sondern auch weil ins gemein solch freymüthiges und unreifes Urtheil den grösten Anhang unter den Unverständige deren doch die meisten sind, zufinden pfleget.

VIII.

Abhandlung
Von der Nothwendigkeit in das Herze des Menschen zu sehen, und von den Mitteln, wie man dazu gelangen könne.

Das menschliche Herze wird mit Recht unergründlich genennet; und der scharfsinnigste Geist kann sich daran üben, wie weit seine Einsicht reiche.

Das alte Sprüchwort, das Herze hat keine Fenster, zeiget genugsam an, daß man es für sehr schwer gehalten habe, in dasselbe zu dringen. Denn so viele Mühe man sich auf der einen Seite gegeben, den Eingang zu demselben zu entdecken, so fleissig hat man sich auf der andern bestrebet ihn vor den Augen scharfsichtiger Nachforscher zu verdecken. Ehedem suchete man die gröste Schärfe des Verstandes in der Geschicklichkeit, Räthsel aufzulösen. Die Historien Salomons und Simsons geben uns davon Exempel. Man würde nicht zu viel sagen, wenn man das Herze des Menschen, das so voller Zweydeutigkeit und Doppelsinn steckende Herze, das schwereste Räthsel nennete, in dessen Erkenntniß der Verstand seine Stärke zeigen könne.

Indem ich aber hier von dem Herzen rede, wird man leicht begreifen, daß ich hierunter den Quell der menschlichen Entschliessungen und Handlungen verstehe; und wenn ich also die Nothwendigkeit in das Herze zu sehen erweisen will, mir vorgenommen habe darzuthun, daß es nothwendig sey zu erkennen, was die Handlungen der Menschen für einen Ursprung haben.

haben. Die Mittel, so ich dazu vorschlagen werde, sind hinlänglich genug, auch die Hindernisse zu entkräften, welche man dieser Bemühung entgegen setzen kann; und durch die Zusammenhaltung wird es sich an den Tag legen, daß ich ihnen nicht zu viele Stärke zugeschrieben habe.

Ein Staatsmann, auf welchen öfters die Wohlfarth eines ganzen Landes beruhet, hat es eben so nöthig, andern die Erkenntniß seines Herzens schwer zu machen, als in derselben Herzen selbst zu dringen. Wie will er sonst denen zuvorkommen, welche seinen Unternehmungen entgegegen sind, und sich auf allerley Weise bestreben, ihm das Ruder entweder gar aus den Händen zu winden, oder doch an dessen Führung gleichfalls Theil zu nehmen? Manchen würde sein Fall nicht übereilet haben, wenn er so aufmerksam auf andere, als auf sich selbst gewesen wäre. Man müste nicht wissen, daß im Kriege öfters mehr durch List, als offenbare Macht ausgerichtet worden sey, wenn man behaupten wollte, einem Feldherrn sey es nicht eben so nothwendig, das Vorhaben seines Feindes, als sein eigenes, und also seines Gegners Herze eben so wohl, als das seinige einzusehen.

Jedoch wir dürfen uns nicht bey besondern Fällen aufhalten, diese Nothwendigkeit an den Tag zu legen. Wer ist wohl unter uns, der es zu Erreichung seiner Absichten nicht nöthig hätte, einige Herrschaft über des andern Neigungen zu erlangen? Wir mögen uns in ansehnliche Aemmter zu setzen, und in denselben zu erhalten; wir mögen andern eine Glückseligkeit zu wege zu bringen suchen, wozu sie fähig sind, und ihren Fall zu vermeiden trachten; wir mögen den Fallstricken einer heuchlerischen Höflichkeit, dabey man unser Verderben zum Endzwecke hat, entgehen, oder

durch

durch beständiges Anhalten an der Tugend unsere heimlichen Feinde, wo noch Hoffnung an ihnen ist, entwaffenen, und selbst auf den Weg des Guten führen wollen; so wird jedem gleich in die Augen fallen, daß es unumgänglich nöthig sey das Herze der Menschen zu erkennen. So lange unser Glücke und Unglücke in der bürgerlichen Gesellschaft zu suchen und abzuwenden ist, so lange wird es nöthig bleiben andere nicht weniger als sich selbst zu kennen.

Ehe ich aber die Mittel anzeige, durch welche man zur Einsicht in das menschliche Herze gelangen kann, wird nöthig seyn mit wenigen Worten die Beschaffenheit desjenigen vorzustellen, der sich ihrer mit Nutzen bedienen will. Vor allen Dingen muß man nicht leichtgläubig seyn, und sich von dem äusserlichen Bezeigen verführen lassen. Die Leichtgläubigkeit ist in diesem Falle nicht schlechterdinges ein Zeichen eines kleinen Geistes und engen Verstandes. Man kann von der Schönheit der Tugend so lebhaft gerühret, und zugleich von der Liebe des Nächsten, und dem daraus folgenden Vergnügen an seiner Glückseligkeit, welche allein aus der Tugend entstehet, dergestalt eingenommen seyn, daß man aus dem äusserlichen schliesset, andere wären wirklich so, als man selbst ist. Die eigene Erfahrung in vielen unglücklichen und verdrießlichen Begebenheiten, ein weitläuftiger Umgang mit allerley Leuten, die Lesung historischer Schriften, und solcher darinn die geheimen Treibfedern der menschlichen Handlungen entdecket sind, kann uns vor dieser Schwäche bewahren, oder davon befreyen.

Sodann ist auch nöthig, daß man selbst an sich zu halten wisse, und nicht entdecke, daß man hinter ein Geheimniß zu kommen suche, welches der andere vor uns, mehr als den kostbaresten Schatz vor den Augen des

des Räubers zu verbergen suchet. Eine angenommene Gleichgültigkeit oder Zerstreuung der Gedanken, eine wohlabgemessene Eintheilung seines Redens und Schweigens ist von solchem Nachdrucke, des andern Offenherzigkeit rege zu machen, und ihm den Zwang bey seinen Handlungen zu benehmen, als die gröste Betheurung von unserm Wohlmeynen, und von der Aufrichtigkeit unseres Herzens. So viel ist gewiß, daß wir bey solchem Bezeigen weniger besorgen dürfen, verrathen zu werden, als wenn wir jemand durch wirkliche Dienstleistungen und Gefälligkeiten zur Vertraulichkeit bringen wollen. Denn je weniger man deren, nach dem Laufe der Welt, gleich bey der gemacheten Bekanntschaft gewohnet ist, desto eher können sie bey dem, der etwas witzig und argwöhnisch ist, den Verdacht erregen, man suchete etwas besonderes darunter, und uns dahero den Weg zu seinem Herzen verschliessen.

Der Mensch besitzet Gemüthsneigungen und Affecten, welche der Grund vieler Handlungen bey ihm sind; diese aber sind nicht so genau eingetheilet, daß er von allen gleich viel besässe, und daß nicht einer die Oberhand gewänne, aus dem mithin seine meisten Handlungen herfliessen. Will man demnach ihm ins Herze sehen, so muß man ihn in den Stand setzen, seine Hauptleidenschaft zu offenbaren. Rede mit jemand, von dem du wissen willst, ob er geizig und gewinnsüchtig sey, unter andern vom Handel und Wandel, und erzehle ihm, was du bey diesem oder jenen Verkauf, für Vortheil gemachet? Was gilt es, er wird seine innere Neigung durch ein munteres Angesichte, durch einen lebhaften Glückwunsch und durch eine ungemeine Bewegung zu verstehen geben? Fassete er sich etwan, und wollte sich nicht entdecken, drehe das

das Gespräche unvermerkt auf den Schaden der dir in der Haushaltung begegnet, auf die Treulosigkeit des Gesindes, auf den Eigennutz deines Nachbarn, auf die Nahrungslose Zeiten, so wird er alles dieses mit traurigen Exempeln von sich selbst seufzend bekräftigen. Bitte ihn etliche mal zu Gaste, und bringe als sein guter Freund etliche mal ein paar andere gute Freunde mit zu ihm; sobald die vermeynete Vertraulichkeit seine Meynung von der Nothwendigkeit des Wohlstandes besieget hat, wird er dir sagen: Dergleichen Kosten könnte sein Beutel nicht tragen; die besten Freunde blieben doch Diebe der Zeit, die er zu seinen einträglichen Geschäften anwenden könnte, u. s. w. Was willstu mehr, zu wissen, wovon sein Herze beherrschet sey? Verfolge ihn in seinem Affecte, stelle dich ihm gleich, so wird er dir zu seinem Herzen die geheimesten Schlüssel reichen.

Lobe einen Wohllüstigen seiner artigen und freundschaftlichen Lebensart wegen; laß es nicht an abwechselnden Ergetzungen fehlen; gewiß er wird sich nicht entbrechen, dir seine Neigungen zu offenbaren.

Crispine ist gleich ausser sich vor Freuden, wenn sich ein Anbeter ihrer eingebildeten Schönheit meldet. Alle Welt muß wissen, was sie für einen Zug gethan hat. Noch mehr, sie muß täglich Gesellschaft bey sich haben oder sie besuchen. Eine angerichtete Schüssel, ein starker Coffe, eine Karte sind ihr unentbehrliches Gut. Darf Crispine wohl mehr thun, uns zuerkennen zu geben, ihr Herze sey ein Sammelplatz der Wohllust?

Melinde weis nicht das geringste von ihren Angelegenheiten, sie mögen wichtig oder geringe seyn, zu verschweigen. Ja sie würdiget nicht allein die Mag-

dalis

dalis dieser beschwerlichen Vertraulichkeit, sondern jede von ihren Bekannten. Sollte es wohl bey dieser nöthig seyn, ihr Herze aufzuschliessen, das sie ohne Unterschied öffnet! Calliste ist von ihren Vollkommenheiten dergestallt eigenommen, das sie glaubet, es sey alles Verehrungswürdig was sie vornimmt, und sie könne es nicht genug an den Tag legen, daß sie selbst erkenne, sie sey über alle Beurtheilung erhaben. Ihr Glücke und ihre Ehre, die sie geniesset, kann nie hoch genug steigen. Sie siehet aus Verdruß so lange an ihre guldene Uhr bis die drey verhaßeten Bedienten weg sind, die Lucinden das Zimmer auf machen, und den Schweif nachtragen; denn sie hat nur zween. Sie tadelt was sie siehet, sie redet nur von sich, und von allem so frey, als wenn sie keinen über oder neben sich wüste.

Brutus will allem Frauenzimmer gefallen, und meynet, er könne dazu gelangen, wenn er unaufhörlich redet, und seine unartige Artigkeit durch freche Aufführung ausleget. Ist er davon müde, so singet er daß allen die Ohren gellen. Jüngstens ward es dem Lisamor zu viel; er bat sich aus, als Brutus einmal Odem holete, seine Leibarie singen zu dürfen: Und das war folgende:

> Ihr Kinder traut dem nicht,
> Der unaufhörlich spricht.
> Wer plaudert in den Tag hinein,
> Wie kann der wohl vernünftig seyn?

Brutus höret sich zu gern, als daß er hierauf acht gegeben, und diesen melodischen Verweis verstanden hätte. Unser Geiziger unser Wohllüstiger, machet es uns so leichte ihm ins Herze zu sehen: Und Crispine, Melinde, Calliste und Brutus kommen unserer

Untersuchung dermaassen zu vor, indem sie selbst zeugen, wie weit sie es in der Wohllust, niederträchtigen Schwatzhaftigkeit, Ehrsucht, und unüberlegten Begierde sich beliebt zu machen gebracht haben, daß es hier keine Mühe kostet, ihre Hauptleidenschaft zu errathen, und dadurch, unserm Absehn gemäß, ihr Herze zu erkennen.

Allein bey denen, die sich zu verstellen wissen, und sich in beständiger Aufmerksamkeit auf sich selbst erhalten, wird schon mehr erfordert, zu seinem Zwecke zu gelangen, und die vorgeschlagenen Mittel mit Fortgang anzubringen. Bey diesen nun muß man nicht gleich dem trauen, was man siehet, sondern anfangs einen vernünftigen Zweifler abgeben, und sie entweder in allerley Gelegenheiten führen, darinn sie die Larve abnehmen müssen, oder sich doch, wenn sie vor sich schon in solchen Umständen sind, so bezeigen, daß sie unsere Aufmerksamkeit nicht gewahr werden. Dieses ist so dann desto nöthiger, wenn man mit solchen zu thun hat, die nicht nur ihre Gedanken und Neigung verbergen, sondern auch denenselben ganz zuwider handeln können, oder endlich alle Affecten fast in gleichem Grade zu besitzen scheinen. Durchgehends aber ist nöthig, sich bey denen die man ausforschen will, in Hochachtung und Vertrauen zu setzen. Denn gegen einen rechten Freund pfleget man so wenig geheim zu seyn, als gegen sich selbst. Sollte aber auch dieses nicht angehen, so muß man gute Spione haben, denen es nicht an Gelegenheit, und an Vorsicht mangelt, diejenigen zu übersehen, von deren Gemüthsbeschaffenheit wir unterrichtet zu seyn wünschen. Wer seine Augen und Ohren in seiner Gewalt hat, kann dadurch so viel ausrichten, als durch eine beständige Unterhaltung im Gespräche.

Clotilde

Clotilde lobet bey aller Gelegenheit diejenigen, die sie oft in der Kirche siehet, sie erzehlet aus der Predigt etliche Schriftstellen, sie rühmet sich einer besondern Wachsamkeit in derselben, sie erinnert sich der Geistreichen Gesänge; kurz, Clotilde will, man solle ihr äusserliches Ansehen mit den Worten verbinden, und sie vor eine tugendhafte, christliche Frau erkennen. Allein mache dich nur bey ihr beliebt, daß sie dir trauet, und gieb auf ihre Erzehlungen ferner genaue Achtung, so wirst du finden, daß keine Mannsperson die in der Kirche gewesen, ihren Augen verborgen geblieben. Da hat sie aller Orten artige Männer, und junge Herren gesehen. Wer siehet nicht, Clotilde wolte uns durch ihre Worte überreden, sie gienge aus Andacht in die Kirche: Und man solle nicht auf ihre Augen in derselben acht geben? Wenn sich in den Gesellschaften einige Mannspersonen befinden, ist sie zwar lebhaft, und aufgeräumt; sie bemühet sich aber bey allen Gelegenheiten Sittensprüche anzubringen. Bewundert man vollends ihre tiefe Einsicht in die Moral, so höret man sie unermüdet Lebensregeln vorschreiben. Und eben darch dergleichen lehrreiche Gespräche suchet sie uns abzuhalten, das Innere ihres Herzens kennen zu lernen. Doch wenn man es so weit gebracht hat, daß sie sicher worden, man traue ihren Worten, und sehet nicht auf ihre Thaten, alsdann wird aus einer andächtigen, eine zärtliche Seele, und aus einer strengen Sittenlehrerin eine Sclavin ihrer Neigungen.

Gesetzt, ein junges Frauenzimmer hätte ein heimliches Liebesverständniß mit einer Mannsperson, ihre Anverwandten und guten Freunde sollten aber nicht auf die Spur gerahten, die wird gewiß bey aller sich ereignenden Gelegenheit sehr vorsichtig han-

deln, in derer aller Gegenwart nichts vorzunehmen, dadurch sie sich verrahten könnte. Ja sollte es sich fügen, daß sie von ohngefehr ihren Liebhaber in der Gesellschaft anträfe, so weis sie demselben so stille, so sittsam, und fremde zu begegnen, daß man weder aus ihren Augen, noch in ihren Gesprächen mit demselben von der Zärtlichkeit ihres Herzens etwas entdecken kann. Und durch diese Verstellung ist sie fähig, allen Anwesenden ein Blendwerk vorzumachen, daß sie unmöglich glauben können, daß unter beyden ein verliebtes Bündniß geschlossen sey, ob gleich ein Blick, eine Mine, dem geliebten Gegenstande mehr entdecket, als ein langes Gespräche bey anderen, wenn nehmlich dieser auch mit der Kunst umzugehen weis.

Die betrügerische Flavia weis ihrem Mann bey aller Gelegenheit auf das zärtlichste zu liebkosen, und wenn er bey einer aufgeräumten Stunde, und einem Glas Wein sich mit anderm Frauenzimmer mit Gesprächen unterhält, wie ängstlich, und sorgfältig eilet die betrügerische Flavia herbey, und umarmet ihren Mann mit unzähligen Küssen, um zu verhindern, daß er nicht weiter mit den andern sprechen solle? Sie hat sich vorlängst den Ruf der eifersüchtigsten Frau erworben, da sie doch in ihrem Herzen nicht das geringste von dieser Leidenschaft empfindet, und thut alles aus der blossen Absicht, andern die falsche Meynung beyzubringen, sie liebe ihren Mann nach den strengesten Regeln der Zärtlichkeit. Unterdessen bringet ihr diese Verstellung so viel zu wege, daß ihr Spaßgalan einen desto freyern Zutritt in ihrem Hause hat. Finden sich ja einige welchen das so gar liebreiche Bezeigen gegen den Mann zweydeutig vorkommt, so hat sie es doch so weit gebracht, daß sich selten jemand unterstehet von ihren häßlichen und un-

unerlaubten Liebespossen öffentlich zu sprechen. Portius machet es in seiner Art wie Clotilde. So gerne er andern ins Gehege geht, so sauber kann er dem weiblichen Geschlechte die Lehre geben, sie sollen den Liebeserklärungen der Mannspersonen nicht so leichte Gehör ertheilen und ihren Worten trauen, wenn sie sich auch noch so viele Mühe geben, ihnen tausend schönes vorzusagen. Der vortreffliche Sittenlehrer ermahnet die Männer, ihre Weiber zu lieben, und ihre Augen nicht auf ander Frauenzimmer zu richten um ihre Anmuth zu verehren. So schön diese Lebensregeln klingen, so wenig ist er selbst geneigt, seine Lebensart darnach einzurichten. Indessen machet er alle Männer mit sichtlichen Augen blind, und diejenigen Frauen, so er zur Gegengunst gebracht hat, werden ihn weit heftiger als ihre angetraueten Männer lieben. Allein wenn man dergleichen Leute vor sich hat, muß man sie, doch ohne daß sie es merken, niemals aus den Augen lassen. Selten trifft man solche Meister in der Kunst sich zu verstellen an, die nicht mitten unter ihren Lehren etwas hervorbrechen lassen sollten, das ihnen entgegen läufet. Hier muß man sich Aspasien zum Muster vorstellen. Sie redet öfters mit ihren beyden Nachbarinnen, die ihr zur Seiten sitzen, und weis doch der anderen ihre Gespräche, und bemerket doch anderer Minen so genau, daß sie in ihrem Urtheile davon nicht fehlet.

Nun ist es zwar an dem, daß bey solchen Menschen, die so wohl auf sich Acht haben, es viele Geduld brauchet, ehe man sie einsehen kann. Doch wird nicht weniger bey Denen erfordert, die sich in allen Fällen zu einer Nachahmung dessen was andere thun, und zu einer ermüdenden Gleichgültigkeit gewöhnet haben. Ruffus spielet, lachet, scherzet, singet, tanzet, isset,

trinket, klaget, tröstet, betrübet und erfreuet sich, wenn es andere thun, ohne daß es scheinet, das eine gehe ihm mehr zu Herzen, und sey ihm angenehmer oder widriger als das andere. Probiret man es, ihn durch Lobeserhebungen zu entlarven, so weis er sie mit solcher angenehmen Bescheidenheit abzulehnen, daß man nicht erkennen kann, ob er sie gern gehöret habe oder nicht. Betrifft ihn etwas empfindliches, so bleibet er in seiner alten Gelassenheit, als wäre ihm nichts wiederfahren. Bald ist er bis zum höchsten Grad geizig, bald freygebig bis zur Verschwendung. Bey jedem Frauenzimmer ist er der beständigste und zärtlichste Liebhaber. Diese Leute sind sich gewisser maassen zu allen Zeiten so ähnlich, und in anderem Verstande so unähnlich und veränderlich, daß die Zerstreuung und Ungeduld den Nachforscher ihrer Neigungen fast ganz abschrecket, und unfähig machet, anzuhalten, bis er seine Absicht erreichet habe.

Doch ist auch hier noch nicht alle Hoffnung verlohren. Man muß nicht ablassen, sie in allerley Umständen zu sehen und selbst darein zu setzen, damit man lerne, welche Neigung den Ausschlag habe, und sie nach des Herrn Thomasens Vorschlag abwiegen könne.

Mit denen, welche nur aus Zwang an sich halten, kann man eher fertig werden. Man bringe sie in solche Gesellschaften, wo sie sich selbst gelassen sind, und keine Aufseher zu besorgen haben: so werden sie sich bald bloß geben. So kann man ohne viele Mühe einsehen, was Bellindens Töchter für Neigungen haben. Die Mutter rühmet sich einer strengen Zucht die sie denselben gegeben habe; sie hat auch Recht daran, und hat es so weit getrieben, daß die guten Kinder in ihrer Gegenwart die Augen nicht aufschlagen, und drey gebrochene Worte mit Zittern sa-

gen.

gen. Allein, wenn diese strenge Hofmeisterinn nicht dabey ist, so funkeln die zuvor matten Augen, die Zunge ist gelöset bis zur Schwatzhaftigkeit, der ganze Leib ist in Bewegung, und diese niedergeschlagene Töchter erholen sich dermaassen, daß sie fast zu viel thun, sonderlich, wenn derjenige zugegen ist, der sie in ihrem Kummer nur verstohlen aufrichten darf.

Einige sind so reich an Historien, daß man sie durch eine angenommene Einfalt, durch bescheidene Entdeckung seiner Zweifel, durch eine sittsame Bezeugung, man verstehe sie nicht, sicher machen kann, man sehe nicht ein, was für eine Gemüthsbeschaffenheit sie beherrsche, die sie durch ihre Erzehlungen an den Tag legen. Ja wenn man gleich gewahr würde, daß Miraldo sich zu seiner Schönen setzete, und sie mit tausend Liebkosungen und zärtlichem Händeküssen unterhielte, so müste uns doch dergleichen verliebte Begegnung nicht aus unserer einfältigen Stellung bringen. Denn so bald sie gewahr würden, daß wir einen einzigen bedächtlichen Blick nach ihnen schicketen, so würden sie mit einer schüchternen Mine die Hände sinken lassen, und unsere Gegenwart verabscheuen; da hingegen wenn sie sich einbilden, wir wären einfältig, sie in dergleichen liebreichen Unterhaltung ihr Herze in ungestörter Lust und Freyheit entdecken werden. Es ist also höchst nöthig sich so wohl einfältig als klug zu stellen, nachdem es des andern Gemüthsbeschaffenheit erfordert.

Endlich aber ist unumgänglich nöthig, daß man beständig über seine eigenen Leidenschaften die Herrschaft führe. Denn was würde man ausrichten, wenn man andern die Thüre zu seinem eigenen Herzen eröffnen wollte, indem man durch Verschliessung desselben, in seines zu dringen gedenket?

IX.

Von der Selbstliebe.

Ein Schiff, das sich den Wellen anvertrauet, wird bey entstandenem Sturme bald da bald dorthin getrieben; und der Mensch siehet sich gleichfals, wofern er nicht der Vernunft das Ruder überlässet, unter die Bothmäßigket vieler Leidenschaften und wunderlichen Gemüthsbewegungen gebracht. Wo diese einmal über uns die Herrschaft erlangen, und wir solchem Anfalle nicht mit allen Kräften widerstreben, so verliehren wir schon den halben Menschen; denn jene haben sich einen desto gewissern Sieg über uns zu versprechen, je weniger und nachlässiger wir uns der gehörigen Gegenwehr bey dergleichen Anlauf bedienen. Keine unter so vielen verderbeten Neigungen weis die Sterblichen unvermerkter zu übermannen, als die Selbstliebe. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß diese Leidenschaft, wenn sie in ihren Schranken bleibet, der Tugend sehr ähnlich siehet, weil sie die Natur in unserer aller Herzen eingepreget hat. Lässet man ihr aber den Zügel zu sehr schiessen, so verwandelt sie sich so gleich in das allerhäßlichste unter allen Lastern, welches auch dem schönsten Gesichte etwas widerwärtiges und unangenehmes eindrücken kann. Woher kömmt es wohl, daß Clotilde, bey deren Gesichtszügen und äusserlichem Ansehen die Natur wehrender Bildung nichts vergessen hat, von keinem Anbeter hervorgesuchet wird. Sie lässet es an nichts ermangeln, wodurch sie sich in den Augen des männlichen Geschlechtes gefällig machen könnte: Ihre Gestalt ist mächtig genug, ihr Beyfall zu erwerben; ihr

ihr Umgang giebet sattsam zu verstehen, daß ihr die Schmeicheleyen welche andere ihren Geliebten machen, nicht ekel seyn würden; und dennoch erblicket sie keinen unter dem so grossen Haufen der Liebhaber, welcher ihr den Sieg über sein Herze zugestehen wollte; sie wartet mit Schmerzen auf einen Liebesantrag, und hier verstummet ein jeder, der sich mit ihr in Gesellschaft befindet; sie hoffet mit Ungeduld, ob ein verliebter Werber einen Antrag unternehmen würde, und es bleibet alles stille. Die Sehnsucht, das Joch der Einsamkeit einmal abzuwerfen, peiniget sie empfindlich, und keine Seele will Hand anlegen. Armselige Clotilde; ist es wohl möglich, daß du alleine Feyerstunden der Liebe halten must; da so viele andere deines gleichen in so angenehmer Beschäftigung begriffen sind? Bist du die einige, die bey dem Liebesspiel beständig passen, und andern den Gewinst überlassen muß? Alle Welt verwundert sich über das dir so widrige Geschicke. Fluchst du nicht aus gerechtem Eifer der nur gegen dich eigensinnigen Liebe, und klagest du nicht billig diesen sonst so willfährigen Freund bey allen Göttern an? Doch nein; gieb dir selbst die Schuld, und klage davor deine tolle Selbstliebe an. Diese wirfet allen denen, so dir ihr Herze anzubieten im Begriff sind, so grosse Steine in den Weg, die sie nicht überschreiten können. Diese verschliesset allen den Mund, welche dir ihre Neigung entdecken wollen. Sie lieben dein äusserliches Wesen, fürchten sich aber vor dem, was dich innerlich beherrschet. Deine thörichte Selbstliebe, die du auf jeden Tritt und Schritt gar deutlich blicken lässest, machet, daß man deine äusserliche Artigkeit nicht gewahr wird. Dieses häßliche Laster verdecket alle Anmuth. Ein holdes Antlitz und ein wohlgestalter Leib reichet noch lange nicht zu, der Männer Herzen zu überwältigen. Ein

vernünftiger Liebhaber siehet mehr auf eine wohlgesittete Seele; und die innerlichen edlen Neigungen knüpfen das Liebesband. Deine thörichte Leidenschaft, von der du so grossen Antheil erhalten, machet alle Werber schüchtern; denn sie gerahten allerseits auf den gar vernünftigen Schluß: Daß dasjenige Frauenzimmer, welches sich wie du, so stark in sich selbst verliebet hat, unmöglich andere aufrichtig lieben könne.

X.

Unterschied eines Dichters und Reimenschmiedes.

Die meisten haben keinen rechten Begriff, von einem wahren Dichter, und blossen Reimschmiede, da doch zwischen beyden ein ganz ausnehmender Unterschied zu finden ist. Der erstere muß sich indessen oft gefallen lassen, daß ihm das gehörige Recht nicht wiederfähret. Ein Reimschmied bindet zwar Sylben und Reime so wohl als, jener; er schreibet eine Menge Gedanken nieder; es ist aber in selbigen weder Ordnung noch Geschmack anzutreffen. Er bedienet sich vieler Gleichnisse, er suchet Historische und vielmals unmögliche Begebenheiten anzuführen, und denket, wenn das Schlußwort seinen gehörigen Reim, und die Zeile die vollständige Abmessung hat, so sey die ganze Kunst ins reine gebracht. Er überleget aber nicht, ob ein frecher Scherz oder sonst eine allzufreye Ausdrückung die Gesetze des Wohlstandes überschreite. Kurz, er hält sich nichts vor übel, was ihm sein blinder Einfall in die Feder giebet. Nach-

sinn

sinn und Vorsicht gehören bey ihm zu keinem Gedichte.

Ein wahrer und guter Dichter kann an dergleichen Namen keinen Antheil haben. Ergreifet dieser die Feder, so wird er seine Gedanken, so viel als möglich, in gehörige Ordnung bringen, und darinn erhalten. Er denket nicht bloß auf die Erfindung einer ungeheuren Menge Worte; er denket vielmehr auf den Eindruck derselben, und bemühet sich dem Leser die Sache so lebhaft, natürlich, deutlich, gründlich und scharfsinnig vorzutragen, daß es diesem, ob er ihm gleich nur ein geschrieben Blat reichet, doch so wahrscheinlich vorkommt als ob er in der That alles vor sich sähe. Er zeiget seine gröste Stärke in einer poetischen Erfindung, und richtet dieselbe so ein, daß sie den Regeln der Wahrscheinlichkeit gemäß sey. Dabey siehet er sich vor, daß er nichts beybringe was Kennern und Leuten von gutem Geschmacke misfallen, sondern vielmehr wegen der wohlangebrachten nützlichen und angenehmen Einfälle gefallen könne. Die Reinigkeit der Sprache suchet er mit der gehörigen Ordnung des Reimes zu verbinden, und theilet jeder Zeile das nöthige Salz, den Geschmack zu verbessern, mit. Bey diesem verdoppelt er das Feuer so man von einem guten Dichter nothwendig erfordert.

Es gehöret demnach zu einem wahren Dichter so wohl in Einfällen, als im Urtheilen viele Scharfsinnigkeit, und es muß von rechtswegen eines dem andern zu Hülfe kommen. Vorsicht und Behutsamkeit sind einem solchen zur Regel vorgeschrieben, damit er hiedurch das Wahrscheinliche von dem Unwahrscheinlichen unterscheide. Ein rechtschaffener und wahrer Dichter muß also ein vernünftiger und gesitteter Mensch seyn, der in den meisten Wissenschaf-

ten zum wenigsten zu einiger Einsicht gelanget ist. Er muß dabey nicht ermüden, auf aller Menschen Handlungen ein aufmerksames Ohr und scharfes Auge zu haben, um die Laster und Tugenden in ihrer wahren Gestalt schildern zu können. Die Erfahrung giebet ihm einen weit deutlichern Begriff, als was ihm hier und dar ein flüchtiges Geschwätze beybringet. Kurz, ein guter Dichter muß die Regeln der wahren Klugheit stets vor Augen haben: Und diese leiten ihn, ordentlich zu denken und zu schreiben. Wer sich auf die beschriebene Art vor der Welt zeiget, ist vor einen guten und wahren Dichter zu halten; so wie der welchen ich anfangs beschrieben habe, den Namen und auch den Schimpf eines Reimenschmiedes billig davon träget.

XI.

Von der Beschaffenheit eines guten Redners.

Viele Worte machen eben nicht einen guten Redner aus. Schwätzer und Windmacher haben auch die Gabe, ihre Einfälle mit vielen Worten auszudrücken. Zwischen ihnen aber, und einem Redner ist ein grosser Unterschied. Jene mengen falsche und wahre Gedanken ohne Bedenken untereinander; sie spielen mit Worten, und suchen mehr die Phantasie zu belustigen, und die Ohren zu kützeln, als das Herze zu bewegen. Sie verursachen zwar zuweilen damit, daß die Zuhörer aufmerksam sind: Allein bey Verständigen machen sie sich lächerlich und verächtlich. Sie wollen die Schwäche ihrer Beweisgründe ausser

dem

dem wunderlichen Ausputze ihrer Worte, auch mit allerhand Geberden und Stellungen, grossem Geschreye und andern Possen verbergen. Allein sie kommen damit nicht weit, und man erkennet leicht, daß sie nur zu betrügen suchen. Ein guter und wahrer Redner dringet darauf, daß er die Zuhörer überreden und bewegen möge: Er suchet alles, was er vorträget, deutlich zu erklären, und es seinen Zuhörern recht vor die Augen zu malen. Er vergisset nichts, wodurch er sie überzeugen kann; er bemühet sich recht in die Seele einzudringen, sie nach seinem Willen zu lenken, die widrigen Neigungen zu dämpfen, und die hingegen zu erwecken, welche den Zuhörer dahin bringen, daß er alles nach seinem Verlangen entweder thut oder unterlässet. Daher ist er in seinem Vortrage bedachtsam, ordentlich, und gründlich, scharfsinnig und feurig, allenthalben aber natürlich und ungezwungen. Er brauchet auch die so genannte Beredsamkeit des Leibes, aber nicht seine Schwäche zu verdecken, und andern ein Blendwerk vorzumachen, sondern seinen richtigen und wohl gegründeten Gedanken den rechten Nachdruck, und das rechte Leben zu geben. Wie viel gehöret nicht zu einem Redner!

Ein Redner und ein Dichter kommen ohne zweifel darinnen mit einander überein, daß sie ihren Zuhörer und Leser erbauen, bewegen, und ergetzen wollen: Daß sie es durch auserlesene Gedanken und Worte, durch lebhafte Vorstellungen und Abbildungen, durch artige Einrichtungen ihrer Einfälle und kräftigen Nachdruck derselben thun wollen. Sie müssen beyde davor sorgen, daß alles wahrscheinlich herauskomme, und den Leser oder Zuhörer einnehmen möge; und dahero beyde an Gedanken und Worten reich seyn, viel Witz und Einsicht, und eine weitläuftige Erkenntniß besitzen.

besitzen. Sie müssen sich zuweilen, über die gewöhnliche Art zu reden erheben, und die Sprache der Neigungen nach Beschaffenheit der Umstände, in einer natürlichen Nachahmung zu reden wissen.

Ein Redner und ein Dichter suchen beyde ihre Gedanken wohl auszudrücken. Weil nun dieses durch Worte geschehen muß, und eine Sprache aus Worten bestehet, so ist leicht zu schlüssen, daß beyde in den Sprachen, worinnen sie reden und schreiben wollen, sehr geübt seyn müssen. Zu dem ist es nicht genug die Gedanken auf einige Weise durch Worte vorzustellen, sondern beyde wollen sie von allem was ihnen vorkommt, deutlich und nachdrücklich vorstellen. Dazu gehöret eine Menge von allerley Worten, die auf vielfältige, behutsame und vernünftige Weise zusammen gesetzet werden müssen, damit sie in andern die Gedanken erwecken, die nach der Absicht des Redners oder Dichters bey ihnen entstehen sollen. Man hält es über dieses auch bey einem Redner und Dichter für einen Uebelstand, wenn er immer einerley Worte vorbringet, welche dem Gehöre alsdann beschwerlich fallen, wie in der Musik zu geschehen pfleget, wenn einerley Töne sehr oft vorkommen. Es muß also ein Redner und Dichter dieselbe durch gleichgültige Wörter und Redensarten abzuwechseln wissen. Und was gehöret nicht dazu für eine Erkenntniß der Sprache? Der Dichter hat aber hiebey die gröste Last über sich. Ausser dem allen, was er hierinnen mit dem Redner gemein hat, verursachet der Reim, eine Hauptzierde unserer Deutschen Poesie, daß er viel herum sinnen muß, ehe er die rechten Wörter findet, welche sich vor seine Gedanken schicken, und doch auch mit dem nöthigen Reime bestehen können. Die nachlässigen Poeten sind zwar dieser Mühe überhoben.

ben. Wenn es sich nur reimet, und manchmal noch dazu elende genug klinget, so sind sie zufrieden, die Worte mögen sich schicken oder nicht. Die gewissenhaften Dichter aber machen sich hierinnen ein löbliches Gesetze, ob es ihnen gleich anfangs vieles Nachsinnen und manche Wahl der Worte kostet. Endlich gewinnen sie doch, und zeigen daß sie die Vollkommenheit der Sprache und ihren Reichthum kennen, ja ihn auch wohl, und zum Vergnügen des Lesers zu gebrauchen wissen. Der Zwang den sie sich zuerst auflegen, wird ihnen durch den Vortheil, den sie gewinnen, reichlich wieder gut gethan. Jedermann erkennet, daß sie Verstand besitzen, alles wohl einzusehen, zu ordnen, und aus der reichen Vorrahtskammer der Sprache dasjenige heraus zu nehmen, was weder der natürlichen noch fliessenden Schreibart die geringste Gewalt anthut.

Indessen ist es leicht zu erweisen, daß ein Redner, der zugleich ein Dichter ist, ein besserer Redner sey, als wenn er es nicht ist. Ein Redner soll nachdrücklich reden, eine Sache lebhaft und durchdringend vorstellen. Darinnen suchet ein Dichter vor andern seine Stärke zu zeigen. Er erhitzet durch die lebhaften Bilder seine Einbildungskraft, und diese erreget in ihm selbst die Leidenschaften, welche er ausdrücken will, oder bringet ihn in die Umstände, daß er feurig und nachdrücklich schreibet. Diese Fertigkeit machet ihn alsdann geschickt, solche Vortheile auch bey seinen Reden anzuwenden, und sie dadurch belebt zu machen. Wer sich niemals darinnen geübet, oder sich durch Lesung poetischer Schriften die mit Feuer geschrieben sind, etwas geholfen hat, der wird gegen einen solchen Redner sehr matt und schwach seyn, und seiner Rede keinen solchen Eindruck versprechen kön-

können, als er es thun würde, wann er auch im Dichten seine Kräfte geprüfet hätte. Ein Redner soll zierlich und wohllautend reden. Hierzu kommt ein Dichter durch seine Poesie am leichtesten. Er muß alles nach dem gewissen Maasse der Sylben einrichten, und dadurch erlanget er eine unvermerkte Gewohnheit alles wohlklingend zu schreiben. Die vielfältige Veränderung seines Ausdruckes wozu ihn das Sylbenmaaß und der Reim nöthigen, machen, daß er eine unzählige Menge der besten Redensarten und Worte in seine Gewalt bekommt, die zierlichsten von den andern die nicht so viel Schönheit in sich fassen, abzusondern weis, und hernach die besten auslesen und nach seiner Klugheit zu rechter Zeit anbringen lernet. Wer sich also darinnen nicht geübet hat, und dennoch sich im Reden zeigen will, kann den Wohlklang durch seine Ohren nicht beurtheilen; weil sie nicht dazu gewöhnet sind, und weis bey nahe keinen andern Ausdruck zu billigen, als der ihm zu erst einfället. Er muß also aller der Vortheile entbehren, die auch hierinnen ein Dichter bey seinen Reden brauchen kann.

XII.

Vertheidigungsschreiben der Deutschen Sprache.

Ich bin mit ihnen gar nicht zufrieden, mein Herr, daß sie den Werth unserer Muttersprache so unverantwortlich schmälern, und hingegen der Französischen und andern ausländischen das Wort sprechen. Sie suchen mich in ihrer letzten Zuschrift trefflich aufzumuntern, daß ich doch, wofern ich eine Ant-

Antwort abfassete, sie Französisch abfassen möchte: Unter dem Vorwande, als ob die armselige Deutsche Sprache den andern an sinnreichen Redensarten, und kräftigen Ausdrückungen gar nicht gleich käme. Haben sie sich dem in die Französische Mundart, welcher man doch ihren Werth nicht absprechen will, so stark verliebet, daß sie ihre eigene Landessprache dabey so jämmerlich hindan setzen, und eine ausländische davor erwehlen wollen? Wahrlich dergleichen heftige Neigung verdienete allerdings, daß man ihnen, wofern die Stärke gleich ist, aus Erkenntlichkeit eine Stelle in der Französischen Academie anwiese. Ist es wohl möglich, daß ein gebohrener Deutscher einen solchen Haß gegen seine Muttersprache bezeigen kann? Auf solche Weise muß es ihnen ja überaus unangenehm fallen, wenn sie täglich Deutsche Menschen um sich sehen müssen, welche mit ihnen nicht anders zu reden wissen, als wie ihnen ihr Deutscher Schnabel gewachsen ist. Doch ich hoffe, mein Herr, daß sie mit mir nur scherzen, und mich auf die Probe stellen wollen. Allein es mag Scherz oder Ernst seyn, so nehme ich es doch mit ihnen an, und sie werden auf beyderley Fall eine eifrige Verfechterinn der Deutschen Sprache an mir finden. Der Vorwurf, die Deutsche Sprache sey nicht wortreich, ist ganz ungegründet, es mögen ihn gleich fremde Nationen, oder unsere Landsleute selbst machen. Ueber jene hat man sich gar nicht zu verwundern. Wir können den Quell des vermeynten Vorzuges ihrer Sprache leicht entdecken; und wenn es auf der Chineser Urtheil ankäme, so gehöreten wir zu denen, die gar nur ein Auge hätten. Die Selbstliebe bläset ihnen also dergleichen Ausspruch ein. Finden sich aber einige unter uns Deutschen selbst, die, weil sie aus blinder Neigung sich an fremden Sprachen mehr

als

als an der unserigen belustigen, ihre eigene Muttersprache sogar verachten, so muß man leider mit ihrem Unverstande Mitleid tragen. Ihr Irrthum rühret aus einer Unwissenheit her, und man schämet sich fast zu sagen, daß viele von unsern Deutschgebohrnen Mitbürgern ihre Muttersprache nicht verstehen. Sie haben sich in die Mund- und Schreibart anderer Völker vergaffet, und sind davon dermaassen eingenommen, daß sie bey dergleichen ausländischen Schönheiten, nichts Deutsches mehr erdulden mögen. Das beständige Lesen fremder Schriften hält sie ab, der Schönheit ihrer eigenen Sprache nachzudenken; und bey dem Vorurtheil, welches ihnen die Verblendung in den Kopf gesetzet, fangen diese wunderlichen Deutschen an undeutsch zu werden. An statt daß sie in das Innerste ihrer Muttersprache dringen, und sich in selbiger durch tägliche Uebung verstärken sollten, so entfernen sie sich von ihr, so weit sie können. Wie kann es daher wohl anders seyn, als daß unsere Deutsche Sprache bey dergleichen Verachtung an vielen Orten ganz in Vergessenheit gestellet wird; und die Einwohner des Deutschen Bodens hier und dar, wo sie ja gezwungen werden Deutsch zu reden, doch so reden, daß es nöthig wäre ihnen einen Dollmetscher zu geben? Wie, mein Herr, was sagen sie dazu? Beschuldigen sie deswegen im Ernst unsere Sprache einer Armuth und Dürftigkeit? Sie betrügen sich sehr. Wahrlich sie ist reich genug. Wir brauchen gar nicht, ausländische Redensarten anzunehmen; und wer sich über den Mangel beklagen will, der muß ihren Reichthum noch nicht untersuchet haben. Unsere Nation ist allerdinges im Stande, alle Gedanken der fremden und ausländischen Sprachen mit gleichgültigen nnd zulänglichen Deutschen Redensarten auszudrücken. Sie bleibet ihnen kein

einziges

einziges Wort schuldig, und verschlucket nichts heim-
lich aus Unvermögen. Die Erfahrung bekräftiget es
täglich, und manche Uebersetzung fremder Schriften
hat bereits den billigen Beyfall von der klugen Welt
erhalten, daß oftermals die Deutsche Copey das Ori-
ginal selbst an Schönheit und deutlichem Ausdrucke
übertreffe. Wer will sie daher einer Armuth mit
Recht beschuldigen? Wir verwerfen der Ausländer
Geschmack an ihrer Sprache nicht; eine jegliche be-
sitzet ihre eigenthümliche Artigkeit. Daß wir Deut-
schen aber aus einer blinden Ehrfurcht und Hochach-
tung gegen auswertige Sprachen, unsere Deutsche vor
arm und schlecht halten, ist so ungerecht als ungezo-
gen. Ja ich unterstehe mich gar zu behaupten, daß sie
vor einigen andern sich eines besondern Vorzuges zu
rühmen habe. Etliche von den Ausländern geste-
hen ihr dieses selbst zu. Erwirbet ihr nicht dergleichen
fremdes und freywilliges Zeugniß Ruhm genug?
Dieses aber kann ihr gar nicht nachtheilig seyn, viel-
weniger sie in den Verdacht einiger Bedürfniß brin-
gen, daß so viele Sprachverderber, entweder sich
mitten in Deutschland mit ihrer Sprache noch nicht
recht bekannt gemachet, oder aus besonderer Neigung
zu fremden Völkern, so oft sie mit ihren Mitbür-
gern sprechen, zu jenen ihre Zuflucht nehmen. Die
Gewohnheit ist ihnen hierinnen zur andern Natur
geworden, und sie vergeben dadurch dem Werth und
der Trefflichkeit unserer Sprache nichts. Preiswür-
dig aber ist es auch, daß viele Deutsche, und gegen die
Reinlichkeit und Männlichkeit unserer Deutschen
Mund und Schreibart wohlgesinnete Patrioten her-
vortreten, und in ihren löblichen Gesellschaften der-
gleichen Amt über sich nehmen. Sie bestreben sich,
der mit dem Alter der Welt sich fast zum Untergange
neigenden Deutschen Sprache wiederum aufzuhelfen,

 und

und die den Ausländern ohne alle Ursache abgeborgeten Wörter aus den Deutschen Grenzen zu verbannen. Dergleichen edelmüthiger Entschluß war auch bey solcher allgemeinen Gefahr, und unserer eigenen Beschimpfung höchst nöthig. Zu ihnen aber, mein Herr, habe ich das Vertrauen, sie werden, weil ich den Inhalt ihrer Zuschrift nur vor einen Scherz aufnehme, als ein redlich gesinneter Deutscher entweder ihren Beytrag thun, oder doch diese Unternehmung billigen. Sollten sie aber ein Ueberläufer geworden seyn, so werden sie mit ihrem höchsten Verdrusse allhier lesen, daß ich mich dennoch unterzeichne als

Meines Herrn,

aufrichtige deutsche Freundinn.

XIII.

Antwortschreiben
an einen Gelehrten Mann.

Mein Herr.

Was könnten sie wohl edleres unternehmen, als daß sie durch anderer Beyspiel gereizet, gleichfals eine Deutsche Gesellschaft aufrichten? Wahrlich ihr Entschluß kann nicht löblicher seyn, und ihr Vorhaben wird ihren bisherigen Ruhm nicht nur um ein merkliches verherrlichen, sondern auch ihr Andenken bis auf die späte Nachwelt fortpflanzen. Ein jeglicher, der den unvergleichlichen Nutzen, welchen wir von gelehrten Züsammenkünften zu gewarten haben, recht einsiehet, muß den Trieb, der sie dazu auf-

ge-

gemuntert hat, nach Würden loben; ungeachtet ihre neu aufgerichtete Gesellschaft mit den bisherigen andern sonder Zweifel ein gleiches erfahren, und vor einigen zur Spötterey geneigten Mitbürgern keine Sicherheit haben wird. Allein ich weis gewiß, daß sie sich so wenig als andre großmüthige Geister, dadurch werden abschrecken lassen. Ihr Thun ist vor der klugen Welt schon längst gerechtfertiget, und sie sehen den Beyfall vernünftiger Männer bereits voraus, ob gleich einige niederträchtige Seelen die aus angebohrner Trägheit sich um den Verfall der Künste und Wissenschaften wenig bekümmern, dergleichen Zusammenkünfte wider alle Vernunft zu verwerfen trachten. Der Vortheil den die Welt aus solchen Unterredungen ziehet, ist ungemein groß. Wie manche Wahrheit, welche so lange Zeit gleichsam in einem tiefen Abgrund verborgen gelegen, wird nicht durch dergleichen gemeinschaftliche Erforschung und vertheiltes Nachsinnen, nunmehro entdecket? Wie viel höchstnöthige Aufgaben die das Alterthum unerörtert liegen lassen, findet man nunmehro von solchen vereinigten und scharfsinnigen Köpfen glücklich aufgelöset? Wie hoch ist nicht bereits diese und jene Sprache gestiegen, seit dem man in dergleichen gelehrten Versammlungen das Wahre von dem Falschen abgesondert, und sie dadurch zu ihrer Vollkommenheit gebracht hat? Die Dichter und Redner dürfen sich nicht schämen, den schärfsten Schriftrichtern unter die Augen zu treten. Es bleibet wohl eine ausgemachete Wahrheit, daß ihrer viele etwas zu unternehmen weit fähiger sind, als nur einer. Zehen Augen sehen mehr als zwey; und was einem einzelnem Menschen zu schwer fallen würde, das können viele mit vereinigten Schultern und zusammengesetzeten Kräften gar leicht tragen. Unter vielen aufgeweckten Geistern entstehet insgemein

eine löbliche Eifersucht. Es will sich immer einer vor dem andern hervor thun. Ein jeglicher bestrebet sich bey den herumgehenden Stimmen die Sache scharf einzusehen. Wie ersprießlich und höchst zuträglich dergleichen Gelehrte und Sprachgesellschaften dem gemeinen Wesen in der That sind, zeugen ganze Staaten. Frankreich, Welschland und Engelland können uns zur Vorschrift dienen. Die heilsamen Wirkungen ihrer Academien fallen einem jeden in die Augen, und die an das Licht gebrachten Wissenschaften und so hochgetriebenen Künste, wie auch die von dem rauhen und wilden Klange des Pöbels gereinigten Sprachen, reden selbst vor die Wahrheit. Ihr Exempel hat nunmehro Deutschland aus dem Schlaf aufgewecket und zu einer löblichen Nachfolge ermuntert. Denn ausser den preiswürdigen Gesellschaften, welche unter den Flügeln des Römischen und Preußischen Adlers Schutz und Schatten geniessen, siehet man an auch hier und dar sich einige wohlgesinnete Gemüther vereinigen, den Wissenschaften und Sprachen aufzuhelfen. Sie, mein Herr, sind im Begriffe eine neue Sprachgesellschaft aus recht Patriotischem Eifer zu stiften. Ihre Absicht ist vortrefflich, und alle diejenigen, so bisher an dergleichen gelehrten Versammlungen Theil genommen, werden mit Vergnügen ersehen, daß ihre Zahl vermehret wird. Allein stellen sie sich dergleichen Vorhaben ja nicht leichte vor. Es wird ihnen freylich nicht an Beyständen fehlen, die sich aus der Aufnahme in solche Gesellschaft eine Ehre machen müssen. Doch wie siehet es hernach in solcher Versammlung aus, und was für Schwierigkeit ist dergleichen löbliche Veranstaltung noch unterworfen? Machen sie sich ja zu keiner Einigkeit unter den Mitgliedern Hoffnung. Die Erfahrung, besorge ich, wird meine Prophezeyung bekräftigen,

und

und die Zeit solches selbst lehren. Bald wird sich einer der von einem Vorurtheile eingenommen ist, sich den übrigen widersetzen, in Meynung als wäre er bloß deswegen zugegen, daß ihn die übrigen Mitglieder allein als ein Orakel befragen müsten. Ihn wird eine thörichte Selbstliebe beherrschen und er wird sich zutrauen, er sähe alles weit tiefer ein als andere. Bald wird ein anderer aus Haß und Neid, der ihm aus den Augen siehet, alle seine Mitarbeiter verächtlich halten. Einen andern wird sein Eigensinn verleiten, daß er allem widersprechen wird. Wer nicht nach seiner Pfeife tanzen will, der wird den Ehrentitel eines dummen Menschen davon tragen. An dergleichen wunderlichen Köpfen und verhaßten Sonderlingen ist ja heute zu tage kein Miswachs zu spüren. Allein was für schädliche Folgen ziehet dieses nach sich? Durch solche Empörung und unnütze Einwürfe wird die allgemeine Absicht verhindert, und alles dasjenige Gute, was man sich von solcher Gesellschaft versprechen könnte, zu schanden gemachet. Jedoch wie weit schweifet mein Kiel aus, da ich mir nur vorgenommen, sie, mein Herr, in ihrem rühmlichen Vorsatze zu stärken; nicht aber durch so furchtbare Einwürfe abzuschrecken. Ich weis daß sie sich durch alle diese Vorstellungen dennoch nicht werden zaghaft machen lassen; zudem da sie vermuthlich solche Mitglieder und Beyſtände erwehlen werden, von denen sie schon eines bessern versichert sind. Was mich anbetrifft, so muß ich es zwar vor eine besondere Ehre achten, daß sie mir in ihrer allzuschmeichelhaften Zuschrift einen Platz in ihrer neu aufgerichteten Gesellschaft anzubiethen belieben; ich bin aber versichert daß sie es nicht übel deuten werden, wenn ich die angetragene Stelle mit geziemendem Dank wiederum zurücke gebe, und sie einem würdigern überlasse. Meine Schwäche

schrecket mich gar zu sehr, und ich erblicke noch einen sehr weiten Weg zu gehen vor mir, ehe ich mich recht tüchtig nennen darf, die Pflichten derjenigen Gesellschaft, in der ich stehe, gehörig zu erfüllen. Begnügen sie sich damit, daß ich vor dero Gesellschaft die gehörige Hochachtung hege, ihnen aber, mein Herr, allezeit gestehen werde, daß ich unverändert sey

Dero aufrichtige Deutsche Freundinn.

XIV.
Sendschreiben.

Wo anders Ew. Hochedele und alle diejenigen so unter dero klugen Aufsicht den Flor der Deutschen Sprache befördern helfen, mir eine besondere Hochachtung gegen Gelehrte Männer zutrauen, so werden sie gar leicht den Schluß machen können, daß so wohl dero angenehme Zuschrift als auch die zugleich beygelegeten wohl ausgearbeiteten Schriften ein ausnehmendes Vergnügen in mir gewirket haben müssen. Das Vorhaben unserer Deutschen Versammlung hat zwar hier und dar bey aufrichtigen und wohlgesinneten Patrioten Beyfall genug gefunden, und viele Gelehrte haben sich nicht entbrechen können, so wohl öffentlich als in besondern an uns abgelassenen Schreiben, unsern Bemühungen einigen Ruhm beyzulegen: Allein wie könnte wohl der Leipziger Deutschen Gesellschaft mehr Ehre wiederfahren, als dadurch, daß ihre wohlgemeynete Absicht einen benachbarten Musensitz zu einer lobwürdigen Eifersucht angeflammet hat? Sie laufen nunmehro beyderseits in einerley Schranken, ihr Endzweck ist gemein=

gemeinschaftlich. Und da sich bereits die Zahl derer welche sich den Verfall unserer Muttersprache zu Herzen gehen lassen, täglich verstärket, so hat man nicht daran zu zweifeln, daß bey so gestallten Sachen, der von uns gesuchete Nutzen sich gar merklich äussern werde. Eure Hochedele werden also mit meiner Eitelkeit Geduld haben, und meinem diesmaligen Hochmuth, sein sonst gehöriges Recht nicht wiederfahren lassen, wenn ich sage: Es hätte es die Gelehrte Welt unserer hiesigen Gesellschaft grösten theils zu zu schreiben, daß sie sich an der nunmehro an das Licht getretenen Sammlung so vieler artigen Gedichte und wohlgerathenen Reden ergetzen kann. Unsere Fußtapfen haben sie gereizet, und da wir zuvor ihnen die Bahne gebrochen, so erfreuen wir uns, daß sie uns so glüklich folgen. Indessen bin ich vor die mir besonders eingehändigten Schriften, so wohl Ew. Hochedeln als auch der ganzen Gesellschaft verbunden, und kann sie versichern, daß sie meinem geringen Büchervorrathe eine nicht kleine Zierde, mir aber jedes mal im Lesen ein vollkommenes Vergnügen machen. Die von ihnen dabey verschwendete Schmeicheley beantwortet sich von selbsten; weil man die Beurtheilung dergleichen sinnreicher Schriften von dem weiblichen Geschlechte unmöglich fordern kann. Ich habe mit meiner eigenen Dürftigkeit genug zu schaffen; wie könnte ich dahero anderer vermeynete Fehler aufsuchen? Besitze ich gleich noch nicht die Einsicht, alle Schönheiten anzumerken, und die von ihnen allerseits angebrachte Stärke gehöriger maassen zu prüfen, so werden sie doch damit zufrieden seyn, wenn ich ihnen bezeuge, daß ich dergleichen Proben männlicher und wahrer Beredsamkeit für geschickte Muster halten, und mich unausgesetzt nennen werde. ꝛc ꝛc

I.

Gespräche von der wahren Freundschaft.

Polestor.

Wie so aufgeräumt, werther Philidor? Der gestrige Tag muß euch gewiß viel Vergnügen gemachet haben, daß man euch eure Freude noch heute an den Augen ansehen kann.

Philidor.

Ihr habet es getroffen, mein Freund. Eben über den gestrigen Tag bin ich heute noch voller Vergnügen. Meine beyden guten Freunde, Victor und Eraste speiseten mit mir in meinem Garten: Wir waren lustig, trunken ein Gläschen auf gute Freundschaft, scherzeten, lacheten, erzähleten einander unsere lustigen Begebenheiten: Und darüber wurden wir so vertraut mit einander, daß wir uns eine ewige Freundschaft zuschworen. Könnt ihr euch nun wohl wundern, wenn meine Zufriedenheit vollkommen ist?

Polestor.

Ja, mit eurer Erlaubniß, wundere ich mich noch. Glaubet ihr denn, daß die wahre, beständige Freundschaft darinn bestehet, wenn man einen Tag um den andern mit seinen auserlesenen Bekanten, isset, trinket, spielet, scherzet; und kurz zu sagen, nur alle lustige Stunden theilet?

Philidor.

Verzeyhet mir, liebster Polestor; so viele Einsicht haben wir alle drey, daß dieses entweder gar keine, oder

oder die geringsten Kennzeichen einer wahren Freundschaft sind. Solche Proben geben und empfangen diejenigen am liebsten, die vom gutem Essen und Trinken viel halten: Und solche Küchen- und Kellerfreunde, kann man an einem Tage hundert haben.

Polestor.

Ich habe niemals daran gezweifelt, daß ihr wüstet, was zur wahren Freundschaft erfordert würde. Ich hatte nur mein Bedenken bey euren zween Freunden, und ob auch dieselben bey ihrer Freundschaft vernünftige Absichten hätten.

Philidor.

Sie haben sich die wahre Abbildung eines rechtschaffenen Freundes so wohl als ich gemachet. Seit etlichen Jahren, da wir mit einander bekannt sind, haben wir unser Vergnügen, das wir uns selbst gemachet, und das uns ohne unser Zuthun wiederfahren ist, mit einander getheilet. Wir bekümmern uns wenig um anderer Leute Handlungen. Wenn es uns dreyen wohl gehet, so sind wir schon zufrieden. Dabey sind wir immer bey einander, ohne uns einander gewohnt oder ekel zu werden: Und wenn wir uns nur von ferne sehen, schläget uns schon das Herze vor Freuden.

Polestor.

Bey den Umständen seyd ihr recht glücklich, und ich wünschete mir wohl, mit euch gleiches Geschicke zu haben. Die gröste Süssigkeit bey eurer Freundschaft bestehet in dem öftern Umgange und der täglich erneureten Aufrichtigkeit. Mir will es so gut nicht werden. Mein Freund, mein bester Freund, ist von mir weit entfernet. Welch ein grosser Unterschied ist es doch zwischen einer mündlichen Unterhaltung und

einem geschriebenen Blatte! Da wird man erst recht inne, wie kostbar ein Freund sey, wenn man ihn nicht mehr täglich um sich hat.

Philidor.

Ich glaube, eure letzten Worte werden nicht bey allen so gleich Beyfall finden. Man wird sagen, wen man täglich um sich hätte, dessen Werth könnte man leichter erkennen lernen. Man müste also die liebenswürdigen Eigenschaften eines Freundes noch besser einsehn, wenn er immer gegenwärtig wäre, und unsere Neigung persönlich zu erhalten suchete.

Polestor.

Ja, ja, es scheinet zwar so; allein der tägliche Umgang lässet uns nicht zu solchem Nachdenken kommen, als man haben muß, wenn man die Eigenschaften und Vorzüge eines Freundes untersuchen will. Es fällt uns zu viel angenehmes in die Augen: Und davon wird die Seele so eingenommen, daß sie nicht fähig ist, eine jede Artigkeit ins besondere zu empfinden. Wenn man aber von einander entfernet ist, so stellet man sich eines nach dem andern vor, was uns vergnüget hat; da erinnert man sich jeder Vollkommenheit insonderheit; und jede angenehme Eigenschaft machet uns unsern Freund schätzbarer.

Philidor.

Eure Antwort ist so gründlich, daß ich allen Zweifel fahren lasse, und eure Meynung nicht für wahrscheinlich, sondern für unwidersprechlich halte. Aber wiederum auf euren so geliebten Cerander zu kommen, denn der ist es doch, dem ihr euch so zu eigen ergeben habet, seyd doch so gütig und saget mir, was habt ihr so gar besonderes an ihm gefunden, damit er eure so treue Liebe verdienet hat?

Po-

Polestor.

Das will ich euch wohl sagen. Aber zu erst müsset ihr wissen, was ich überhaupt dabey denke, wenn ich mir einen Freund erwähle. Ich sehe auf seine Eigenschaften, die er mit andern wohlgesitteten Leuten gemein hat; aber am meisten auf die, welche ihm vor andern den Vorzug erwerben sollen. Ist es nun nicht wahr? Wenn sich jemand bey aller Gelegenheit aufrichtig und redlich hat finden lassen, wenn er sich zu allen Freundschaftsbezeigungen anbiethet, und darinn wirklich unermüdet ist; muß mir denn der nicht vor allen andern werth seyn? Stimmet nun Herze und Mund, Mund und That beständig bey ihm überein, so urtheilet nun ferner, ob man den nicht mit Recht aller Welt vorziehet?

Philidor.

Wenn Cerander diese Vollkommenheiten wirklich besitzet, so ist er würdig, euer Freund zu seyn. Nun kann ich mir einigermaassen vorstellen, was man gesaget, daß eure Liebe gegen ihn ganz unbeschreiblich sey; und daß sein Abschied, wenn er gleich sein Glücke gemachet hat, euch so verändert habe, als ob er den halben Polestor mit genommen hätte.

Polestor.

Ja ich gestehe es, meine Zärtlichkeit für ihn gehet weiter, als ich glaubete sie gegen Personen von meinem Geschlechte zu besitzen. Verzeihet es mir demnach, werther Philidor, wenn ich meine Sehnsucht nach ihm auf das empfindlichste ausdrücke. Ich leugne es nicht; die ganze Stadt, so belebet und volkreich sie auch ist, gleichet mir einer Wüstenev, denn ich vermisse meinen Freund. Alle Gesellschaften die mich sonst ergetzet, sind mir itzo zuwider. Ich besuche sie, wie

im Traume, und verlasse sie in der stärkesten Verwirrung; denn ich finde nicht in denselben, was mein Auge nicht entbehren kann, und was mein Herze wünschet. In Gedanken unterrede ich mich bloß mit meinem Freunde, und bin bey allen andern Gesprächen stumm. Ein Blatt von Ceranders Händen stellet mein Gemüthe wieder zufrieden, und dieses Kleinod ziehe ich allen Reichthümern vor.

Philidor

Nun das heisset recht geliebet, wo nicht gar zu viel geliebet. Wenn mir einer von meinen beyden Freunden, die ich doch auch hochschätze, entrissen werden sollte, so würde mir es zwar sehr nahe gehen; allein meine erste Sorge wäre, die erledigte Stelle mit einem andern wiederum zu ersetzen, und nicht, mich ihm ganz und gar aufzuopfern. So müssen denn alle eure andere Bekannten diesem Lieblinge weichen, und sie werden nie solche Hochachtung von euch hoffen dürfen?

Polestor]

Es ist nicht anders. Indessen wird man mich deswegen doch keiner Unbescheidenheit in meinem Umgange beschuldigen können. Und wem sollte es doch so schwer werden, mir das Vergnügen zu lassen, daß ich meinen Freund auf das zärtlichste liebe, weil ich lebe?

Philidor

O das sey ferne, angenehmer Polestor, euch deswegen die geringste Unbescheidenheit im Umgange anzudichten! Ich beklage nur damit, daß keiner unter uns, der sonst die Ehre hat, euch zu kennen, gleiches vergnügtes Antheil an eurer Neigung haben darf.

Polestor

Ihr bringet mich darauf, euch die besondern Ursachen

chen meiner Hochachtung vor Cerandern zu sagen. Ich gestehe es nochmals: Ich schätze alles was vernünftig, tugendhaft, und redlich ist, nach Verdiensten hoch. Aber mein Freund hat von allen diesen Eigenschaften so starke Proben abgeleget, daß es ihm darinnen schwerlich jemand zuvor thun kann. Mich betraf das Unglücke, daß mein Haus durch eine unvermuthete Feuersbrunst in die Asche geleget ward. Er war der erste, der Anstalt machete, meinen Verlust zu ersetzen. Zwey Jahre darauf hatte ich mich bey einem Glase Wein unterschrieben, einen Wechsel für meinen Vetter zu bezahlen. Er hatte zwar Vermögen genug; allein es bestand meistens in liegenden Gründen. Als ich nun den Rausch ausgeschlafen hatte, befand ich, daß mein Beutel eben so leer war, als meines Vetters Casse; und doch muste ich Wort halten. Ich klagete es Cerandern, der so gleich willig war, die verschriebene Summe zu erlegen. Er gab mir aber zugleich die Regel, künftig vorsichtiger zu seyn, welche mir fast angenehmer war, als die Freundschaft, die er mir in der That erwiesen hatte.

Philidor.

Ich erstaune wahrlich über Ceranders Freundschaftsbezeigungen. Es ist schwer, solche redliche und dienstfertige Leute zu finden.

Polestor.

Ach liebster Philidor! Das ist noch lange nicht alles, was ich euch von ihm erzählen kann. Höret noch eins! Kurze Zeit hernach bekam ich Händel mit einem Officier. Ich forderte ihn auf ein Paar Pistolen. Cerander both sich selbst zu meinem Secundanten an. Er leistete mir auch wichtige Dienste. Ich hatte meinen Feind sowohl gefasset, daß er gleich bey dem ersten Gange vom Pferde sank. Wir bemüheten uns

zwar

zwar, ihn wieder zu sich selbst zu bringen, aber vergebens. Hier war nun guter Raht theuer. Mein Cerander machete die Anstalt, daß der andere in die Stadt gebracht wurde; und mich begleitete er an einen entlegenen Ort, wo wir sicher seyn konnten. Nach acht Tagen erfuhren wir, daß der Verwundete noch am Leben, und zu seiner Genesung gute Hoffnung wäre. Darauf reisete Cerander von mir, mit dem Versprechen, weil er angesehene Freunde am Hofe hätte, meine Sache so bald als möglich, auszumachen. Er hielt sein Wort redlich. Denn nach wenigen Wochen durfte ich mich wieder frey und sicher in der Stadt sehen lassen: Und ich habe von diesen weit aussehenden Händeln niemals den geringsten Verdruß gehabt.

Philidor.

Auf diese Weise hat Cerander vollkommen Recht gehabt, wenn er sich euren bis in den Tod getreuen Freund genennet, mit welcher Redensart man heute zu Tage so freygebig ist, und doch wohl dabey nicht gedenket, was es auf sich habe.

Polestor.

Ja wohl. Cerander redete und that nichts aus Gewohnheit, sondern aus Ueberlegung und redlichem Herzen. Er hat es auch bey der oberwehnten Bezeigung seiner dauerhaften Freundschaft nicht bewenden lassen; sondern mich in einem andern Falle aufs neue davon versichert. Kurz nach jener so mißlichen Begebenheit ward ich tödlich krank. Ich verfiel nemlich in ein hitziges und verzehrendes Fieber, welches mir alle Kräfte nahm. Mein Freund versorgete mich mit den kostbaresten Arzeneyen, und kam nicht von meinem Bette. Doch mein Zustand verschlim-

schlimmerte sich täglich, und ich sahe mich genöthiget, an mein Ende mit Ernst zu denken. Cerander stand mir auch hier mit dem tröstlichsten Zuspruche bey, und wir nahmen den zärtlichsten Abschied von einander. Allein unser Geschicke wollte uns noch nicht getrennet wissen. Ich erholete mich über Vermuthen, und ward von Tage zu Tage stärker, durch die innige Zufriedenheit die mein Freund über meine Genesung spüren ließ. So bald ich wieder zu Kräften kam, verschaffete er mir die ansehnliche Ehrenstelle am Hofe, in der ich itzo stehe. Kurz, mein Cerander hat in allen Fällen meine Glückseligkeit gebauet.

Philidor.

Ich bin euch vor eure Erzehlung unendlich verbunden; denn nunmehro bekomme ich einen ganz andern Begriff von den Regeln der wahren Freundschaft, als ich vor dem gehabt. Ihr seyd also billig zu beklagen, daß ihr ihn nicht mehr um euch habet.

Polestor.

Ja freylich; und ihr erneuret dadurch das Andenken der Zärtlichkeit, mit welcher wir von einander Abschied nahmen. Er kam einst unvermuthet in mein Zimmer, mit niedergeschlagenen Augen und blassem Angesichte. Er konnte kaum reden, und reichete mir nur einen Brief zu lesen. Aus diesem sahe ich denn, daß er von einem grossen Könige mir entrissen wurde. Ich ward hierüber eben so bestürzt als er. Endlich brach ich voller Heftigkeit aus: Mein Cerander, das kann ich nicht zugeben. Ohne eure Gegenwart ist mir die ganze Welt zuwider. Müsset ihr aber fort, so erlaubet mir mit zugehen. Ich will den Hof, meine Ehrenstelle, ja Haab und Gut einem andern überlassen, und euch folgen: Denn ihr sollet mir alles seyn. Er tröstete mich indessen, ich sollte ehestens auch an den

Hof

Hof gezogen werden, wohin er berufen wäre. Ja endlich schlug er mir eine Heyrath vor, mit einem so liebenswürdigen Frauenzimmer, daß ich darüber den Verlust seiner Person vergessen, oder doch gelassener ertragen sollte. Ich folgete seinen Vorschlägen, und kann wohl sagen, daß ich heute noch so vergnügt bin, als ich den ersten Tag unserer Vermählung gewesen.

Philidor.

So dächte ich denn, ihr könntet bey der Zufriedenheit zwar alle ersinnliche Erkenntlichkeit und Hochachtung vor Cerandern erhalten: Allein daß ihr seufzet und klaget, und euch so heftig nach ihm sehnet, darinn gehet ihr mit eurer Erlaubniß zu weit. Das lässet nicht männlich.

Polestor.

Wenn ihr wüßtet, wie tief dergleichen Freundschaftsbezeigungen in das Herze dringen, so würdet ihr erkennen, daß es mir nicht anders möglich sey, als meinem Cerander den grösten Theil meiner Neigung aufzuopfern. Lieber saget mir doch, worinn habet ihr eure zween Freunde gefällig gefunden, als zu lauter sinnlichem Vergnügen? Haben sie jemals etwas gesetztes an sich gewiesen, oder zu eurer Wohlfarth wirklich etwas beygetragen? Ich hingegen habe alles, was ich besitze, ja meine Glückseligkeit, der Liebe, Vorsorge, und Bemühung meines Ceranders zu danken.

Philidor.

Wenn dem allen auch so wäre, so würde es meinen Freunden nicht zum Nachtheil gereichen. Denn dem Himmel sey gedanket, ich habe ihre Hülfe noch nicht bedurft. Wir trinken unser Glas Wein mit

gutem Muthe, und einer um den andern stellet eine Lust an. Wir sind recht vor einander gemachet. Woran einer Gefallen träget, damit ist der andere gewiß auch zufrieden. Uns fehlet nichts, und also kann uns nichts an unserer Lust stören.

Polestor.

Wie ist es aber immer möglich, werther Philidor, ein paar Männer zu seinen auserwählten Freunden zu machen, von deren wahrhafter Freundschaft ihr noch nicht das geringste Kennzeichen habet? Euch ist ja nicht unbekannt, daß man von dergleichen Leuten nicht zuverlässig urtheilen kann, bis man in Verdruß und Widerwärtigkeit geräth. Da muß man erst sehen, ob sie in der Zeit der Noth auch wirklich so redlich und dienstfertig sind, als sie es bey guten Tagen zu seyn scheinen. Eine Bekanntschaft die man nur zum Zeitvertreibe machet, verdienet nicht den hohen Namen der Freundschaft zu führen.

Philidor.

Eure Gedanken von der wahren Freundschaft haben mich schon längst vergnüget. Ihr werdet mir in dieser schönen Materie das beste Licht geben, wenn ihr mich zu eurem Freunde annehmen wollet. Ich will in allem Folge leisten, und euch in allem auf eine solche Art zu vergnügen suchen, als ihr von jemand fordern könnet, der den Verlust eures Ceranders gerne ersetzen wollte.

Polestor.

Ich danke ergebenst vor euer geneigtes Anerbiethen, und bedaure nur, daß ich euch nicht willfahren kann: Denn ich hoffe noch immer, Cerander soll mich nachholen. Die Zeit ist gar zu kurz, daß ich euch einige Gefälligkeiten erzeigen könnte: Und wie ich euch schon gesaget habe, kann ich an nichts weiter denken, als wie

ich mich ehestens wiederum mit meinem Herzens- freunde vereinigen, und beständig um ihn seyn könne.

Philidor.

Unter diesen Umständen muß ich es mir freylich gefallen lassen, daß ich in meinem Suchen unglücklich bin. Indessen nehmet es mir nicht übel, daß ich euch noch ein Wort sage. Meine beyden Freunde und ich speisen heute auf der Wiese, und haben ein paar Waldhörner dazu bestellet; thut mir die Ehre, und seyd mein Gast.

Polestor.

Ich werde diese Höflichkeit annehmen, als wenn ich sie genossen hätte. Lasset euch durch mein Gespräche von eurer guten Gesellschaft nicht länger abhalten.

Philidor.

Ich wollte gerne länger in der eurigen seyn: Allein ich weis, sie haben mich schon vor einer Stunde erwartet: also muß ich eilen. Ich bin euer Diener.

II. Gespräche.

Perinto.

So seyd ihr denn gänzlich entschlossen, euch auf euer entlegenes Landgut zu begeben, und eure noch übrigen Jahre in der Einsamkeit zu beschliessen?

Phytander.

Ja mein Bruder, ich lasse mich nichts an meinem Vorsatze stören, und zehle alle Stunden, bis ich meinen Wunsch erlangen kann.

Pe-

Perinto.

Bedenket euch wohl, mein Bruder. Ihr habet ein halbes Jahrhundert den grösten Gesellschaften gewidmet, und seyd der gröste Gönner von allen Wohllüsten gewesen. So viel mir euer Lebenswandel bekannt ist, habet ihr leicht keine lustige Stunde vorbey gelassen.

Phytander.

Das ist wahr; und eben weil ich itzo zur Erkenntniß komme, daß ich alle Stunden meines Lebens mit nichts als Augenlust, Fleischeslust, und Eitelkeit unterhalten habe, so will ich nun die noch übrigen Jahre die ich noch zu leben habe, besser zubringen und mich als ein dankbares Geschöpfe gegen seinen Schöpfer aufführen.

Perinto.

Machet euch doch nicht so lächerlich vor der vernünftigen Welt. Nun die besten Jahre dahin sind, und vielleicht diejenigen kommen, da die Sünde vor ihren Liebling fliehet, erwehlet ihr auch eine andere Lebensart. Die Schwachheit des Leibes, die baufällige Gesundheit, und was das beschwerlichste ist, das herannahende Alter, zwinget euch, den sündlichen Ergetzlichkeiten abzusagen. Ausser dem zweifle ich, daß euch dergleichen Einfall in den Sinnn gekommen wäre.

Phytander.

Die vernünftige Einsicht in aller Menschen Handlungen hat mir freylich gefehlet. Gesetzet, man belachet meine Entfernung; es finden sich Spötter welche ihr Urtheil über mich noch härter abfassen als ihr; was ist es mehr? Bin ich ein Jahr von hier weg, und den Gesellschaften entzogen, so wird man

nicht mehr davon sprechen. Kurz, mein Vorsatz ist genommen, in der Stille, mit Beten und Fasten, ohne einen Menschen zu sehen, meine Tage zu beschliessen, und dem Schöpfer meine in der Jugend vielfältig begangenen Sünden abzubitten.

Perinto.

Glaubet mir, Phytander, ihr werdet mit eurem strengen Leben, und mit euren heissen Bußthränen keinen Menschen erbauen. Man wird sagen: Wer hat ihm geheissen, daß er seine Jugend und besten Jahre in aller Ueppigkeit und Sicherheit zubringen soll? An gesunder Vernunft hat es euch niemals gemangelt. Allein ihr habt dieselbe zu nichts anders als zu eurem Verderben, Schande, und Schaden angewendet. Deswegen hat uns Gott von den unvernünftigen Creaturen unterschieden, das wir weiter als auf ein sinnliches Vergnügen sehen sollen.

Phytander.

Ihr habet gut reden, weil ihr euch in ganz andern Umständen befindet als ich. Dergleichen Gelegenheiten sich zu belustigen, sind euch niemals vorgekommen. Ich kann nicht läugnen, ein schönes Frauenzimmer, ein gut Glas Wein, eine muntere Gesellschaft, haben mir beständig gefallen, und alle die mit von meinem Geschlechte zugegen waren, musten mit mir übereinstimmen.

Perinto.

Ey das ist ganz unverantwortlich, daß ihr die andern aufgemuntert habet zu sündigen. Das kann ich nicht in Abrede seyn, es gehöret viel dazu, sich selbst zu überwinden; allein ein Vernünftiger kann es doch zu einer grossen Vollkommenheit bringen, wenn er den Vorsatz fasset, durch Tugend und Vor-

sicht

sicht den verführerischen Reizungen entgegen zu gehen.

Phytander.

Daran habe ich in meinem Leben nicht gedacht, bis itzo, da ich alt werde. Es könnte wohl seyn, daß es etwas beytrüge, aber ich zweifle doch, daß Tugend, Vorsicht und Vernunft auch in diesen Jahren bey uns zu allen Stunden Gehöre finden.

Perinto.

O! haltet dieses immer nicht vor so schwer. Wer glaubet daß ein GOtt ist, der dereinsten Rechnung von unsern Handlungen fordert, der wird allezeit eine solche kindliche Ehrfurcht gegen denselben behalten, daß er so leichte in keine vorsetzliche Sünde williget.

Phytander.

Das habe ich alles von Jugend auf geglaubet. Was hilfet nun alles Glauben? Ich habe doch nicht darnach gethan.

Perinto.

So habet ihr nur aus Gewohnheit geglaubet, weil ihr von andern eures gleichen gehöret, daß sie glauben: Allein hättet ihr das Wesen aller Wesen in seiner wahren Gestalt, nach der Offenbarung des Wortes erkennet und euch vorgestellet, ich weis gewiß, ihr würdet ein ganz ander Licht bekommen haben; das ist ja blinder als ein Heyde gelebet, wenn ich demjenigen der mich alle Augenblicke mit so vielen Wohlthaten überhäufet, ein Herz voll Laster und Greuel zur Dankbarkeit darbringe.

Phytander.

Lasset es doch immer gut seyn, mein lieber Bruder. Ihr wisset ohne dem, daß ich stark zu Milzbeschwe-

rung geneigt bin. Was wollet ihr mehr von mir haben? Ich gehe ja auf mein Landgut, da will ich mich GOtt ganz aufopfern.

Perinto.

Das ist der rechte Gottesdienst, wenn sich der Mensch nach seinem eignen Gefallen zu bekehren suchet. Hättet ihr nicht in der Zeit unzählige mal können vor Gericht gefordert werden? Ja, ich erschrecke selbst, wenn ich an euren unordentlichen Wandel gedenke. Was würdet ihr dem Richter aller Welt geantwortet haben, vor dem nichts verborgen bleibet!

Phytander.

Ihr habet Recht. Ich würde vor mein Haushalten schlechten Lohn bekommen haben. Es leben aber noch viel solche Sünder in der Welt; und wer weis ob sie jemals zu solcher Erkenntniß kommen, wie ich?

Perinto.

Ach sorget nicht vor andere. Ihr seyd selbst in solchen elenden Umständen, daß ihr des Arztes bedürfet. Ich beklage alle diejenigen welche dem unvernünftigen Vieh in Ersättigung ihrer Begierden gleich kommen! Wenn uns die Sünde fliehet, so ist es keine Kunst, ihrem Netze zu entgehen. Aber wenn sie uns mit schnellen Schritten entgegen kommt, so gehöret ein gesetzter Geist dazu, sich zu widersetzen. Sollte ja einer und der andere glauben, er könnte unmöglich dieser oder jener Lockung entgegen seyn, so handelt er am vernünftigsten, wenn er sich vorstellet, was er von einem andern urtheilen würde, der sich in dergleichen Uebereilungen vergässe. Ich wette, er fänget es an zu überlegen, und denket, wenn die Handlung jenem zur Schande und Unehre gereichet, warum sollte ich ein besser Urtheil erwarten? Der

Mensch

Mensch hat sich insgemein selbst so lieb, daß er sich auf keine Weise einiges Leid zufüget, und an seiner Ehre und Ansehen kränket. Was entstehetnicht dem vornehmsten vor ein übler Nachruf und schimpfliches Aufsehen über dergleichen niederträchtige Lebensart!

Phytander.

Das gebe ich alles zu. Allein es erfordert nicht etwas geringes, zur Ueberlegung zu gelangen. Wenn man erst dahin gebracht ist, hat es keine Gefahr sich zu vergehen. Allein die angenehmen Vorstellungen lassen uns nicht dazu kommen. Mir istes nunmehro einerley; ich will mich künftig um nichts mehr bekümmern, als selig zu sterben.

Perinto.

Ich glaube daß ihr denket, ihr habet den Himmel schon halb verdienet, wenn ihr vor das wüste Leben die Einsamkeit erkieset. Das machet es nicht aus, auch nicht wenn ihr alle Tage zehn Bethstunden, und alle Wochen drey Fasttage hieltet.

Phytander.

Was machet es denn aus? und was soll ich mehr thun als christlich leben, ordentlich haushalten und vor nichts weiter als meine Seele sorgen?

Perinto.

Ach mein lieber Bruder; mit guten Werken verdienen wir nimmermehr die so unschätzbare Seligkeit. Sie gehören einem wahren Christen auszuüben, und dadurch seinen Glauben zu zeigen; allein etwas damit zu verdienen, lasset euch nicht in den Sinn kommen. Wir wissen ja aus dem geoffenbarten Worte, daß nicht alle die Herr, Herr, sagen, ins Himmelreich kommen. Prüfet zuförderst euren innern Menschen,

ob ihr aus Furcht der ewigen Strafe die andächtige Lebensart erwehlet? Untersuchet euer Herze, ob ihr die Lust zu sündigen unterdrücken und eure Begierden besser als vor dem geschehen, im Zaum halten würdet, wenn ihr zwanzig Jahre von euren Jahren zurück gehen köntet, und euch wieder in den damaligen Umständen befändet.

Phytander.

Das glaube ich gewiß. Ihr habet mir gar zu gründlich zugesprochen. Gesetzet aber auch, ich wäre vor zwanzig Jahren gestorben, deswegen hätte ich ja nicht eben müssen verdammet werden; ich würde wohl auf meinem Sterbebette noch zur Erkenntniß gekommen seyn.

Perinto.

Darauf kan ich euch nicht antworten. Wir Menschen können niemand verdammen, und auch nicht allezeit selig sprechen. Zum Sterben gehöret sehr viel, und es ist in der That für eine schwere Reise zu halten. Wir behalten noch allemal so viel Schwachheits und Uebereilungssünden an uns, daß wir auch vor deren Bereuung Sorge tragen müssen. Mancher stirbt so sanft und ruhig auf seinem Bette, von dem man doch weis, wie er sein Leben geführet. Hingegen ein anderer hat einen harten Kampf zu überstehen, dessen Wandel doch allen Menschen als tugendsam und gottesfürchtig bekannt ist. Hier müssen wir unsere Vernunft gefangen nehmen, und uns nicht unterstehen, in Gottes Gerichte zu sehen.

Phytander.

Ich dächte aber man könnte es wohl an der Andacht eines Sterbenden sehen, wenn er sich bey Zeiten zu

zu seiner Abreise schicket, und den Geistlichen nicht auf die letzte Stunde holen lässet.

Perinto.

Dieses sind noch alles keine Merkmale. Die Furcht vor dem Tode, der geistliche Hochmuth, daß man in der Stadt, wann man ja sterben sollte, sagen könnte, der Verstorbene hat sich recht zum Tode geschicket, sind vielmals die Absichten eines solchen Sterbenden. Und wie kann der Geistliche anders urtheilen, als nach dem äusserlichen. Ins Herze kann er nicht sehen. Ist die Andacht Gleißnerey, so ist er sowohl als wir hintergangen, und kann ihm weiter keine Schuld beygemessen werden, wenn er ihn auch selig priese.

Phytander.

Darinn bin ich mit euch eins, daß zum Sterben vieles gehöre. Mancher muß sich wohl viele Jahre quälen, ehe er dazu kommt. Schwindsucht, Stein und Gicht machen es nicht so bald aus.

Perinto.

Ihr sprechet von den leiblichen Zufällen; die meyne ich nicht; des Todes Bitterkeit zu überwinden wird geistliche Kraft und Stärke erfordert. Ein Weiser lebet als wäre ein jeder Tag sein letzter: Und so werdet ihr auf eurem Landgute und in eurer Einsamkeit, wenn ihr dasselbe ja dazu erwehlen wollet, fleissig gedenken.

Phytander.

Ja wohl, mein lieber Bruder, ich danke vor den treuen Raht, und beklage nichts mehr, als daß wir so weit von einander kommen. Vergesset meiner Fehler, und behaltet mich in eurer Vorsorge und in geneigtem Andenken.

Perinto.

So reiset den glücklich, mein Bruder. Ich wünsche daß ihr den Vortheil finden möget, den ihr hoffet. Betrübet euch nicht daß ihr so weit von mir entfernet werdet. Wie müstet ihr thun, wenn ich dieses Jahr gestorben wäre? wenn es euch nach eurem Wunsche wohl gehet, so gehet es mir auch wohl. Auf der Welt sehen wir einander schwerlich wieder.

Phytander.

Ich mache mir auch keine Hoffnung dazu. Deswegen vergebet mir ja alle Uebereilungen, und gedenket meiner allezeit im besten.

Perinto.

Lebet wohl mein Bruder. Ich merke wohl, es gehet euch doch nahe, nun es zum Abschiede kommt: Ich will mich entfernen. Lebet wohl.

III. Gespräche.

Fidelia.

Saget mir doch, liebste Lorette, warum entziehet ihr euch meinem Umgang? Da ich euch sonst fast täglich und stündlich in meinem Hause gesehen, so kann ich itzo ganze Monathe zehlen, ehe ihr mich eures Zuspruches nicht würdiget. Saget, womit habe ich eure Freundschaft verscherzet. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich dergleichen Bezeigen aus eigener Schuld verdiene.

Lorette.

Ihr seyd allzu höflich und vorsichtig in euren Handlungen. Also ist kein Zweifel, ihr könnt mich bey

keiner

keiner Gelegenheit beleidigen. Setzet euch deswegen ausser Sorgen, ich bin gegen meine guten Freunde allezeit einerley gesinnet.

Fidelia.

Ich merke wohl, ihr wollet mich mit einer höflichen Antwort abweisen; allein verzeyhet mir, ich bin viel zu redlich, als daß ich in dergleichen Worten einen zureichenden Grund eurer Veränderung finden könnte.

Lorette.

Wie könnt ihr mich doch zwingen, von meiner Freundschaft gegen euch ein Geständniß abzulegen! Ihr seyd davon schon durch so viele Proben überzeuget; Was brauchet es weiter? Ich bin eure ergebene Freundinn, wie vor dem also auch itzo, und hinkünftig.

Fidelia.

Ihr fliehet aber itzo meinen Umgang, und entziehet mir euren Zuspruch in meinem Hause. Ich finde auch so gar an euren Minen einen grossen Unterschied. Wo ist das muntere, und aufgeweckte Wesen? Wo sind die lebhaften Einfälle? Wo ist der sinnreiche Scherz? Was ist die Ursache eures Misvergnügens? Und woher entstehen die tiefsinnigen Gedanken? Ihr habet bey meiner Redlichkeit nichts zu fürchten. Entdecket euer Anliegen frey, mein Raht soll euch zur Tröstung dienen.

Lorette.

Was soll ich euch mit Thränen und Seufzen beschwerlich fallen? Lasset mich meinen Kummer in geheim nähren; der Himmel soll allein der Zeuge meiner Noth bleiben. Ich wollte wünschen, daß ich euren Sinn und eure Gemüthsneigung besässe; ich wollte

wollte mich gewiß nicht grämen; allein mein Herze ist viel zu zärtlich.

Fidelia.

Ich merke wohl, ihr werdet euren Gedanken nach, auf dem Schauplatz der unglückselig Verliebten stehen; das ist ein grosses Anliegen; wer der Sache recht nachdenket, muß sich wohl selbst im Nachdenken verliehren. Darinnen habet ihr Recht; Ich lache über alle solche Possen. Schlaget euch dergleichen unnöthige Grillen aus dem Kopfe: aber erzehlet mir doch mehr Umstände, ich mag gerne dergleichen Comödien hören und sehen, aber nimmermehr in solcher Gestalt auf der Schaubühne erscheinen.

Lorette.

Was soll ich euch erzehlen? Ihr seyd bey dergleichen Geschick gar zu hönisch, und habet mir schon den Muth benommen davon zu reden; doch ich kenne eure Art; ihr meynet es nicht so böse, als es klinget.

Fidelia.

So machet doch nicht so viel Wesens, wenn euch meine Art bekannt ist. Ich will geduldig zuhören, und gar nicht drein reden.

Lorette.

Ach allerliebste Fiedelia, ihr wisset wie hurtig Seladon auf jeden Wink zu meinen Diensten war; ja ihr wisset, daß ich demselben einen ziemlichen Vorzug in der Hochachtung vor andern habe merken lassen. Ihr wisset wie bemüht Damon war, sich um meine Gunst verdient zu machen; ich war auch damals geneigt, seine Bemühungen mit der zärtlichsten Gegengunst zu belohnen. Allein was habe ich davon? Der erstere spottete itzo meiner Erkenntlichkeit, und der

der letztere gedenket nicht mehr an Schwur und Treue. Ungeachtet mir diese beyden Streiche empfindlich fallen, so lieget mir doch ein weit härterer Stein auf dem Herzen; ach da möchte ich mich zu Tode ärgern und sehnen.

Fidelia.

Es höret sich gut zu; lasset euch nicht stören, es sind unser zwey; vielleicht können wir den Stein von eurem Herzen wegheben.

Lorette.

Ach! was wegheben! das ist unmöglich. Der mir so ergebene Thrax ist der Meynung gewesen, mich seine Lebenszeit vor die Gebieterin seines Herzens zu erkennen. Allein als er die Historie mit Seladon und Damon erfahren, hat er seine Neigung ganz von mir gewandt, und verfolget mich so schrecklich, als aufrichtig er mich sonst geliebet. Seine Rache nahm er damals nicht allein an dem Damon, er zündete auch ein Feuer zwischen mir und meinem Manne an, daß ich vielmals keinen Tag ehe die Augen trocken gebracht, als bis mir dieselben durch Damons tröstlichen Zuspruch aufgekläret wurden; und dieses ist alles vorbey. Allein nun ist die gröste Schmach: er denket, ich kann nicht ohne Liebhaber leben, und bin so gleich gefällig wann mir nur einer eine Mine machet. Deswegen = = = =

Fidelia.

Lasset mich auch ein Wort darein reden. Trifft nicht alles ein, was ich euch vor vielen Jahren prophezeyet habe, das Ende eurer galanten Lebensart würde Spott und Verachtung zur Belohnung behalten? Es wäre euch eine weit grössere Ehre, ihr hättet die verliebten Verpflichtungen mit tauben Ohren ange=

angehöret. Wo bleibet der Spaßgalane sanftes Händedrücken, heisser Kuß und schmachtende Sehnsucht, ehe sie die Geliebte in Garn und Netz gefangen hatten? Da schmiegen sie sich, gleich den elendesten Würmern: So bald sie des Genusses ihrer vermeynten Glückseligkeit theilhaft geworden, fällt Hochachtung und Ehrerbietigkeit weg. Ich kann mich ärgern, daß unter unserm Geschlechte so leichte keine bey anderer Vergehungen klug und vorsichtig wird; die Selbstliebe ist gar zu groß. Ein solches Frauenzimmer denket, ihre Schönheit ziehe so viele Verehrer an sich; das müssen die andern sehen, und wissen. Es kommt ihnen aber dabey nicht in den Sinn, daß diejenigen Mannspersonen so einig und allein sich der Wohllust ergeben, nicht auf Schönheit und Verstand und Annehmlichkeit sehen, sondern bloß darauf, wo sie ihre blinden Begierden stillen können. Sie haben also eben so viele Ehrfurcht von die Häßliche als vor die Schöne; vor die Geringste, als vor die Vornehmste. In ihren Gedanken halten sie sie alle gleich, vor verliebte und ungezogene Seelen.

Lorette.

O! lasset mich doch meine Erzehlung ausführen. Ja deswegen denket Thrax, als hätte der liebenswürdige Redonius die völlige Herrschaft über mich. Kaum daß seine Eifersucht über den Damon in etwas gestillet ist, so muß ich mich von ihm beurtheilen, verachten, und schmähen lassen, und bin in der größten Gefahr, er wage einen tollkühnen Streich, und sage es meinem Mann. Was würde ich da wohl anfangen?

Fidelia.

Nein aber, saget mir, wie lange wollet ihr euch noch mit Liebhabern unterhalten? Ich glaube, ihr wer-

werdet mit verliebten Gedanken dereinst ein Matrönchen; was Henker! lasset ihr euch denn auch von dem verlöffelten Redonius zur Gegenliebe bereden. Gebet ihm doch euer Kammermädchen hin. Ihre willigen Dienste schätzet er so hoch als eure Gunst. Das war eben die Ursache, warum ich glaubete, ihr wäret mir so lange nicht vors Gesichte gekommen, weil ihr denket, ich habe es an euch gemerket, als letzthin Redonius verreisete und Abschied von euch nahm. Ich kann nicht läugnen, ich ärgerte mich über eure Aufführung; ihr sahet einer Leiche ähnlicher als einem lebendigen Menschen; ich stand von ferne, als er euch zum letzten male küssete; mir war bange, ihr würdet zugleich Gesicht und Sprache verliehren; ich gieng vor Aergerniß davon. Die ganze Gesellschaft hatte wohl einerley Gedanken mit mir. Ich möchte doch nur eine Stunde wissen, aber länger ja nicht, wie solchen verliebten Seelen zu Muthe ist; meine liebe Lorette, saget mir nur aufrichtig, was für Vergnügen bey dergleichen Unterhaltung zu finden ist.

Lorette.

Das kann ich euch wohl nennen, aber nicht beschreiben. Bedenket doch nur, einen Freund zu finden mit dem man ein Herze und eine Seele in zween Cörpern antrifft; ich mag schlafen, essen, trinken, in meinem Zimmer alleine, oder in Gesellschaft seyn, so sehe ich so eine liebenswürdige Person beständig vor mir, und sie siehet mich vermuthlich auch so, vor, um und neben sich; da fallen uns die zärtlichen Liebkosungen, die Versicherungen ihrer ewigen Treue, und die unaussprechlichen Bemühungen, uns angenehm zu werden, ein. Wie kann man anders, als mit solcher Person wohl und weh zu theilen, sich anbiethen? Das heisset ein Paradies auf Erden, und es ist nicht möglich, das

entzückende Vergnügen so dergleichen Unterhaltung in sich hat, nach Würden vorzustellen.

Fidelia.

Also bleibet es eine ausgemachte Wahrheit, daß alle die Versprechungen eintreffen! und nichts als Scherz, Lust und angenehmes in der Liebe zu finden ist? Ich kann keine solche gute Meynung von derselben fassen. Warum seufzen, klagen und weinen dergleichen holdselige Seelen mehr als andere? Wo Lust und Freude ist, da kann nicht trauren und betrüben statt finden; das kommt mir abgeschmackt vor.

Lorette.

Was abgeschmackt? Ihr habet die Einsicht nicht, warum dergleichen Zufälle entstehen. Es sind alles Früchte einer treu gesinneten Liebe. Seufzer und Thränen werden theils durch Neid und Misgunst, theils durch Sehnsucht und Entfernung zugezogen; das erste wird selten ausbleiben, weil die wenigsten Menschen einander vergnügte Stunden gönnen, und das letzte wird durch die gehörige Zärtlichkeit verursachet.

Fidelia.

So wisset ihr denn ganz gewiß, daß Neid und Misgunst bey andern daher entstehet, daß sie nicht an dem liebenswürdigen Gegenstand mit Theil nehmen können? Es ist gefehlet. Was ihr Neid und Misgunst nennet, ist bey vernünftigen Menschen ein rechtmässiger Eifer über die häßlichen Sitten solcher verliebten Personen. Saget mir doch ein Gesetze, das vor geist- und weltlichen Gerichten euch berechtige, euch deswegen einen Gatten zu wehlen, damit ihr den freyen Willen habet einen Spaßgalan auszulesen, o! Selbstbetrug, der bloß durch blinde Begierden Fleisch und Blut schmeichelt.

Lorette.

Behüte mich der Himmel vor eurer ernsthaften Untersuchung. Wer wird denn deswegen in den Ehestand gesetzet seyn, daß man sich nach eines einzigen Mannes Kopf richten solle; und zwar dessen, der uns vielmals nicht ein gut Wort giebet? Unser Geschlechte muß auch wissen, ohne Gesetze wohl zu leben. Die Männer machen es eben vielmals nicht besser; wir sind alle Menschen.

Fidelia.

Das ist wahr; aber saget mir nur, was ihr für Vergnügen habet, ein solches Aufsehen zu machen? Eure Liebhaber spotten eure lüsternen Lebensart; und kluge Leute belachen eure Thorheiten in gleichem Grade. Wenn Thrax euren Mann aufbringet, da wird ein rechter Lerm werden.

Lorette.

Das wäre ein verwegener Streich; ich denke er, soll sich noch abhalten lassen, denn ich habe ihn recht verfolget, als er sich um meine und Damons Bekanntschaft bekümmerte. Erstlich fürchtete ich mich, hernach aber wurde ich in meiner Aufführung gegen ihn so unbescheiden, als nur möglich war; das hat ihn sehr geärgert.

Fidelia.

Seine Verwegenheit ist euch aber aus der Erfahrung bekannt. Und wie könnt ihr euch wundern, wenn die Leute davon sprechen! Wer euch beyde beysammen in einer Gesellschaft siehet, bekommt Materie genug zu reden. Ich hätte euch noch zehn mahl lieber, wenn ihr dergleichen Ausschweifungen zu vermeiden suchetet.

Lorette.

So seyd ihr einem Mann beständig und allein ergeben; es kleidet euch wahrhaftig nicht zum Gesichte, und ich weis doch daß es euch an Verehrern nicht fehlet. Solltet ihr denn wider alle dergleichen Anfälle so besonders gewaffnet seyn? Das will mir nicht in den Kopf.

Fidelia.

Mein liebes Kind, es gehet euch wie allen denjenigen, welche nach sich selber von andern urtheilen, und also beleidiget mich euer Einfall im geringsten nicht. Zeiget mir eine Handlung, so mich eines sträflichen Wandels beschuldigen könnte. Gesetzet, ich fände hier und dar einen Verehrer, davor könnte ich nicht; aber davor müste ich büssen, wenn ich dergleichen ängstlichen Seelen Gehör und Zuspruch erlaubete; ich bemühe mich um nichts als meinem Mann zu gefallen. Ist er in Ammtsgeschäften, so besorge ich das Hauswesen; ist er zu hause bin ich um und bey ihm, und unterhalte ihn mit freundlichen und vernünftigen Unterredungen; fähret er über Land, so lebe ich eingezogen und stille, und sollte ich ja in Gesellschaft gehen, oder Zuspruch annehmen, so ist er allezeit so eingerichtet, daß kein Mensch Ursache findet sich darüber aufzuhalten.

Lorette.

So könnt ihr denn eben so wenig ohne Gesellschaft leben als ich; nur daß ihr, liebste Fidelia, das Glücke habet, daß man von euren Bekanntschaften nicht so viele harte Urtheile abfasset als von den Meinigen.

Fidelia.

Ich entkräfte sie alle durch meine Vorsicht und gute Aufführung. Wenn mein Mann in seinen Verrichtungen

tungen ausser dem Hause ist, schicke ich meinen Bedienten nicht so gleich aus, meinen Liebhaber zu holen; fähret er aus dem Hause aufs Land, so tritt kein solcher Näscher, so gleich als er nur den Fuß in den Wagen gesetzet, in mein Haus ein; verreiset er auf einige Zeit, so halte ich keine solchen Zusammenkünfte, daß jedermann meine üble Aufführung daraus urtheilen könnte. Es mag die ganze Welt wissen und sehen mit wem ich umgehe. Auf solche Weise findet kein Mensch etwas strafbares an meinen Sitten; der Schein giebet es gleich, was dergleichen Personen im Schilde führen.

Lorette.

Lasset uns doch ein anderes Gespräche anstellen; müssen wir denn immer von einerley sprechen? Es wird aber auch Zeit seyn, nach Hause zu gehen.

Fidelia.

Ich stelle es in euer Belieben, so lange zu bleiben als ihr wollet. Sprechet mir künftig öfter zu, als bisher geschehen; ich bin euch vor den angenehmen Besuch verbunden.

IV. Gespräche.

Magdalis.

Wie angenehm ist es mir doch, die Ehre zu haben, zwo liebe Schwestern zugleich in meinem Hause zu sehen!

Aspasie.

Sie haben Erlaubnis gegeben, unsere Aufwartung zu machen, so stellen wir uns gehorsamst ein. Befinden sie sich wohl, wird es uns erfreuen. Mademoiselle

moiselle Belinde habe ich ganz verkennen lernen; Sie haben sich recht zu ihrem Vortheil geändert.

Belinde.

Wenn ich das Vergnügen habe, Madame Aspasie zu sehen, so sagen sie mir allezeit was schönes; aber wie kommt mir Mademoiselle Sinilde vor? Befinden sie sich nicht wohl, oder ist ihnen etwas widriges begegnet? Ich erstaune recht darüber, wie sie abgenommen haben.

Magdalis.

Du bist wohl die Deutsche Redlichkeit in Lebensgrösse, und must gleich alles ins Gesichte sagen, was du denkest! Du kannst machen daß Mademoiselle Sinilde über deiner Erzehlung eine kleine Einbildung von einer bevorstehenden Krankheit fasset.

Sinilde.

Ganz im geringsten nicht. Vor was sollte ich mich doch fürchten? Wie kann uns besser geschehen, als wenn wir sterben? Ach das elende beschwerliche Leben hat ja nichts als Angst und Noth in sich; ich sehe auf der ganzen Welt nichts, worinnen eine wahre Freude zu finden wäre. Nichts unterhält uns beständiger, als der Unbestand in allen Dingen.

Aspasie.

Höret auf meine liebe Schwester mit eurer Predigt. Dergleichen Gedanken sind an sich selbst ganz gut; allein ihr seyd daher in eine Gesellschaft gerathen, da man allen Heiligen die Zeen abeissen will, und das ist von euch eine abgeschmackte Aufführung.

Magdalis.

Verschonen sie doch die Mademoiselle Schwester mit dergleichen Vorwürfen. Sie besitzet viel zu viel

Ver-

Verstand eine solche gleißnerische Lebensart zu erwehlen.

Sinilde.

Ach nehmen sie sich meiner nur nicht an; es muß mich solch Leiden betreffen, wenn ich will eine gute Christin werden. Ich trage gerne Schmach und Verachtung, denn so werde ich recht bewährt erfunden.

Aspasie.

Da hören sie die andächtige Nymphe. Ich bin ihr gar nicht entgegen, gottesfürchtig und tugendhaft zu seyn. Allein den Kopf zu hengen wie ein Schilf, die Augen nieder zu schlagen, und bey jedem Schritt eine Menge Seufzer auszustossen, stellet keinen wiedergebohrnen Christen vor. Meine liebe Magdalis; wenn sie wissen sollten, wie munter und scherzhaft es in den vorgestelleten erbaulichen Gesellschaften zugienge; Sie würden gleiche Gedanken mit mir davon haben.

Sinilde.

Wenn du so viel davon erzehlen willst, so komm nur ein mal mit in unsere Gesellschaft; Itzo hast du es bloß vom hören sagen. Ich werde nicht böse, du magst mich für so abgeschmackt halten wie du wilst.

Aspasie.

Das muthe mir nicht zu. Ich weis gewiß alle eure Handlungen, so die andächtigen Viertelstunden mit sich bringen. Bey eurem Eintritt ins Zimmer habt ihr den Apostolischen freundlichen Gruß im Munde. An wen nun unter euch die Reyhe ist, er sey männliches oder weibliches Geschlechtes, der erwehlet sich einen Spruch, und über denselben machet er seine Erklärung, so gut und lehrreich als sein eigener Geist

 ihm

ihm die Worte in den Mund leget. Ihr habet eure gewisse Stunden abzuwarten, in welchen ihr etliche geistliche Gesänge genöthiget seyd abzusingen. Es sey um die Mittags oder Mitternachtsstunde, es muß gesungen seyn. Eure Einsegnungsart ist auch eigen. Ueberhaupt sollen sich alle eure Handlungen von anderer Menschen Handlungen um ein grosses unterscheiden, und das ist ein geistlicher Hochmuth.

Sinilde.

Wir kränken niemand mit unserm Thun. Unsere Handlungen sind so eingerichtet wie es einem wahren Christen gehöret. Daß wir nicht stündlich in unserer geschlossenen Gesellschaft Narrentheidung und Scherz ttreiben, und täglich mit den unnützen gemaleten Blättern uns unterhalten, das kann vor keinen Fehler angesehen werden. Es scheinet, unsere Absichten sind euch noch nicht bekannt.

Aspasie.

Rühmet eure guten Sitten nicht so hoch. Eure vornehmste Lehre handelt von der Liebe, und mich dünket, es zeigen sich unter euren Gläubigen zum öftern davon lebhafte und thätige Früchte. Ich bin in nicht geringen Sorgen vor euch, daß man unter dem Schein der wahren Gottseligkeit mit euch einen hinterlistigen Streich spielet.

Magdalis.

Ihr lieben Schwestern, erlaubet mir ein einig Wörtchen darein zu reden. Mademoiselle Sinilde kann Madame Aspasien nicht verübeln, daß sie natürlicher Weise noch gehörige Sorge vor sie träget, denn vor so ein junges Frauenzimmer lässet es in Wahrheit nicht, so schleichend und erbärmlich einher zu gehen. Das wahre Christenthum erfordert in der That nicht

di:

die Umstände und Sitten, so die Frau Schwester von ihnen erzehlet.

Sinilde.

Sie hat die Gabe, eine Sache wahrscheinlich vorzustellen. Drum kann ich mich nicht wundern, wenn sie ihren Worten Glauben beymessen.

Aspasie.

Ich rede nicht ohne Grund. Das ist mir längst bekannt: eine Sache kann nicht zu gleich seyn, und auch nicht seyn. Da ich nun von vielen Jahren her überwiesen bin, daß hinter euren Zünften nichts als eine eitele Ehrbegierde verborgen ist, kann ich euren Betstunden unmöglich Beyfall geben. GOtt siehet das Herze an, und achtet nicht auf das Geplerr eurer Lippen. Er höret und merket auf unser Gebet und Seufzen, wir seyn allein in unserm Zimmer oder vielmals in Gegenwart anderer ohne Regung der Lippen. Zwar schliessen viele nach dem äusserlichen; sie hören daß der und jener in Gesellschaft gehet, dann und wann einem guten Freund eine Mahlzeit zu essen giebet, darum muß er ein wohllüstiger und ungesitteter Mensch seyn. Weit gefehlet! Der weise Salomon saget: Es hat alles seine Zeit; essen, trinken, tanzen, spielen, ꝛc.

Belinde.

Ich sollte meynen, Madame Aspasie hätte nicht unrecht; es kann einer vernünftig und gottesfürchtig leben, ob er gleich nicht so viel Aufsehens mit seiner Andacht machet. Die geschlossenen heiligen Gesellschaften entziehen sich aller andern Menschen Umgang die nicht in ihre Betstunden gehören. Ja man saget gar, sie hielten sich vor verunreiniget, wo sie in einer andern Gemeine eine Predigt hören sollten.

Magdalis.

Meine liebe Belinde, ich bin Wirthin, und kann unmöglich Mademoiselle Simildén in ihrer Gegenwart so viel Wahrheiten sagen lassen. Vielleicht zeiget sich eine andere Gelegenheit ausser meinem Hause, eure Gedanken derselben zu eröffnen.

Belinde.

Es ist mir nicht in den Sinn gekommen, Mademoiselle Simildén mit meinem Gespräche unangenehm zu fallen. Sie besitzet so guten Verstand, daß sie ohne meine Vorwürfe das wahre von dem falschen zu unterscheiden weis. Ich wollte mich nur erklären, daß ich Madame Aspasien beyflichtete, daß das äusserliche und viele Kirchen gehen ohne Andacht, in die Augen fällt, aber es kommt dabey nichts ins Herze. Ich bin sowohl als sie, ein Feind von einem selbst erwehlten Gottesdienste.

Aspasie.

Meine allerliebste Mademoiselle Belinde, sie sind von aller Schuld freygesprochen; meine Schwester übergehet es mit stilleschweigen, und ich gebe ihnen Beyfall. Wir sind auch nicht hieher gekommen, beyderseits mit unserem Gespräche beschwerlich zu fallen.

Magdalis.

Alles was sie sprechen, machet aufmerksam, mehr zu hören; es wird auch nicht weiter von uns gesprochen werden. Es ist was verhaßtes wenn Gesellschaften bey einander sind, und den andern Tag werden in allen andern Zusammenkünften Fabeln von ihren Gesprächen gemachet. Es giebt gewisse Leute, die sich selbst so viel in ihrer Aufführung zutrauen, daß sie nicht anders können, sie müssen stets von sich und

ihren Handlungen sprechen; und dadurch verrathen sie sich, daß man sowohl von ihnen als von der übrigen Gesellschaft Vorurtheile fasset. Da kommt mancher vor seine höfliche Begegnung in empfindlichen Verdruß.

Belinde.

Mir wäre nicht bange davor, dergleichen Plaudermäuler und klug dünkende Köpfe zum Stilleschweigen zu bringen.

Aspasie.

Das sagen sie nicht. Dergleichen eingebildete Seelen nehmen weder Raht noch Regeln an; denn sie sind viel zu weise, und halten ihre Schwatzhaftigkeit für eine liebliche Beredsamkeit. Der zehnte wüste nicht daß sie hier und dar einen Verehrer gefunden, wo sie es nicht selbst zur Historie ausbrächten. Und wie wollte man wissen, daß sie reizende Schönheiten wären, wenn sie nicht die Geständnisse vieler Mannspersonen erzehleten.

Magdalis.

Madame, sie sind heute recht wohl aufgeräumt. Ich kann sagen, meine Hochachtung gegen sie ist ungemein. So oft ich das Vergnügen habe, mit ihnen zu sprechen, ziehe ich Vortheil aus ihrer sinnreichen Unterhaltung.

Aspasie.

Ich habe vorher von Verehrern gesprochen, die ein und anderes beredtes Frauenzimmer an sich ziehet. Sie werden ja um meinet willen nicht in eine Mannsperson verwandelt werden, daß sie mich so eine zärtliche Liebeserklärung hören lassen. Das verhüte der Himmel.

Magdalis.

Als könnte ein Frauenzimmer nicht auch eine ihres Geschlechtes in Hochachtung ziehen? Muß denn alles Männerkleider tragen, was man lieben soll?

Aspasie.

Das sollte ich auch meynen, wäre nicht nöthig. Wir wollen zu trotze dem ganzen männlichen Geschlechte, einander ewige Liebe und Freundschaft schweren. Nichts soll unsere Beständigkeit trennen als der Tod.

Sinilde.

Ich weis nicht ob die Frau Schwester belieben länger zu bleiben. Ich werde mich ihnen empfehlen, und danke vor die gütige Erlaubniß so sie mir gegeben.

Aspasie.

Meine liebe Schwester, es gefällt mir hier so wohl, daß ich unmöglich gehen kann.

Magdalis.

Das ist mir ganz besonders angenehm. Seyn sie so gütig und bleiben beyde auf eine Suppe bey mir.

Sinilde.

Ich danke vor die Ehre so sie mir bezeigen, und will mich ihnen empfehlen.

Magdalis.

Ich beklage daß ich sie nicht länger bey mir sehen soll, und werde mir vorbehalten, nächster Tage meinen Besuch zu machen.

Aspasie.

Nun haben sie die fromme Seele wohl auf den Wagen gebracht. Ich bitte um Vergebung daß ich sie

so lange mit meinem Besuch aufhalte; Allein es ist mir eine Freude daß meine Schwester fort ist. Was denken sie von dem närrischen Mädchen; Sie machet sich selber misvergnügt.

Magdalis.

Wir wollen davon nicht mehr sprechen. Zwischen Geschwister und Eheleute muß sich kein Mensch mengen. Sie werden sie schon nach und nach von den verführerischen Gesellschaften abziehen. Belieben sie sich zu setzen; wir wollen speisen.

Aspasie.

Ich bins zu frieden davon zu schweigen. So will ich mir auch den Augenbick alle Grillen aus dem Kopfe schlagen, und eine vergnügte Mahlzeit halten.

V. Gespräche.

Charis.

Ma Soeur, habe ich euch nicht mein Wort gehalten, daß wir heute wieder spaziren fahren? Nun will ich euch auch Monſ. Philemon, den Hofmeister von Monſ. Petit kennen lernen. Es fügete sich, daß er heute früh im vorbeygehen mit herauf kam, so habe ich denselben an den grossen Karpfenteich bestellet.

Amarillis.

Und ich habe dem Herren von Bois wissen lassen, er solle auch dahin kommen; ich hätte was mit ihm zu sprechen. Ich mache mir nichts daraus, man mag ihn in meiner Gesellschaft sehen, denn mein Mann hat die Wechsel an ihn zu zahlen.

Cha=

Charis.

Daß heisse ich klug, ma Soeur. Gesetzt mein Mann erführe unsere Bekanntschaft, so habe ich einen guten Vorwand mit euch, und indem ich mit dem Herrrn von Bois spreche, kann euch Philemon unterhalten.

Amarillis.

Ihr habt Recht; nur das ist der Unterschied, daß ihr mich mit einem Hofmeister bekannt machet, und ich euch mit einem Edelmann. Machet Anstalt, daß wir fahren, sie werden schon auf uns warten.

Charis.

Kommt nur; ich will meinem Bedienten befehlen, er soll Coffee, Bisquit und eine Buteille Ungarischen Wein mitnehmen. Das will ich euch aber bitten, ma Soeur, stellet euch gegen Monſ. Philemon nicht gar zu ernsthaft.

Amarillis.

Ich kann ihn doch fürwahr nicht mit Küssen empfangen. Machet euch keine Sorge, ihr sollet alle Ehre mit mir einlegen. Da sehe ich sie am Gewächshause stehen, sie kommen uns entgegen.

Philemon.

Dem Glücke ist nichts gleich zu schätzen, Mesdames, dieselben von dem Wagen zu heben, und seine Ehrfurcht zwo Schwestern zugleich bezeugen zu können. Den Tag werde ich mir besonders aufzeichnen da ich die Ehre gehabt, Madame Amarillis kennen zu lernen. O lassen sie mir das Recht wiederfahren, mich unter die Zahl ihrer Diener zu setzen.

Amarillis.

Ich weis nicht, was ich auf das verpflichtete Compliment

pliment antworten soll. Ich erfreue mich, sie kennen zu lernen, und gebe ihnen die Versicherung, daß mir meine Schwester sehr viel schönes von ihnen gesaget hat. Ma Soeur, kommt doch zu uns; mich dünket der Herr von Bois und ihr seyd längst bekannt zusammen; kaum daß ihr einander ansichtig geworden, seyd ihr schon in ein vertrautes und geheimes Gespräche gerahten.

Charis.

Ihr irret euch, ma Soeur, er saget mir so viel schönes vor, das ich unmöglich verwilligen kann zu glauben. Der Herr von Bois weis zu leben; aber wir glauben nicht alles was uns die Cavaliers sagen.

von *Bois*.

Madame, man kann ihnen nicht so viel sagen, als dero Seltenheit erfordert: Ich bin so vielmal vor ihrem Hause und Fester vorbey gegangen, aber niemals so glücklich gewesen, meine Unterthänigkeit bezeigen zu können. Andere meines gleichen haben mir mit ihren Erzehlungen tausend Quaal gemachet. Sie werden mir doch erlauben, daß ich jeden Blick vor kostbar halte, Madame zu sehen.

Charis.

Das kann ich ihnen wohl erlauben. Wir wollen ein ander Gespräche anfangen: Haben sie die grosse Opera gesehen? Sind das nicht auserlesene Arien. Drey oder viere habe ich gelernet, aber sie gefallen mir alle.

von *Bois*.

O! Madame, ich bitte ganz gehorsamst, singen sie doch eine davon. Ich habe sie zwar gehöret, aber aus Madame ihrem Munde hat es doppelten Eindruck in mein Herze. Lassen sie mich doch in der Nähe hören, was ich seit langer Zeit von ferne verehret habe.

Cha-

Charis.

Ich glaube, sie moquiren sich. Das sage ich ihnen aber wo; ich habe mich lange nicht im singen exercirt, doch will ich sie eins hören lassen. Sagen sie mir ihre Meynung ob sie nicht reizend schöne gesetzt ist.

Arie.

Mira negl'occhi miei
E' del tuo ardor vedrai
Tutto il rifflesso.
Dissimile non è
Di quel che porti in tè
E in me l'istesso.

von *Bois.*

Ach Madame, ich bin ausser mir; die virtuose Stimme brachte mich in nicht geringe Verwirrung. Der Inhalt ist so schön; nur ich unglückseliger darf mich dessen nicht annehmen: Wer ist denn der Glückseelige, der vielleicht ein solches Geständnis von Madame verdienet? Es koste was es wolle, er muß mir weichen. Madame ich bin ganz der ihrige.

Philemon.

Was für ein bezaubernder Gesang ließ sich hier hören? da wir uns nahen, ist Stimme und Schall verschwunden. Mich dünket die schöne Charis kann mir keine Nachricht geben, sie sieht ganz fremde dazu aus.

Charis.

Wie kann ich anders aussehen? ich habe mir dergleichen Lobeserhebungen nicht anzunehmen. Lassen sie sichs den Herrn von Bois sagen.

Amarillis.

Ich will ihnen die Mühe sparen; ma Soeur wir kennen eure

eure Stimme; weigert euch nur nicht, das Lob anzunehmen. Lasset uns an die Fontaine setzen, und einander mit einem Gespräche unterhalten.

Philemon.

Dürfte ich mir es ausbitten, so wollen wir uns nicht setzen und lieber im spatzirengehen reden. Sitzen können die Chapeaux, wenn sie nicht bey artigen Damen sind; ich kann keinen Augenblick hingehen lassen mit der angenehmen Amarillis zu sprechen. Sie besitzet viele Anmuth in ihren Gesprächen; die schöne Hand, der wohlgemachte Fuß, und der schwanenreine Hals entreisset mir Ruhe und Freyheit.

Amarillis.

So viel schönes hat mir noch kein Chapeau, derer ich doch viel gekannt, gesaget. Ich weis nicht, wie ich es aufnehmen soll.

Philemon.

Wie anders, als daß ich dero Verehrer und Diener bin? Befehlen sie mir, so oft sie wollen, meine Aufwartung zu machen; ich komme: Und gehe nicht wieder bis sie mir die Thüre weisen. Madame sie kennen sich selbst nicht, wenn ihnen mein Geständniß fremde vorkommt.

Amarillis.

Schweigen sie nur stille, ich erlaube dem sinnreichen Philemon, so oft er bey meinem Fenster vorbey geht, einzusprechen. Die Stunden will ich mir vorbehalten zu bestimmen. Gedulden sie sich nur bis Morgen, ich will meinen Bedienten um 10. Uhr zu ihnen schicken; lassen sie sich nichts merken. Da kommt meine Schwester.

Charis.

Charis.

Ma Soeur, wir müssen fort, das Thor wird geschlossen. Monſ. Philemon siehet vergnügt aus. Ihr habet ihn recht aufgeräumt gemacht.

Philemon.

Meine schöne Dame, wer wollte nicht aufgeräumt seyn? Die Bekanntschaft der klugen Schwester zu erlangen, heisset nichts geringes. Ich danke unterthänig vor die Erlaubniß, so sie mir gegeben, Gesellschaft zu leisten.

von *Bois*.

Und ich habe nicht weniger Ursache Madame Amarillis Dank zu sagen, daß sie mir die Bekanntschaft ihrer schönen Schwester zu wege gebracht. Ach! Madame, haben sie doch die einige Gutheit vor mich, und legen eine Vorbitte ein, daß ich die Erlaubniß erhalte, in ihrem Zimmer meine Aufwartung zu machen.

Amarillis.

Ma Soeur, erlaubet doch dem Herren von Bois, warum er euch so zärtlich bittet. Wenn euer Mann hören wird, daß mein Mann die Wechsel an ihn zahlet, so wird er sich nicht wundern, woher eure Bekanntschaft kommt.

Charis.

Auf die Art wird es ihn freylich nicht befremden. So lasse ich mir auch dero Zuspruch gefallen. Wir müssen uns itzo empfehlen; sonst wird es zu späte.

Philemon.

Wie hälts, Herr von Bois, klopfet das Herze? Nicht wahr, es sind ein paar artige Schwestern? Wir wollen uns ihre Anmuth gewiß zu Nutze machen.

von

von *Bois.*

Ich habe mich gewundert, daß alle beyde so bald bekannt mit uns geworden. Wir können es geschehen lassen, und wollen keine Gelegenheit versäumen, bey ihnen zu seyn. Es gefällt mir wohl, man hat eben nicht viele Mühe, ihr Herze zur Uebergabe zu bringen. Wer weis was uns noch für ein gut Loos fällt?

Philemon.

Daran ist kein Zweifel. Lasset uns noch ein wenig niedersetzen, wir wollen beyden Damen unsere Liebe in einem Schäfergedichte vortragen.

von *Bois.*

Nur nicht so eilig. Kaum daß wir sie gesehen, wollen wir schon auf Liebesbriefe denken: Wir machen uns lächerlich.

Philemon.

Stören sie mich doch nicht; wer weis ob ich die Einfälle ein andermal habe. Es wird beyden nicht misfallen, wenn wir lichterlohe brennen. Da kommen sie vorbey gefahren; sie reden recht vertraut miteinander. Welchen unter uns muß es gelten? Habet ihr nicht wahrgenommen, mit was für einer freundlichen Mine beyde grüsseten? Man kann nicht unempfindlich bleiben, es gehe wie es wolle.

VI. Gespräche.

Brunet.

Mon cher, kennt ihr nicht Madame Badine? Par Dieu, das Weib hat Verstand wie ein Engel;

man kann nicht gleichgültig bleiben. Ihr aufgeräumter Kopf weis die bons Mots sowohl anzubringen. Es hat alles ein Geschicke, was sie thut und lässet, und ist nichts als Leben, Geist und Feuer in der Frau.

Blondin.

Ihr habet Recht. Sie hat artige Einfälle, aber nach meinem goût ist sie nicht. Sie machet gar zu viel Lermen, und gemeiniglich das meiste Geräusche wenn die Gesellschaft stark ist. Sie muß in der Einbildung stehen, es wird um destomehr nach ihr gesehen. Das Wort beständig führen ist auch nicht anständig.

Brunet.

Wie ich höre, habet ihr gar viel auszusetzen. Ma foi, ihr urtheilet gar nicht nach der Billigkeit. Aber wie gefällt euch denn Madame Brusque? Ich wette, da sprechet ihr anders; die fällt, so bald man sie von ferne siehet, in die Augen. Denn sie denket es selbst, daß es nicht anders ist, wir müssen ihr alle mit gebeugetem Rücken entgegen kommen; Und behüte der Himmel, wenn sie die Stimme hören lässet, da sind wir gleich von dem erhabenen Ton entzücket. Ich hörete letzt mit Verwunderung, wie ein Paar guter Freunde von uns bey ihr standen. Der Thau kann nicht so viel Tropfen dem lechzenden Erdreich ertheilen, als tendre Worte aus beyder Munde giengen: Da hieß es, o! meine englische, auserlesene Dame, meine Göttinn, meine andere Seele, meine Beherrscherinn, mein liebstes auf der Welt. Sie waren nicht nur ihre Diener und Knechte; es hieß: Madame sie sind in dem Stande uns als Unterthanen und Sclaven anzusehen. Kurz, es wurde ein rechter Roman gespielet.

Blondin.

Der Kopf stehet euch heute auf dem rechten Orte; Machet

Machet mir die Freude, ehe ich mich erkläre, was ich von ihrem Ansehen, und ihrer Aufführung vor Gedanken habe, den Roman vollends zu erzehlen.

Brunet.

Ganz wohl; Madame hörete die zärtlichen Verpflichtungen mit einer distinguirten Mine an; sie renkete den Hals in die Höhe, sie zog die wallende, und vor Hitze weit entblössete volle Brust, ein mal über das andere, unter heftigem Athenholen herauf, und warf den Kopf à la maniére françoise seitwerts über die Schultern, die Augen verdoppelten ihre Strahlen, und sie wuste den Mund sehr artig zu rümpfen. Bey einer andern hätte es spöttisch ausgesehen. Allein Madame Brusque gab dadurch ihrem Ansehen mehr avantage. Sie bewunderte, wie die beyden Verehrer mit Herz und Freyheit spieleten, und wuste durch eine wohlgesetzte Rede denselben vorzustellen, sie sollten damit nicht so genereux seyn. Sie stellete ihnen dabey die Last der beschwerlichen Dienste vor, so sie denselben als Sclaven auflegen würde, u. s. w. Jene höreten gelassen zu; hier aber fielen sie ins Wort, küsseten den Jupon und die Hand ihrer Gebietherin, mit dem Versprechen, mehr zu leisten als sie befehlen würde. Sie wuste sich mit einer so lieblichen und reizenden Mine zurück zu ziehen, als geschähe ihr mit so verpflichteten Complimenten kein Gefallen; Allein der Ausgang wies das Gegentheil. Denn sie suchet selbst alle Gelegenheit mit ihnen in Compagnie zu kommen, und wenn man sie ohngefehr in einem Garten oder einer Allee antrifft, hat sie ein ganz Heer Vasallen um sich. Denn zween Sclaven würden den Staat nicht vermehren; es müssen mehr Domestiquen dabey die Aufwartung haben. Mon cher, wenn ihr derselben begegnet, wenn sie Gallatag im promeniren hält, so siehet sie euch

nicht ein mal über die Achseln an. Madame ist in ihrem Lustre, eine solche Menge Aufwärter um sich zu haben. Ah quel plaisir den Aufzug zu sehen! Ich will euch einmahl abholen, wenn so eine Versammlung bey einander ist.

Blondin.

Ich danke vor eure höfliches Anerbiethen, und werde mir nicht die Mühe nehmen darnach zu gehen. Ihre Sitten sind mir so bekannt als ihr Ansehen; Ich kann unmöglich vor dergleichen Damen Hochachtung haben, welche in allen ihren Handlungen gefallen wollen. Es glaube doch iegliche, wenn sie Verstand und Ansehen besitzet, sie brauche sich nicht selbst Mühe zu geben, der Männer Herzen an sich zu ziehen. Wir kommen von uns selbst, und schreiben uns als Verehrer ein.

Brunet.

Wenn Madame Brusque sich nur die Art der Madame Badine angewöhnete; die ist doch nicht so affectirt, und ihr freyes Wesen ist auch nicht wilde zu nennen; mit der bin ich gerne in Gesellschaft.

Blondin.

Mir gefällt keine von beyden. Sie haben in ihrer Stellung einerley Absichten, und vor solchem Frauenzimmer fliehe ich. Meine Art ist nicht, mich in einer Frauenzimmer Gesellschaft verliebt und frey aufzuführen; ich sehe eine wie die andere an, und begegne jeder so wie es der Wohlstand erfordert. Ich war letzthin in einer Gesellschaft, es wird mir noch gelb vor den Augen, wie frey, verliebt und unverschämt sich Berille von dem jungen Nisander unterhalten liesse, der doch reichlich ihr Sohn heissen konnte. Ein Vernünftiger kann nicht anders als dergleichen Dinge verabscheuen.

Brunet.

Brunet.

Ihr seyd in euren Lebensregeln auch allzu strenge. Junge Leute müssen auch ein Contentement haben. Wenn nun alles Frauenzimmer gleich geartet wäre, wie kämen die guten Leute auf Universitäten zu rechte? Die Welt ist einem Schauplatz zu vergleichen; und da darf das Theatrum nicht lange ohne agirende Personen gelassen werden; also müssen sich auch Zuschauer finden. Sonst könnte man den Werth von dergleichen Comödien nicht einsehen. Jene geben Geld ein Schauspiel zu sehen, und wir haben das Ansehen umsonst. Man muß über solche Handlungen mehr lachen als sich ärgern.

Blondin.

Ich hoffe, das Aergerniß soll mir nicht so nahe gehen; es wäre der Mühe nicht werth. Ich komme wenig aus. Zween, drey Bekannten verkürzen mir diejenigen Stunden, so ich zu meiner Lust und Ruhe ausgesetzet habe.

Brunet.

Damit bin ich zufrieden. Vor Excessen hüte ich mich; doch mag ich mich gerne unter Menschen umsehen. Ich gehe von euch zu Madame Badine. Sie hat eine Lotterie geschenkt bekommen, dazu hat sie heute Compagnie invitiren lassen.

Blondin.

Ich wünsche daß euch ein gutes Loos treffen mag. Verschweiget mir nichts wenn ich euch wieder spreche. Ich will aufs Kegelspiel ein paar Stunden verwenden. Lebet wohl.

Brunet.

Chacun a son goût. Wehlet euch doch ein besseres

Vergnügen als ein hölzernes. Ihr machet euch warm und müde, und wird wenig dabey gesprochen.

Blondin.

Meine Gesellschaft ist eine auserlesene, vernünftige Gesellschaft. Es mag noch so wenig gesprochen werden, so ist das Gespräche doch allezeit munter und sinnreich. Es bekommt keiner von dem unnüzen Gewäsche Kopf- und Ohrenweh. Behaltet mich in gutem Andenken. Ich bin euer Diener.

VII. Gespräche.

Brunet.

Ich erfreue mich, mon cher wohl zu sehen. Seyd ihr im Kegelschieben glücklich gewesen, so wird es mich contentiren; Wir haben mit unserer Lotterie rechte Lust gehabt.

Blondin.

Wie so? Erzehlet mir doch eines und das andere, was sich dabey zugetragen hat. Ich bin nicht aus gegangen, weil ich Kopfweh hatte.

Brunet.

Es kam mir gleich vor, ihr fändet mehr plaisir, zu Hause zu bleiben. Ich will euch doch die Devisen erzehlen, die in den Loosen gezogen worden. Es wurde manches getroffen. Sie mochten sich verstellen wie sie wollten, die Couleur im Gesichte nahm keine raison an, und dieses verursachete ein starkes Gelächter.

Blondin.

Haltet mich mit eurer Erzehlung nicht so lange auf, ich erfreue mich etwas lustiges zu hören.

Bru-

Brunet.

Es wurde gezogen wie wir in der Reihe sassen. Monſ. Plauderaus bekam:

> Und du verwunderſt dich, daß jeder von dir ſpricht?
> Was du den Mägdchen klagſt, verſchweigſt du Weibern nicht.

Wenn man dem Handlungen dieſes Herrn ein wenig nachdenket, ſchicket es ſich ſo wohl als es ſich gereimet hat. Monſieur le Chevalier zog vor Madame Stilleſchweigen und bekam:

> Mein Papchen rede doch, es kling auch noch ſo ſchlecht;
> Dein hübſches Angeſicht verſpricht dir vieles Recht.

Sie war reich an Gedanken, und arm an Worten. Die allzu groſſe Beredſamkeit iſt ſo wohl vor einen Fehler zu halten, als das beſtändige Stilleſchweigen; Man kan in beyden ſeinen Verſtand verrathen. Ihre Viſage fand bey dem männlichen Geſchlechte viele approbation; um deſto weniger unterſucheten ſie ihre Handlungen ſo gar genau. Herr Ohneherz befand ſich mit in der Geſellſchaft, das Loos traf ihn folgender maaſſen:

> Dein frecher Einfall ſchmäht und ſchimpft die ganze Welt,
> Doch wenns zum Fechten kommt, ſo weint der arme Held.

Dergleichen Federhelden lieget ins gemein das Herze nicht am rechten Orte. Sie ſind tapfer im Worten und elend in Thaten. Monſieur Amoureux bekam:

Wem soll ich meine Noth und meine Liebe
klagen?
Der mir die Centnerlast hilft mit zur Helfte
tragen.

Der gute Mensch konnte in der Wahl nicht einig werden; er hält viele Compagnien, aber sein entretien war über aus desagréabel. Ich will ihm sein Glücke nicht absagen. Monsieur Windhausen zog:

Par bleu! Das Frauenvolk? Ich mache
mir nichts draus,
Machts gleich die Fenster auf, und rufet mich
ins Haus.
So bald sich nur mein Fuß läßt auf der
Strasse blicken,
So hab ich keine Ruh weil sie stets nach mir
schicken.

Die ganze Gesellschaft verfiel in ein extraordinaires lachen: Denn sie wusten allerseits mehr als zu wohl, daß alles Frauenzimmer vor seiner Connoisſance flohe. Der Praler rühmete sich ohne Aufhören, daß er von dem schönen Geschlechte besondere Gunst genösse. Man ließ es bey dem lachen bewenden. Der Herr von Wohllust zog vor Monsieur le Comte und bekam:

Um eines Weibes Blick verrückst du nicht
den Fuß;
Du suchest stets den Kern auch bey der ält-
sten Nuß.

Dieses Loos traf veritable mit der Person über ein, und weil seine Sitten keinen weitern Beweis braucheten, so dachte es sich jeglicher in der Gesellschaft. Madame Gutwillig zog und traf sie zum Unfall:

Madam, ihr könnt euch nicht beym Liebesspiel
verstellen,
Wer nähme sich die Müh ein Vorurtheil zu
fällen?

In der That wäre die Mühe übel angewandt. Dergleichen Lute scheuen sich nicht, bey aller Gelegenheit ihre Schwäche zu entdecken. Ich bedaurete die zärtliche und unangenehme Rosinde:

Verliebt und häßlich seyn schickt sich nicht
wohl zusammen.
Auf ihren Wangen sieht man ja die hellen
Flammen.

Der niederträchtige Lysander wollte sich recht wohl vorsehen, ein gutes Loos zu ziehen, und er griff mit Ueberlegung folgendes:

Du bist nicht nur ein Näscher,
Du bist der gröste Wäscher.

Er bat sich zu Gaste, wo es möglich war anzukommen; seine gröste Schwachheit bestand darinn, daß er alle Weibermährchen anhörete, und einer jeden Zeitungsträgerin den Zutritt verstattete. Der längst in die ansehnliche Zunft eingeschriebene Niso erhielt dieses Loos:

Warum pflegt mancher Mann von seiner
Frau zu schweigen?
Sie kann ihn selber oft des Fehlers über-
zeugen.

Herr Niso nahm eine Prise Schnupftobak, und nöthigte die andern auch, davon zu nehmen. Wer wollte sich geweigert haben? wir brauchten uns alle mit einer ernsthaften Mine zu versorgen. Madame Hochmuth kam ebenfalls garstig weg und bekam:

Du bist ein schlechtes Weib, und doch in Stand gesetzt,
Man frage nur dein Geld; das hat den Mann ergetzt.

Es war in der That lächerlich, daß sie in der Einbildung stand, ihre Meriten hätten den Grund zu diesem Glücke gelegt. Die vorwitzige Doris bekam ihren Bescheid.

Ach bilde dir doch nicht, gepriesne Doris ein,
Als müste jedes Herz zu deinen Diensten seyn.

Gleich darauf bekam ihre Anverwandtin dies schöne Loos:

Sie ist recht wohl versorgt mir ihrem Spaßgalan.
Das sieht man an dem Staat den sie itzt machen kann.

Die guten Weiber verrathen sich vielmals mit dem Ausputz, daß sich ein barmherziger Bruder ihrer pauvreté annimmt: Staat machen kostet Geld, und auf die Art kann sie dasselbe ersparen, zu dem da sie die Sparsamkeit zu unrechter Zeit liebet. Nun mehr traf die Reyhe den Astronomischen Livio; Sein Urtheilsspruch lautete also:

Was soll ich ihm, mein Herr, von seinem Schicksal sagen?
Er darf nur ingeheim die guten Weiber fragen.

Er lachete und trieb Spaß mit seinem Loose. Dieses kam der Compagnie zu statten mit zu lachen. Es zog Plaudilte:

Laßt nur von eurer Lust die Wände Zeugen seyn,
Und gebet Goldtinctur den Domestiquen ein.

Diese Herzstärkende Arzeney war ihrem Werthe nach bekannt; man übergieng derselben Wirkung mit Stilleschweigen. Lesbie bekam ein sonderbares Loos:

> Thalia lachte nächst die kühne Nymphe aus,
> Wie ihren Spaßgalan; er traut sich nicht ins Haus.
> Er schleicht die Wände hin, erschrickt vor seinem Schatten
> Und denkt auf jeden Tritt, er findt den Ehegatten.

Dieses Loos war kein Räthsel, und der Gesellschaft überaus bekannt. Man hielt sich nicht dabey auf; die getroffenen Personen hätten sich mögen übereilen, eine unbescheidene Vertheidigung zu führen. Man hat mit dergleichen ungesitteter Leute Blindheit mehr Mitleiden, als daß man sich über ihre Uebereilungen aufhalten sollte. Den Tertonius traf dieses Loos:

> Es ist längst ausgemacht, das Kleid macht nicht den Mann.
> Sonst wärst du ganz gewiß der gröste Charletan.

Man kann aus der Kleidung, und der Wahl der zusammengesetzten Farben den Geschmack eines Menschen erkennen. Doch kann es auch vielmals trügen, und sich aus einer blossen Nachlässigkeit so zutragen. Madame Eitelwitz zog:

> Nimm hin den Schäferstock, nimm hin dies bunte Band,
> Zeigs andern Schäfern auch, es kommt von meiner Hand.

Die Vorsorge war zu groß, ihre Freygebigkeit bekannt zu machen. Das männliche Geschlechte vergißt sich doch wohl, zu rechter Zeit zu sprechen, und zu

rechter

rechter Zeit zu schweigen. Der Herr de Gazettiere bekam:

Nichts neues haben wir mit heutger Post bekommen:
Denn ich gieng heute aus, und habe nichts vernommen.

Man konnte sich darauf verlassen; er ließe sichs überaus angelegen seyn neue Zeitungen zu erfahren, denn er hatte sonst nichts in seinem vornehmen Stande zu thun, als gute Tage und vergnügte Stunden abzuwarten. Jedermann suchete sich bey ihm durch Neuigkeiten einzuschmeicheln, von dem was ohngefehr in dieser oder jener Gesellschaft vorgegangen war. Da kann man denken, wie seine Redekunst unterstützet worden. Der gute Herr soll manchesmal nicht mehr so viel Kraft gehabt haben nur zu gähnen: Denn die gar zu grosse Aufmerksamkeit auf dergleichen Historien nimmt den Kopf weit mehr ein, als die vernünftigsten Schriften. Es ist nur zu beklagen, daß er keine Stunde auf die Ueberlegung kommen kann, sich zu verheyrathen; vielleicht könnte seine Frau diese niederträchtigen Sitten verbessern. Madame Badine fiel ins Wort: Als Wirthin hatte sie zu befehlen, wir sollten eilen, weil das Essen bereits aufgetragen würde. Sie zog:

Durch Großmuth und Geduld besieget man den Neid;
Man spotte wie man will: zu letzt kommt doch die Zeit,
Da man den Sieg erhält, nach unsrer Feinde toben.
Alsdann so werden sie uns ganz ausnehmend loben.

Dieses Loos war überaus gut angebracht. Darauf zog Herr Wankelmuth:

Auf

Auf deine Freundschaft kann sich niemand recht
verlassen,
Er müste denn mit dir auch gleiche Neigung
fassen.

Es ist eine schlechte Freundschaft wenn ich des andern Hauptaffect mit beypflichten soll; er kann gut, er kann lasterhaft seyn. Denen die den letztern hegen, in ihren Fußtapfen zu folgen, würde überaus übel gehandelt seyn. Wer wolte sich den Besitz einer wahren Glückseligkeit ihrer Uebereilungen wegen zu entziehen? da hingegen die Tugendhaften unsere Sitten verbessern. Madame Tollkühne bekam:

Dein Stand entschuldigt nicht wenn du dich
hast vergangen.
Der Pöbel läßt sich nur durch solch Gepränge
fangen.

Sie war in der Opinion, vornehme Leute wären nicht schuldig, bey ihren Handlungen reflexions zu machen; der Pöbel müste bey ihres gleichen auf den Staat, aber nicht auf die Sitten sehen. Madame Misvergnügt zog:

Die Hoffnung muß mich itzt auf jeden Schritt
begleiten,
Ich denke noch mit Lust an die vergangnen
Zeiten.

Man schloß, daß sie in den vergangnen Zeiten mehr Plaisir genossen als in den gegenwärtigen. Einigen unter der Compagnie waren ihre Umstände besser als mir bewust, die hegeten keinen Zweifel bey dem Geständnis. Nun kam der alte Griso, und erhielt:

Itzt ist es keine Kunst, auf Lieb und Sehnsucht
fluchen;
Wenn dich die Sünde flieht, kannst du sie auch
nicht suchen.

Dieser

Dieser ehrliche Alte war ein schlimmer Vogel in seiner Jugend gewesen; wir musten alle lachen. Indem zog der aufgeräumet Riso:

> Mein aufgeweckter Kopf sinnt nicht auf Klagelieder,
> Ich stehe freudig auf, ich leg mich ruhig nieder.

Es traf ein: Denn man kann keinen gleichgültigern Menschen nennen als eben den muntern Riso. Hingegen bekam die verstellete Berille:

> Vor Andacht kannst du kaum den kleinsten Stein betreten;
> Verstelle dich nur nicht, du kannst nicht immer beten.

Es ist gar leicht zu übersehen, was natürlich und was aus Verstellung geschiehet. Um desto lächerlicher ist eine solche Scheinheiligkeit, die ihre Unarten nicht bessert, noch weniger andere erbauet. Den Beschluß machete Mons. Unverdrossen:

> Ich bin zu eurem Dienst bey gut und bösen Tagen;
> Ich kann mit lustig seyn, ich kann auch mit euch klagen.

Dergleichen Personen mag ich am allerliebsten um mich leiden. Eh bien, ist das nicht eine Lust gewesen?

Blondin.

Ich gestehe ganz gerne, ein ander mal gehe ich mit, und nehme Theil daran. Nur das will mir nicht in den Kopf, wie sich die Loose von ohngefehr auf jeder Person ihren Zustand so wohl geschicket haben.

Brunet.

Mon cher, wir haben gezogen, sans raillerie, wie wir nach der Reihe gesessen. Man hält ja sonst dafür,

dafür, es sey alles bestimmet; darum zweifele ich keines Weges, es hat sich so schicken müssen. Keiner hat sich beleidigt befunden, weil es ordentlich dabey zugegangen. Je vous assure.

Blondin.

Dem sey wie ihm wolle, wen es trifft der handelt weise, wenn er es sich nicht annimmt, daferne er nicht den Ausspruch seines Looses noch mehr bekräftigen will. Ich werde Abschied von euch nehmen müssen, weil es bereits sehr späte ist.

Brunet.

Dormez bien mon cher, morgen hole ich euch ab, mit auf die Jagd zu reiten; Ich werde indessen alles zu eurer commodité veranstalten, und mich bis dahin recommendiren.

VIII. Gespräche.

Doris.

Meinem Vergnügen ist nichts zu vergleichen, daß sie das Schicksal in unsere Stadt geführet, allerliebste Madame Marilis; ich werde mir nebst meinen Bekannten angelegen seyn lassen, ihnen so viel als möglich, diesen Ort angenehm zu machen, damit es sie nicht gereuen möge, daß sie die anmuthige und in aller Welt Augen gepriesene Stadt N. = verlassen haben.

Marilis.

Ich danke ganz ergebenst vor dero gütige Vorsorge, und gebe ihnen die Versicherung, daß mir die Gebräuche, Sitten und der Umgang hiesiger Personen, sie seyn von was für Stande sie wollen, recht wohlgefallen.

Zu,

Zudem haben sie hier gesunde Luft, schmackbar Wasser und alles was man zur Erquickung, Ergetzung, und Zeitverkürzung wünschen kann.

Doris.

Sie machen uns allzu viele Ehre; ich bin davor verpflichtet, mit allen meinen Bekannten auf alle Gegenerkenntlichkeit zu denken.

Marilis.

Ich kann nicht so viel sagen, als wovon ich vollkommen überwiesen bin. Ich halte mich erstlich zween Monathe hier auf, und ich finde so viel Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Angenehmes in den Unterhaltungen ihrer Gesellschaften, daß ich einen grossen Unterschied von den unsrigen in diesem Stücke antreffe.

Doris.

Wenn sie mir erlauben, als alte gute Freunde und bekannte mit einander zu reden, so will ich ihnen dieses sagen. Die Stadtdamen ihres Ortes sind auswertig größtentheils mit ihrer Aufführung nicht eben in besonders gutem Rufe. Es kann seyn, daß man sie ohne Grund beschuldiget; aber wie man mir erzehlet hat, sind sie überhaupt hochmüthig, falsch, reich an Erfindungen, entfernt von der Wahrheit, belebt in Verläumdungen, neidisch, und ausserordentlich in sich und ihre selbst erwehlten Eigenschaften verliebt, wohllüstig und eigennützig.

Marilis.

Ey was sagen sie mir! das sind ja verhaßte Eigenschaften. Ist denn gar nicht etwas gescheites an ihrem Umgange? Das sollte ich doch nicht meynen. Man findet noch wohlgesittete und vernünftige unter ihnen, wenn gleich derselben eine nicht grosse Anzahl sind.

Wie

Wie können sie aber wohl von mir verlangen, eigentliche Umstände von ihren Sitten zu erzehlen, da ich in derselben Stadt erzogen und gebohren bin?

Doris.

Das schadet nicht. Sie haben sich doch, nachdem sie erwachsen sind, wenig daselbst aufgehalten, und sich bestrebet auch auswertige Bekanntschaften, so wohl durch Briefwechsel als auch durch Zuspruch in ihrem Zimmer zu erlangen. Auf solche Art lernet man die Welt kennen. Man handelt sehr unbedachtsam, wenn man sich weiter um nichts bekümmert, als nur um den Wohl- und Wehstand seiner Anverwandten, oder einiger Eß- und Trinkfreunde Begebenheiten und Zufälle; und wenn es denen wohl gehet, vergnügt ist, und unter sich in täglichem Schmausen und Sausen lebet.

Marilis.

Ich weis wahrhaftig nicht, wer ihnen solche genaue Nachrichten gegeben hat. Vielleicht haben sie an unserm Ort ihre Leute welche auf alles ein wachsames Auge richten, um recht hinter aller Sitten und Gebräuche zu kommen; denn in der That, sie wissen viel.

Doris.

Wie kann sie das wundern? Es suchet ja keine nicht leichte etwas zu verstellen; sie thun was ihnen recht dünket, und wer würde sich so vergehen eine solche Stadtdame zu tadeln? es fürchtet sich immer eine vor der andern.

Marilis.

Darinnen haben sie abermals Recht. Denn keine meynet es mit der andern gut. Ich habe es auf vielerley Art angefangen, mit ihnen auszukommen, und bin darüber weggezogen, so daß ich noch nicht weis, wer

anders mit ihnen auskommen kann, als diejenigen so mit ihren Eigenschaften übereinstimmen.

Doris.

Meine allerliebste Madame, erzehlen sie mir doch, wie sie ihren Umgang mit denselben eingerichtet gehabt.

Marilis.

Anfänglich als ich das Landleben verließ, und wieder in die Stadt zog, hielt ich wenig Gesellschaften; man schmeichelte mir bey meiner Ankunft mit vielen Freundschaftsversicherungen, und aller so gar höfliches Bezeigen bewog mich, öfters mit ihnen umzugehen. Ich kam in kurzer Zeit in weitläuftige Bekanntschaften; und als ich nun dachte, ich hätte allen ins Herze gesehen, erfuhr ich merklich, daß ich mich im Urtheilen übereilet hatte. Kaum daß ein elendes Jahr vorbey war, hörete ich Tag vor Tag wie diese und jene ihre Spöttereyen und Lästerungen in etlichen Gesellschaften über mich ausgelassen. Ich wollte recht aufrichtig gehen, und hielt es ein und andern in der Stille vor, o! was war das für ein Lermen! Da hatte keine daran gedacht. Sie hielten sich noch vor empfindlich beleidigt, daß ich ihnen dergleichen Vorhaltung thun könnte. Ich nannte die, von denen ich es gehöret, bat sie dazu, sagete es in ihrem beyseyn; allein sie wurden überstimmet, sie mußten sich vor mir schämen daß sie davon gesprochen, und bekamen kein gut Wort. Sie wurden ermahnet, künftig wahrhaftere Gespräche mir wieder zu sagen; und ich saß so verwirrt als die aufrichtigen Seelen.

Doris.

Es hat aber doch wohl seinen Nutzen gehabt, daß sie hernach etwas vorsichtiger gehandelt haben, weil sie gehöret, daß man ihnen alles wiedersaget, was sie gesprochen.

Ma-

Marilis.

Keinesweges. War es arg gewesen wurde es immer ärger. Ich ließ mich nichts irren, und entschloß mich, so bald sie wieder meiner am übelsten gedenken würden, wollte ich auf gleiche Weise mit ihnen verfahren. Das geschah; als ich erfuhr, daß sie sich nicht stören liessen, zu schmähen, ersann ich keine Unwahrheiten auf dieselben, aber ich sprach öffentlich von ihren Handlungen, und machete, wie sie verdieneten, die spöttischesten Anmerkungen.

Doris.

Da hätte ich sie sehen mögen. Waren sie denn nicht bey der so erlaubten Wiedergeltung wie die Furien? Mir wäre angst und bange vor ihren Gesichtern geworden, geschweige wenn sie in Worte ausgebrochen wären.

Marilis.

Sie mögen sich freylich nicht wenig geärgert haben. Mir ins Gesichte hat zwar keine etwas merken lassen, allein hinter dem Rücken habe ich nicht wenig Verläumdungen ausgestanden. Auf solche Art unterhielt ich sie einige Jahre. Waren sie böse, waren sie höhnisch, waren sie falsch, freundlich, höflich, bescheiden, ich war alles mit. Wollten sie die Mine in einer Stunde zehnmal verändern, ich war auch willig dazu. Zuletzt ward es mir unerträglich, mit solchen ungezogenen Personen beständig umzugehen. Ich saß einsmals alleine, und dachte hin und her, wie ich es mit den ungesitteten Menschen anfangen wollte, mehre Zufriedenheit zu geniessen. Ich nahm mir vor, ich wollte alle ihre Lästerungen ohne wieder zu vergelten, in der Stille ertragen; und wenn sie mich einmal zu sich bäten, jede etliche mal davor bey mir haben,

und allen, so viel als ich könnte, Lust und Vergnügen machen. Ich hatte fast täglichen Zuspruch, wir tanzeten, wir hielten Concert, wir spieleten, scherzeten, und keines von beyden Geschlechtern gieng misvergnügt nach Hause.

Doris.

Das hätte ich nicht gethan. Da sie ihnen nicht manirlicher begegneten, war wohl schwerlich zu vermuthen, daß sie so scharfsinnig seyn würden, Höflichkeiten mit gehörigem Dank zu erkennen.

Marilis.

Ich hatte vielerley Absichten warum ich die Lebensart so anfieng. Ich merkete daß die meisten zur Wohllust geneigt waren, und hörete, daß wo sie alle Jahre einmal eine Mahlzeit genossen, da keine Lebensart herrschete, da drückete der Mangel; kurz, es wurden viele empfindliche Urtheile abgefasset; so that ich es denn theils aus Ehrgeiz, theils mich den falschen Seelen gefällig zu machen.

Doris.

Aber haben sie denn dadurch ihre Absicht erreichet? Ich schäme mich fast, so vorwitzig darnach zu fragen, weil ich nicht anders glauben kann, als daß sie sich doch in etwas bescheidener gegen sie bezeiget haben müssen.

Marilis.

An statt daß sie meine Höflichkeiten vor keine Schuldigkeiten hatten erkennen sollen, kehreten sie es um. Etliche wurden neidisch, und zwar die am allermeisten, so man als Oberaufseher aus der Gesellschaft ließ. Um den Affect zu verstellen, gaben sie vor, als wären sie viel zu groß, in solche kindische Zusammenkünfte

zu gehen; und wenn sich eines von den Kindern in ihrem Hause melden ließ, wurde ihnen mit zwey Bedienten eine Thüre aufgemachet. Die Falschheit konnten sie auch unter einander gar nicht bergen; denn so bald die eine mit einer aufgeweckteren Mine als die andere erschien, da gieng es mit der Nachbarin an ein vertrautes Gespräche; und wenn es nur dabey geblieben wäre. Den andern Tag wuste eine so wortreiche Erfinderinn nicht vor Angst zu bleiben, ihr mit Verläumdung angefülletes Herze zu entladen, bis sie endlich durch glückliche Fügung an einen solchen Ort kam, da man nichts liebers als dergleichen Gespräche hörete. Wie belebt und geschickt weis doch eine solche Person Unwahrheiten mit der grösten Wahrscheinlichkeit hervor zu bringen! Man ist nur in sich selbst verliebt, und tadelt anderer Worte, Minen, Gang, Kleidung und was ins Auge fällt. Gesetzt, sie finden nicht Ursache mancher vieles anzudichten, so merket man doch den heimlichen Neid, den sie über die Vorzüge der und jener blicken lassen. Und was soll ich von ihrem wohllüstigen und eigennützigen Wesen sagen! Da werde ich am besten handeln, ich übergehe es mit Stilleschweigen. Denn mir ekelt, an die blinden Begierden zu gedenken.

Doris.

Es wird doch zu sagen seyn. Es ist besser, sie erzehlen mir davon. Denn sonst bilde ich mir wohl viel ärgere Thorheiten ein, als wirklich vorgegangen sind. Lassen sie sich nicht lange darum bitten.

Marilis.

Vor alle Höflichkeit schoneten mich meine Gäste nicht, so falsch und unverschämt gegen mich zu bleiben, als zuvor. Ich sahe wohl, es war alles einerley. Hätte ich die erste Lebensart behalten, so wären sie

 mir

mir eben so gewogen gewesen. Itzo verdroß es mich noch mehr, weil ich glaubete, ich verdienete eine edlere Wiedervergeltung, als eine so niederträchtige Begegnung.

Doris.

Erlauben sie mir eine kleine Erinnerung zu thun, weil sie sagen, sie wollen etliches mit Stillschweigen übergehen. Ist es denn an dem, daß sich einige den Mannspersonen zu gefallen auch sehr übereilet haben? Man hat noch viele Historien zu erzehlen, die sich von der Zeit an entsponnen.

Marilis.

Das kann ich nicht sagen. Denn ich habe niemals in der Absicht eins von beyden Geschlechtern zu mir gebeten, daß sie Liebesverständnisse aufrichten sollen: Und so bald ich dergleichen lüsterne Blicke gespüret, habe ich mich nicht gescheuet, meine Gedanken frey an die Personen zu sagen. Wie es ins gemein gehet, so hören die Leute nicht gerne Wahrheiten. Also habe ich auch sehr grobe Antworten einnehmen müssen. Ich ward daher müde, mit meinem gutem Willen Undank zu verdienen, und als einige an Grobheiten und unverschämten Sitten täglich zunahmen, gab ich die Gesellschaften auf, und wehlete mir diejenigen, da wir nicht so öfters zusammen kamen.

Doris.

Ich wollte ihnen gerne noch dieses sagen: Man beschuldiget ihre Stadtdamen, sie sähen in ihrem Umgange am meisten auf caracterisirte Leute, sie mögen sonst tugendhaft seyn oder nicht. Hat eine Frau nur einen Mann, der in einem Range stehet, Vermögen besitzet, und dann und wann eine prächtige Mahlzeit giebet, so vergisset man aller übrigen Eigenschaften.

Mari-

Marilis.

Das kann ich nicht läugnen, daß man auf weiter nichts als den äusserlichen Staat zu machen siehet: Leider diese thörichten Absichten haben mich auf den Entschluß gebracht, den ich einige Zeit vor meiner Abreise genommen. Tindaris, eine solche verläumderische, hochmühtige und neidische Seele, die es mit keinem Menschen aufrichtig meynen kann, der reisset man bald den Ermel aus, in Gesellschaften zu seyn. Der verliebten und eiteln Putzdocke Phillis, mit ihrer, nach einem Liebhaber sehnsüchtigen Anverwandtinn, erweiset man ebenfalls die grösten Ehrenbezeigungen. Staxens seiner unansehnlichen und Mannspersonen gefälligen Rosilis machet man gleichfalls alle Ehre, anderer zu geschweigen. Die Anzahl wäre zu groß, sie in ein einziges Gespräche zu bringen. Sie könnten mir dabey einschlafen, wenn ich immer einerley vorbrächte.

Doris.

Ich schlafe nicht ein; doch möchte ich noch gerne das Ende wissen, auf was für Art sie den letzten Entschluß genommen, und ausgeführet haben.

Marilis.

Ich entzog mich nach und nach ihrem Umgange, und bat nicht mehr so viel Gesellschaft zu mir wie sonst; gieng auch nicht mehr so viel in ihre Zusammenkünfte. Erfuhr ich ihre frechen und unverschämten Lästerungen, bediente ich mich einer großmüthigen Standhaftigkeit dagegen. Meine Freude so ich in geheim spürete, war, daß ich sie nunmehr mit ihren Handlungen völlig eingesehen hatte. Ich konnte also nichts neues, weder artiges noch unartiges, an ihnen kennen lernen. Darum hatte ich nicht mehr

Lust, mich verstellt und vielmals gezwungen in ihren Gesellschaften einzufinden. Ich erwehlete einen weit nützlichern Zeitvertreib, und fieng an den thörichten Handlungen der Menschen nachzudenken. Bey diesen Betrachtungen bin ich weit zufriedener und vergnügter, als unter dem grösten Schwall Menschen.

Doris.

So werden sie gar einen grossen Unterschied bey uns finden. Es gehet bey weitem nicht so verwirrt zu; man bestrebet sich hier, sich vernünftig und bescheiden aufzuführen.

Marilis.

Das spüre ich mehr als zu wohl. Ich verlange auch nicht wieder dahin wo ich hergekommen bin; und bitte mir dero beständige Freundschaft aus, mit dem Versprechen, sie sollen mich davor in aller Ergebenheit zu ihren Diensten finden. Ich empfehle mich ihnen bis auf baldiges Wiedersehen.

Doris.

Ich danke vor die Ehre ihres Zuspruches, und werde nicht ermangeln, nächstens mich bey ihnen melden zu lassen. Sie behalten mich indessen als dero gehorsamste Dienerinn in geneigtem Andenken.

IX. Gespräche.

Tityrus.

Mein Bruder, wie so alleine, und in Gedanken? Was habet ihr für Grillen? Vielleicht kann euch mein guter Rath davon entledigen! Lasset mich sorgen, ich habe das Haus voll Kinder.

Torax.

Wie könnt ihr mich fragen? Habe ich gleich nicht das Haus voll Kinder wie ihr, so kann mir doch auch wohl was begegnen das mich unaufgeräumt machet. Bewahre mich der Himmel davor, so viele Kinder zu haben! Das fehlte mir noch.

Tityrus.

Und wenn ihrer noch einmal so viele wären, würde ich mir wenig daraus machen. Deswegen liesse ich mir keine vergnügte Stunde entgehen. Davor hält man Mägde, Diener, Hofmeister, Präceptores und dergleichen; die mögen sehen wie sie mit selbigen zu rechte kommen.

Torax.

Die Anstalten sind ganz gut. Allein sie reichen zu einer vernünftigen Auferziehung nicht zu; und wenn ihr noch so viele Lehrer, Oberaufseher und Bediente haltet, und habet nicht selbst ein wachsames Auge auf eure Kinder, so werdet ihr nicht viele Freude an ihnen erleben. Das ist der Fehler an unserer Kinderzucht, daß die meisten Eltern denken, es ist genug wenn sie nur reichlich mit Bedienten versorget sind.

Tityrus.

Was soll ich aber mehr thun, als daß ich Kosten daran wende? Ich und meine Frau können uns doch nicht mit denselben tragen und führen. Dazu habe ich sie nicht genommen, eine Kinderwärterin aus ihr zu machen; das würde sie mir schlechten Danck wissen.

Torax.

Aus und anziehen, tragen und führen, fordert man von beyden nicht. Denn davon wird ein Kind weder vernünftig noch tugendsam. Söhne und Töch-

ter, so lange sie noch in den ersten Jahren sind, ehe die Lernstunden angehen, können den grösten Vortheil unter der Aufsicht ihrer Mutter ziehen; diese leget den ersten Grund, dereinsten wohlgerathene Kinder der Republik und ihrem Vaterlande darzustellen.

Tityrus.

Was will doch eine Mutter ziehen? Vors erste verstehen die kinder im andern, dritten, vierten Jahre viel was man von ihnen haben will. Alle ihre Handlungen sind kindisch, und sie können sich keinen wahren Begriff von Strafen und Ermahnungen machen. Meine Frau schmeisset braf unter sie herum, das werden mit der Zeit recht kluge Kinder werden.

Torax.

Mein lieber Bruder, das Schlagen machet es nicht aus. Kinder müssen zu Zeiten mit guten, zu Zeiten mit harten Worten, und einer Kindern gehörigen Strafe angehalten werden. Man muß ihnen sagen worinnen sie gefehlet haben; wenn sie dasselbe künftig unterlassen, würde man sie lieb und werth halten; man muß ihnen aber auch den Nacken beugen, weil er noch jung ist, damit das Kind nicht eher an Bosheit als an Jahren zunimmt. Kinder haben insgemein im Gebrauch, sich alles was sie sehen, nach eigenem Gefallen zu ihrer Lust zu bedienen. Bekommen sie nicht was ihnen einfällt, so denket man, die liebe Frucht schreyet sich ins Reich der Todten. O da ist kein Schlag verlohren, den Eigensinn und die Bos heit zu dämpfen, als der vorbey gehet. Vielmals wenn die Eltern dieses oder jenes befehlen, so stellen sie sich, als ob ein heftiger Fluß vor beyde Ohren gefallen wäre; da muß eine wohl zubereitete Ruthe die Zufälle in einer Minute vertreiben. Betrachtet doch eurer Frauen Schwester ihre Kinderzucht, und dagegen

gen Mirabellen ihre Ordnung und Vorsorge. Jene hat vier Kinder und sie sind alle ungezogen. Diese hat achte und ist keines ungerahten. Was machet es, daß so ein Unterschied zu finden ist?

Tityrus.

Daß der letzteren das blinde Glück so wohl will, Freude an ihren Kindern zu erleben. Es kommt vielmals der und jener in glückliche Umstände, und man weis nicht womit er es verdienet. Marinde hat ihre Kinder sehr lieb.

Torax.

Ich will euch sagen wie es mit beyden zugehet. Ihr habet Recht. Marinde, eurer Frauen Schwester, hat ihre Kinder recht lieb, und das ist eben der Fehler, daß sie ihre Fehler vor Liebe nicht gewahr wird. Söhne gehören, wenn sie heranwachsen, unter die Aufsicht der Väter, und die Töchter müssen mehr um die Mütter seyn. Man thut auch wohl, man entziehet die Söhne zeitlich den Müttern, damit sie sich nicht an weibische Sitten gewehnen.

Tityrus.

Mein lieber Bruder, es besitzet manche Frau mehr Verstand und Einsicht, als ihr Mann, und manche unter unserm Geschlechte sind schwächere Werkzeuge als ihre Weiber. Ich sehe also nicht, wenn ich an meiner Hausfrau eine sorgsame Mutter habe, die den Kindern keinen Stein vor Brodt anbiethet, und zu Zeiten wacker zuschläget, warum ich einer solchen gesitteten Frau ihre Kinder nicht anvertrauen sollte.

Torax.

Viele Mütter geben den Kindern zur Unzeit zu essen, und geben ihnen auch nicht zu gehöriger Zeit Schläge.

Davon wächst kein Kind groß, wenn es lüstern und unersättlich in Speise und Trank ist. Und davon wird es auch nicht wohlgezogen, wenn es eine Mutter über Kleinigkeiten die keine Schläge verdienen, strafet?

Tityrus.

Ich möchte doch sehen, wenn ihr Frau und Kinder hättet, was das für eine Haushaltung wäre. Ihr wollet alles an einem Schnürchen haben.

Torax.

Ich schmeichelte mir mit Frau und Kindern vernünftig umzugehen. Die Kinder würde ich erziehen lassen, wie Mirabella ihre ziehet; und eine solche Frau, wenn noch eine von solchen Sitten zu finden wäre, würde ich heyrathen.

Tityrus.

Behüte der Himmel, ist denn die Mirabella so gar klug? es ist Schade, daß sie nicht weis, daß ihr so viel auf sie haltet.

Torax.

Das brauchet sie nicht zu wissen. Ich verehre alle vernünftige Weiber, weil sie selten sind. Wenn ihr euch die Geduld geben wollet, zuhören, will ich von beyder Kinderzucht viele Umstände erzehlen.

Tityrus.

Von Herzen gerne. Ihr vergesset kaum, was euch im Kopfe steckete. Ich werde mich an euren lehrreichen Gespräche nicht ärgern. Darum könnt ihr immer fort reden.

Torax.

Ich will es mich nicht verdriessen lassen, lieber Bruder, die Sache mit vielen Umständen zu erzehlen.

Marin=

Marindens erster Morgengruß bey ihren Kindern ist der: Was wollt ihr zum Frühstücke haben? Meine guten Kinder, fordert nur, ich will euch gerne was zu gute thun. Eines fordert dies, das andere jenes. Jegliches behauptet seinen eigenen Geschmack. Wie warm wird nicht der guten Mutter der Kopf durch das anhaltende Geschrey gemachet! Wie vielerley Frühstücke muß sie nicht holen lassen!

Tityrus.

Ist denn das ein Fehler? Füttern doch die Sperlinge ihre Jungen, warum sollte denn eine Mutter ihr Herze verschliessen?

Torax.

Ihr habet Recht. Der Misbrauch hebet nicht den Gebrauch einer Sache auf. Allein die Kinder werden in der ersten Jugend verzärtelt. An statt daß man sie zu Wissenschaften anführen lassen sollte, machet man aus grosser Liebe den ganzen Tag zu Feyerstunden. Der Vater ist in seinen Ammtsverrichtungen; die liebe Frau Mutter unterhält indessen ihren Galan, und sorget, die andern Stunden mit spazieren fahren, spielen und unnützem Zeitvertreib hinzubringen; die Kinder mögen unterdessen auch nach ihrem eignen Gefallen leben.

Tityrus.

Wenn aber ihr Mann mit der Aufführung zufrieden ist, wen gehet es was an? Die Kinder werden doch wohl groß.

Torax.

Das ist gewiß. Aber was für Nutzen hat sich die Republik von solchen Männern zu versprechen, die bloß zur Wohllust erzogen sind? Die Töchter bleiben Kin-

der

der der Unwissenheit von allen wohlanständigen Sitten. Sie verlassen sich auf ihren geehrten und reichen Papa. Sie merken auf die feinen Eigenschaften der Frau Mutter, und also fällt der Apfel nicht weit vom Stamme.

Tityrus.

Marinde ist sonst eine rechte gute Frau. Wenn ihr aber das vor einen so grossen Fehler haltet, daß sie gerne spielet, und in Gesellschaft ist, so kann ich sie nicht vertheidigen. Die Historie mit ihrem Herr Gevatter mag auch wohl ihre Richtigkeit haben. Mich wundert, die Frau ist doch aus den besten Jahren, und hat so viele Kinder gehabt, daß sie noch auf die Thorheit gerathen kann zu glauben, die Annehmlichkeit ihres Umganges, und ihr Ansehen, könnte die geringste Neigung gegen sie erwecken. Und dennoch ist es wahr daß sich der aufrichtige Gevatter in ihrem gestelleten Netze fangen lässet.

Torax.

Mirabellens Kinderzucht und Aufführung ist von anderer Art. Ihr werdet erstaunen, wenn ihr von ihren Sitten so viel gutes hören werdet.

Tityrus.

Ihr machet mich recht aufmerksam. Ich werde wohl Wunderdinge hören, davon vielleicht noch kein Geschichtschreiber geschrieben hat.

Torax.

Das kann wohl seyn. Ihre Kinderzucht ist folgender maassen eingerichtet. Kaum daß ein Kind anfänget seine Mutter zu kennen, so ist sie besorget, auf alle Kleinigkeiten Achtung zu geben; sie unterbricht seinen Eigensinn auf alle Weise; wenn es die lallenden Jahre zurück geleget, muß es mehr Schul- als Ergetzungsstunden abwar-

abwarten. Söhne und Töchter haben die gehörige Anführung zu den schönsten Künsten und Wissenschaften. Sie und ihr Mann untersuchen zum öftern, ob ihre Kinder im Guten zu, und in Bösen abgenommen; und bemühen sich, durch Vorsicht, Mühe und Geduld, dereinsten Ehre und Freude an ihnen zu erleben. Sie entziehen sich deswegen nicht dem Umgang mit andern ihres gleichen. Keines weges; sie gehen in Gesellschaft und haben auch Zuspruch bey sich. Es ist nur der Unterschied, daß sie keine tägliche Gewohnheit daraus machen. Ihre Kinder werden so wohl im Zimmer, als am Tische bey Gesellschaften gelitten. Da hingegen Marinde sich nicht zu lassen weis, wenn sie von jemand besuchet wird, die Kinder aus dem Wege zu schaffen: Aus Furcht, sie möchten sie nicht allein in der Lust stören, sondern auch zu Zeiten in Handlungen, die nicht unter die wohlanständigen Sitten gehören, übersehen. Mirabella darf sich wegen ihrer Aufführung vor niemand fürchten; und ihre Kinder haben den Vortheil, daß sie lernen Menschen kennen.

Tityrus.

Da bin ich ganz anderer Meynung. Kinder sind Kinder. Man lasse sie nicht bey allen Gesellschaften mit sitzen, und alles anhören; sie sind viel vergnügter unter sich selber.

Torax.

Vergnügter und ungezogener, das gebe ich zu; aber warum sie nicht die Gespräche so in der Gesellschaft geführet werden, mit anhören könnten, das weis ich nicht. Sie werden doch so eingerichtet seyn, daß sie weder den Wohlstand noch die Tugend beleidigen. Mirabellens Vorsorge vor die gute Auferziehung ihrer Kinder ist in keinem Stücke zu tadeln. Da hingegen

jene häßliche alle Sorgfalt bey Seite setzet, nur um ihre wohllüstigen Begierden zu sättigen. Der gröste Fehler und Schaden vor die Kinder ist, wenn die Eltern ihnen merken lassen, daß sie dereinst ein reiches Erbtheil bekommen. Da denken sie, es kann ihnen nicht fehlen, man muß sie ehren. Mirabella machet das ihren Kindern nicht weis. Ihre Regel ist, sie sollen was rechtschaffenes lernen, und sich tugendhaft und weise aufführen. Ausser diesem wird ihnen Stand und Vermögen sehr wenig helfen.

Tityrus.

Die Kinder müssen sich nicht mit Büchern und Lernen beständig die Köpfe warm machen. Die erste Belohnung vor das viele Sitzen und den so gar grossen Fleiß ist das Malum hypochondriacum.

Torax.

Ihr thut wohl wenn ihr sie vor den Zufall in acht nehmet, und sie von ihrer ersten Jugend an zu allen Wohllüsten erziehen lasset. Wer sollte sich nicht verwundern, wenn sie im dritten Jahre schon die Wissenschaft besitzen à Lombre zu spielen? Im vierten sprechen sie schon von Liebsten. Im fünften können sie einen ganzen Tag mit Essen, Trinken, Tanzen, und Schwärmen zu bringen. Im sechsten höret man schon einen galanten Fluch Im siebenden werden in unterschiedenen Lastern intriguen gespielet. Ihr blinden Eltern mit eurer abgeschmackten Kinderzucht! Dergleichen Sitten könnet ihr vor munter, belebt und artig ausgeben, bis ihr erstlich mit später Reue, Schande und Spott erfahret, daß ihr ihnen in den ersten Jahren, die Furcht Gottes, die Nothwendigkeit des Gebets, und die zeitliche und ewige Strafe hättet vorstellen und einprägen sollen; damit sie darnach

nach einen Abscheu vor aller ungesitteten Lebensart hätten.

Tytirus.

Mich dünket, wir lassen unsere Kinder zeitlich genug zur Schule anführen. Wenn sie sonst nicht gerathen sollen, wer soll sie hüten?

Torax.

Das blosse Schulengehen machet es freylich nicht aus. Man muß sie in selbigen unterichten, was zu einem vernünftigen und tugendhaften Leben gehöret, man führe sie dabey an, eine gründliche Einsicht in der Menschen Handlungen zu erlangen, um das Wahre von dem Falschen unterscheiden zu können. Sie können nächst diesem, eine und die andere Stunde zu ihrer Lust behalten; Ueberlegung und Vorsicht muß ihre beständige Vorschrift bleiben. Mirabella erziehet ihre Kinder auf die Art; deswegen wird sie auch Freude erleben; da hingegen Marinde nichts als Herzeleid und Schande zur Belohnung vor ihre schöne Kinderzucht hat.

Tytirus.

Ich halte alles vor gut, was ihr mir gesaget habt; allein ich glaube, Regeln lässet es sich eher geben als dieselben ausüben.

Torax.

Es stehet euch frey, zu glauben, was ihr wollet; Vor dieses mal muß ich euch verlassen. Lebet wohl, mein lieber Bruder.

X. Gespräche.

Magdalis.

Meine allerliebste Belinde; du wirst doch nicht übel nehmen daß ich eine Stunde zeitlicher zu dir komme als ich mich habe melden lassen. Wo man gerne ist, da kann man es immer nicht erwarten, hinzukommen.

Belinde.

Es ist mir ganz angenehm; du kannst mir nicht so zeitlich kommen, als ich dich gerne bey mir sehe.

Magdalis.

Du bist immer so fleissig; und so besorge ich, daß du dich stören lässest. Man mag kommen wenn man will, so trifft man dich über der Arbeit an. Gehest du denn kein Viertelstündchen müssig? Ungeachtet ich den Müssigang hasse, so sitze ich dennoch nicht so beständig auf einer Stelle.

Belinde.

Ein jeder machet es wie es ihm gefällt; da lieget mein Strickstrumpf; bin ich des Sitzens satt, so gehe ich damit in der Stube auf und ab. Der Müssiggang ist das ärgeste Laster. Betrachte nur unsere Nachbarinn, die Doris. Der Tag ist viel zu kurz, ihre lüsternen Begierden zu unterhalten. Ich sehe recht meinen Greuel an ihr.

Magdalis.

Ich höre immer viel von ihrem wunderlichen Wesen erzehlen. Sollte aber auch alles wahr seyn?

Belinde.

Mehr als man sagen kann. Es wird mir es die ganze

ganze Nachbarschaft Zeugniß geben: Um neun oder zehn Uhr stehet sie auf; hernach wird der Thee und vielerley balsamische Wasser hinein gebracht. Nachdem sie das aufgesottene Wasser getrunken, so muß ihr Aufwartemägdchen warme Tücher bringen und sie zärtlich und sanft reiben, darmit der balsamische Geruch in die Haut dringet. Wenn dieses vorbey ist, holen sie eine Englische Pomade, und da bestreichen sie Gesichte, Brust und Hände. Nach diesem werden die Oliteten so wohl in den Puder als in den Haarkopf der Schönen gerieben, damit man sie, wenn sie in das Zimmer tritt, so gleich an Ansehn, Geruch und Geschmack unterscheiden kann.

Magdalis.

O welch ein schöner Ausputz! Ein reizendes Ansehen, eine lockende Stimme, ein verliebtes Auge, ein ergebenes Herze. Das ist zu viel vor ein Frauenzimmer zu besitzen, sie könnte uns was abgeben. Erzehle mir doch weiter, wie sie alle Stunden des Tages eingetheilet hat.

Belinde.

Der Anzug und die Balsamirung wird gegen eilf Uhr vollbracht. Als dann werden die Vorhänge von den Fenstern geöffnet, und jedermann kann sich an der Schönen Anblick weiden. Doch die adelichen und unadelichen Pflastertreter wissen schon die Stunde da sie mit gebeugtem Rücken eine verliebte und dankbegieriege Mine im Vorbeygehen, vor ihre Bemühung zu erhalten pflegen. Hernach kommt ein Uhr heran, da gehet die gedrechselte Puppe zur Tafel. So bald dieselbige aufgehoben, nahet sich wieder die Zeit Complimente einzunehmen. Dann und wann wird eine Mittagsruhe gehalten. Nach dieser fähret sie in Gesellschaft, und kömmt vielmals späte nach Hause. Denn in

denselbigen findet sie meistentheils einen und den andern von ihren Anbetern.

Magdalis.

Das ist eine artige Lebensart und hat doch nicht viel gescheidtes in sich. Das würde ich den ersten Tag satt. Beständig am Fensterrahm zu kauen und auf einen Scharfuß zu warten, daraus wüste ich mir nichts zu machen: Und wenn mich dergleichen junge Herren noch so hochachteten. Wahrhaftig sie wissen ihre Bekanntschaften noch nicht recht zu unterscheiden, und rühmen sich vielmals des Bratens, wo noch nicht daran gedacht worden, dergleichen Kostgänger darauf zu Gaste zu bitten. Das heisse ich recht eitel.

Belinde.

So jung und unwissend etliche aussehen, merke ich doch, daß sie manchmal einen rechten Spaß mit ihr treiben! Vermuthlich nehmen sie die Abrede, paar und paar vorbey zu gehen, und einander zwey oder drey Häuser davon wieder anzutreffen. Wenn sie nun den Gregoriusgang hinwerts gethan, kommen sie wieder zurücke, und das etlichemal. Sie, welche glaubet, die Hochachtung und Ehrfurcht ziehet die Verehrer ihrer Schönheit zurücke, ist vor Freuden ausser sich, und eilet in ihr Zimmer, der angenehmen Sache weiter nachzudenken.

Magdalis.

Das kann ich mir vorstellen, wie sich die jungen Herren auf ihre Rechnung lustig machen. Gewiß manche sind in dem Alter so verschlagen und listig, als ein anderer nicht ist, der noch so viele Jahre hat. Ich wundere mich keines weges, wenn ihre Aufführung so viel Aufsehens macht. Sie hat doch eine ziemliche Haushaltung. Mich dünket wenn sie sich derselben

recht

recht annähme, könnten ihr die abgeschmackten Einfälle aus dem Kopfe kommen.

Belinde.

Ey was Haushaltung! dazu hat sie ihre Leute. Es bleibet nicht bey dem Fenster hinaus sehen. Sie hat noch vielmehr zu thun. Da fähret sie aufs Land oder in die Gärten. Kaum daß sie eingestiegen, kommt Philidor, Damon, Lisander und Brutus; die viere sind ihre ordentlichen Begleiter, damit sie im beyherreiten der Schönen so gleich an der Seiten seyn. Es könnte von ohngefehr der Schlag auffahren. Was geschähe? sie wäre erschrocken; das Schrecken zöge ihr eine Ohnmacht zu, indem sie geglaubet, sie wäre gar zum Wagen hinaus gefallen. O was für Vorsicht gebrauchen die treuen Reisegefährten ihre Ergebenheit und Dienstbarkeit der Schönen zu bezeigen! und so gehet es alle Tage.

Magdalis.

Eine wohlgesittete und erbauliche Lebensart von einer Person von Stande! Und der Thorheiten ungeachtet liebet sie ihr Mann doch, als hätte er eine Venus geheyrathet; das heisset sich recht dem sinnlichen Vergnügen ergeben. Was will sie denn anfangen, wenn die Jahre kommen, die von ihrer Jugend und Schönheit keine Spuren übrig gelassen.

Belinde.

Da wird sie sich mit dem Andenken voriger Zeiten und dem Misvergnügen der gegenwärtigen unterhalten. Wenn wir sie sehen, gehet sie allezeit müssig das Zimmer auf und nieder. Aber wer weis, wie beschäftiget sie in ihren Gedanken ist. Es muß einem Wohllüstigen viele Unruhe verursachen, ehe er zu seinem Zwecke kommt. So niederträchtig er von seinen

blinden Begierden eingenommen ist, so empfindlich rühret ihn doch die Lust, so er sich in derselben Genuß zu erlangen vorstellet.

Magdalis.

Das siehet man an allen denjenigen deren ihre Hauptneigung in der Wohllust bestehet. Sie verkürzen sich insgemein die Stunden mit essen, trinken, spielen, scherzen, lieben und lachen. Mein Vetter Nelson ist ein gelehrter, angesehener und angenehmer Mann. Allein es ist ebenfalls ein Hauptfehler, daß er seine Aemmter und Lehrstunden schlecht abwartet, und sich dergleichen Zeitvertreibe ergeben hat! Das weibliche Geschlechte verehret er ohne Ansehen der Person; und vielleicht ist ihm der verliebte Scherz zu seiner Gesundheit nicht dienlich; denn er ist immer dabey kränklich. Doch lässet er sich bey so vielfältigen Zufällen keine Lust verwehren, so lange er nur noch auf einem Bein treten kann. Es scheinet, daß Müssiggang und Wohllust unzertrennlich mit einander verbunden sind.

Belinde.

Das ist wahr, dein Vetter Nelson hat sehr guten Verstand, er besitzet Wissenschaft und Gelehrsamkeit, und weis sich in Gesellschaften sehr wohl aufzuführen; er verderbet leichte keine Zusammenkunft. Aber mir sind auch gewisse Umstände bekannt, da er gewiß ausser den Zirkel gegangen ist.

Magdalis.

Er hindert sich durch die Lebensart sehr an seiner Glückseligket. Uhngeachtet er schon in einigen Aemmtern sitzet, so hat man ihm doch vor kurzem eine sehr ansehnliche Beförderung in einer grossen und berühmten Stadt entzogen. Die Schuld muß er bloß seinen verderbten und wohllüstigen Sitten beymessen.

Be=

Belinde.

Ein jeder Mensch hat seinen Hauptaffect. Ich sollte doch meynen, man könnte dem Ehrgeiz und Geldgeiz noch ehre in etwas das Wort reden, als demjenigen der sich der Wohllust ergiebet.

Magdalis.

Das kannst du nicht so leicht vertheidigen. Ein jeder Affect, wenn er über uns die völlige Herrschaft gewinnet, hat unangenehme und tadelhafte Folgerungen. Doch ein Vernünftiger muß sich bestreben, so bald er merket daß dieser oder jener Affect den Meister spielen will, sich in einen Kampf mit demselben einzulassen, bis die Tugend den Sieg davon träget.

Belinde.

Das ist geschwinde gesprochen, aber nicht so bald ausgeführet. Ich sehe, daß Madame Sinilde und Aspasia gefahren kommen. Wir wollen also vor diesesmal unser Gespräche aufheben, bis auf ein ander mal.

Magdalis.

Ich lasse dich ohne dem den Punct nicht mit Stilleschweigen übergehen. Du must mir erweisen, daß die Ehr- und Geldbegierde vor den Handlungen des Wohllüstigen den Vorzug habe, und noch eher zu vertheidigen sey.

Belinde.

Ganz wohl. Ich will mir ausbitten, daß du morgen auf ein Gerichte gerne sehen zu mir kommst. Indessen will ich auf rechte Beweisgründe sinnen.

Magdalis.

Heute speiset ihr bey mir. Was wird uns Si-

nilde und Aspasia erzehlen? Sie sind beyde von gutem Verstande. Aspasia aber ist etwas lebhafter; drum kann ich sie so wohl leiden.

Belinde.

Sie steigen schon vom Wagen, laß dich nicht abhalten, ihnen entgegen zu gehen. Es sind doch deine besondern guten Freunde.

Magdalis.

Sie sind mir nicht lieber als die tugendhafte Belinde. Du wirst mir verzeyhen, daß ich dich einen Augenblick alleine lasse.

XI. Gespräche.

Belinde.

Hast du wohl geruhet, so ist es mir angenehm. Ich danke vor die gestern erzeigete Höflichkeit. Was hat dich denn von der Historie der Eimilde geträumet?

Magdalis.

Ich beklage die gute Aspasia daß ihre Schwester eine Närrin wird, und sehe gar kein Mittel sie von der selbst erwehleten Heiligkeit abzubringen.

Belinde.

Aspasia thut nicht wohl, daß sie ihr so viel vor den Leuten saget; da nimmt sie die wenigste Lehre an; viellieber ermahnete ich sie alleine in meinem Zimmer, sich bey der vernünftigen Welt nicht lächerlich zu machen.

Magdalis.

Du hast Recht. So bald ich Aspasien wieder spreche

spreche, will ich ihr den Rath geben. Laß uns nicht mehr davon reden; wir haben ein nöthiger Gespräche vor uns. Ich will das Wort vor den Ehrgeizigen führen, und dir das Recht eines Geizigen zu behaupten überlassen.

Belinde.

Ich bin es zu frieden, und bin ich gleich nicht geizig, so werde ich doch vieles von der Neigung wissen. Ich will dir aus Staxens Lebenslaufe beweisen, wie einem solchen zu Muthe ist, der Tag und Nacht seinen Geldkasten anzufüllen denket. Derselbe hütet sich in viele Gesellschaften zu kommen, denn er besorget, er muß wieder Gäste zu sich bitten. Drum sitzet er lieber alleine, und zehlet seine Geldsäcke beständig durch. Was hat er nicht vor ein Schrecken, wenn man saget es stünde ein Bettler vor der Thüre, und bäte um eine kleine Gabe! Er rufet mit vollem Halse, man solle die Bettelvöigte holen; Die Leute könnten arbeiten. Der Arme höret das mit Seufzen an, eilet nach der Hausthür und kommt gerne nicht wieder; so wird er diese Unkosten auch los. Aber was hat er nicht vor ein neues Schrecken. Es knacket in der Mitternacht der Schrank, daß er es im Schlafzimmer höret. O da müssen alle Bedienten mit Lichtern herbey kommen. Es ist nicht anders, es haben sich eine Menge Banditen verschworen, ihn zum armen Mann zu machen; und als man niemand höret noch siehet, gehet er voller Sorgen wieder in sein Bette. Aber das sey ferne, bey einer eingebildeten Gefahr wieder einzuschlafen, er lieget und lauschet, und wenn sich eine Fliege im Nachtlichte verbrennet, höret er schon einen neuen Schall gefährlicher Gewalthätigkeiten.

Magdalis.

Du machest auch eine gar zu lächerliche Abbildung eines Geizigen. Wie werde ich mit meiner Beschreibung zu rechte kommen? Du bist mir gar zu sinnreich und geschickt in deiner Erzehlung.

Belinde.

Du bringest mich aus meinen Gedanken. Höre mich doch nur geduldig an. Seine Kleider müssen links und rechts getragen werden; wenn sie gleich nach einigen Jahren abgeschabet und elende aussehen. Ist nachdem ein neues mit ängstlichem Händeringen gemachet worden, muß das alte in den Kleiderschrank gehangen werden. Man saget, nach seinem Tode werden seine Erben unterschiedene von Motten zufressene Kleider untereinander theilen. Ey welch ein Lermen entstehet nicht, wenn an Herr Staxen ein Auszug zu bezahlen geschicket wird! Da muß sich seine Frau ins Bette legen und sterbens krank anstellen; denn sonst muß das arme Weib Vorwürfe anhören. Da ist sie eine Verschwenderinn. Da verstehet sie sich auf nichts, als Essen und Trinken, Kleiden, in Gesellschaften gehen, Geld verthun, und nimmermehr was ersparen. Er muthet ihr zu, sie soll mit einem Brodte so weit reichen, als andere mit vieren, die doch nicht verstehen, was Haushalten heisset. Er giebet ihr den hauswirthlichen Rath, sie soll es 14. Tage liegen lassen, so speiset es sich nicht so locker weg, als wenn es weich ist; ein Pfund Fleisch soll etliche Menschen sättigen. Die Frau hat rechte Noth.

Magdalis.

Was spricht er denn, wenn die Procento stocken, und wenn hier und dar eine böse Schuld gemachet wird?

Be=

Belinde.

Er kratzet sich mächtig hinter den Ohren, und weis seinen Verlust nicht hoch genug zu schätzen. Es ist kein Rath, spricht er, mein Schatz, wir müssen dieses Jahr anders haushalten. Sonst assen wir Fleisch; nun ich dieses Capital einbüssen muß, mache du uns zu Mittage ein Zugemüse, und abends eine Suppe. Ich armer Mann, es wird mir sehr sauer einen Thaler hinzulegen. Das soll lustig zu hören seyn, wenn er seine Kostgänger ermahnet, sie sollen sich nicht mit dem gar zu starken Essen, Kopf- und Magenweh zuziehen, da die armen Teufel kaum die Zähne mit der Speise berühren. Siehet er sich genöthiget, einen Gang von seinem Hause zu thun, da bricht ihm ohne Unterlaß der Angstschweiß aus, er sey wo er wolle. Was könnte nicht indessen für Unglück zu Hause vorgehen! So bald er wieder sein Zimmer betritt, verschliesset er sich feste; aus Vorsicht, es könnte einer unvermuthet seinen Geldklumpen übersehen. Sind das nicht thörichte Menschen? Die machen sich leicht keine vergnügte Stunde; bey ihrem so grossen Vermögen finden sie nichts als Unruhe und Verdruß. Die Artigkeit ihrer Sitten bestehet in Neid, Misgunst, und beständiger Furcht vor dem Uebel das noch kommen soll.

Magdalis.

Wir wollen mit keinem solchen tauschen; und sind in unsern Umständen viel glücklicher. Was dünket dich aber von des Titius Ehrgeiz? Ich glaube daß ein solcher Mensch eben so wenig Ruhe auf seinem Lager hat, als ein Geiziger. Denn er hat nichts als grosse Anschläge in seinem Kopfe. Da muß er denken wie dieselben zu seiner Ehre ausgeführet werden können. Es ist nur der Unterschied: Erreichet er seinen Zweck nicht

nicht durch seine Eigenschaften oder Gelehrsamkeit, so muß ein Beutel mit Duplonen angefüllet, seine Ehre erkaufen. Da gehet es nun ohne viele Quaal zu. Allein ich weis einige Frauenzimmer, welche mit ihrer Männer Ehrenstande nicht gar vergnüget sind. Es fehlet manchmal nicht viel, sie vergiessen Thränen in Gesellschaft, wenn sie sehen, daß eine andere über sie gehet; da sie sich einbilden, sie wären des Glückes viel würdiger als jene. Was hat alsdann ein Mann nicht für Noth mit seiner hochmüthigen und ehrgeizigen Frau? Bey seinem Abend und Morgensegen wirfet sie dem aufrichtigen Gatten vor, er sollte sich doch bestreben auch etwas zu werden, daß sie nicht immer wie schlechte Leute angesehen würden. Will der Mann wohl oder übel, so muß er ihrem Suchen Gehöre geben, und so gleich bey allen Gönnern die Aufwartung machen, sich seiner zu erinnern wenn ein Ehrenammt aufgienge.

Belinde.

Das sind auch abgeschmackte Männer, die sich so von ihren Weibern regieren lassen. Sie wissen ja zuvor an wen sie sich verheyrathen; wie können sie denn hernach ein solches Misvergnügen bezeigen?

Magdalis.

Gemeiniglich betrifft es diejenigen, so eben nicht so gar viel mit ihren Hausehren erheyrathet haben. Da siehet man sie, so zusagen, mit Fleisch und Blute streiten, wenn sie in einer Gesellschaft die letzten sind, derer Gesundheit getrunken wird. Etliche mal ändern sie nicht alleine die Farbe, sie sitzen öfters ganz gedankenlos, ehe man ihren Namen rufet, und verrathen sich also gedoppelt. Ich erbarmete mich letzt über eine solche bedrängte Ehrgeizige, und zog sie einer andern vor; Ey was für freundlich Blicke, und auserlesene Lieb-

Liebkosungen erhielt ich davor; Es merketen es einige; ich suchete mich zu verstellen, damit sie nicht glaubeten, ich hätte ihr mit Fleiß solchen Streich gespielet.

Belinde.

Aus unsern Abbildungen sehe ich noch nicht, daß ein Ehr- und Geldgeiziger, mehr als ein Wohllüstiger zu bestrafen sey. Denn alle beyde sorgen weiter vor nichts als was ihre Person angehet. Das kann man ihnen aber leicht gönnen. Man lachet über des erstern ehrsüchtige Anschläge; der andere ist uns mit seinem Zuspruch und in Gesellschaften nicht überläßig. Weil er sich selbst nicht trauet, er könnte verführet werden, einen Dreyer mehr als gewöhnlich zu verthun, so bleibet er lieber als Hüter seines Mammons in seinem Hause.

Magdalis.

Darinnen muß ich dir Beyfall geben. Ein Wohllüstiger sündiget auf allerley Art, denn er suchet alles was Odem holet, zu verführen. Da muß immer jemand ihm zu gefallen und auf sein Zureden, einen Tag nach dem andern ein Wohlleben anstellen, da findet er Gelegenheit durch seine Reizungen und unverschämten Minen jemand an sich zu ziehen, da locket er zum Trunk und Spielen, und machet aus manchem wohlgezogenen und wohlgesitteten Menschen, einen Unmenschen. Auch die Verführungen mancher Syrene verhindern oft den jungen Held auf was gescheidtes zu denken, so kommt er mit lerem Kopfe nach Hause. Ja mancher verzehret sein Haus und Hof, sein Landgut und gänzliches Vermögen.

Belinde.

Einmal vor allemal; ich kann mit solchen Leuten kein Mitleiden haben. Warum lassen sie ihren Wei-

Weibern zu ihrer grösten Unehre so viel Willen? Eine Frau kann doch ohne des Mannes Genehmhaltung nicht in den den Geldbeutel greifen; und also muß man sie bey ihrem einfältigen guten Willen, da sie ihrer Weiber Thorheiten nicht einsehen, doppelt auslachen.

Magdalis.

Du wirst dich in trefliches Ansehn bey dem Männlichen Geschlechte setzen. Halte mir zu gute, wenn ich sage, du verstehest nicht, was eine ungezogene Frau vor ein Hauskreuze vor einen Mann ist.

Belinde.

Dem sey wie ihm wolle, ich wollte sehen ob sie mir sollte aus dem Hause gehen, den ganzen Tag am Fenster liegen, und auf die Complimente der vorbey gehenden warten; sich schminken, putzen, und alle Stunden die Kleider verändern.

Magdalis.

Es ist bedaurens würdig, daß du nicht in dem Geschlechte gebohren bist. Wir würden Wunderdinge hören. Ich wünsche dem Mann im voraus Glücke, der dich bekommt. Du wirst eine rechte Frau vorstellen.

Belinde.

Ich weis daß du scherzest; allein du sollst es bald im Ernst erleben. Warum stehest du auf? Es ist noch nicht späte, dein Mann ist doch noch nicht zu Hause.

Magdalis.

Erlaube mir immer, Abschied zu nehmen, er will morgen früh verreisen, so möchte er zeitlicher nach

Hause

Hause kommen, als gewöhnlich; Wir sprechen einander bald wieder. Ich danke vor den vergnügten Abend so du mir gemachet hast. Behalte mich lieb, meine Belinde.

Belinde.

Weil du so viel Ergebenheit vor deinen Mann bezeigest, will ich dich gehen lassen; mit der Versicherung daß du meine auserlesenste Freundin bleibest; und wo es dir bey mir gefallen, kommst du bald wieder. Schlafe wohl.

XII. Gespräche.

Orontes.

Mein lieber Schatz, ich hatte mir heute vorgenommen den Herrn Pretonius vor seinem Camin zu besuchen.

Marilis.

Der Einfall ist recht schön, weil sie versichert sind daß er ihr wahrhafter Freund ist, dergleichen man heute zu Tage wenige findet.

Orontes.

Warum sollte er denn in der Freundschaft gegen mich vor andern etwas voraus haben? Es sind ja täglich so viele Zusammenkünfte, die vermuthlich alle aus Freundschaft gehalten werden. Ausser dem könnte ja ein jedes vor sich in seinem Hause alleine bleiben.

Marilis.

Das ist keine Folge. Die Absichten in Gesellschaften zu gehen, sind mir unterschiedlich. Einer höret gerne

gerne neue Zeitungen; der andere will wissen, was in diesem und jenem Hause unter den Anverwandten vorgehet. Manche denken auf nichts anders als ihre Spielsucht zu unterhalten; ein anderer suchet Tischfreunde; viele wollen ihren schönen Verstand durch lebhafte Einfälle bekannt machen; viele suchen in Gesellschaft wegen ihres Ansehens, und ihrer reizenden Anmuth zu erscheinen. In der Einbildung, der Ruf von ihren Vollkommenheiten setzete die ganze Welt in Erstaunen, und es sollten sich so wohl Einheimische als Fremde um ihre Bekantschaft reissen, müssen sie sich nothwendig in Zusammenkünften finden lassen. Noch eine verderbte Art ungesitteter Menschen trifft man in dergleichen Versammlungen an, bey denen der Mund zwar lachet, im Herzen aber sieben Greuel verborgen sind. Jederman hat das Wort Freundschaft auf den Lippen, es kommt ihm aber nichts weniger in den Sinn, als die Pflichten einer wahren Freundschaft auszuüben.

Orontes.

Ey, sie sind mit allzuvielen Vorurtheilen eingenommen. Ich kann zwar nicht vor alle Menschen das Wort führen; das bin ich aber gewiß versichert, mein lieber Freund, Pretonius weis von allen dergleichen Verstellungen nichts. Wort und That stimmen bey ihm überein.

Marilis.

Das will ich ihnen ohne Streit zugestehen. Deswegen aber ist der vorhergehende Satz noch nicht widerleget, und kann auch schwerlich wiederleget werden. Die tägliche Erfahrung lehret ja, das es etwas seltnes ist, einen wahren Freund zu finden. Ich aber kann das Gegentheil mit unzähligen Exempeln beweisen. Einige wenige davon anzuführen, so berufe ich mich auf

Clau-

Claudius, Bessus, und Selinor. Dieselben sahen sich in ihrem Wohlstande mit einer grossen Menge Freunden umgeben; ihr Haus war niemals von Zuspruche leer, man tanzete, scherzete, spielete, aß und trank, und so gieng es täglich aus einem von den drey Häusern zu dem andern. Alle angesehenen und Grossen der Stadt rissen sich um ihre Bekanntschaft; und wer bey diesen belebten Leuten nicht in Gesellschaft gezogen wurde, den sahe man nicht über die Achsel an. Allein die vertrauten und angenehmen Zusammenkünfte, in welchen man nichts als Freunde und Freundinnen antraf, daureten nicht viele Jahre; denn den ersten traf der Unfall daß er seiner Ehrenämmter entsetzet ward; in eben der Zeit verlohr Bessus bey nahe sein ganzes Vermögen, und in kurzer Zeit darauf muste sich Selinor unsichtbar machen, denn der Aufgang in seinem Hause hatte mehr Einkünfte erfordert. Die unglückseligen wolten ihre Zuflucht bey ihren Freunden und Bekannten suchen; wurden aber in nicht geringe Verwunderung gesetzet, als sich unter der grossen Anzahl nicht ein rechtschaffener Freund fand. Sie entschuldigten sich allerseits mit ihrem Unvermögen; theils waren sie gar so verwegen, dem bestürzten Claudius mit einem hönischen Lächeln zu antworten, und sich nicht einmal die Mühe zu nehmen um seinet willen den Mund aufzuthun. Bey dem unglücklichen Bessus bemühete sich keiner von den vorigen Bekannten, nur im vorbey fahren oder gehen an eines seiner Fenster zu sehen. Was konnte Bessus davor daß er ohne sein Verschulden um sein Vermögen gekommen? Ein angesehener und dem Ruf nach grosser Wechsler ward der gröste Betrüger, und brachte den aufrichtigen Bessus um alle seine Glücksgüter, und so sahe er sich wider seinen Willen genöthiget, die angenehmen Tischfreunde von sich zu lassen. Selinor war nicht des geringsten Mitleidens würdig. Er hätte

die Rechnung seiner Einkünfte und Ausgaben nicht verstanden, drum war es kein Wunder daß er sich vor seinen Schuldleuten unsichtbar machete.

Orontes.

Bey solchen unglückseligen Umständen muß man wohl Umgang und Freundschaft aufgeben: Theils weil man keine Ehre mehr von solcher Bekanntschaft hat, theils weil sie ausser den Stand gesetzet sind, einige Ergetzlichkeiten anzustellen. Es würde die guten Leute mehr kränken als trösten, wenn sich noch alle die vorigen Bekannten täglich einfänden.

Marilis.

Meines Erachtens muß man sich gegen seinen guten Freund ganz anders bezeigen. So viel Theil man an den Ergetzlichkeiten und seinem Wohlstande genommen, so viel Theil muß man an seinem Unglück und Elend nehmen. Ein tröstlicher Zuspruch ist einem solchen bestürzten Freunde eben so angenehm und heilsam, als dem Kranken der Arzt und seine Arzneyen. Grosser Herren Gunst kann sich ändern. Der klügste kann durch Unglücksfälle um sein Vermögen kommen. Die mit Pracht und Uebermuth sich um Ehre, Haab und Gut bringen, verdienen nichts als Verachtung zur Dankbarkeit. Die erstern aber haben ein ander Recht vor sich, welches Mitleid und Erbarmen erfordert.

Orontes.

Wir werden wohl nicht einig; denn ich bleibe bey der Meynung, sie hätten ihre Handlungen vorsichtiger und vernünftiger einrichten können, so wären sie nicht in die unglücklichen Umstände gerathen.

Marilis.

Es ist wahr, mancher könnte vielmals die übeln Folgen

gen im voraus einsehen. Indessen ist doch der Verfall der heutigen Zeiten so weit gekommen, daß man bey guten Tagen unmöglich errathen kann, wer Feind oder Freund ist. So liebkosend und freundlich uns der und jener empfänget und unterhält, so viel tödliche Blicke hat er öfters unter seinem liebreichen Zuruf verborgen, und man kann sich die gewisse Rechnung machen, so bald wir uns aus seinen Zimmer begeben, so bald weis er alles an uns zu tadeln.

Orontes.

Nach eurer Meynung würde man am besten thun, wenn man sich aller Gesellschaften, so viel als möglich, entäusserte; das wäre vor mich nicht. Ich lobe mirs wo es gut zugeht, da esse und trinke ich mit, so lange als sich meine Bekannten in vergnügten Umständen befinden.

Marilis.

Der Meynung bin ich nicht. Es ist so wohl unangenehm und verhasset, mit falschen als mit ungesitteten Freunden umzugehen. Denn so bald ich jenen ihre Hinterlist erweise, sind sie eben so empfindlich als wenn ich diese in ihren unerlaubten Ergetzungen störe. Oftmals werden die ältesten und besten Freundschaften kaltsinnig, weil der andere, ungeachtet alles Vertrauens das man ihm von seinen Handlungen machet, nicht in alle Uebereilungen einstimmen kann. Unter zwey Uebeln eines zu erwehlen, so werde man lieber einer solchen Freundschaft verlustig, als daß man sich überreden lässet, seine Vernunft, um dem andern gefällig zu seyn, gänzlich zu verlieren.

Orontes.

Darüber lachete ich; mein Freund möchte sich noch so abgeschmackt aufführen; wenn er mir nur höflich und

bescheiden begegnet. Was gehen mich seine andern Händel an? Er machet sich auf seine Rechnung lächerlich.

Marilis.

Darinnen habet ihr Recht; man ist keinem Menschen zum Sittenlehrer gesetzet; allein ins gemein sind die Leute zu vielerley unbescheidenem Bezeigen geneigt, um den andern durch ihre Grobheit in Furcht zu setzen, daß er sich von ihren unverschämten Ergetzlichkeiten nicht das allergeringste merken lassen soll. Von Leuten die Vernunft und Lebensart besitzen, ist nicht zu vermuthen, das sie in solche Ausschweifungen gerathen, als diejenigen so bloß ihren blinden Begierden folgen. Inzwischen ist es doch unerträglich, sich in dergleichen Verfahren zu schicken.

Orontes.

Man muß seine Freunde kennen, und den vornehmen Pöbel meiden; so darf man sich vor keinem widrigen Schicksal fürchten.

Marilis.

Die Erkenntniß seiner selbst und anderer, erfordert gar zu viel Aufmerksamkeit, und wenn so zu sagen, die Freundschaft mit einem oder dem andern zugleich aufgewachsen wäre, so ereignen sich doch im menschlichen Leben viele Umstände die man in der Kindheit nicht voraus sehen kann, und die sich erst in den spätesten Zeiten äussern. Deswegen handelt man am vernünftigsten wenn man gegen jedermann höflich, aber niemals vertraut ist. Denn derjenige kommt zu kurz, der sein gemachtes Vertrauen durch Unbescheidenheit will zurücke nehmen; der andre denket sichs, indem sich sein Freund in Endeckung seiner geheimesten Angelegenheiten zu bloß gegeben.

Oron=

Orontes.

Um des Vertrauens willen machet man Freundschaften; man muß sich nur vorsehen, eine solche Wahl zu treffen, da es der Mühe werth ist, eine Freundschaft aufzurichten. Mein Freund Pretonius muß von allem wissen was ich thue, lasse und denke. Denn ich weis, was ich mich zu seiner Redlichkeit zu versehen habe.

Marilis.

Darinnen haben sie gleich, daß alles auf die Wahl ankommt. Bey einer wahren Freundschaft muß man keine Nebenabsichten haben, wie es meistens geschiehet. Es würde zu weitläuftig fallen, alles zu benennen warum viele sich bemühen mit dem andern in Freundschaft zu stehen. Alles dieses leget nicht den Grund zu einer beständigen und vollkommenen Freundschaft.

Orontes.

Sie untersuchen alles so genau; daran habe ich niemals gedacht; denn ich habe geglaubet, alle Menschen meynen es so aufrichtig mit mir, als ich es mit ihnen meyne, ausser dem würden sie sich nicht so viele Mühe geben, meine Freundschaft zu unterhalten.

Marilis.

Ich wundere mich gar nicht, daß man ihnen so viele Höflichkeiten bezeiget; denn ein jeder weis, daß er an ihnen einen redlichen Freund findet.

Orontes.

Ich danke vor die gute Meynung, so sie von mir gefasset haben. Ich beklage daß ich sie verlassen muß; mein Freund Pretonius wird sich sehnen daß ich komme.

Marilis.

Lassen sie sich nicht länger abhalten.

XIII. Gespräche

zwischen Ergasis und Edone,

oder

Der Arbeit und Wohllust

aus dem Französischen der Gräfinn de la Suze übersetzet.

Ergasis.

Woher kommt es, daß ihr mich mit solcher Sorgfalt fliehet? Meines Erachtens solltet ihr mit mir ganz anders umgehen; und wenigstens aus Schuldigkeit mehr um mich seyn, wenn ihr es auch aus wahrer Neigung nicht thun könntet.

Edone.

Unsere Gemüther schicken sich so wenig zusammen, daß es kein Wunder ist, wenn ich nicht gerne bey euch bin; und ihr begegnet mir eben auch nicht auf die höflichste Art, so daß ich mich nicht entschliessen kann, euch so gefällig zu begegnen als ihr von mir verlanget.

Ergasis.

Da ihr von einem Geschlechte seyd, dessen vornehmste Zierde die Sanftmuth und Gelassenheit ist, so dünket mich, ihr solltet euch ein wenig mehr Mühe geben, euren Zorn zu verbergen; und weil ihr euch genöthiget sehet, mit mir zu leben, wenn ihr in der Welt geehrt seyn wollet, so habet ihr Ursache genug, euch zum wenigsten von aussen wohl zu stellen.

Edone.

XIII.

Ergaſis & Edone, ou Le Travail & la Volupté, Dialogue, par Madame la Comteſſe de la Suze.

Ergaſis.

D'où vient que vous me fuiez avec tant de ſoin? il me ſemble que vous en devriez uſer d'une autre maniére; & qu' au moins par raiſon vous devriez être plus ſouvent avec moi, ſi vous ne le pouvez par inclination.

Edone.

Mon humeur & la vôtre ont ſi peu de raport enſemble, qu'il ne faut pas s'étonner, ſi je ne vous recherche guere; & vous me traitez d'une façon ſi peu obligeante, que je ne ſçaurois me reſoudre, d'avoir pour vous toute la complaiſance que vous exigez de moi.

Ergaſis.

Comme vous étes d'un ſexe, dont la douceur & la retenüe fait le principal ornement, il me ſemble que vous devriez prendre un peu plus de peine à cacher vos emportemens, & que la neceſſité, ou vous étes de vivre avec moi, ſi vous voulez être dans le monde avec honneur, eſt un motif aſſez puiſſant, pour vous obliger à ſauver du moins les aparences.

Edone.

Ich weis es wohl, daß es mir nicht zuträglich seyn würde euch zu verlassen, und daß eine junge und ziemlich wohlgestalte Tochter ihren Vater nicht mit vieler Ehre verlassen kann, wo sie nicht entweder ins Kloster gehen oder sich verheyrathen will. Da es mir nun mein Verhängniß nicht erlaubet, mich mit einer einzigen Person zu verbinden, und es mein Sinn gar nicht ist die Welt zu verlassen, so sehe ich wohl daß ich beständig bey euch bleiben muß. Inzwischen dünket mich, ihr machet euch dieses allzusehr zu Nutze. Ihr möchtet wohl wünschen daß ich euch allezeit zur Seiten wäre, daß ich an allen euren grossen und mühsamen Beschäftigungen Theil nähme, daß ich früh aufstände und späte zu Bette gienge, daß ich nur von denjenigen den Besuch annähme, die bey euch ihre Aufwartung machen, und daß ich nur die Ergetzlichkeiten suchete, die nach eurem Geschmack sind.

Ergasis.

Es gefällt mir wohl daß ihr heute Lust habet, euch mit mir einzulassen. Denn ihr thut gemeiniglich so trotzig, und fürchtet euch so sehr, eine Viertelstunde ohne Vergnügen hinzubringen, daß ihr nur immer solche Sachen hören wollet die euch schmeicheln: Weil ihr mir aber ein wenig Gehör gebet, so werde ich mir es angelegen seyn lassen, euch aus dem Irrthum zu bringen, und euch zeigen daß mein Verfahren gegen euch sehr wohlanständig ist, und daß es hauptsächlich zu eurem Besten geschiehet, wenn ich nicht in allen Dingen euren Willen thue. Es ist wahr, ich würde es gerne sehen, wenn ihr ofte bey mir wäret, und ich gestehe es, ich sehe hierinnen etwas auf mich. Eure Gegenwart hat vor jedermann so was reizendes in sich, daß es kein Wunder ist, daß ich wünsche euch zu weilen bey mir zu haben. Ihr werdet mir aber auch zugeben,

Edone.

Je ſçai bien qu'il ne me ſeroit pas trop aiſé de me ſeparer de vous, & qu'une fille jeune & aſſez bien faite ne peut pas honnètement quitter ſon pere; quand elle ne veut ni ſe mettre en retraite, ni ſe marier; & que ma deſtinée ne permettant pas que je m'attache à une ſeule perſonne, & mon humeur étant fort eloignée de fuir le monde, je vois bien qu'il faut que je demeure toûjours avec vous. Cependant il me ſemble que vous en tirez un peu trop d'avantage. Vous ſouhaiteriez que je fuſſe toujours à vos côtez, que je vous accompagnaſſe dans toutes vos grandes & penibles occupations, que je me levaſſe matin, que je me couchaſſe tard, que je ne receuſſe des viſites que de ceux qui vous font la cour, & que je ne priſſe de divertiſſemens que ceux qui ſont de vôtre gout.

Ergaſis.

Je ſuis bien aiſe, que vous ſoiez aujourd'hui d'humeur à raiſonner: car vous êtes d'ordinaire ſi brusque, & vous avez ſi peur de paſſer un quart d'heure ſans plaiſir, que vous ne voulez jamais écouter que des choſes qui vous flatent. Mais puiſque vous me donnez un peu d' audience, je tacherai de vous détromper, & de vous faire voir, qu'il n'y a rien de plus honnéte que mon procedé avec vous; & que ſi je ne donne pas dans tous vos ſentimens, c'eſt principalement pour vôtre bien. Il eſt vrai, que je ſerois bien-aiſe que vous fuſſiez ſouvent avec moi, & j'avoüe qu'en cela je me regarde un peu. Vôtre préſence a quelque choſe de ſi charmant pour tout le monde, qu'il ne faut pas s'étonner, ſi je ſouhaite de vous poſſéder quelquefois: mais vous m'avoüerez auſſi, que ma compagnie ne vous devroit pas

geben, daß euch meine Gesellschaft auch nicht zur Last seyn sollte, weil ich die Gefälligkeit habe, vor alle eure Ergetzlichkeiten zu sorgen, und alle Beschwerlichkeit über mich zu nehmen die sich in solchen Anstalten findet. Ausser diesem machen die Leute welche euch suchen, ja weit mehr aus euch, wenn ihr lange Zeit bey mir gewesen seyd, weil sie euch nicht so leicht haben können.

Edone.

Ich zweifle nicht, was ihr mir gesaget habet, möchte wohl einem andern weit vernünftiger als mir vorkommen. Ihr wisset aber wohl, daß ich nur zur Freude gebohren, und so zärtlich bin, daß ich euch nicht in allen euren Unternehmungen Gesellschaft leisten kann.

Ergasis.

Es ist wahr, ihr seyd zur Freude gebohren, und ihr bringet sie so gar allenthalben hin wo ihr seyd; aber bedenket doch nur, bitte ich euch, wenn ihr bey mir seyd, so habe ich die gröste Beschwerlichkeit davon. Ihr bleibet allemal wie ihr seyd; ihr vertreibet meinen Verdruß, ohne selbst verdrüßlich dabey zu werden; ich hingegen richte alles so ordentlich ein, daß ihr bey mir nicht das gerinste aus zu stehen hababet. Ich weis wohl, damit seyd ihr nicht zufrieden, wenn ihr nur von der Beschwerlichkeit frey seyd; ihr wünschet noch was zu haben das euch ergetzen kann. Ich nehme es auch nicht übel daß ihr euch zuweilen eine erlaubte Ergetzlichkeit machet. Ja es gefällt mir auch so gar, euch Gesellschaft zu leisten; das kann ich aber nicht ertragen, daß ihr euer ganzes Leben damit zubringet, und nicht die geringste Neigung zu ernsthaften Sachen habet. Das heisset in der That, ihr wisset nicht wozu ihr bestimmet seyd, und misbrauchet die Vortheile, welche euch die Natur gegeben,

être à charge, puiſque j'ay la complaiſance de vous preparer tous vos divertiſſemens, & d'eſſuier toute la fatigue qu'il y a à les diſpoſer: & d'ailleurs, quand vous avez été long tems avec moi, vous en devenez plus precieuſe aux gens qui vous recherchent, par ce qu'ils ne vous poſſédent pas avec tant de facilité.

Edone.

Je ne doute pas, que ce que vous venez de dire ne paroiſſe fort raiſonnable à tout autre qu'à moi: mais vous ſçaves que je ne ſuis née que pour la joie; & que je ſuis même d'un temperament ſi delicat, que je ne puis vous tenir compagnie dans toutes vos entrepriſes.

Ergaſis.

Il eſt vrai que vous étes née pour la joie, & que vous faites même celle de tous les lieux où vous étes: Mais je vous prie de conſidérer, que lors que vous m'accompagnez, toute la peine eſt pour moi, & que vous demeurez toûjours vous même, que vous diſſipez mon chagrin, ſans en prendre, & que je donne ſi bon ordre à toutes choſes, que vous ne ſouffrez point avec moi. Je ſçai bien, que ce n'eſt pas aſſez pour vous de ne pas ſouffrir; qu'il faut quelque choſe qui vous divertiſſe: auſſi je ne trouve pas mauvais que vous ſoiez quelque fois dans les honnétes divertiſſemens; & je ſuis même bien aiſe de vous accompagner; mais je ne puis ſouffrir que vous y paſſiez toute vôtre vie, & que vous n'ayez aucune inclination pour les choſes ſerieuſes. En verité, c'eſt ſçavoir bien peu à quoi vous étes deſtinée, & abuſer étrangement des avantages que la

Nature

ben, erschrecklich sehr. Alle Menschen folgen euch, und an statt daß ihr sie dahin führen sollet, wohin sie ihre Pflicht rufet, so vertreibet ihr ihnen die Zeit mit Spielwerk.

Edone.

Das ist was artiges, das ich vor alle Unordnungen, die in der Welt vorgehen, Rechenschaft geben soll. Warum führen denn die Leute, die wichtige Dinge vorhaben, sie nicht aus? Und warum lassen sie mich kommen, wenn sie wichtige Geschäfte haben? Sie sollten ja wohl wissen, wo sie Verstand haben, daß die Geschäfte und ich uns nicht zusammen schicken.

Ergasis.

Was ihr saget ist gar nicht billig: Denn ihr wisset ja wohl daß man nicht lange ohne euch leben kann, daß man euch allenthalben suchet, und daß ihr so gar weit mehr verpflichtet seyd, euch bey denen einzufinden, die wichtige Dinge in der Welt auf sich haben, als bey andern, die in beständiger Ergetzlichkeit leben; denn die erstern arbeiten vor alle Menschen und geben sich Mühe, und diesen seyd ihr, meines Erachtens, dazu gegeben, ihre Unlust zu versüssen.

Edone.

Ihr seyd nicht Schuld daran, daß man mich nicht für eine sonderbare Person in der Welt hält; unterdessen werdet ihr viele Mühe haben, mich zu überreden, daß ich meine gewöhnliche Lebensart verlasse, wobey ich mich bishero sehr wohl befunden. Und warum sollte ich denn so viel wackere Leute verlassen, die eine besonders grosse Neigung vor mich zu haben scheinen, und mir lauter angenehme Dinge vortragen? Und das sollte ich nur deswegen einstellen, damit ich einem

Nature vous a donnez! Tous les hommes vous ſuivent, & au-lieu de les conduire où leur devoir les apelle, vous les amuſez à des bagatelles,

Edone.

C'eſt une choſe aſſez plaiſante, de me vouloir rendre reſponſable de tous les deſordres qui ſe paſſent dans le monde. Pourquoi les gens qui ont des affaires ſerieuſes ne les font-ils pas? & de quoi s'aviſent-ils, de me venir chercher, quand ils ont des occupations importantes, puis qu'ils doivent bien ſçavoir, s'ils ont quelque eſprit, que les affaires & moi n'avons aucun raport enſemble?

Ergaſis.

Il y a bien de l'injuſtice dans ce que vous dites: Car enfin, vous ſçavez bien, que l'on ne ſçauroit vivre long-tems ſans vous, que l'on vous cherche par tout, & que vous étes même bien plus obligée de vous communiquer à ceux qui ſont dans les grandes occupations de la vie, qu'à ceux qui ne ſont que dans les divertiſſemens; puiſque ces premiers agiſſent & travaillent pour tous les hommes, auſquel's il ſemble que vous aiez été donnée pour adoucir leurs déplaiſirs.

Edone.

Il ne tient pas à vous, que je ne paſſe pour une perſonne fort importante; cependant vous aurez bien de la peine à me perſuader, que je quitte ma façon de vivre ordinaire, & dont je me ſuis fort bien trouvée juſques à preſent. En effet, quelle apparence, que j'abandonne un grand nombre d'honnetes gens, qui temoignent avoir un fort grand empreſſement pour moi, & qui ne me propoſent que des

choſes

nem verdrüßlichen Menschen Gesellschaft leisten möchte, der ganze Tage in seiner Studierstube, oder in unruhigen Geschäften, unter dem Vorwande zubringet, daß er vor das gemeine Beste arbeite.

Ergasis.

Meynet ihr denn daß der Beyfall aller Menschen nicht werth sey, eurer Gemüthsart ein wenig Gewalt an zu thun? Und andern Theils, ist es wohl möglich, daß ihr euch nicht mehr erinnert, das ihr das jenige was ihr itzo hasset, zu anderer Zeit geliebet? daß ihr mich ohne Widerwillen auf den Reisen die ich zu Wasser und zu Lande gethan, begleitet habet? daß ihr euch ohne Verdruß in den Zusammenkünften, wo man die wichtigsten Sachen abhandelte, befunden; ja zuweilen das gröste Vergnügen gehabt, euch mit dem geringsten Künstler zu unterreden? Gestehet mir nur immer, daß ihr eure Gemüthe seit einigen Jahren geändert habet, und itzo nur solche Ergetzlichkeiten suchet, die ein grosses Aufsehen machen. Man schreibet alle Unordnungen in der Welt gewissen Leuten zu, welche indem sie ein Mittel gefunden haben, in kurzer Zeit ein grosses Glücke zu machen, und zu der vernünftigen Lust, welche der Verstand, und die Freude seine Schuldigkeit wohl in acht zu nehmen, geben können, nicht fähig sind, sich einer ungezähmten Freyheit überlassen und euch zu allen Gelegenheiten genommen haben, wo ihr in Gefahr gekommen seyd, euren guten Namen zu verliehren. Dabey hat man euch angesehen, als eine Person, die nur viele Anbeter haben will, die gar nicht darauf siehet, ob es die Leute verdienen oder nicht, und nur diejenigen hochachtet, die ihrentwegen grosse Feste und Mahlzeiten anstellen. Wenn ihr so viel Sorge vor euren guten Namen hättet, als ihr dazu verpflichtet

choſes agréables ? & cela pour tenir compagnie à quelque mélancolique, qui paſſe les journées entiéres dans ſon cabinet, ou dans le tumulte des affaires, ſous pretexte qu'il travaille pour le public.

Ergaſis.

Croiez-vous que l'approbation générale de toute la terre ne merite pas bien que vous contraigniez un peu vôtre humeur? & d'autre part, eſt il poſſible, que vous ne vous ſouveniez plus que vous avez autre fois aimé tout ce que vous haiſſez à preſent: que vous m'avez accompagné ſans aucune repugnance dans des voyages que j'ay faits ſur mer & ſur terre; que vous vous êtes trouvée ſans aucun chagrin dans les aſſemblées, où l'on traitoit des affaires les plus importantes, & que vous avez même quelque fois pris un aſſez grand divertiſſement à vous entretenir avec de ſimples Artiſans? Avouez, que ce n'eſt que depuis quelques années que vous avez changé d'humeur, & que vous ne donnez plus que dans les divertiſſemens d'éclat. L'on impute dans le monde tout ce deſordre à de certaines gens, les quels aiant trouvé le moien de faire une grande fortune en trés peu de tems, & ſe trouvant incapables des ſatisfactions raiſonnables, que l'eſprit & la joïe de bien faire ſon devoir, peuvent donner, ſe ſont jettez dans une licence effrenée, & vous ont miſe de toutes leur parties, où vous avez couru un grand riſque de perdre vôtre reputation. C'eſt ce qui vous a fait paſſer pour une Coquette, qui n'a aucun égard au merite des gens, & qui ne conſidére que ceux, qui la mettent de beaucoup de Fetes & de Cadeaux. Si vous aviez eu autant de ſoin de vôtre reputation que vous y étiez obligée, vous auriez remis ces gens dans le bon

tet seyd, so würdet ihr diese Leute auf einen guten Weg gebracht haben, ihr würdet ihren Aufwand und Ergetzlichkeiten eingerichtet haben, und es nicht erdulden können, daß ein Mann von so seltenen Verdiensten, dessen Name bekannt genug ist, so herunter gekommen ist, weil er euch allzueifrig ergeben war, und gar zu deutliche Proben davon gegeben hat. Dieses Unglücke verbindet mich ein wachsahmeres Auge auf eure Aufführung zu haben, und wenn ich sie ja nicht nach meinem Willen einrichten kann, so will ich zum wenigsten mein möglichstes thun, meine Freunde zu verhindern, daß sie nicht zu viele Gefälligkeit vor euch haben.

Edone.

Ich will mich wegen dessen was ihr mir schuld gebet, und woran ich einigen Theil zu haben vermeyne, nicht vertheidigen, sondern euch nur so viel sagen, daß ihr einen Freund habet, den ihr gar besonders hochschätzet, welchen ich gerne mit dem grösten Vergnügen von der Welt auf meine Seite bringen möchte. Ich gestehe euch, daß ich es nicht nur aus blossem Ehrgeize thue, und weil er eine so grosse Stelle bekleidet; sondern auch aus einiger Neigung die sich damit vermischet; denn ob er mich gleich nicht oft besuchet hat, so habe ich doch zu anderer Zeit gefunden daß er ziemlich geneigt ist, mein Freund zu seyn; so daß ich gerne alles auf der Welt thun möchte euch ihn zu rauben.

Ergasis.

Gewiß, wenn ihr dieses ausführen könnt, so wird es euch viele Ehre bringen. Alleine wo ihr nicht vernünftiger werdet, so zweifle ich sehr daß ihr es jemals werdet thun können. Derjenige von dem ihr, wie ich merke, reden wollet, hat ein zärtliches Herze und eine verliebte Seele, und das ist schon genug euch

nicht

bon chemin; vous auriez reglé leur depenſe & leurs divertiſſemens, & vous n'auriez pas ſouffert, qu'un homme d'un merite très-rare, dont le nom eſt aſſez connû, ſe perdit pour avoir eu trop d'empreſſement pour vous, & pour vous en avoir donné des marques trop éclatantes. Ce malheur m'oblige de veiller de plus prés ſur vôtre conduite; & ſi je ne puis la regler, du moins je ferai tout mon poſſible, pour empécher mes amis, d'avoir trop de complaiſance pour vous.

Edone.

Sans me deffendre de tout ce que vous m'imputez, & où je ne crois néanmoins avoir aucune part, je vous dirai ſeulement, que vous avez un ami, & dont vous faites une eſtime particuliere, que j'aurois la plus grande joïe du monde de mettre de mon parti. Je vous avouë que je ne le ſouhaite pas ſeulement par un ſentiment d'ambition, & parce qu'il eſt dans un poſte fort eminent, mais qu'il y a un peu d'inclination mélée; car bien qu'il ne m'ait pas rendu de frequentes viſites, je l'ay trouvé autre fois tellement diſpoſé à être de mes amis, qu'il n'y a rien au monde que je ne fiſſe pour vous le dérober.

Ergaſis.

En verité, cette conquête vous ſeroit bien glorieuſe: mais ſi vous ne devenez pas plus raiſonnable, je doute fort que vous la puiſſiez jamais faire. Celui dont je vois bien que vous me voulez parler, a le coeur tendre & l'ame paſſionnée; & cela ſuffit pour qu'il ne vous haïſſe pas; mais comme il a beaucoup

nicht zu hassen. Allein da er auch sehr tugendhaft ist, so möchte er wünschen, daß eure Triebe und eure Handlungen ein wenig besser eingerichtet seyn möchten. Und ich bin gewiß versichert, wenn er nur eine glückliche Veränderung in eurer Aufführung sehen sollte, so würden ihn auch die grossen Geschäfte die er hat, und die einem andern zur Last werden würden, nicht verhindern können, sich das Vergnügen zu machen, zu weilen bey euch zu seyn.

Edone.

Das Verfahren eures Freundes gegen mich ist ganz sonderbar. An statt daß jedermann mich suchet, muß ich nach ihm gehen, und das ist mir ein rechter Verdruß. Ja wenn ich auch die Zeit wohl in acht nehme, so ist er doch so stolz, daß er meinen Besuch nicht eher annehmen will, bis er gar nichts mehr zu thun hat. Ich gebe mir alle Mühe, ihm aufzuwarten; er lässet mich nicht vor sich, als bis niemand mehr da ist der ihn zu sprechen verlanget. Kurz, es ist unmöglich, daß ich einen Augenblick von ihm erhalten kann mit ihm ins besondere zu sprechen. Und ich muß noch die kurze Zeit, die er mir erlaubet, mit seiner Familie theilen. Doch werde ich darüber gar nicht verdrüßlich, und ich habe noch die gute Hoffnung, daß er mich einmal ein wenig mehr lieben wird als es itzo geschiehet.

Ergasis.

Ich habe es euch ja schon gesaget, daß er nicht den geringsten Abscheu vor euch hat, und daß er mehr mit euch umgehen würde, wenn ihr nur so weit kommen könntet, ernsthafte und gründliche Dinge zu lieben, dergleichen die angenehmen Wissenschaften und schönen Künste sind; um deren willen, wie ihr sehet, er alles auf der Welt thut. Noch mehr, wenn es wahr ist, daß ihr so viele Hochachtung vor ihn habet, als ihr

de vertu, il ſouhaiteroit que vos ſentimens & vos actions fuſſent un peu mieux reglées; & je m'aſſûre que s'il voioit un changement avantageux dans votre conduite, les grandes occupations qu'il a, & dont tout autre ſeroit accablé, n'empécheroient pas qu'il ne fût bien-aiſe de vous poſſéder quelque fois.

Edone.

Le procedé de vôtre ami avec moi eſt tout à fait particulier: au-lieu que tout le monde me cherche, il faut que je l'aille trouver; ce qui n'eſt pas un petite mortification pour moi; & encore que je prenne ſon tems, il eſt ſi fier qu'il ne me veut voir que lors qu'il n'a plus rien à faire. J'ai beau me preſenter à lui, il ne me donne audience que lors qu'il n'y a plus perſonne qui le demande. Enfin il eſt impoſſible, que je joüiſſe de lui un moment en particulier, & le peu de tems qu'il me donne, je ſuis obligée de le partager avec toute ſa famille. Je ne me rebûte pas néanmoins, & je ne déſeſpere point qu'il ne m'aime quelque jour un peu plus qu'il ne fait à preſent.

Ergaſis.

Je vous ai deja dit, qu'il n'a aucune averſion pour vous, & qu'il auroit plus de commerce avec vous, ſi vous deveniez capable d'aimer les choſes ſerieuſes & ſolides, comme les belles lettres & les beaux Arts, pour leſquels vous voiez qu'il fait toutes choſes. De plus, s'il eſt vrai que vous le conſidériez autant que vous le temoignez, & que vous aiez un véritable deſſein de toucher ſon coeur, que n'êtes-vous de tou-

ihr vorgebet, und daß ihr die warhaftige Absicht heget, sein Herze zu rühren, warum seyd ihr nicht überall bey uns? Ihr wisset daß ich ihn nicht gerne verlasse; also würde es euch nicht unanständig seyn, bey ihm zu bleiben. Ihr habet es ja schon in der Welt so weit gebracht, daß man es nicht mehr übel ausleget, wenn ihr mit Mannspersonen umgehet, wenn es nur von ihnen bekannt ist, daß sie tugendhaft sind. Ihr wisset wohl, daß er zu Diensten des Prinzen und seines Staats vielmals kleine Reisen thun muß. Könntet ihr nicht zuweilen mit ihm gehen, um ihm den Weg zu verkürzen; ihr würdet in der That was sehr nützliches thun, eine so kostbahre Gesundheit, wie die seinige ist, zu erhalten: Und ihr wisset wohl, wie viel Leute euch davor sehr verbunden seyn würden.

Edone.

Ob ich euch gleich gesaget habe, daß ich vor euren Freund viele Hochachtung trage, so kann ich mich doch nicht entschliessen, mich selber anzubiethen; und mich deucht, ich habe mich der Welt schon in ein solches Ansehen gesetzet, daß man wohl ein wenig nach mir fragen könnte, wenn es auch die grösten Männer wären. Und wenn ich auch keinen andern Vortheil hätte, als daß ich bey dem Herrn desjenigen von dem ihr redet, wohl stehe, ich meynete, er sollte mich höher achten als es geschiehet.

Ergasis.

Deswegen dürfet ihr eben nicht so hochmüthig seyn, daß der grosse Prinz von dem ihr redet, euch zu weilen besuchet; und ihr müsset wissen, daß er es nur deswegen thut, damit er sich nach den grossen Bemühungen die er über sich nehmen muß, erholen könne: Indem er ganz alleine und zwar auf eine solche Weise regieret, daß er sich dadurch bey aller Welt in Verwunde-

tes nos parties ? vous ſçavez que je ne le quitte guere, ainſi vous pourriez en être avec bienſéance, & plus vous vous êtes mis dans le monde ſur un certain pied, que l'on ne trouve point mauvais que vous ſoiez avec des hommes, pourveu qu'ils ſoient connus pour avoir de la vertu. Vous ſçavez qu'il fait bien de petits voiages pour le ſervice de ſon Prince & de l'Etat ; ne pourriez vous pas quelquefois le divertir par le chemin ? En verité, vous ne ſeriez pas inutile à conſerver une ſanté auſſi precieuſe que la ſienne ; & vous ſçavez combien de gens vous en auroient obligation.

Edone.

Quoi que je vous aie dit que je conſidére beaucoup vôtre ami, je ne ſuis pas néanmoins reſoluë de faire toutes les avances, & il me ſemble que je ſuis aſſez conſidérable dans le monde, pour être un peu recherchée, même du plus grand de tous les hommes ; & quand je n'aurois d'autre avantage, que d'être aſſez bien avec le Maître de celui dont vous me parlez, il me ſemble qu'il devroit m'eſtimer davantage qu'il ne fait.

Ergaſis.

Ne vous enorgueilliſſez pas de ce que le grand Prince dont vous parlez, vous rend quelques viſites ; & ſçachez que ce n'eſt que pour ſe delaſſer de grandes fatigues qu'il eſt obligé de ſouffrir, en gouvernant tout ſeul, & d'une maniére qui le fait admirer par toute la terre : il eſt dans un âge où il ne lui eſt pas permis de vous fuir ; mais aprés tout,

wunderung setzet. Er ist in einem Alter wo es ihm nicht erlaubet ist, euch zu fliehen. Aber bey diesem allen müsset ihr auch wissen, weil es sich itzo am besten davon zu reden schicket, daß er es gar nicht wohl aufnimmt, daß ihr seinen Unterthanen Meynungen beybringet die von denen so sie haben sollen, weit entfernet sind. Er ist entschlossen alle Mittel dagegen anzuwenden. Ihr wisset ja wohl, daß er euch schon das närrische Vergnügen genommen hat, welches ihr darinnen findet daß ihr sehen könnt, wie sich die vortreflichsten Leute seines Staates wegen einer kleinen Streitigkeit die Hälse brechen: Daß die Freude die ihr durch euer angenehmes Durchhecheln der Leute verursachet, nicht mehr im Brauch ist, seit dem dieser Prinz bezeiget, daß er keinen Gefallen daran habe wenn man den Scherz bis auf die Satire treibet; daß man auch so gar von der Schaubühne gewisse Freyheiten verbannet habe, die ein böses Exempel gaben, und alle rechtschaffene Leute ärgerten. Alleine dabey will er es noch nicht bewenden lassen; denn er will nicht mehr daß ihr seinen Unterthanen dienen sollet, böses zu thun; weil man sich entschuldiget, und saget, man hätte es nur eurentwegen gethan. Wenn ihr nun wünschet allezeit bey ihm in Hochachtung zu stehen, und in seine Staaten das Ansehen zu behalten, welches ihr daselbst erlanget habet; so müsstet ihr euch so viele Mühe geben, seinen Unterthanen dieses abzugewöhnen, als es euch dem Scheine nach Vergnügen gemachet hat sie zu verblenden. Ihr müsset ihnen zu erkennen geben, daß das einzige Mittel euch zu behalten, dieses sey, ihre ganze Aufführung sehr wohl einzurichten. Und damit sie sich von den bösen Gewohnheiten die sie sich in der Zeit der Freyheit zugezogen haben, wieder los machen möchten, so müsset ihr sie verpflichten, mehr auf mich zu sehen

als

ſçachés, quiſque cela vient à propos, qu'il ne trouve point du tout, bon que vous inſpiriez à ſes ſujets des ſentimens ſi eloignéz de ceux qu'ils doivent avoir. Il eſt reſolu d'y aporter du remede. Vous ſçavez qu'il vous a deja retranché la bizarre ſatisfaction que vous preniez de voir plus les honnetes gens de ſon Etat s'egorger pour le moindre petit démelé ; que la joïe que vous donnez par une agréable mediſance, n'eſt plus à la mode, depuis que ce Prince a témoigné qu'il ne vouloit pas que la raillerie paſſât juſques à la ſatire ; que l'on a même banni du Théatre certaines libertez, qui étoient de mauvais exemple, & qui ſcandaliſoient tous les honnétes gens: mais il n'en veut pas demeurer là, car il ne veut plus que vous ſçaviez de pretexte de mal faire à les ſujets, que l'on s'excuſe en diſant que l'on n'a rien fait que pour vous: Il faut, ſi vous ſouhaitez qu'il vous conſidére toûjours, & qu'il vous conſerve dans ſes Etats l'autorité que vous y avez acquiſe, que vous preniez autant de peine à detromper ſes ſujets, qu'il ſemble que vous avez pris de contentement à les aveugler; que vous leur faſſiez connoître que le ſeul moien de vous avoir, eſt d'être bien reglez dans toute leur conduite ; & pour ſe degager des mauvaiſes habitudes, qu'ils ont contractées dans un tems de licence, les obliger à me conſidérer plus qu'ils n'ont jamais fait : il veut même que ſes ſujets ne reçoivent aucune grace de vous que par mon entremiſe, & que vous ne faſſiez bon viſage qu'à ceux qui auront ſuivi mes ordres. Dans ces derniers tems vous avez été reduite à de certaines ſocietez, qui

als sie bisher gethan haben. Er will so gar, daß seine Unterthanen von euch keine Gnade als durch meine Vermittelung erhalten mögen; und daß ihr nur denjenigen ein gut Gesichte machen sollet, die meine Verordnungen beobachten werden. In diesen letzten Zeiten seyd ihr in gewisse Gesellschaften gerathen, die ein grosses Aufsehen in der Welt gemachet haben, und die aus Leuten bestehen, die ganz und gar nicht meine Freunde sind. Man sahe euch sonsten auch nirgends. Der Prinz merket es gar wohl, daß ihr überall seyd, und allen Leuten Vergnügen verursachet; er will auch daß ihr in den Academien seyn sollet, daß ihr zu Pferde seyd, wenn er Musterung über seine Völker hält, sie desto besser in der Kriegeszucht zu erhalten. Doch meynet er damit nicht so viel, daß die Ehre welche er euch erwiesen hat, euch in den Rathsversammlungen einen Platz zu geben, euch frey machen solle, zuweilen die Gewölber der Künstler und die Hütten der Schäfer zu besuchen.

Edone.

Ich finde daß ihr in dem was ihr saget, viel Recht habet. Ich zweifele aber daran, ob ich so viele Dinge werde thun können; denn ich kann doch nicht überall seyn. Ihr wisset wohl, daß ich diesem grossen Prinzen einige Stunden widmen muß. Ich kann mir es nicht entschlagen, bey Hofe zu seyn. Jedermann will mich bey sich haben; wie werde ich es denn allen Leuten können recht machen? Denn ich höre überall darüber klagen, das sie mich nicht haben können.

Ergasis.

Was den Prinzen anlanget, so wird er eure Abwesenheit niemals gewahr werden, wenn er nur weis daß ihr bey seinen Unterthanen seyd, und daß sie es sich durch eure Vermittelung angelegen seyn lassen,

ont fait grand bruit dans le monde, composées de gens qui n'étoient point du tout de mes amis, & l'on ne vous voioit jamais autre part. Le Prince entend que vous soiez par tout, que vous fassiez la joïe de tout le monde: il pretend que vous assistiez dans les Académies, que vous montiez à cheval, pour vous trouver aux revuës, qu'il fait de ses troupes pour les mieux tenir dans la discipline Militaire. Il n'entend pas que l'honneur qu'il vous a fait de vous donner une place dans les Conseils, vous dispense de vous trouver quelquefois dans les boutiques des Artisans & dans les cabanes des Berges.

Edone.

Je trouve beaucoup de raison à tout ce que vous me dites, mais je desespere de pouvoir faire tant de choses, car enfin je ne puis par être par tout: vous sçavez que je dois donner quelques heures à ce grand Prince; je ne sçaurois me refuser à la Cour: tout le reste du monde me souhaite, comment pourrai je ne contenter personne? car je n'entens autre chose dans le monde que des plaintes de ce que l'on ne me possède pas.

Ergasis.

Pour ce qui est du Prince, il ne s'appercevra jamais de vôtre absence, pourveu qu'il sçache que vous êtes avec ses sujets, & que par vôtre moien ils s'occupent à faire leur devoir: quand il sçaura que vous

ihre Schuldigkeit zu beobachten; wenn er hören wird, daß ihr machet, daß diejenigen welche ohne Aufhören vor die Erhaltung ihres Hauses arbeiten müssen, es ohne Verdruß thun, und glauben daß diese Dinge nicht so schwer sind. Ist es nicht wahr, daß Leute ganze Jahre, und zwar sehr angenehm zugebracht haben, in der Hoffnung, euch einen Augenblick bey sich zu haben? Ihr dürfet euch nur zeigen, so ist jedermann vergnügt. Wenn ihr fürchtet die Leute misvergnügt zu machen, so versprechet ihnen nur niemals nichts als was ihr ihnen halten könnt; zeiget nur daß ihr bey denen seyn wollet, die Verdienste haben; machet es so daß man nicht glaube, ihr erzeiget nur Gefälligkeiten die nicht sehr wichtig sind, weil sie keinen andern Preis als denjenigen haben, welche ihnen der giebt der sie empfängt; dergestalt daß ihr einer Person ganz eigen seyn könntet welche deswegen nicht glücklicher seyn würde; wenn sie sich die wunderliche Einbildung machen könnte daß sie es nicht wäre. Lasset euch den Hoff nicht allzusehr einehmen. Wenn diejenigen woraus er bestehet, Verdienste haben, wie man zugeben muß, daß die meisten haben, und ihrem Prinzen nachahmen wollen, so werden sie nichts von euch fordern, was nicht in der Ordnung sey. Sie werden zugeben, das ihr nicht vor sie allein seyd, und wenn ihr euch in dem Ansehen, das sie euch zugestanden, erhalten könnet, so werden sie sich verbunden sehen euch überall zu folgen. Auf solche Weise werdet ihr die vollkommensten Hoffleute machen können; indem ihr es so weit bringet, daß sie eurent wegen alles lieben was löblich ist. Ueberleget ferner, daß ihr euch angenehm zu machen, die Leute lange auf euch müsset warten lassen, daß ihr euch an einem Orte nicht lange auf halten müsset, aus Furcht man möchte euch zu genau prüfen, und einige Fehler an euch wahrnehmen

faites que les gens qui ſont obligez de travailler ſans relâche pour la ſubſiſtance de leurs familles, le font ſans chagrin : & ne croient pas que ces choſes ſoient fort difficiles. N'eſt il pas vrai que vous avez fait paſſer des années toutes entiéres à des gens, & aſſez agréablement, dans l'eſperance de vous poſſéder un moment ? vous n'avez ſeulement qu'à vous montrer, pour contenter bien du monde. Si vous apprehendez de faire des mécontens, ne promettez jamais que ce que vous pourrez accorder : faites voir que vous étes à ceux qui ont plus de merite, faites en ſorte que l'on ne ſe perſuade que vous n'accordez point de faveurs qui ne ſoient fort conſidérables, puis qu'elles n'ont d'autre prix que celui que leur donne celui qui les reçoit : de ſorte que vous pourriez étre toute entiére à une perſonne, qu'elle n'en feroit pas plus heureuſe, ſi par bizarrerie elle s'alloit imaginer qu'elle ne le feroit pas. Ne vous laiſſez pas trop infatuer de la Cour. Si ceux qui la compoſent, ont du merite, comme il faut demeurer d'accord que la plûpart en ont, & qu'ils veulent imiter leur Prince : ils n'exigeront de vous, que ce qui eſt dans l'ordre. Ils feront d'accord que vous n'étes pas ſeulement pour eux ; & ſi vous ſçavez conſerver l'autorité qu'ils vous ont donnée, ils ſe verront obligez de vous ſuivre par tout : de ſorte que vous pourrez faire de Courtiſans accomplis, en les faiſant aimer pour vous tout ce qu'il y a de loüable. Vous ferez encore reflexion, que pour vous rendre agréable, vous devez vous faire ſouhaiter long tems, que vous vous devez arreter peu en un même lieu, de peur qu'en vous examinant de trop prés, l'on ne remarque en vous quelques defauts, dont l'on ne s'apperçoit pas d'abord ; que vous
devez

nehmen die man anfangs nicht merkete. Ihr müsset mit den Leuten nach ihrer Schwäche und Stärke umgehen, und zu dem Ende, so viel es möglich ist, jedermann kennen; damit ihr euch in ihre Art zu leben schicken könnt. Ihr müsset bey dem ersten Anblick nicht zu freundlich seyn, aus Furcht, man möchte euch verbinden eure Gefälligkeiten zu vermehren, welches euch unmöglich seyn könnte. Und daß endlich die Leute, die euch gemeiniglich bey sich haben, es doch noch merken mögen, wenn sie euch verliehren, ob ihr es euch gleich nicht sehr zu Herzen gehen lasset, so müsset ihr es ganz unvermerket thun, wenn ihr es vor nöthig haltet euch von ihnen zu entfernen, und ihnen zu gleicher Zeit eine Begierde erwecken, mich kennen zu lernen und mit mir umzugehen; denn das ist das beste Mittel so sie haben können, eure Abwesenhet mit wenigerm Misvergnügen zu ertragen.

Edone.

Es ist nicht möglich, daß ich mich nicht bey solchen wichtigen Vorstellungen ergeben sollte: Und wenn ihr saget, daß ich dem grösten Prinzen von der Welt gefallen, die Hochachtung eures vornehmen Freundes erlangen, meine Schuldigket in acht nehmen und euch vergnügen soll, so darf ich wohl hierinnen nichts unmögliches finden. Dahero bin ich auch entschlossen, euch nicht mehr zu verlassen, die Gehülfin aller eurer Arbeit zu seyn, eine Freundinn aller eurer Freunde und eine offenbare Feindinn aller eurer Feinde zu bleiben; mir es am höchsten angelegen seyn zu lassen unserm Prinzen zu gefallen, und so viel mir wird möglich seyn, zu dem beyzutragen was seine Unterthanen glücklich machet; bey euren Freunden allezeit aufgeräumtes Gemüthes zu seyn, und endlich auf eine vor meinen guten Namen so vortheilhafte Art zu leben, daß

die

devez traiter les gens ſelon leur portée; & pour cela ſçavoir, autant que vous pourrez, celle de tout le monde, afin de vous accommoder à leur maniére d'agir; que vôtre abord ne doit pas être trop riant, de peur que l'on ne vous engage à augmenter vos faveurs, ce qui vous ſeroit impoſſible; & en fin, que bien, que vous ne ſoiez plus guere ſenſible aux gens qui ont accoutumé de vous poſſéder, ils s'apperçoivent bien néanmoins quand ils vous perdent: c'eſt pourquoi lors que vous ſerez obligée de vous éloigner d'eux, vous le devez faire tout doucement, & dans ce même tems vous leur devez inſpirer l'envie de me connoître & de me pratiquer, car c'eſt le meilleur reméde qu'ils puiſſent avoir pour ſuporter vôtre abſence avec moins de deplaiſir.

Edone.

Il eſt impoſſible de ne ſe pas rendre à de ſi fortes raiſons, & quand vous me propoſez de plaire au plus grand Prince du monde, d'acquerir l'eſtime de vôtre illuſtre ami, faire mon devoir, & de vous contenter, je ne dois rien trouver d'impoſſible: c'eſt pourquoi je ſuis reſoluë de ne vous plus abandonner, d'être la compagne de tous vos travaux, d'être l'amie de tous vos amis, & l'ennemie declarée de tous vos ennemis, de n'avoir point de plus grande paſſion que de plaire à nôtre Prince, & contribuer, autant qu'il me ſera poſſible, à rendre ſes ſujets heureux, d'être toûjours de belle humeur auprés de vôtre ami, & enfin de vivre d'une maniére ſi avantageuſe pour ma reputation, que ceux qui ont médit de moi, s'en repentent,

&

die so übels von mir geredet haben, es bereuen und genöthiget seyn sollen, zu sagen, daß ich im Grunde gut sey, und ausser der wenigen Leichtsinnigket und Unbeständigkeit, die da machet daß ich leichte aufgebracht werde, die beste Freundinn von der Welt seyn würde.

XIV. Abhandlung.

Geschlechtsregister der Arbeit und der Wohllust.

Nachdem der Zimmel sich von seiner Frau Cibele völlig geschieden hatte, heyrathete er die Nothwendigkeit, eine Tochter des Verhängnisses und des Glückes. Ihr Vater hatte sie mit den Musen und in der Gesellschaft der Poeten und Philosophen erziehen lassen. Sie hatte einen lebhaften und thätigen Geist, und konnte leichte was erfinden; und war allezeit beschäftiget einigeneue Mittel auszusinnen, das was sie unternahm, auszuführen. Weil sie aber weder Schönheit noch Annehmlichkeit, und am wenigsten Vermögen hatte, so gefiel sie niemanden, und konnte keine Gelegenheit finden, sich zu verheyrathen. Unterdessen war sie den Musen zur Last, welche die Unkosten zu ihrem Unterhalt nicht länger ertragen konnten, und das Verhängniß, ihren Vater, baten, sie von dieser Sorge zu befreyen, es möchte auch geschehen wie es wollte. Dieses machte nun, daß er Lust bekam sie an seinen alten Freund den Zimmel zu verheyrathen, welchen er zu überreden suchete, daß er nach dem

& qu'ils ſoient obligez d'avoüer que j'ay le fonds bon, & que ſans un peu de legereté & d'inconſtance, qui fait que je m'emporte facilement, je ſerois une amie fort à ſouhaiter.

XIV.

Genealogie du Travail Et de la Volupté.

Le *Ciel* aprés ſa ſeparation de corps & de biens d'avec ſa femme *Cibelle*, épouſa la *Neceſſité*, fille du *Deſtin* & de la *Fortune.* Son pére le *Deſtin* l'avoit fait élever avec les Muſes, & en la compagnie des Poëtes & des Philoſophes. Elle étoit d'un eſprit vif & agiſſant, facile en inventions, toûjours occupée à chercher quelques nouveaux moiens pour venir à bout de ce qu'elle entreprenoit: mais comme elle n'avoit ni beauté ni bonne grace, & encore moins de bien, elle ne plaiſoit à perſonne, & ne pouvoit trouver de parti pour ſe marier. Cependant elle étoit beaucoup à charge aux Muſes, qui ne pouvant plus ſuporter la dépenſe de ſon entretien, prierent de *Deſtin* ſon Pére, de les en delivrer, par quelque moien que ce fût: ce qui lui fit naître l'envie de la faire epouſer à ſon ancien ami le *Ciel*, auquel il perſuada qu'à l'âge qu'il avoit, & ſeparé comme il étoit d'avec ſa femme, ſans apparence de ſe rejoindre jamais, il ne pouvoit mieux faire que de ſe marier à quelque honnéte perſonne, qui eut ſoin de

dem Alter darinn er war, und bey der Trennung die er mit seiner Frau vorgenommen hatte, ohne sich vermuthlich jemahls wieder mit ihr zu vereinigen, nicht besser thun könnte, als sich mit einer rechtschaffenen Person zu verheyrathen, die Sorge vor ihn tragen würde. Hier bey nahm er Gelegenheit, ihm seine Tochter anzubieten, und versicherte ihn daß sie geneigt wäre alles zu thun, nur seine Gewogenheit zu verdienen. Die **Nothwendigkeit** brachte es auch nach dem Rathe ihres Vaters des **Verhängnisses**, durch ihren Gehorsam und durch ihre Gefälligkeit, dahin, daß sie diesen guten Alten gewinnen konnte. Die wichtigste Ursache aber, um deren Willen er sich hierzu am meisten entschloß, war diese, daß er überlegete, daß die ganze üble Haushaltung zwischen ihm und **Cibelen**, durch den grossen Reichthum den sie vor sich selbst hatte, war verursachet worden. Denn dieser hatte sie so hochmüthig gemachet, daß sie ihn verachtete und glaubete sie brauchte seiner nicht; ja daß sie gar mit dem Pluto ein geheimes Verständniß hatte, welches ihm gewaltig übel gefiel. Dahero hielt er davor, es würde besser gethan seyn, wenn er eine Person von guter Geburth heyrahtete, die keine Mittel hätte, und ihm deswegen ihr ganzes Glücke danken müste; und die von keinem andern Reichthum wüste, als den er ihr geben würde, der zulänglich genug seyn würde, sie ewig glückselig zu machen. Auf diese Weise wurde die Heyrath beschlossen, und der **Himmel** nahm die **Nothwendigkeit** mit allen ihren Gütern zu seiner Frau, die in nichts anders als in einem wachsamen Geiste, in Gefälligkeit und Gehorsam bestanden.

Aus dieser Heyrath ist die **Tugend** gekommen. Sie ließ von ihrer zartesten Jugend an eine bewundernswürdige Schönheit von sich hoffen. Da sie auch

lui, prenant de là occasion de lui offrir sa fille, & l'asseurant qu'elle étoit disposée à faire toutes choses pour meriter son affection: Comme en effet, la *Necessité* suivant le conseil du *Destin* son Pére, fit si bien par ses soumissions & par ses assiduitez, qu'elle sçeut gagner ce bon vieillard; mais la plus forte considération que le fit resoudre davantage à cette affaire, ce fut qu'il considéra, que tout le mauvais menage d'avec lui & *Cibelle* avoit été causé par les trop grandes richesses qu'elle possédoit de son propre, qui l'avoient renduë assez presomptueuse pour le mépriser, & pour croire qu'elle pouvoit se passer de lui, même d'avoir des commerces secrets avec Pluton, qui lui déplaisoient extrémement. Ainsi il fut persuadé qu'il feroit fort bien d'épouser une personne de naissance, qui n'aiant aucun bien, lui seroit obligée de toute sa fortune, & ne connoîtroit d'autres richesses que celles dont il lui feroit part, qui seroient plus que suffisantes pour la rendre éternellement heureuse. Ce mariage fut conclû de cette sorte, & le *Ciel* épousa la *Necessité* avec ses droits, qui n'étoient autres que son esprit vigilant, son assiduité & sa soumission.

De ce mariage est venuë la *vertu* qui dès sa plus tendre jeunesse donna des esperances d'une merveilleuse beauté; aussi quand elle fut grande, elle se fit

auch groß wurde, machete sie daß jedermann sie bewunderte. Alle olimpische Götter wollten sie kennen; nichts desto weniger war sie wegen ihres hohen Geistes und der grossen Freyheit die sie sich nahm, den Leuten alle ihre Fehler vorzuwerfen, an den Orten wo sie hinkam, nicht sonderlich angenehm. Ausser diesem hatte ihre Mutter die Nothwendigkeit, bey der sie stets war, ein sehr schüchternes und verzagtes Naturel, und war nicht viel gewohnet mit grossen Leuten umzugehen. Sie gieng allezeit sehr schlecht und nach der alten Mode gekleidet, daher kam es auch daß sie sich nicht unterstand die vornehmen Götter zu besuchen. Als ihnen nun diese Lebensart verdrüßlich ward, besucheten sie sehr oft die Musen, die Poeten, und die Philosophen, ihre alten Freunde, von denen sie besser aufgenommen wurden. Sie geriethen dabey auf den Einfall, wieder dahin zu gehen und beständig bey ihnen zu bleiben. Dieses suchete auch die Nothwendigkeit ihrem Manne dem Himmel, so wohl vorzustellen, daß er es ihr um desto williger erlaubete, je mehr er bedachte, daß die guten Eigenschaften seiner Tochter der Tugend, gewissermaassen dazu dienen könnten, die Fehler der Menschen zu verbessern. Nachdem sie also auf den Parnaß zurücke gekommen waren, so liessen ihnen die Musen ein Zimmer anweisen; da sich denn die Tugend bekannt machete, und alle diejenigen in Verwunderung setzete die sie sehen konnten. Die Musen thaten alles was ihnen möglich war, die Verdienste dieses neuen Gastes zu erheben, um sie in Ansehen zu bringen, und etwan einen dazu zu bewegen daß er sich Mühe um sie gäbe, aber es wollte kein Mensch darauf acht haben. Man wollte sie wohl sehen und bewundern, ja so gar gestehen daß sie das größte Recht von der Welt hätte, andere zu tadeln, aber kein einziger wollte sich mit ihr belästigen, noch mit

admirer de tout le monde. Tous les Dieux de l'Olimpe vouloient la connoître: néanmoins comme elle étoit d'une humeur altiére, se donnant une grande liberté de reprocher aux gens tous leurs défauts, elle n'étoit pas trop bien venuë dans les lieux où elle alloit: d'ailleurs sa mére la *Necessité* avec qui elle étoit presque toûjours, étoit de son naturel fort honteuse, & peu accoûtumée à hanter chez les Grands, toûjours fort simplement vêtuë & à la vieille mode, ce qui faisoit qu'elles n'osoient hanter les Dieux de qualité. Cette sorte de vie leur étant devenüe ennuieuse, elles alloient assez souvent voir les Muses, les Poëtes, & les Philosophes leurs anciens amis, de qui elles recevoient un meilleur accueil. Cela les fit penser à retourner demeurer avec eux pour toûjours. Ce que la *Necessité* fit trouver bon au *Ciel* son Mari, qui lui permit cette retraite d'autant plus volontiers, qu'il jugea que les bonnes qualitez de sa fille la *Vertu* pourroient servir de quelque chose pour corriger les hommes de leurs défauts. Etant ainsi retournées sur le Parnasse, les Muses leur y firent donner un logement, où la *Vertu* s'etant fait connoître elle s'y fit des admirateurs de tous ceux qui la purent voir. Les Muses faisoient tout ce qu'elles pouvoient, pour exalter le merite de leur nouvelle hôtesse, afin de lui donner de la reputation, & engager quelqu'un dans sa recherche, mais personne n'y vouloit entendre: on vouloit bien la voir & l'admirer, avoüer même qu'elle avoit toute la raison du monde dans les reprimandes qu'elle faisoit, mais pas un ne s'en vouloit charger, ni s'allier pour toûjours avec une personne dont la maniére de vivre étoit aussi extra-

mit einer Person auf ewig verbinden, deren Lebens-art so ausserordentlich als die ihrige war. Auf solche Weise blieb sie lange Zeit zur Nachfrage, bis endlich die **Wissenschaft**, ein kluger und ältlicher Mann, dem diese ernsthafte und aufrichtige Gemüths-art nicht misfiel, um sie anhielt, und sie mit Bewilligung ihrer Eltern, zum grösten Vergnügen des ganzen Parnasses heyrahtete.

Sie hatten nur einen einzigen Sohn, mit Namen der **Fleiß**, der ihnen in der Aufferziehung, so lange er noch jung war, viele Mühe machete. Da er ein wenig erwuchs, wurde er arbeitsam und geschäftig, so daß er allzeit etwas zu thun hatte. Als er einmahl mit einem wichtigen Werke beschäftiget war, welches ihm seine Mutter die **Tugend** anbefohlen hatte, sahe er die **Vergeltung**, eine Tochter der **Verdienste** und der **Vernunft**, in die er sich unsterblich verliebt hatte. Sie war noch jung, besonders schön, und von einer sehr liebenswürdigen Art. Alle ihre Handlungen waren so natürlich, und ihre Weise so einnehmend, daß sie jedermann liebete und haben wollte. Der **Fleiß** welcher von so vielen liebenswürdigen Eigenschaften war gerühret worden, entschloß sich alles zu thun sie zu heyrathen; und da es ihr nicht an Liebhabern fehlete, so sahe er wohl daß er in dem was er unternehmen wollte, viele Berge würde zu übersteigen haben. Allein da ihm die Schöne schon einige Versicherung gegeben hatte, daß er ihr nicht misfiel, so entschloß er sich alles zu versuchen, und wenn es auch noch so schwer wäre: und nach unendlicher Mühe, nach vielem hin und wieder gehen wurde auch endlich die Sache mit dem **Verdienste** und der **Vernunft**, als Eltern der **Vergeltung**, beschlossen; nachdem sie es genugsam überleget und die Eigenschaften ihrer Tochter und ihres Liebhabers, nemlich die **Liebe** so sie zu einander trugen,

ordinaire que la ſienne. Elle demeura de cette ſorte long-tems à pourvoir, juſques à ce que le *Sçavoir*, homme ſage & un peu agé, à qui cette humeur ſevere & véritable ne deplaiſoit pas, la rechercha, & du conſentement de ſes pére & mére, l'epouſa au grand contentement de tout le Parnaſſe.

Ils n'eurent qu'un fils, nommé *Travail*, qui leur fit aſſez de peine à élever dans ſa jeuneſſe. Quand il fut grand, il devint d'une humeur agiſſante & laborieuſe, n'étant jamais ſans faire quelque choſe. Un jour qu'il étoit occupé à un ouvrage de conſequence, que ſa mére la *Vertu* lui avoit commandé, il vit la *Recompenſe*, fille du *Merite* & de la *Raiſon*, dont il devint eperdument amoureux. C'etoit une jeune perſonne, d'une beauté ſinguliere, & d'une humeur tout à fait charmante : toutes ſes actions étoient ſi naturelles, & ſon air ſi engageant, qu'il n'y avoit perſonne qui ne l'aimât & ne la voulût poſſéder. Le *Travail* qui fut touché de tant d'aimables qualitez, ſe reſolut de faire toutes choſes pour l'avoir en mariage : & comme elle ne manquoit pas d'amans, il jugea qu'il auroit beaucoup de traverſes à ſurmonter dans le recherche qu'il vouloit entreprendre : mais la Belle lui aiant donné quelque aſſeurance qu'il ne lui deplaiſoit pas, il ſe reſolut d'eſſuier toutes ſortes de difficultez : & de fait, aprés une infinité de peines, aprés beaucoup d'allées & de venuës, l'affaire fut concluë avec le *Merite* & la *Raiſon*, Pére & Mére de la *Recompenſe*, lesquelles aprés y avoir bien penſé & avoir examiné les qualitez de leur fille & de ſon amant, *l'amour* reciproque qu'ils ſe portoient, les fatigues que le *Travail* avoit ſouffert avec

und die welche der Fleiß mit so vieler Beständigkeit, Gedult und stetem Anhalten getragen, geprüfet hatten, und sich die Tugend auch darein mengete, ihren Beyfall ganz willig dazu gaben. Sie wusten sogar daß diese Sache durch den Himmel, den Großvater des Bräutigams war beschlossen worden. Und der Fleiß und die Belohnung schicketen sich auch in der That so wohl zusammen, daß man sagen konnte, sie wären eins vor das andere gebohren. Ihr Ehestand war auch durch das gute Verständnis worinnen sie lebeten, vollkommen glückselig. Denn der Fleiß hatte vor seine Frau, diejenige Liebe welche er allezeit vor sie gehabt, und war dahero beständig bemüht in ihrer Gesellschaft zu seyn; fand auch kein grösseres Misvergnügen als wenn er sie nicht ofte genug sahe. Er glaubete nicht einmahl daß sie da wäre, wenn er sie doch sahe. Seine Frau that auf ihrer Seite ein gleiches, und führete allzeit eine so vernünftige und wohl eingerichtete Lebensart, daß sie ihm niemahls Gelegenheit zum Verdruß gab, und sich niemahls an einem Orte wollte finden lassen wo ihr Mann nicht auch da wäre.

Dieser Ehestand war auch über dieses durch seine Fruchtbarkeit glücklich; denn sie zeugeten drey Kinder, zwo Töchter und einen Sohn. Der Sohn war der jüngste, und hieß Ruhe. Er war wohl gebildet, angenehm, schmeichelhaft, überall wo er hin kam gerne gesehen. Seine edele Art und guten Eigenschaften macheten daß er von jedermann angesehen, hochgeschätzet, und verlanget wurde, sonderlich von reichen Leuten. Er trug die Nase nicht so hoch und war nicht so großmüthig wie seine Schwestern; er gieng nur mit friedfertigen Leuten um, und die so wenig unternahmen als er selbst. Sein Vater war darüber ungehalten, und that sein möglichstes ihn dahin zu bringen daß er mehr vornahm als er that. Allein er vermied seine

tant d'assiduité, de patience & de perseverance, *la Vertu* s'en étant aussi mêlée, y donnerent volontiers leur consentement. Ils eurent même avis que cette affaire avoit été resoluë par le *Ciel*, grand-Pére de l'époux : & en effet, le *Travail* & la *Recompense* étoient tellement bien assortis, que l'on pouvoit dire qu'ils étoient nez l'un pour l'autre : aussi leur mariage fut parfaitement heureux par la bonne intelligence où ils vécurent ; car le *Travail* conservant pour sa femme le même amour qu'il lui avoit toûjours porté, avoit de continuels empressemens pour être en sa compagnie, & n'avoit point de plus grand deplaisir que de ne la voir pas assez souvent ; encore ne la croioit-il pas où il la voioit. Sa femme n'en faisoit pas moins de son coté, gardant une conduite si reglée, & si judicieuse, qu'elle ne lui donna jamais aucune occasion de chagrin & ne voulut jamais se trouver en aucun lieu que son mari n'y fut aussi.

Ce mariage fut encore heureux par sa fecondité ; car il en sortit trois enfans, deux filles & un fils. Le fils qui étoit le cadet, s'appelloit le *Repos* : il étoit bien fait de sa personne, agréable, insinuant, bien venu par tout où il alloit : Sa noblesse & ses belles qualitez le faisoient considérer, estimer & desirer de tout le monde, & principalement des gens riches. Il n'avoit pas l'humeur si altiére & si genereuse que ses soeurs ; il ne hantoit que des personnes pacifiques & peu entreprenans comme lui. Son pére en etoit faché, & faisoit tout son possible pour le rendre plus agissant qu'il n'étoit : mais il fuioit sa presence, parce qu'il le sollicitoit sans cesse de faire quelque chose, & ne lui donnoit aucun relâche ; ce qui de-

ne Gegenwart, weil er ihm beständig anlag was zu thun, und ihm nicht die geringste Ruhestunde ließ. Das war Ruhen unerträglich; er konnte seinen Vater der ihm so sehr entgegen war, nicht weiter ertragen, so gar daß er einen solchen Ekel vor ihm bekam, daß indem er sich mit der Faulheit verband, mit welcher er eine genaue Freundschaft geschlossen hatte, sie beyde den Entschluß fasseten, ihm das Leben zu nehmen. Der Fleiß sein Vater, welcher sehr wachsam war, entdeckete diese Verschwerung bald, und nachdem er nicht mehr daran zweiflen durfte, jagete er diesen unartigen Sohn von sich, und wollte ihn niemals wieder vor sich sehen. Ruhe aber begab sich entweder aus Reue oder aus einer andern Ursache, zu den Leuten die sich dem Dienste der Götter gewidmet hatten, wo er beständig geblieben ist.

Die zwo Töchter des Fleisses waren die Ehre und die Lust, beydes sehr schöne Personen, welche ihrer Mutter der Vergeltung völlig ähnlich sahen, und zwar so daß man dieselben ofte vor die Mutter selbst ansahe, und deswegen wurden sie auch von ihr sehr geliebet. Der Fleiß liebete sie auch einzig und allein, so wohl wegen ihrer eigenen Vorzüge, als auch wegen der Aehnlichkeit, welche machete daß er sich seiner ersten Liebe erinnerte. Die Töchter thaten auf ihrer Seite ebenfalls was ihre Freundschaft verlangete, und verliessen ihre Eltern fast niemals, sie mochten auch hingehen wo sie hin wollten, bey privat-Personen oder bey Prinzen und Monarchen seyn. Sie waren auch sehr wohl aufgenommen, indem sie sich bey ihnen so wohl in Krieges als Friedensgeschäften bey den Schlachten und Berathschlagungen befanden. Es ist wahr, die Lust hatte nicht so hohe Gedanken als die Ehre, ihre Schwester; denn an statt daß die Ehre nur auf hohe Dinge gedachte, und nur

vint tellement insuportable au *Repos*, & son humeur ne pouvant souffrir davantage celle de son pére, qui lui étoit si fort opposée, il en conceut un tel depit, que s'etant joint avec la *Paresse*, avec laquelle il avoit noüé une étroite amitié, ils firent dessein ensemble de lui ôter la vie. Le *Travail* son Pére, vigilant comme il étoit, ne fut pas long tems sans découvrir cette conjuration; de quoi n'étant que trop assuré, il chassa ce fils denaturé d'aupres de lui, sans vouloir jamais le revoir: & le *Repos* touché de repentir, ou poussé par quelqu'autre motif, se retira chez des personnes devoüées au service des dieux où il a toûjours demeuré.

Les deux filles du *Travail* étoient la *Gloire* & la *Volupté*, toutes deux fort belles personnes, ressemblant entiérement à leur Mére la *Recompense*, & de telle sorte, que souvent on les prenoit pour elle, ce qui faisoit qu'elle les aimoit beaucoup. Le *Travail* aussi les aimoit uniquement, tant pour leur propre merite, que pour cette ressemblance, qui le faisoit ressouvenir de ses premieres amours. Les filles de leur côté répondoient parfaitement à cette amitié, & ne quittoient presque jamais leur pére & mére, en quelque lieu qu'ils pussent aller, soit chez les particuliers, soit chez les Princes & Monarques, où ils étoient fort bien venus, se trouvant avec eux indifferemment aux affaires de la Paix, dans les batailles & dans les conseils. Il est vrai que la *Volupté* n'avoit pas le coeur si fier que la *Gloire* sa Soeur; car aulieu que la *Gloire* ne songeoit qu'à des choses élevées,

mit grossen Leuten, oder mit solchen die nur einen grossen Geist haben, umgehen wollte, indem sie alle andere Dinge viel zu geringe hielt; so fand hingegen die Lust an allen ein Vergnügen, und liebete die geringsten Dinge so viel als die wichtigsten; Leute von einem mittelmässigen Verstande so wohl als diejenigen so viel Verstand haben, die kleinen so wohl als die grossen; sie liebkosete einem wie dem andern, und dadurch gewann sie aller Menschen Herzen. Und wie sie von Natur sehr neugierig war, so that sie gerne vor sich eine kleine Reise zu Leuten die sie gerne bey sich in Gesellschft hatten: Nur daß sie nicht bey ihrem Vater und ihrer Schwester war, bey deren ernsthaften Gesichten sie sich sehr zwingen muste. Diese Kleinigkeiten waren ihrem guten Namen sehr nachtheilig, indem es unmöglich war zu sehen, daß eine so schöne Jungfer mit so vielen Leuten so vertraut umgienge, und doch nicht davon etwas zu reden. Alleine das jenige was ihr am allermeisten schaden konnte, war dieses, daß zu gleicher Zeit ein liederliches Mägdchen welches der **Lust** einigermassen ähnlich sahe, aber sehr frech war, sich in den Kopf setzte, eben diesen Namen anzunehmen, damit sie desto leichter überall hinkommen könnte. Sie war eine Tochter des **Müssiganges** und der **Liederlichkeit**, nichtswürdiger und höchst verachteter Leute. Weil sie weder Stand noch Ehre hatte, so mengete sie sich ohne Unterschied unter alle Leute, und führete ein so gottloses und liederliches Leben, daß man sie überall verlohren gab. Diese Aehnlichkeit der Namen machete daß man der wahren und rechtmässigen **Lust** alle Unordnungen der Falschen beylegte. Deswegen muste sie sich bey ihrem Vater dem Fleiß sehr rechtfertigen, der sich wie alle andere Leute bey dieser Aehnlichkeit betrog: Aber ihre Unschuld in allen Dingen deren man sie beschuldigte

& ne vouloit frequenter que les Grands, ou des gens de grand eſprit, aiant beaucoup de mépris pour toute autre choſe; la *Volupté* au contraire ſe plaiſoit à tout, aimant autant les affaires de néant, que celles d'importance, les gens d'eſprit mediocre, que ceux qui en ont beaucoup, les petits que les grands, careſſant également un chacun, ce qui lui gagnoit le coeur de tout le monde: Et comme de ſon naturel elle étoit fort curieuſe, elle ſe plaiſoit à faire de petits voiages en ſon particulier chez des gens, qui étoient bien aiſes de l'avoir en leur compagnie, pourveu qu'elle ne fut point avec ſon Pére & ſa Soeur, dont l'auſterité leur donnoit trop de contrainte. Ces petites parties donnerent une grande atteinte à ſa reputation, n'étant pas poſſible de voir une fille bien faite hanter ſi familierement avec tant de monde ſans en parler: Mais ce qui penſa la ruiner entierement, ce fut, qu'en ce même tems une fille debauchée qui avoit quelque air du viſage de la *Volupté*, mais beaucoup d'affêterie, ſe mit en l'eſprit de prendre le même nom, pour ſe donner une plus facile entrée en toutes ſortes de lieux. Elle étoit fille du *Loiſir* & de la *Debauche*, gens de néant & du dernier mépris; & comme elle n'avoit ni naiſſance ni honneur, elle ſe méla indifferemment avec toute ſorte de monde, menant une vie infame & ſi dereglée, qu'elle paſſoit pour une perduë. Cette reſſemblance de noms fit qu'on attribuoit à la véritable *Volupté* tous les deſordres de la fauſſe; & ce qui l'obligea d'avoir de grands eclairciſſemens avec ſon pére le *Travail*, qui ſe trompoit comme tout le reſte du monde à cette reſſemblance: mais ſon innocence

pour

te, machete daß sie sich mit einer grossen Zuversicht rechtfertigen konnte. Sie gab ihrem Vater zu verstehen, daß die meisten von denjenigen mit welchen sie umgieng, mehrentheils seine besten Freunde und Vorfahren wären; nehmlich die Tugend und das Wissen, und daß sie sonderlich von einer ganzen Gattung der Philosophen sehr hoch gehalten würde, und kurz, daß sie nur mit Leuten umgienge, derer Sitten löblich und ordentlich wären.



pour toutes les choſes dont on l'accuſoit, lui donnoit une grande aſſurance pour ſe juſtifier; elle fit connoître à ſon pére, que la plus part de ceux qu'elle hantoit le plus, ètoient de ſes meilleurs amis & de ſes Ancêtres, la *Vertu* & le *Sçavoir*, & qu'elle ètoit cherie de toute une Secte de Philoſophes; & qu'en fin elle ne voioit que des gens dont les moeurs ètoient loüables & dans l'ordre.



I. Fabel.

I. Fabel.

Es begab sich, daß bey anbrechendem Morgen zweyen Haushähne zugleich mit ihren Hünern aus ihren Höfen gelassen wurden. Einer sahe den andern an, und sie konnten sich nicht entschliessen ihre Stimmen zu erheben; bis endlich der eine von ohngefähr zu sich selber kam. Er fragete den andern, warum er halb träumend die Gasse auf und nieder stiege, und an keinen Morgengruß gedächte. Er muste ihn etliche mal fragen, ehe er sich erholete. Endlich antwortete er voller Ungeduld: Nimm es nicht übel mein lieber Nachbar; ich habe nicht Achtung auf dich gegeben; es lieget mir was im Kopfe: Wenn ich es dir erzehlete, weis ich gewiß du gäbest mir Beyfall. So sage doch dein Anliegen, bath ihn der andere; du bist längst versichert, daß ich dein verschwiegener Freund bin. Wohlan erklärete sich jener; so höre was mich in solches Nachdenken setzet. Ich sehe, Miranders Haushahn kommt den Tag etliche mahl in unsere Gasse, und machet sich mit allen unsern Hühnern bekannt. Dabey bleibt es nicht; sie müssen ihm so ofte er locket, gehorsam seyn. Kommen wir dazu, so stellet er sich, als hätte er nichts gethan. Die armen Hühner schütteln sich, hängen die Köpfe, und eilen unter unseren Schutz zu kommen; allein die Länge hat die Ferne. Ich sehe doch nicht wer ihm die Erlaubniß gegeben, mit unsern Hühnern so frey um zu gehen. Bisher habe ich geschwiegen, und mich gefürchtet, daß wo ich meinen billigen Eifer merken lasse, ihr mich auslachetet und mich vor eifersüchtig hieltet. Es ist mir gestern noch ein besonderer Streich begegnet. Ich gehe vorgestern

stern abends mit meinen Hühnern zu Bette. Ich war müde und zehlete nicht ob ich sie alle beysammen hätte. Als ich frühe aus dem Hause gehe, vermisse ich die eine Henne. Es war nicht eben eine von den besten, und hat einen natürlichen Fehler, darum dachte ich sie wäre des halben zurücke geblieben. In einer Stunde darauf kommt sie mit Miranders Hahn und seinen Hühnern. Ich erstaunete nicht wenig, er aber gieng auf mich zu, grüssete mich freundlich, erzehlete mir mit vielen Umständen, wie er sich meiner Henne angenommen, und diese Nacht besondere Vorsorge vor sie getragen, und er brächte sie mir unverletzet wieder nach Hause. An statt daß ich ihm danken sollte, gieng ich mit Stillschweigen fort. Gestern hat er sich wohl in Acht genommen ganz ernsthaft bey meinen Hühnern vorbey zu gehen; hingegen ist meine Henne heute wieder nicht da, und nun will ich doch sehen, ob er sie mir wieder nach Hause bringet. Mein lieber Nachbar, sprach dieser darauf, darüber beklagen sich fast alle Hähne, daß sie ihre Hühner vor ihm nicht in Ordnung behalten können; unterschiedliche haben mir gleiches Vertrauen davon gemachet; er hat eine überaus gute Art uns allerseits zu liebkosen; und meynet bey seiner Freundschaft nichts anders, als das Auslesen unter unsern Hühnern zu haben. Ich bin ihm zu listig; denn so bald als ich ihn kommen sehe, gehe ich mit meinen Hühnern fort. Ich wollte keiner Henne rathen sich mit ihm in ein Gespräche einzulassen, ich hackete sie auf der Stelle todt. Kann ich ihm nicht so gleich wenn er mir auf den Hals kommt, aus dem Wege gehen, so behalte ich ihn stets in den Augen, und weiche ihm nicht von der Seite. Auf solche Weise muß er sich das Naschen vergehen lassen. Ich sehe meinen Gräuel, wie er manchen ansehnlichen Hahn

mit sehenden Augen blind machet. Er weis auch vollkommen wo er ankömmt, und kennet die Hühner gar genau, die sich von einem fremden Hahn so gerne als von dem ihrigen führen lassen. Gebet nur einmal Acht wie listig er die Augen drehet, wo er einen unbekannten Hahn mit seinen Hühnern antrifft; er bemächtiget sich zuvor des Hahns Gunst, ehe er auf die Hühner los geht, und so kann der klügeste Hahn betrogen werden. Mein lieber Nachbar, fieng jener an, ist seine Näscherey so bekannt? das habe ich nicht gewust. Er hat ja seine eigene Hühner, was brauchet er denn auf solche Hinderlist zu denken, uns ehrliche Hähne zu betriegen? Könnten wir uns denn nicht alle zusammen verschweren, ihm vor seine ungezogene Aufführung einen empfindlichen Streich zu spielen? Wir wollen uns alle mit ihm zugleich herum beissen, es koste was es wolle. So viele werden doch einen so lüsternen Hahn bestrafen können. Nein, mein Freund, antwortete dieser, das halte ich nicht vor gut gethan; er lachete uns noch aus, wo wir auf Vorwürfe und Zänkereyen dächten, und thäte doch was er wollte. Er ist arglistig und tückisch, und würde sich doppelt an uns rächen. Ich weis gewiß, er würde die empfindlichsten Lästerungen auf uns bringen; wir haben ja Rache genug daß er mit seiner Lebensart gar sehr bekannt ist. Mein Rath wäre dieser: Habet auf eure Hühner ein wachsames Auge, wie ich auf die Meinigen, und entziehet sie seinem Umgange gänzlich.

Merket ihr wohllüstigen und treulosen Männer, daß eure Frechheit noch weit mehr in die Augen fällt, als eines solchen elenden Hahnes Lüsternheit. Ihr verheyrathet euch vielmals bloß aus der Absicht, mit eurer Frauen Gelde euch zu ergetzen, ohne sie

zu lieben. Ihr sehet nicht auf das Ansehen und den Werth eurer Gatten; ihr glaubet, es ist genug wenn sie nur den Namen von euch zu führen gewürdiget wird. Elende Seelen, die ihr gleich den Trunkenen in Schlaf und Sicherheit lieget! Euer freches Auge trachtet nach nichts als nach dem Genuß anderer Weiber; eure unverschämten Lippen sprechen der ganzen vernünftigen Welt Hohn; kurz, ihr bleibet denjenigen nur gewogen, welche mit euch von einerley Geschmack und Meynung sind. Eure verdammlichen Handlungen, zu welchen ihr Einöden und entlegene Zimmer suchet, können doch nicht verborgen bleiben. Ihr werdet durch eure ungezogene Aufführung so lächerlich vor der Welt, als jener Hahn. Alle eure Wissenschaft, Ansehen, Verstand und Geschicklichkeit wird von eurer lasterhaften Gemüthsneigung verdunkelt, und jeder Tugendhafter verabscheuet euren Umgang. Eure freye Zunge benimmt uns nicht die wahre Einsicht eures häßlichen Wandels. Was wird euch endlich zum Angedenken eures in der Jugend geführeten unordentlichen Lebens? Ein bebendes Herze, ein von Wohllust verderbeter und verfallener Leib, und was das ärgste ist, euer Gewissen bleibet ein unruhiger Zeuge der zurückegelegeten Jahre. Alsdann wisset ihr weder aus noch ein, bis sich nach vielen elenden Nächten noch endlich der Tod eurer erbarmet, und die Jammerstunden verkürzet. Was kann man euch anders auf euren Leichenstein schreiben als dieses: Kurz, wenn ein Mensch in der Würde ist, und hat keinen Verstand, so fähret er dahin; wie ein Vieh.

II. Fabel.

Ein witziger und abgerichteter Staar erhielt die Freyheit nicht allein aus einem Zimmer in das andere, sondern auch im Hause und auf den Hofe herum zu gehen. Einsmals gerieth er über das Schnattern der Gänse in besonderes Nachdenken. Er sann hin und her, und konnte in ihrer Stimme nichts vernehmliches und wohlanständiges finden. Es fiel ihm ein, daß man aus seiner so ungangbaren Zunge und seinem rauhen Halse einen so angenehmen Klang und eine so fertige Sprache habe erzwingen können; und gedachte dabey: Ist es möglich gewesen, deine Stimme zu ändern, warum sollte man die Gänse in der Unannehmlichket und Einfalt lassen? Daher bemühete er sich, mit denselben in öftern und genauern Umgang zu kommen; er gieng deswegen bey aller Gelegenheit an ihrer Seite. So bald sie ihn erblicketen, strecketen sie die Hälse in die Höhe, und schrien unter einander, daß ihm die Ohren weh thaten. Eine einzige blieb in einer beständigen Stille, und sahe den Staar unverwandt an, ohne sich etwas stören zu lassen. Dieses merkete der Staar, und bemühete sich die aufmerksame Gans, von den andern ab, und mit sich in ein Gespräche zu bringen. So dumm als man sonst eine Gans beschreibet, zeigete doch diese noch was lebhaftes an sich. Denn als einsmals der Staar an dem Zaune stand, und alles was er wuste, nach einander plauderte, merkete die Gans auf alle Worte. Das gefiel dem Staar; deswegen bemühete er sich etliche Tage, die Gans auf solche Weise an sich zu locken. Es fügete sich endlich, als man die Gänse auf ihre Weide trieb, daß diese einige zurücke geblieben war.

Diese

Diese Gelegenheit war eine der gewünschtesten vor den Staar; er machete sich daher näher zu ihr, und bat sie sich nicht vor ihm zu scheuen, er wäre ihr guter Freund, und hätte recht viel mit ihr zu sprechen, das zu ihrem Nutzen gereichen würde. Die Gans stand auf, flatterte mit den Flügeln, und setzete sich näher zu dem Staar. Als er ihre Zufriedenheit gewahr ward, fieng er folgendergestalt an zu reden. Meine liebe Gans, ich beklage dich, daß nicht allein so viel Geflügel, auch so viele vierfüssige Thiere, sondern selbst der Mensch deine Gestalt und Stimme verabscheuen. Wo die letztern ja noch einigen Gefallen an dir finden, so must du es mit dem Leben bezahlen. Wäre es denn nicht möglich, daß du andere Arten und Sitten annähmest, damit nicht so viele Creaturen vor deinen Umgang Ekel bezeigeten? Wenn man dich noch sowohl mästet, und dadurch dein Ansehen verbessert; so bringest du weiter nichts davon, als daß du dir den Namen einer schönen fetten Gans verdienet hast; hingegen wenn du dich bestreben würdest, nicht so dumm in den Tag hinein zu schreyen, und zu schnattern, nicht mehr nach dem Wetter zu schielen, nicht mehr so wackelnd und gemeine Fuß und Hüften zu tragen, so würdest du ein ganz anderes Ansehen erhalten, und der Name einer dummen Gans würde gänzlich wegfallen. Die Gans hörete dem Staar aufmerksam und gelassen zu; sie gab ihm ihre Begierde Lehre anzunehmen merklich zu verstehen, dankete dabey nicht allein vor die Regeln so er ihr gegeben, sondern ersuchete ihn auch, sie ferner zu unterrichten, wie sie sich verhalten sollte, die ihr unanständigen Sitten ab und hingegen wohlanständige anzugewöhnen, und versprach, sich keine Mühe dauren zu lassen, in allem seiner Vorschrift zu folgen. Wie erfreut und vergnügt war nicht der Staar, über den

schönen Entschluß der Gans. Er bemühete sich ihr folgendes beyzubringen; sie sollte sich mit solchen Thieren, und Geflügel bekannt machen, die sich durch ihre Klugheit und Annehmlichkeit, bereits in grosses Ansehen bey der Welt gesetzet; würde sie hier und dar Bekanntschaft erhalten haben, so sollte sie anfänglich in den Gesellschaften nicht viel reden, aber destomehr hören, bis sie durch Länge der Zeit eine Einsicht in die Handlungen scharfsinniger Geschöpfe bekäme. Fände sie was anständiges an dem und jenen, sollte sie sich bestreben, dergleichen Sitten an sich zu nehmen; fände sie etwas lasterhaftes, und unanständiges, so müste sie alsobald einen Abscheu vor solchen Handlungen bezeigen, und sich wohl vorsehen, niemals zur Unzeit zu schnattern. Die Gans wuste ihre Dankbegierde in Worten nicht genugsam darzuthun, und versprach, dem Staar die ersinnlichste Erkenntlichkeit davor zu bezeigen, und so schieden sie, mit der genommenen Abrede von einander, in kurzem ihre Zusammenkunft wieder auf diesem Platze anzustellen. Die Gans säumete nicht, alle Gelegenheit in Acht zunehmen, mit klugen Vögeln in Bekanntschaft zu kommen, es glückete derselben auch nach Wunsch; denn als nach einiger Zeit der Staar sich an dem bestimmten Ort einstellete, erstaunete er nicht wenig über die ausnehmende Veränderung der Gans. Sie fragete den Staar, ob er fände, daß sie sich in etwas geändert hätte, und ob sie sich Hoffnung machen könnte, dereinsten vor vielen von ihrem Geschlechte den Vorzug zu erhalten? Der Staar gab ihr die aufrichtige Versicherung, wenn sie sich forthin bestrebete, sich mit solchem Eifer Tugenden und Sitten anzugewöhnen, wie bishero geschehen wäre, würde ihr Werth auch ausser ihrem Geschlechte die Herzen an sich ziehen. Die Gans

bezei-

bezeigete dem Staar ihr Misvergnügen, daß sie vor seinen guten Rath und seine vernünftige Unterweisung zwar gerne dankbar seyn wollte; allein sie könnte die Mittel dazu noch nicht aussinnen. Der Staar bat sie auf das freundlichste, sie sollte sich deswegen beruhigen; er hätte Vortheil genug gezogen, wenn man überall in der Gegend sagen würde, daß er den Grund geleget hätte, ihre sonst unangenehmen und einfältigen Sitten zu verbessern. Sie sollte sich weiter um nichts bekümmern, als durch tägliche Uebung an guten Eigenschaften zuzunehmen. Sie möchte sich aber dabey wohl vorsehen, niemals von sich selbst zu glauben, als ob sie nicht mehr nöthig hätte, ihren Verstand zu schärfen. Denn dieses bliebe eine wahre und ausgemachte Regel, keine erschaffene Creatur könnte so klug werden, daß sie nicht Ursache hätte, bis auf den letzten Tag ihres Lebens sich um Tugend und wohlanständige Sitten zu bemühen. Die Gans versprach, seinen Lehren als einem Gesetze nach zu leben; sie nahm mit der zärtlichsten Freundschaft Abschied, und fuhr fort, sowohl ihres gleichen, als viele andere Zusammenkünfte zu unterhalten. Nach Verfliessung einiger Jahre kam sie in Bekanntschaft mit einem Luchs. Sie fand nicht geringes Vergnügen in seinem Umgange; so gar daß sie darüber alle Sitten und Eigenschaften verlohr. Was sie in vielen Jahren mit grosser Mühe von Einsicht erlanget, das war in wenig Monaten ohne Nachdenken in die vorige Einfalt verwandelt. Der Luchs schmeichelte ihr so viel mit ihrem Verstande und artigen Sitten, daß er nicht läugnen konnte, aus aufrichtigem Herzen zu gestehen, sie wäre seiner Liebe und Unterhaltung vollkommen würdig. Er fuhr fort, bey täglichem Zuspruch der Gans zu liebkosen, daß sie die verständigste, angenehmste, redlichste und liebenswürdigste Gans

wäre, und er könnte ohne ihren Umgang nicht leben. Der Gans gefielen die Lobeserhebungen, und Erklärungen vor ihre Eigenschaften sowohl, daß sie ohne weitere Ueberlegung sich an den sinnreichen Luchs ergab, und sich gänzlich nach seiner Neigung richtete. Sie vergaß der treuen Lehren so ihr der redliche Staar gegeben, und wurde frech, verliebt, unbescheiden, und jedem den sie kannte, im Umgang unangenehm. Hatte sie vor diesem in ihrer Dumheit in den Tag hinein geschnattert, so geschahe es itzo weit mehr; denn sie dünkete sich keine einfältige Gans zu seyn, weil der verliebte Luchs ihre abgeschmackten Gespräche vor sinnreich und klug ausgab. Eine ihrer grösten Uebereilungen geschahe bey der Spötterey, die sie mit dem Luchs über des Staars wohlmeynenden Rath trieb. Der Staar ward den Verfall von den Handlungen der Gans gewahr, und trat ihr immer in den Weg, in der Meynung mit ihr ein Gespräche anzufangen. Sie benahm ihm aber, so viel als möglich, alle Gelegenheit, und sahe ihn kaum über die Achsel an. Es fügete sich doch einmal daß sie einander in einem schmalen Weg begegneten; als sie nicht ausweichen konnte, fragete sie der Staar, warum sie so vor seinem Zuspruch flöhe? Er müste sich über die jählinge Veränderung und ihre aufgebrachte Minen wundern; er könnte sich nicht besinnen daß er sie jemals beleidiget hätte; er wüste sich noch wohl zu erinnern wie sie voller Dankbegierde vor seine Ermahnungen und seinen Unterricht an seiner Seite gesessen. Die Gans übergieng seine Anrede mit Stilleschweigen; er aber fuhr fort, sie auf das zärtlichste zu bitten, den genauen Umgang mit dem lüsternen Luchs zu meiden; sie würde sich durch seine Bekanntschaft vieles Aufsehen machen; es schiene, des Luchses verpflichteten Gespräche würden

den itzo von ihr aufmerksamer angenommen als vor dem seine gründlichen, erbaulichen und nützlichen Lehren; es gienge ihm überaus nahe, was er in so langer Zeit gebauet, von dem Luchs auf einen Streich niedergerissen zu sehen. Die Gans nahm den Vorwurf sehr übel, sie fieng an nicht wenig zu schnattern, und drohet dem Staar, wo er sich künftig um ihre Aufführung und Lebensart bekümmern würde, wollte sie sich schon zu rächen wissen. Der Staar gieng, ohne Abschied zu nehmen, seines Weges fort. Die Gans hatte einmal einen bittern Haß auf ihn geworfen, daß er ihr verübelte, mit dem Luchs umzugehen, und glaubete, er bemühete sich, ihren Lebenswandel, und verderbte Sitten in aller Welt Augen lächerlich, und bekannt zu machen; deswegen ward sie aufgebracht, und der gute Staar bekam, statt des Dankes, die boshaftigsten Verfolgungen zur Belohnung; ja so gar wurde der Luchs auch auf das äusserste entrüstet, indem er glaubete, der Staar suchete die Kühlung seiner blinden Begierden zu stören, und die Gans auf andere Meynung zubringen.

Es wäre zu wünschen, daß man unter dem weiblichen Geschlechte nicht eben dergleichen verwerfliche Creaturen anträfe. Anfänglich nehmen sie in ihrer einfältigen Jugend zu dem und jenen Freunde Zuflucht, daß er ihre unbelebten Sitten verbessern, und sie zu einem vernünftigen und angenehmen Mitgliede menschlicher Gesellschaft zubereiten solle. Jener erbarmet sich der Aufrichtigkeit eines solchen armseligen Geschöpfes, und lässet es an treuem Rath und Unterricht nicht ermangeln. Mann erkennet seine Bemühungen einige Zeit mit gehörigem Danke; allein die Selbstliebe lässet die meisten Menschen nicht lange bey nüchterner Vernunft; sie dünken sich in kur-

zem selbst so klug zu seyn, als immer mehr ihrer Lehrer gewesen, der sie zu einiger Einsicht gebracht hat. Zudem wenn sich ein Galan findet, der wie jener Luchs, nichts als Lobeserhebungen, und zärtliche Verpflichtungen vorbringet, so vergessen sie Tugend, Sitten und reifliche Ueberlegungen. Suchet sie derjenige von dem sie sonst Lehre angenommen, von dergleichen Uebereilungen abzuhalten, so begegnen sie ihm so unbescheiden als die Gans dem Staar. Es mangelt auch nicht an dem Vorurtheile, daß eine solche verliebte Nymphe eine falsche Einbildung fasset, als untersuchete der andere alle ihre Handlungen, und bemühete sich, sie in allen Gesellschaften bekannt und lächerlich zu machen; sie besinnet sich bey der Einbildung nicht, daß sie sich selbst in Gesellschaft tugendhaft aufzuführen vergesse, und daß dieses das gröste Aufsehen verursache. Ihr Liebhaber hat mit ihr gleiche Gemüthsneigung, und ist daher, wie jener Luchs mit aufgebracht. Man lässet also wie der Staar, dergleichen tollkühne und undankbare Personen in ihren ungezogenen Sitten ungetadelt. Ist die gute Meynung, so man ihre unbelebte Art zu verbessern gehabt, nur auf eine kurze Zeit und ohne die gehörige Erkenntlichkeit angenommen worden, so muß man mit dem weisen Lehrer denken: Was hilft es, wenn man den Narren in einem Mörsel stiesse? Er liesse doch nicht von seiner Narrheit.

III. Fabel.

Zwo muntere und ansehnliche Katzen, begegneten einander von ohngefehr um Mitternacht. Es hatte sie gleiche Schickung betroffen. Mauz und Walpe

Walpe waren aus ihren Häusern verschlossen; es erzählete eine der andern wie es zugegangen, daß sie sich verspätet. Die erstere sagete: Ich habe auf eine Maus hinter der Hausthüre gelauret, und als ich mich ihrer fast gänzlich bemächtiget hatte, sprang sie auf die Gasse mir aus den Maule hinaus. Ich war in der ersten Hitze, und eilete ihr mit schnellen Schritten nach. Indem machete mir der Diener das Haus vor der Nase zu. Was sollte ich machen? Es giengen noch viele Hunde auf der Gasse; ich kroch unter die Schleuse, kaum hatte ich mich verstecket, so kam mir eine fette und wohlgebildete Ratte mit ernsthaften Schritten entgegen. Ich betrachtete sie genau; mir dünkte, ich würde mir viele Gedult und Mühe geben müssen, ehe ich sie überwältigte: dessen ungeachtet behielten die natürlichen Begierden die Oberhand. Ich nahete mich derselben; fand aber keinen geringen Gegenstand. Eifer und Verlangen hatten mich ganz ausser Odem und Kräfte gesetzt; weil sie sich nun wehrete ließ ich sie laufen. Mein lieber Mauz, sagte Walpe, das halte ich dir sehr vor übel; so nahe komme mir keine, es koste was es wolle, ich muß ihrer theilhaft werden. Daß ich hier vor der Thüre sitze, und nicht ins Haus kommen kann, ist meine Schuld nicht. Ich rieche seit etlichen Tagen gemästete und gut gefütterte Mäuse in diesem Hause; solche Braten lasse ich mir nicht leicht entgehen. Ich machete mich bey Zeiten auf die Gasse, in Meynung desto eher wieder nach Hause zu kommen. Ich habe mich aber ebenfalls betrogen, indem schon vor einer Stunde alle Leute im Hause zu Bette gegangen sind. Was schadet es? Ich will lauren. Aber weist du wohl, mein lieber Mauz, fuhr Walpe fort, woran mir am meisten gelegen ist? Was ich mir verdiene und zu Nutze mache, muß meines guten Freun-

des Frau Riepelchen mit geniessen. Es sollte mir leid seyn, wo ich einen Vortheil erhielte, und dem guten Thierchen nicht den grösten Theil davon gäbe. Ich esse mich nicht eher satt bis ich weis daß sie ihren Hunger gestillet, und fange ich nur erst die schmackbaren Mäuschen, wie will ich Riepelgen füttern? Wenn es ihr nur schmecket, will ich gerne hungerig davon gehn. Schweig Walpe, sagete Mauz, du weist nicht was du willst. Ich nähme mir die Mühe zu hungern, wenn sich andere an meinen Bissen satt fressen wollten. Du daurest mich mit deinem guten Gemüthe. So viele Mühe muß mich mein Fang nicht kosten. Ich sehe wo ich ankommen kann. Die Mäuse mögen sich in einem vornehmen, oder geringen Hause aufhalten, wenn sie nur nicht vor mir laufen, und mich verabscheuen, warte ich es ab: Sie kommen mir öfters nahe ans Maul gelaufen. Da wäre ich zu schelten wo ich sie nicht feste hielte. Das sind Possen, fuhr Mauz fort, man muß kein Kostverächter seyn; man nimmt es wie es vors Maul kommt. Ist eine Maus fett und schmackbar oder unschmackbar, das schadet nicht; genug wenn ich meine Lust finde dieselbe zu verzehren. Wer wollte so ekel seyn, und so viele Unkosten auf ein solches Gerichte wenden; es ist ja nicht so rar; man findet es in allen Häusern in der Stadt, und auf dem Lande. Verzeihe mir mein lieber Mauz, sprach Walpe, an deiner Tafel mag ich kein Gast seyn; mir dauren keine Kosten, hingegen weis ich auch, was ich an meines Freundes Riepelchen habe; sie wird leicht keinen andern Kater wie mich ansehen. Du betrügest dich sehr, fiel ihm Mauz ins Wort, laß ihr andere so viel anbiethen als du bey ihr verthan hast, und noch verthust, ich zweifele daß du sie alleine behältst.

Reichen

Reichen deine Kräfte nicht zu sie zu unterhalten, wird sie sich bald einen vermögendern und ansehnlichern unter unserer Gesellschaft auslesen. Das kann sie thun, sprach Walpe, und sollte ich mich um ihrent wegen ganz aufzehren, so bleibet mir doch noch das schöne Andenken. Indem er noch so sprach, öffnete sich das Haus, und Walpe gieng seinem Mausefang nach. Mauz suchete gleichfals das Haus wo er hergekommen war. Wider sein Vermuthen begegneten ihm unterschiedene Mäuse, und liessen sich freywillig von ihm todt beissen. Wie vergnügt verzehrte er dies Morgenbrodt! Und schätzete sich glücklich, daß ihm eine so gut als die andere schmeckete. Eben so denken die wohllüstigen Mannsbilder, die sich beständig nach fremder Kost sehnen. Sie sehen alles Frauenzimmer mit entzündeten Augen an, und wissen diejenigen bald zu unterscheiden, die ihren lüsternen Begierden entgegen kommen; andere verzehren mit ihnen Haus und Hof und alles was sie von Vermögen besitzen. Vor dergleichen Näschern ist des Nachbars und besten Freundes Weib nicht sicher. Denn sie lassen sich alles kosten, eine solche schlechte Frau zu erkaufen. Diejenigen sind die verächtlichsten, die vollends kein Ansehen der Person haben, und denen die Frau oder die Magd, die schönste oder die häßlichste zu Stillung ihrer unordentlichen Begierden tauget, und denen ein stinkender Wiedehopf so angenehm ist, als eine wohlriechende Biesenkatze.

IV. Fabel.

IV. Fabel.

Es gieng ein Storch mit gesetzten und steifen Schritten die Wiese auf und nieder. Bald begegnete ihm ein Frosch, bald eine Kröte, und Schlange. Alles dieses dienete, seinen Hunger zu stillen. Er säumete nicht eine schmackbare Mahlzeit zu halten, und als er sich fast ganz gesättiget hatte, trat er an das Ufer eines vorbey fliessenden Wassers; er sperrete den Schnabel auf, klapperte und trug alles was möglich war, zu seiner Bequemlichkeit bey. Er war eben im Begriff, etwas vor seine Störchinn mit nach Hause zu nehmen. Indem aber vernahm er ein Geräusche, und konnte sich nicht entsinnen, was vor ein Geflügel sich in der Gegend aufhielte. Er sahe sich mit grosser Aufmerksamkeit auf allen Seiten um, und ward gewahr daß ein Schwaan auf die Gegend her geschwommen kam. Er grüssete denselben mit aller Ehrerbietung, und fragete ihn wo er so eilig hin wollte. Der Schwaan war nicht eben aufgeräumt, sich mit dem Storch in ein Gespräche ein zu lassen, und dankete demselben mit Stilleschweigen. Der Storch ärgerte sich nicht wenig über die aufgeblasene Mine des Schwaanes; doch nahm er sich die Geduld an dem Ufer zu warten, bis er wieder zurücke kam. So bald er ihn ins Gesichte bekam, redete er ihn folgender maassen an: Mein wehrter Schwaan, dir zu gefallen stehe ich noch auf diesem Platz, ich belustige mich an deiner Schönheit, und deinem reinen Schwaanengesang; ich wollte dich wohl bitten mir einigen Unterricht zu geben, damit ich künftig das unangenehme Klappern unterlassen möchte. Der Schwaan lachete über den Einfall

des

des Storches, und gab ihm zu überlegen, was er vor einen schlechten Wechsel treffen würde, wenn er seine Stimme annähme, indem sein Singen ein gewisser Vorbothe seines Todes wäre. Zudem bezeigete das weibliche Geschlechte so viele Hochachtung vor sein Klappern, daß sie bey dem Verluste nicht zu trösten seyn würden. Nicht allein die Weiber, sondern so gar die Kinder wären in der Einbildung, als ob er ihnen den grösten Vortheil brächte. Der Storch zog ein Bein um das andere in die Höhe, und zwang sich, seine Unruhe zu verbergen, unterließ aber doch nicht, sein bescheidenes Bitten zu verdoppeln, indem er fortfuhr dem Schwaan seine angenehmen Eigenschaften vorzustellen. Er führete ihm zu Gemüthe, wie hoch und werth die Dichter alter und neuer Zeiten ihn hielten; er wollte sich bestreben, in gleiches Ansehn zu kommen, und seinen Hals gewiß nach seiner Stimme gewöhnen. Er könnte nicht läugnen, das weibliche Geschlechte machete sich viel mit ihm zu thun; Allein das sähe er vor keine wahre Ehre an; und es wäre viel Geflügel, das ihn auslachete, daß er sich bloß um der Weiber Handlungen bekümmerte. Dem Schwaan gefiel endlich die gute Einsicht des Storches; er tröstete ihn in aller Freundlichkeit, mit der Versicherung alle Tage hier vorbey zu kommen, und ihm Unterricht zu geben. Er sagete ihm aber zum voraus, er würde es zu keiner besondern Vollkommenheit bringen, weil er schon zu alt wäre. Es wäre eine ganz eigene Kunst die man bey nahe ganz alleine abwarten müste. Die Lust so er darzu bezeigete, würde ihn zwar antreiben, einigen Vortheil zu ziehen; allein wenn er sich nicht des Klapperns gänzlich enthalten könnte, so würde er es nicht hoch bringen. Der Storch versprach, so wenig als möglich, sich vor das weibliche Geschlechte

schlechte künftig zu bemühen, und so machete der Schwaan den Anfang, dem Storch Unterricht zu geben. Es gieng darüber eine Zeit hin; der Storch nahm in seinem Lernen eben nicht besonders zu, der Schwaan ward endlich ungeduldig, und kündigte dem Storch die Lehrstunden auf, vermaß sich dabey hoch und theuer es würde ein gelehrter Mischmasch mit seiner Wissenschaft bleiben; er sollte ihm folgen, und künftig, wie vorher das weibliche Geschlechte und ihre Kinder mit seinem klappern belustigen. Der Storch nahm den Vorwurf mit einer spöttischen Mine auf, und gieng, ohne von dem Schwaan Abschied zu nehmen davon, schwang sich in die Höhe, und klapperte auf seinem Neste.

Dieser Storch kommt mir nicht anders vor, als ein Gelehrter der sich in ein Ehrenammt dringet, da er doch weder Einsicht noch Wissenschaft, noch gründliche Beurtheilungskraft, demselben vorzustehen, besitzet. Wie will zum Exempel einer der sich niemals um die geringste Einsicht in die Dichtkunst bekümmert hat, von derselben ein scharfsinniges Urtheil fällen können? Es wird zwar von ihm erfordert, allein sein Unvermögen zeiget sich leider, vielmahls, bey mehr als einer Gelegenheit; und er ist eben so auslachenswürdig als der Storch, der da glaubete, den Schwaanengesang um ein leichtes zu erlernen. Das wahre von dem falschen zu unterscheiden, lernet sich nicht so bald, als leichte man durch grosse und angesehene Gönner die Ehrenstellen erlanget. Der Schwaan gab dem Storch zu überlegen, er hätte sich in seinem Leben um nichts als sein Klappern bekümmert, Weiber und Kinder damit zu belustigen, und nun wollte er doch auf einmal die Kunst lernen. Das ist eben so als wenn ein Gelehrter bloß auf die Ehren-

Ehrenstelle und Einkünfte siehet, er erweget aber nicht, daß er sich in seiner besten Jugend um nichts als weibischen Zeitvertreib bekümmert hat. Hätte er doch damals einigen Grund in den Wissenschaften geleget, zudem da er noch nicht versichert gewesen, zu welchem Ehrenammte ihn das blinde Glücke rufen würde! Wenn hernach die besten Jahre vorbey sind, so will ein solcher Gelehrter, wie der Storch, die alten und unangenehmen Tage, erstlich nützlich und zur Erlernung guter Wissenschaften anwenden. Es schicket sich aber eben so wenig mit ihm, als mit dem Storche. Die Kräfte des Gemüthes und Leibes nehmen täglich mehr ab. Was will ein solcher ansehnlicher Mann machen? Er urtheilet nach seinem blinden Einfall, und unterhält seine vorigen Gesellschaften die ihm sonst wohlgefallen haben. Denenjenigen kommt es am meisten zu statten, welche diesen ungelehrten Gelehrten übersehen; und vielmals die empfindlichsten Schmähschriften auf andere dem Drucker einhändigen wollen. Der Gelehrte verstehet es nicht, und der andere hat seine heimtückischen Einfälle anders nicht ans Licht zu bringen sich getrauet. Wie könnte ihm eine schönere Gelegenheit kommen? O! diese versäume ein Arglistiger bey einem solchen so genannten Gelehrten ja nicht.

V. Fabel.

Ein Eichhörnchen belustigte sich einsmals auf den Zweigen einer Eiche, mit hin und her springen. Es spielete mit den Blättern, vielleicht etwas zu seiner Nahrung zu suchen. Der Stamm dieses Baumes war stark, und seine Aeste breiteten sich

sehr

sehr aus. Es hatten die Bienen in eben diesen Baum ihren Honig getragen; ein hungeriger Bär gieng vorbey, und wurde des Honigs gewahr. Indem er die Tatze ausstreckete, etwas von der süssen Kost zu geniessen, fieng das kleine Mätzchen an zu hüpfen. Der Bär zog sich zurücke, und betrachtete den Baum bis auf den obersten Gipfel; endlich ward er das kleine Thierchen gewahr. Kaum daß er dasselbe ins Gesichte bekommen, fieng er an zu brummen, und drohete dem Eichhorn, wo es nicht stille sitzen würde, wollte er den ganzen Baum umreissen. Das Eichhorn kehrete sich an nichts, und sprach: Mein guter Bär, ich habe mir niemahls die Mühe genommen, dich bey deiner Honignäscherey zu stören. Warum machest du dich an den Baum, den ich zu meiner Lust auserseben habe? Der Baum ist vor mich und ich weiche nicht ein Blat zurücke. Der Bär erklärete sich, es wäre ihm nur um den Honig zu thun. Das Mätzchen fiel dem Bär ins Wort, und sagete: Wohlan, der Baum soll uns entscheiden, welcher von uns beyden den grösten Vortheil von seiner Nahrung und Anmuth haben soll. Der Baum neigete alsobald die Aeste alle nach dem Eichhorn, und durch eine heftige Erschütterung fiel der Honig in die Höhle des Baumes. Da stand der Bär voller Grimm und Wuth, und muste sich schämen, daß er sich gegen das Eichhorn und den Baum bloß gegeben. Dieses aber hüpfete und war voller Freuden, daß es noch ferner unter dem Schatten seiner Zweige sich belustigen konnte. Diese Begebenheit gleichet zween Liebhabern, welche sich zugleich bey einem Frauenzimmer einzuschmeicheln suchen. Der eine ist bescheiden, und lässet sich an ein und anderer Bezeigung der Gewogenheit genügen; der andere hat seine Absichten vielleicht wider den Wohlstand

genom=

genommen. Kommt er nicht zu seinem unüberlegten Zweck, so möchte er gerne den andern aus dem Wege schaffen, um diese süsse Näscherey desto ungestörter zu geniessen. Allein er besinnet sich nicht, daß das Frauenzimmer die Hauptperson in dem Spiele ist, welcher so wohl als dem Baum, erlaubet bleibet, ihre Neigung dem einen mehr als dem andern zu schencken, ohne sich an das Brummen eines misvergnügten Liebhabers zu kehren.

VI. Fabel.

Das muntere Jagdhorn ermahnete Naseweisen, den aufgeweckten Jägerhund, seine Höhle zu verlassen, und mit den Jägern durch die Fluren zu streichen, ein frisches Wildpret zu erbeuten. Naseweis ließ sich nicht lange nöthigen; er gieng von sich selber dahin, wo zu ihn die Natur und sein Beruf antrieb; und als er etliche mal hin und her spüren gegangen, setzete er sich unter einen Baum, um wieder zu Odem zu kommen. Es fügete sich daß auf demselben eine Nachtigal einen Ast zu ihrem Nest ausersehen hatte. Sie sang mit der ihr gehörigen Anmuth. Naseweis hätte lieber ein Wildpret gesehen, als dem Gesang der Nachtigal zugehöret; er kehrete sich deswegen voller Ungeduld mit heftigem Bellen, auf den Baum zu, wo das Vögelchen saß. Es ließ sich aber nicht stöhren. Als er sahe, das seine ergrimmte Mine die Nachtigal nicht zum Stillschweigen bringen konnte, fieng er an, sie folgender Gestalt anzureden. Verstehest du nicht, leichtsinnige Nachtigal, daß mein Anbellen nicht diesen Baum, sondern dich gilt? Dein abgeschmackter Gesang machet uns, die wir

uns in diesem Gehölze aufhalten, nicht im geringsten aufmerksam. Findet sich hier und dar ein Schmeichler der dich ermuntert, deine Stimme zu erheben, so darfst du ihm nicht so gleich Glauben beylegen. Was will deine matte und ungesetzte Stimme, gegen uns vor ein Waldgeschrey machen? Singe wie du willst, du bleibest doch eine Nachtigal, und wirst kein ansehnlicher Jagdhund. Hier fiel ihm die Nachtigal ins Wort, und ersuchete Naseweisen, er möchte schweigen, indem sie ihn ja gar nicht beleidiget hätte; sie sässe auf ihrem Aste in stiller Zufriedenheit, und hielte ihren Gesang, wie ihr der Schnabel gewachsen wäre; sie würde sich niemals bemühen, ihm und seinem Geschlechte den Vorzug streitig zu machen. Fände sie bey dem und jenem Beyfall, so geschähe es von ohngefähr, indem sie vor sich alleine zu ihrer Lust ihren Gesang unterhielte ohne daß es ein Aufsehen erwecken sollte. Es wäre ihr nicht unbekannt, daß er mit seinen Bemühungen sich und seines Herren Küche unterhalten müste, wenn er bey andern Leuten, und bey demselben angenehm seyn wollte. Da hingegen sie ohne etwas mit ihrem Gesang zu erwerben, ihre Versorgung reichlich hätte. Diese unschuldige Belustigung könnte er und sein ganzes Geschlechte ihr erlauben. Naseweis erstaunete über die unerwartete Antwort. Er fand Grund in der Verantwortung; endlich erholete er sich so viel als möglich, und antwortete dem Vogel folgendes. Darinnen hast du Recht; unsere Bemühungen sind nutzbar und bringen Ehre: Da hingegen deine zarte Stimme das blosse Gehör ergetzet. Die Republik hat theils ihren Unterhalt von unserer Arbeit, da man mit eurem Gesange, oftmahls eine Stunde nach der andern, unnöthig verschwendet. Du erkennest dich selbst vor ein schwaches

Geschöp=

Geschöpfe gegen uns, und bist doch so kühne, deinen Gesang auf jedem Aste hören zu lassen. Du kannst uns nicht verargen, wenn unser ganzes Geschlechte wider dich aufgebracht ist. Dein Thon soll jeden aufmerksam machen, wie der unserige. Ist das nicht eine Thorheit? Du irrest dich, sagete die Nachtigal: Ich und meines gleichen sind nicht von so blindem Ehrgeiz eingenommen, ob wir gleich unerschrocken fortsingen. Bellet, jaget, und hetzet, wie ihr wollt, man lässet euch eure Stunden nach eigenem Gefallen eintheilen. Dieser Jagdhund ist ein wahres Exempel von denen welche einem Frauenzimmer verübeln, das es sich mit Dichten und Schreiben belustiget, ungeachtet es mit dergleichen Zeitvertreib weder in Ehrenämmter zu dringen, noch dem männlichen Geschlechte den Unterhalt zu kürzen suchet. Solche Handlung ist ja unschuldig. Das Frauenzimmer schreibet wie es ihre Kräfte erlauben, ohne daß man sie vor Gelehrte erklären soll. Finden sie hier und dar mit ihren ungekünstelten Gedanken Beyfall, so erheben sie sich darum nicht, so wenig als sie das Vorurtheil der Misgünstigen schüchtern machet. Sie erkennen, wie Naseweis begehrete, ganz wohl den Vorzug, den das männliche Geschlechte vor dem ihrigen hat; und da sie die Natur nicht in dasselbe gesetzet, singen sie wie ihnen der Schnabel gewachsen ist; so lange bis dem weiblichen Geschlechte ein eigenes Gesetze gegeben wird, sie sollen sich bloß um niederträchtige und weibliche Dinge bekümmern. Bellet Naseweis bey ihrem Verfahren, so bleiben sie dabey so ungerühret als die Nachtigal.




KATALOG



